



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

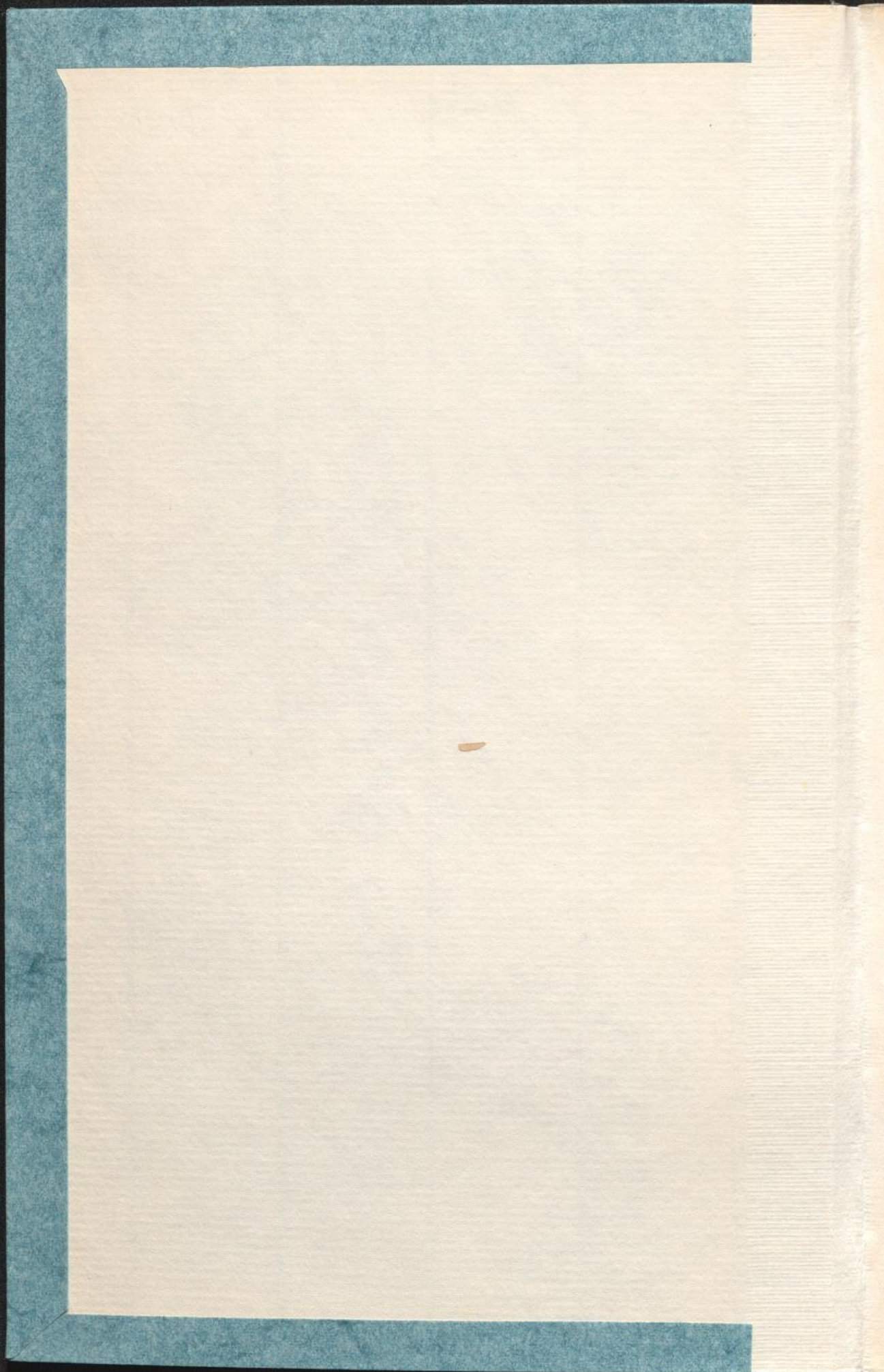
Die Entstehung unserer Schriftsprache

Bernt, Alois

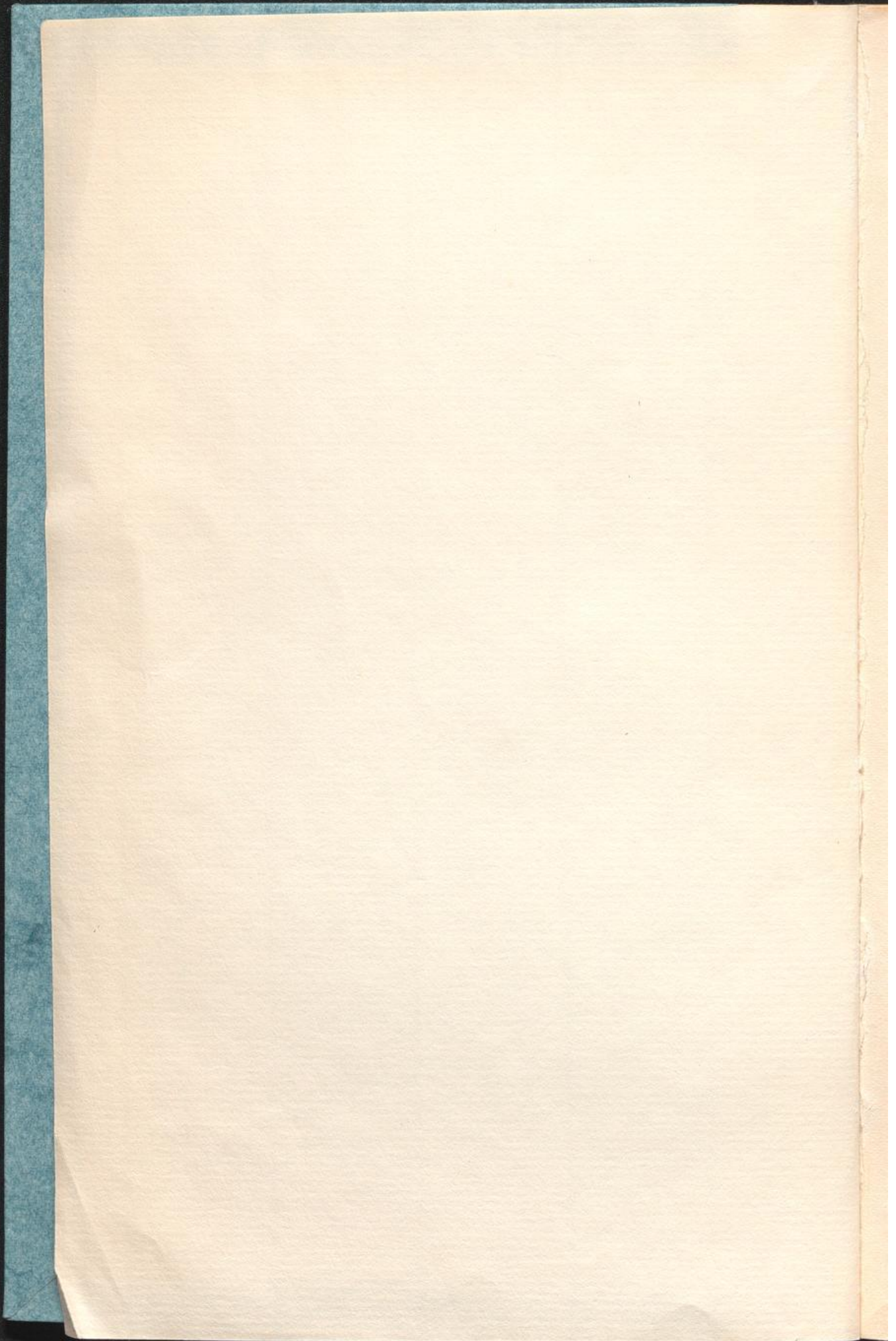
Berlin, 1934

[urn:nbn:de:hbz:466:1-70715](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-70715)

VOM MITTELALTER
ZUR REFORMATION
FORSCHUNGEN ZUR GEBURT
DES DEUTSCHEN VOLKS







VOM VERFAHREN
ZUR KUNST
HINZULEGEND: DIE BEWEISART
DER RECHNUNG

IN VERBAND MIT
DIESEINER KUNST UND WISSENSCHAFT

KONRAD BRUNNEN

ALLE RECHNUNGS-
ARTEN

VERLAG
KONRAD BRUNNEN

VOM MITTELALTER
ZUR REFORMATION
FORSCHUNGEN ZUR GESCHICHTE
DER DEUTSCHEN BILDUNG

IM AUFTRAGE DER
PREUSSISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

HERAUSGEGEBEN VON
KONRAD BURDACH

ELFTER BAND
DIE ENTSTEHUNG UNSERER SCHRIFTSPRACHE



BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1934

DIE
ENTSTEHUNG UNSERER
SCHRIFTSPRACHE

VON

ALOIS BERNT



BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1934

UNIVERSITÄT PADERBORN
BIBLIOTHEK
KUNSTWISSENSCHAFTEN



771894



Druck von C. Schulze & Co., G. m. b. H., Gräfenhainichen.

Standort: P 11
Signatur: CAL 1041
Akz.-Nr.:
Id.-Nr.: W1680691 ✓

bl

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Darstellender Teil	1—136
Beschreibender Teil	137—387
I. Die Tristanhandschrift F	139—154
II. Die Heidelberger Handschrift 341	154—191
III. Das Altprager Stadtrecht	191—203
IV. Die Prager Malerzeche von 1348	204—208
V. Kanzleiurkunden	208—344
Erste Reihe (Nr. 1—12) Urkunden der Prager Kanzlei	208—216
Zweite Reihe (Nr. 13—65) Urkunden der meißnischen	
u. kursächsischen Kanzlei	216—238
Dritte Reihe (Nr. 66—110) Urkunden mittel-	
deutscher Fürsten und Herren mit Meißen	239—259
Vierte Reihe (Nr. 111—158) Urkunden der Bischöfe	
und des Hochstiftes Meißen	259—276
Fünfte Reihe (Nr. 159—181) Rat, Burggrafen und	
Klosterkonvente der Stadt Meißen	276—285
Sechste Reihe (Nr. 182—204) Lausitzer Urkunden	285—295
Siebente Reihe (Nr. 205—214) Aus dem Kreis der	
Lausitzer Landvögte	295—302
Achte Reihe (Nr. 215—256) Die Urkunden der	
schlesischen Herzöge	302—324
Neunte Reihe (Nr. 257—271) Ausfertigungen zwi-	
schen sprachlich verschiedenen Kanzleien	324—336
Zehnte Reihe (Nr. 272—288) Urkunden der böhmi-	
schen Kanzlei für ostdeutsche Empfänger	336—344
VI. Sprachliche Einzelbeobachtungen	344—387
Sach- und Wortverzeichnis	388—394

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung

2. Die Entstehung der ...

3. Die ...

4. Die ...

5. Die ...

6. Die ...

7. Die ...

8. Die ...

9. Die ...

10. Die ...

11. Die ...

12. Die ...

13. Die ...

14. Die ...

15. Die ...

16. Die ...

17. Die ...

18. Die ...

19. Die ...

20. Die ...

21. Die ...

22. Die ...

23. Die ...

24. Die ...

25. Die ...

26. Die ...

27. Die ...

28. Die ...

29. Die ...

30. Die ...

31. Die ...

32. Die ...

33. Die ...

34. Die ...

35. Die ...

36. Die ...

37. Die ...

38. Die ...

39. Die ...

40. Die ...

41. Die ...

42. Die ...

43. Die ...

44. Die ...

45. Die ...

46. Die ...

47. Die ...

48. Die ...

49. Die ...

50. Die ...

51. Die ...

52. Die ...

53. Die ...

54. Die ...

55. Die ...

56. Die ...

57. Die ...

58. Die ...

59. Die ...

60. Die ...

61. Die ...

62. Die ...

63. Die ...

64. Die ...

65. Die ...

66. Die ...

67. Die ...

68. Die ...

69. Die ...

70. Die ...

71. Die ...

72. Die ...

73. Die ...

74. Die ...

75. Die ...

76. Die ...

77. Die ...

78. Die ...

79. Die ...

80. Die ...

81. Die ...

82. Die ...

83. Die ...

84. Die ...

85. Die ...

86. Die ...

87. Die ...

88. Die ...

89. Die ...

90. Die ...

91. Die ...

92. Die ...

93. Die ...

94. Die ...

95. Die ...

96. Die ...

97. Die ...

98. Die ...

99. Die ...

100. Die ...

Darstellender Teil

Burdach, Mittelalt. u. Reform. XI. (Bernt, Unsere Schriftspr.)

1

Handwritten text, possibly a title or page number, faintly visible in the center of the page.

Handwritten text, possibly a date or reference, faintly visible near the bottom center of the page.

„Die eigentlichen entscheidenden Einheiten des Wesens und Willens unter allen Gruppengebilden der Erdbevölkerung sind die Sprachgemeinschaften. Unsere Muttersprache ist das große uns tragende geistig-seelische Schicksal.“

Georg Schmidt-Rohr¹.

Blut und Sprache machen den Begriff Volk. Kein Volk ist rassenhaft rein. Die Sprache hat immer wieder volksfremde Menschen eingedeutscht, wie wir so kennzeichnend sagen; denn in dem Worte liegt die tiefste Erkenntnis von der Bedeutung der Sprache für die Volkheit. In der Sprache leben alle jene Kräfte, die seelisch gestalten und umgestalten. Durch die Sprache wird alles Fremde deutsch. Sie ist darum eines Volkes höchstes Gut. Mit der Sprache lebt ein Volk oder verkümmert es. Daher haben alle Gewalten, die jemals unserem Volke feind gewesen sind, ihren Angriff gegen die Sprache gerichtet, haben die Menschen deutscher Zunge dieser ihrer mütterlichen Sprache abwendig zu machen gesucht. Heute mehr als jemals geht der Kampf wieder um die Sprache. Denn mit der Hingabe der Muttersprache wird man seinem Volke fremd. Mit ihrer Sprache sind die Niederländer dem Deutschtum entfremdet worden, in seiner Sprache bleibt der Schweizer trotz allem Gerede Deutscher. Nur mit der Sprache vollzieht sich unser Denken, lebt Glaube und Recht, spricht die Dichtung und lehrt die Wissenschaft. Mit der Wissenschaft von der Sprache begann am Anfang des 19. Jahrhunderts die Erneuerung des deutschen Volkes, der Sinn für unsere große Vergangenheit wurde wach und die Schätze der mittelalterlichen Literatur wurden mit der Kenntnis des Altdeutschen wieder entdeckt.

¹ Die Sprache als Bildnerin der Völker, Diederichs Verlag Jena 1932, S. 133. Dieses gehaltvolle Werk erweist den überragenden Einfluß der Sprache auf das geistige Leben der Völker. Die Sprache ist die Seele eines Volkes, ist der schöpferische Volksgeist selber. Vgl. etwa S. 11. 42. 85. 96. 102. 125. 139. 203. 206. 246. 258. 280.

Die Einigung der deutschen Stämme und Mundarten in einer Schriftsprache war der bedeutendste Schritt auf dem Wege zu Nation und Staat. Uns ist heute unfaßbar, daß es viele Jahrhunderte gebraucht hat, zu dieser Einigung in der Schriftsprache zu kommen, und noch weitere Jahrhunderte, bis sie ganz vollzogen war. Uns scheint so naheliegend und leicht, was in der Tat dem Zusammenwirken vielseitiger und bedeutender Kräfte und zuletzt doch der Gunst des Schicksals zu verdanken ist. Den Deutschen wird es schwerer als anderen Völkern, eine Nation zu werden. Was wir in Schule und Amt, in Schrifttum und Wissenschaft, in Gesellschaft und Öffentlichkeit wie etwas Angeborenes als Werkzeug gebrauchen, was uns unverlierbarer Besitz erscheint, das war einstmals wie alles Große ein langes Bemühen um Kleines. Nur der Tor meint, daß hohe Errungenschaften des Geistes glückliche Einfälle seien. Die Entstehung unserer Schriftsprache ist ein kulturgeschichtliches Problem von höchstem Ausmaße. Konrad Burdach, der große Kenner unserer Geistesgeschichte, nennt das Aufkommen und die Ausbreitung der neuhochdeutschen Schriftsprache „die größte Sprachwende innerhalb des selbständigen germanischen Sprachlebens“¹.

Unsere Schriftsprache war lange Zeit nur eine geschriebene, keine gesprochene Sprache. Zur gesprochenen Sprache führte ein weiter Weg aus den Urkunden heraus zum gedruckten Buch, vom Buch zur Schule und Predigt. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts haben in den hochdeutschen Gebieten die Bemühungen um den Gebrauch des Neuhochdeutschen als Sprache des öffentlichen Lebens gedauert, erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts ist für die niederdeutschen Landschaften die Verwendung der hochdeutschen Schriftsprache in der Rede der Gebildeten anzusetzen. Mit der Übernahme der Hochsprache in Schrift und Buch war der Gebrauch im Alltag noch keineswegs gegeben. Noch heute ist ein Unterschied zwischen der gehobenen Rede und der Verkehrssprache. Noch heute erlernen in abgelegenen Dörfern Knechte und Mägde ein mühsames Schuldeutsch und empfinden die Niederschrift eines hochdeutschen Briefes als ein ehrliches Stück Arbeit.

¹ Vorspiel, Gesammelte Schriften zur Geschichte des deutschen Geistes, Halle 1925, I, 2. Teil S. 208.

Mit dem Schreiben beginnt die Regel. Rechtschreibung und Wortform, Wortwahl und Satzbau, alles unterliegt einer nachdenklichen Festsetzung. Und die einmal gefundene Form strebt nach Beharrung. Und jede Regel trachtet nach Ausschließlichkeit. Der bayrische Geschichtsschreiber Turmair, genannt Aventin, kennzeichnet in einem Briefe vom Jahre 1526 die starre Schreibtradition der Kanzlei, die etwa den Ort Aunkofen als Abennshoven, Anspach als Anoldespach schreibe.

Der Begriff der Schriftsprache war im Wandel der Jahrhunderte nicht immer gleich. Die Mönche von St. Gallen schrieben ihre Schriftsprache, die sich in ihrer Schreibstube entwickelt hatte. Die höfischen Dichter des 13. Jahrhunderts dichteten in einer Literatursprache, die in einer ideellen Welt der Verse und Reime lebte, ohne in ihrem ganzen Umfang an einem Orte auch gesprochen zu werden; diese Dichtersprache hatte die Mundart hinter sich gelassen. Gesprochene Sprache lebte aber immer in der Mundart. Sie tut es trotz aller Schulung durch die Schriftsprache noch heute. Wieder ein anderes war dann die Schriftsprache der fürstlichen und städtischen Kanzleien, die seit Beginn des 14. Jahrhunderts einen festen, geregelten Schreibgebrauch besaßen, der Sprache der Landschaft nahe, ohne diese wiederzugeben. Denn auch diese Kanzleien pflegten eine überkommene, wissentlich gepflegte „Rechtschreibung“, die sie möglichst rein von mundartlichem Beiwerk weiterzugeben bemüht waren. Die Träger dieser Schriftsprache waren Beamtete und Schreiber. Anders ist endlich die Schriftsprache, die zwischen Mittelalter und Reformation aus der Fülle der Kanzleisprachen mit ganz bestimmten Kennzeichen als bewußter Ausgleich zwischen mitteldeutschen und oberdeutschen Sprachmerkmalen die Führung übernahm und sich zu unserem Neuhochdeutsch entwickelte. Sie wuchs in Urkunden und Druckwerken und wurde allen Deutschen in Luthers Bibelübersetzung nahegebracht. Aber diese neuhochdeutsche Schriftsprache war kein Abschluß. Sie redet anders zu uns in den Kirchenliedern des 16. Jahrhunderts und anders in Klopstocks Oden. Noch heute birgt die Hochsprache trotz der Einigung durch Schule und Buch, durch Dichtung und Bühne, trotz der Erstarrung ihrer Lautformen, in ihren Tiefen noch unendlich bildsame Kräfte, die mit dem Worte „Stil“ nicht zu umschreiben sind, die in immer neuer Zeugung Neuartiges schaffen.

Denn auch das muß gesagt werden: anders ist die Schriftsprache des Hamburgers als das Hochdeutsch des Sachsen oder Bayern, und das nicht bloß in der Aussprache, sondern auch in der Wortwahl, sogar in der Wortstellung. Hier offenbart sich, daß hinter dem Buch- und Schriftdeutsch der wundervolle Reichtum der Mundarten steht und die ängstliche Erstarrung verhindert.

Denn die Sprache wird von lebendigen Menschen gesprochen und geschrieben, sie ist immer Ausdruck und Abdruck einer seelischen Einheit. Aus dem unvergänglichen Fluß der Mundarten steigen immer von neuem erfrischende und befruchtende Quellen zur Oberfläche der Buchsprache empor und verleihen dem schönen Schrifttum unserer Dichter eigenartigen Reiz. Denn die Mundarten sind trotz der jahrhundertlangen Mißachtung und Bedrängung durch das Schriftdeutsch, trotz der Geringschätzung durch Schulmeisterei und Bildungsdünkel, trotz dem Einbruch der städtisch verflachten Zivilisation in ihre letzten Wohnstätten noch immer lebendig geblieben und haben ihre alten Grenzen seit dem Mittelalter bis auf geringfügige Verschiebungen behauptet.

Unsere Schriftsprache ist in einer Zeitwende vom Rittertum zum Bürgertum, von der mittelalterlichen Naturalwirtschaft zum neuzeitlichen Geldwesen, zwischen dem sterbenden altdeutschen Rechte und dem Emporkommen des gelehrten römischen Rechtsverfahrens, am Beginn des neuen Humanismus entstanden. Ihre Geburtsstätte ist jedoch die Schreibstube und Kanzlei der Fürsten und Städte, die im 14. Jahrhundert den Übergang vom gelehrten Latein zur Volkssprache vollzogen und um eine Regelung des Schreib- und Sprachgebrauches rangen. Darum ist die neue Sprache beim Lateinischen in die Schule gegangen und hat sich dieser Lehrmeisterin durch Jahrhunderte nicht zu entwenden vermocht. Es war nicht Neuerungssucht, was diese gelehrten Schreiber bei ihrem Werke antrieb, noch war, was da entstand, eine bewußte Schöpfung. Es war ehrliche Werkarbeit, die zunächst dem Verkehr und den Geschäften dienen sollte. Sie knüpft an Vorhandenes an, wie es jede Arbeit tut, und suchte das Geschaffene sorglich zu bewahren.

*

Seit Karl Lachmann, Jakob Grimm und Karl Müllenhoff gilt es als ausgemacht, daß die mittelhochdeutsche höfische Dichtung ihr eigenes sprachliches Gewand besessen habe, daß also eine Dichtersprache bestand, die es nun aus den Verderbnissen der Handschriften wiederherzustellen galt. Zweifellos haben die Abschreiber die genaue sprachliche Überlieferung beeinträchtigt, aber ebenso gewiß ist, daß die Herausgeber der mittelhochdeutschen Texte in der Vereinheitlichung von Sprache und Metrik zu weit gegangen sind. Franz Pfeiffer und Hermann Paul haben die Existenz dieser höfischen Literatursprache geleugnet, Pfeiffer lehnt auch einen vorwiegenden Einfluß des staufischen Hofes auf das sprachliche Ideal der Dichter ab, Paul will nur eine gewisse Einheitlichkeit in Stil und Wortgebrauch gelten lassen. Dafür trat Otto Behaghel für eine ziemlich weitgehende sprachliche Einheit der höfischen Literatur ein, die stark genug war, besonders hervortretende mundartliche Besonderheiten fernzuhalten. Der Raum, in dem sie sich entfaltete, war das alemannisch-schwäbisch-ostfränkische Gebiet. Gustav Roethe erkannte das Vorhandensein einer oberdeutschen Literatursprache in den nachweisbaren Bemühungen niederdeutscher Dichter um einen auch hochdeutsch zulässigen Sprachgebrauch in den Reimen. Carl von Kraus und Konrad Zwierzina haben eingehende Untersuchungen der Reimbindungen bei den höfischen Dichtern vorgenommen und eine sehr weitgehende Rücksichtnahme der einzelnen, mundartlich verschiedenen Dichter auf ein zweifellos vorhandenes sprachliches Ideal wenigstens in den Reimen festgestellt. Damit ist auch die mittelhochdeutsche Dichtersprache bejaht¹.

Diese Dichtersprache lebte in Konventionen. Wie der Inhalt der Dichtungen das Traumerlebnis einer ritterlichen Idealwelt gewesen ist, war auch das Gewand der Sprache und Reime ein Übereinkommen, das man je länger je mehr festzuhalten suchte, das sich darum noch tief hinein in das 13. Jahrhundert, ja noch am Anfang des 14. in den Ausläufern der höfischen Dichtung wirksam erwies. Für einen engen ritterlichen Kreis berechnet, lebten sie abseits von den Anschauungen des Volkes, mieden jede

¹ Aus der letzten Zeit stammt die vortreffliche Übersicht von Alfred Götze, Die mittelhochdeutsche Dichtersprache (Zeitschrift f. Deutsche Kunde 1929, S. 13ff.). Von den früheren Arbeiten nenne ich noch S. Singer, Die mhd. Schriftsprache. Vortrag. Zürich 1900.

Annäherung an mundartliche Ausdrucksweise und landschaftliche Sonderentwicklung. Nur in der Umdichtung und Nachdichtung älterer heldischer Epen der „Heldensage“ pflanzten sich veraltete Wendungen und Wörter fort, freilich auch hier bewußter Schmuck aus der unter die Oberfläche der täglichen Rede gesunkenen heldischen Sprache. Auch höfische Dichter haben da und dort mit deutlicher Absicht auf veraltete Wörter zurückgegriffen, hier wie überall Kunstdichter. Am meisten lebte sich diese Dichtersprache in den Reimbindungen aus, deren unübertreffliche Reinheit noch heute bestaunt werden muß. Unterschieden doch mittelhochdeutsche Dichter die vier verschiedenen *e* unserer Sprache so feinhörig, daß sie sie nicht untereinander reimen. Für die Zulässigkeit der Reime nach dem Reimvokal und dem Wortgebrauch waren wenige Vorbilder gegeben, die ihrerseits ihre Reime durch Bemühen um mundartliche Farblosigkeit immer mehr zu verfeinern bestrebt waren, wie es aus den späteren Werken Hartmanns und bei Wolfram ersichtlich ist. So lebten die Reime in einer engumgrenzten Kunstsprache, die dem Nachstrebenden freilich Ausdruck und Wortform zurechtlegte und jeden Außenseiter ausschloß. Die literarische Überlieferung hatte überdies einen festen poetischen Stil ausgebildet, der wiederum die dichterische Arbeit erleichterte. Der Dichter besaß, das war Voraussetzung, eine ausgebreitete Kenntnis seiner Vorgänger, deren Ausdrucksweise, Reimgebrauch und Reimwendungen er sich aneignete. So kommt es, daß viele seiner Reime übernommene Reimpaare sind, die oft genug seiner eigenen Mundart nicht entsprechen, daß er andererseits bestrebt gewesen ist, die seiner Mundart gemäßen Reimbindungen zu meiden, um nicht vom Pfade des Meisters abzuweichen. Im Versinnern gebraucht er allerdings ohne Sorge Wörter und Wortformen, die ihm die strenge Rücksicht auf das Gültige nicht im Reime erlaubte. So setzte die Kunst des höfischen Dichters die genaue Kenntnis der „gangbaren“ Reime und eine sprachliche Selbstbeschränkung voraus. Schon der Niederländer Heinrich von Veldeke hat in seiner Dichtung nur neutrale Reime gebraucht, die, ins Hochdeutsche gewendet, noch rein waren¹. Selbst der große Meister Hartmann von Aue schränkt sich mit dem Blick auf

¹ Carl von Kraus, Heinrich von Veldeke und die mhd. Dichtersprache. Halle 1899.

seine Leser im Wort- und Reimgebrauch ein und schiebt Wörter, die ihm für den Reim sprachlich bedenklich schienen, in das Versinnere. Auch Wolfram von Eschenbach legt sich ähnliche sprachliche Beschränkungen auf¹. Oberste Richtschnur war die Vermeidung mundartlicher Laut- und Wortformen. So konnte jene wundervolle Kunstform zustandekommen, die erst in der klassischen Zeit des 18. Jahrhunderts ein annähernd gleichwertiges Gegenstück findet.

Das Vorhandensein einer mittelhochdeutschen Dichtersprache bezeugen die niederdeutschen Dichter, die, weil ein gleichartiges Ideal in der Heimat mangelte, ihre Herkunft verleugnen und die hochdeutsche Reimkunst und Reimsprache nachahmten, ihre Reime mit dem Blick auf hochdeutsche Leser schufen. Sie übernahmen sogar oberdeutsche Verbalformen von *haben*, *lassen*, *legen*, *sagen*, das Suffix *-schaft* und das noch kennzeichnendere oberdeutsche *-în*. Das tun Eilhart von Oberge, Albrecht von Halberstadt, Brun von Schönebeck, Rumsland und andere sowie der Verfasser des Sachsenspiegels Eike von Repgau². Daraus ergibt sich, wie die mittelhochdeutsche Literatursprache eine Sache der Kunst gewesen ist, keineswegs Schriftsprache in unserem Sinn, jedoch über den Mundarten stehend, wie sie überhaupt die Ausstrahlung einer gehöhten Lebenskultur gewesen ist. Eine Dichtersprache dieser Art besaß im 13. Jahrhundert auch das Mittelniederländische.

Als mit dem stärkeren Hervortreten der kleineren dichterischen Gattungen, der poetischen Erzählung, des Schwanks, der Legende, das inhaltliche Interesse über das formale der klassischen Zeit siegte, als der ritterliche Dichter sich ins Bürgerliche verlor und die Dichtung nicht mehr Selbstzweck war, als die gelehrte Großsprecherei des wandernden Spruchdichters sich hervorwagte, die deutsche Predigt und Mystik das bunte Reimwerk entthronte, versank die hohe Kunst der mittelhochdeutschen Literatursprache. Späte Nachahmer schufen in den Grenzgebieten der höfischen Bildung für einen kleineren Kreis, die reimgebundene Sprachkunst wurde bürgerlich, der Kanzleibeamte begann, sein Latein

¹ Konrad Zwierzina, Beobachtungen zum Reimgebrauch Hartmanns und Wolframs. Festschrift für Heinzel. Halle 1898.

² Gustav Roethe, Die Reimvorreden des Sachsenspiegels. Abhandlungen der Gött. Gesellschaft, Phil. hist. Klasse II 8 (1899).

in deutsche Urkunden zu wandeln und die heitere Verskunst eines bevorrechteten Standes durch logisch gegliederte Satzgefüge einer für den Tag berechneten Prosa zu ersetzen.

Die Kanzleisprachen, die um 1300 bereits bestanden haben müssen, sind nicht die Fortsetzung dieser mittelhochdeutschen Literatursprache, weil sie von anderen Voraussetzungen und Zielen ausgehen. Aber es ist nicht zu bezweifeln, daß sie lautlich an die Sprache der Dichtung angeknüpft haben. Der unendliche Schatz des deutschen Schrifttums lag ja offen vor aller Augen. So sehen wir bei näherer Betrachtung, daß die ältesten Urkunden in der Reinhaltung des Vokalismus sich der Sprache der Dichtung angleichen. Die ältesten Würzburger Urkunden der Zeit von 1290 bis 1330 weichen nur wenig von der mittelhochdeutschen Dichtersprache ab¹. Die ersten deutschen Urkunden der Meißnischen Kanzlei, und nicht bloß diese, übernahmen das mittelhochdeutsche Auslautgesetz der Verhärtung von *d, g, b* zu *t, k(c), p*, das erst in den zwanziger und dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts sich lockerte². Dasselbe findet sich ja, allerdings in Resten, in den ältesten Urkunden Böhmens. In den frühen meißnischen Urkunden bis etwa 1310 sind die *e* der Nebensilben noch nicht zu mundartlichem *i* geworden, wie es später die meißnische Kanzlei kennzeichnet, bis etwa auf *gotis* und die *-ir*-Endung. Erst langsam bürgert sich die Übernahme des mundartlichen *i* ein, das seit der Mitte des 14. Jahrhunderts auf diesem Boden herrschend ist³. Jedoch sind die höfischen Gedichte und die deutschen Urkunden um das Jahr 1300 freilich etwas im Wesen ganz Verschiedenes. Es ist gleichsam symbolisch, daß die meißnischen Urkunden seit 1317 die Herreneigenschaft des ritterlichen *biderbe* durch das nach Bürgerlichkeit klingende *vrume* ersetzen, das nunmehr herrscht.

*

Mehr als allgemeine Erwägungen scheint mir in der Frage der mittelhochdeutschen Schriftsprache ein tatsächlich gefaßtes Beispiel zu erweisen. Ich nehme dafür die Dichtungen des Deutsch-

¹ A. Huther, Die Würzburger Kanzleisprache im 14. Jahrh. Dissert. Würzburg 1913, S. 5.

² Vgl. O. Böhme, Zur Geschichte der sächsischen Kanzleisprache. Halle 1899, S. 30.

³ Ebenda S. 50f.

böhmen Heinrich von Freiberg, der zwischen 1280 und 1300 mehrere Werke, darunter eine umfängliche Fortsetzung zu Gottfrieds „Tristan“ geschrieben hat. Seine künstlerische Persönlichkeit ist nicht unbedeutend. Er hat jedoch zwei Menschenalter hinter den großen Meistern der höfischen Epik gelebt, so daß der Beweis, auch dieser auf kulturellem Neuland schaffende Dichter habe seine Werke mit Rücksicht auf eine ideale Sprache verfaßt, um so mehr das Vorhandensein dieser Kunstsprache und ihres Fortlebens auch in Böhmen bestätigen muß.

Ein Kennzeichen der mitteldeutschen Mundart und auch der mitteldeutschen Landschaft Böhmens, der Heinrich von Freiberg entstammt, und weiterhin ein Kennzeichen der Prager sowie der meißnischen Kanzlei und damit der neuhochdeutschen Schriftsprache ist die Bewahrung der unbetonten *e* der Nebensilben, also die Abneigung gegen apokopierte und synkopierte Wortformen.

Heinrich verwendet die vollen Formen *wêre, swêre, lêre, êre, kêre, videlêre* usw. ebenso wie Wörter auf *-iere* und *-iure* nicht nur in Reimbindungen miteinander, sondern auch im Versinnern zur Herstellung des Versfußes. Daneben stehen aber doch vereinzelt apokopierte Formen *diz mêt, die mêt* (: *her, ger, er*) im Reime, in dem gröber reimenden Jugendwerk der Legende vom hl. Kreuz auch *er wêt* (: *er*), *sêr* (: *her*), die Heinrichs Mundart nicht entsprechen und literarisch übernommen sind. Ebenso gebraucht er ohne Bedenken den traditionellen Reim *in alle wîs, in keine wîs* und die apokopierte Form *in dem (ûz dem) hûs* in dem wiederkehrenden Reim zu *Artûs*. Er gebraucht auch zweimal die apokopierte Form *der nam*, einmal *mit grôzer scham* im Reime, während im Versinnern nur *name* zur Füllung des Versfußes verwendet wird. Ebenso kennt er die überlieferten Reimbindungen *ûf dem plân*, wogegen im Versinnern *âne, zwêne, schône, boume, cleine, kûme* u. a. in der vollen Form die Versfüße bilden. Er gebraucht im Reim neben vielen Bindungen *mite : site* usw. auch einmal *nâch gebot* und einige Male *nâch der bet, an der stet*, während im Versinnern nur die nicht apokopierte Form *mite, gote, bete, state, stete, trite* als Versfuß erscheinen.

Ähnlich ist es mit der Synkope. Der Dichter gebraucht in kurzen Liquidastämmen nach dem Vorbild der höfischen Meister unbedenklich Formen wie *varn, enpern, geborn, erwelt, gespilt* im

Reime, während demgegenüber im Schwank vom Schrätel das unverkürzte *beren* mehr als ein Dutzendmal einen vollen Versfuß ausmacht, ferner im Tristan in 29 Fällen *irem, iren* einen Verstakt füllt, weiter in derselben Art die Formen *geboren, verloren, gevaren, spiles, spilen, sales* u. a. in voller Erhaltung in Verwendung stehen, so daß also die Synkope sogar in diesen sonst allgemein zugelassenen Fällen nicht sprachliches Kennzeichen des Dichters, sondern übernommener Gebrauch gewesen ist. Ebenso stehen im Reim mehrmals synkopierte Formen in kurzen Stämmen auf *m* und *n* (viermal *ermant, des suns*), im Versinnern bilden jedoch die vollen Formen *wonet, kumet, vernemet, zimet, ermanet, sunes* einen Versfuß. So hat der Dichter in seinen Reimen verkürzte Formen zugelassen, die ihm nach seiner heimatlichen Mundart ungebräuchlich waren.

Heinrich von Freiberg reimt trotz der mitteldeutschen Monophthongierung, die seiner Sprache unzweifelhaft eignete, keine Bindung von *û : uo* oder *î : ie*, sondern bindet nur mhd. *û : û, uo : uo, ie : ie* untereinander, hat also auf das ihm vorschwebende oberdeutsche Ideal sorgfältig Bedacht genommen, in dem jene Reime ausgeschlossen waren. Die zwei Fälle von scheinbar widersprechenden Reimen *sun : tuon* (Trist. 1225. 5241), wozu noch *suns : uns* 6877 tritt, und in der Schrätelmäre *wizzet : gespiezet* hat der Dichter nicht als unrein empfunden. *sun : tuon* ist durch Wolframs Beispiel zulässig geworden. Die Bindungen sind übrigens auch sprachlich mit Vorbehalt zu betrachten, s. nunmehr Otto Maußer, Mhd. Grammatik I (1932), S. 75.

Die Aussprache der mittelhochdeutschen alten Diphthonge, bzw. Umlaute *iu*, die mit lang *û* anzusetzen sind, *gehiure, viure* usw., und die Heinrich seiner mitteldeutschen Herkunft gemäß in beiden Fällen als lang *û* gesprochen hat, läßt er ganz im unklaren, indem er keinen Reim mit sicherem Umlaut zu altem *iu* verwendet, um so auch einem oberdeutschen Leser nur reine Reime aufzuweisen. Er reimt also nur mhd. *iu* untereinander, bis auf den einen Fall *figûre : creatiure*, freilich in dem roher gereimten Frühwerk der Legende (v. 41). Dazu tritt etwa noch ein vereinzeltes mitteldeutsches *frunden : kunden* (Trist. 4017). Auch die Bindungen des Umlautes von kurz *u* sind so gewählt, daß entscheidende Folgerungen nicht gezogen werden können. Wir vermögen daher über den Umlaut in Heinrichs Sprache

keine Sicherheit zu gewinnen, wenn wir auch annehmen, daß ihn seine Mundart mied. Auch diese sorgfältige Bedachtnahme auf oberdeutsche Leser, denen der Umlaut geläufig war, erweist das Vorhandensein einer vorwiegend südwestdeutschen Kunstsprache.

Heinrich reimt ohne Scheu einerseits Adjektiva auf *-lich* zu kurz *i* (*sich, mich, dich*) und andererseits zu gesicherter Länge (*rîch* und *gelîch*). Da seine Mundart *-lich* entweder lang oder, was wahrscheinlicher ist, gekürzt gesprochen hat, sind die immerhin zahlreichen Reime: *rîch, gelîch* als literarische anzusprechen.

Heinrich bildet 9 Verspaare mit dem Präteritum *het*. Aber das war nicht seine heimatliche Form, diese war vielmehr zweisilbig, wie meine Untersuchungen des Gebrauches im Versinnern ergeben haben¹. Auch das Mittelwort *gehabet*, das er zweimal im Reime (: *gestabet, gelabet*) verwendet, ist eine literarisch übernommene Form, da der ganze mitteldeutsche Osten, wie ich im beschreibenden Teile darlege, nur *gehât* kennt. Heinrich hat jedoch eine Bindung mit *gehât* gemieden, obzwar sich die Reimwörter in Fülle boten; denn er reimt 49mal *-ât*: *-ât* und 10mal *-at*: *-ât*.

Heinrich von Freiberg gebraucht im Reime die Form *sie wellen* nur einmal (: *gesellen* 5429) und einmal den Konjunktiv *welle* (: *geselle* 3827); *wollen*, das wahrscheinlich seine heimatliche Form gewesen ist, jedoch nicht, nur *wolde*: *solde*: *holde* in 12 Reimpaaren. Hingegen *sol* im Reime (: *wol, Tintajol*) 23 mal, nirgends die Form *sal*, die seiner mitteldeutschen Heimat gemäß war. Er reimt immer das Partizip des Verb. Subst. in der Form *gewesen* (: *genesen, gelesen*) in 11 Fällen, während die seiner Mundart entsprechende Form wie im ganzen mitteldeutschen Osten wohl *gewest* war. Im Nordwestböhmischem kommt heute zwar mundartlich *gwen* und *gwesd* nebeneinander vor und auch sonst in Böhmen, so daß ein altes Nebeneinander möglich ist. Tatsache ist, daß Heinrich *gewest* als mundartlich gemieden hat. Auch *mogen*, für das er reichlich Reime zur Verfügung hatte (*gepflogen, gezogen, verlogen, betrogen, gesmogen, gebogen, gevlogen, ellenbogen*), gebraucht er nicht, wohl aus der Unsicherheit der Formen *mogen* und *mugen* heraus, die beide in Böhmen nebeneinander zu belegen sind.

¹ Darüber meine Einleitung zur Ausgabe, Halle 1906, S. 105f.

Heinrich verwendet der ihm vorschwebenden Dichtersprache gemäß 52 mal *gân* und *stân* in der *â*-Form im Reime (: *Tristân*, *getân*, *plân* usw.). Die Bindungen in sich (*gân* : *stân* und *gên* : *stên* der Überlieferung) bringen keine Entscheidung über seine eigentliche Sprachform. Der reichlich gesicherten *â*-Form gegenüber gebraucht er nur an zwei Stellen die *ê*-Form in beweisendem Reime (*verstê* : *mê*, *ergê* : *wê*), beide Male Konjunktiv. Da nun der ganze mitteldeutsche Osten nur die *ê*-Form kennt, müssen die zahlreichen *â*-Bindungen Heinrichs literarisch übernommen sein. Die Handschrift *F* des Tristan überliefert auch im Versinnern richtig nur *gên* und *stên*. Auch der gleichfalls aus Böhmen stammende Ulrich von Eschenbach reimt überwiegend die literarische *â*-Form, kennt freilich auch indikativische *ê*-Formen.

Heinrich von Freiberg reimt die Präterita *gie*, *vie*, *lie* (: *hie*, *sie*) ziemlich oft in beweisenden Reimen, auch *gie* : *lie* untereinander, daneben 20 mal *gienc* : *vienc* ineinander, auch *liez* : *hiez* 6 mal. Es laufen also hier auch literarische Reimformen mit. Ebenso reimt er das Präteritum *schrê* in 5 Fällen, während seine Mundart zweifellos nur *schrei* gebrauchte. Die literarische Form *schrê* bot freilich gangbare Reime. Ebenso ist das Präteritum von *beginnen* bei Heinrich in der Form *began* 13 mal gereimt und trotzdem nur literarische Form. Seine eigentliche Form ist *begonde*, bzw. *begunde*, das er tatsächlich 7 mal (: *stunde*, *kunde*) verwendet. Im Versinnern hingegen ist *begonde*, *begonden* an 53 Stellen überliefert, während *began* ganz fehlt, so daß die Einwirkung der Literatursprache wiederum gesichert erscheint. Heinrich stellt sich damit zu Wolfram von Eschenbach, der zwar auch einige Male *began* gereimt, aber nur *begunde* gesprochen hat.

Der Sprache Heinrichs widersprechend und vielleicht ebenfalls als literarische Form anzusehen sind die Bildungen *geseit*, *er seit*, *ir seit* (: *reit*, *cleit*, *wârheit*, *bereit*), die er in 31 Reimpaaren gebraucht. Er verwendet im Reim freilich auch *saget*, *gesaget*. Im Versinnern gebraucht er *gesaget*, *man saget*, *ir saget* zur Füllung des Versfußes. Ebenso verwendet er die literarische Form *er gît* (: *nît*, *zît*), die in Analogie von *seit* gebildet ist. Ähnlich beweisend ist in seinen Reimen das temporale Adverb *sît*, das er neben dem seiner Mundart zugehörigen *sint* ebenso wie dieses je einmal verwendet (*sît* : *zît*, *sint* : *kint*). Hingegen gebraucht er 14 mal die Form *sider* in Reimstellung, die der Dichtersprache zuzuweisen ist.

So erscheint erwiesen, daß der Dichter Heinrich von Freiberg in seinen Reimbindungen Formen anwendet, die unzweifelhaft seiner heimatlichen Mundart unbekannt waren, daß er ferner mundartlich beweisende Reime sorgfältig meidet, indem er neutrale Bindungen vorzieht, die der Dichtersprache geläufig sind. Wir konnten darum auch feststellen, daß der Sprachgebrauch im Versinnern nicht immer mit dem am Versende übereinstimmt, woraus sich die oft gemachte Beobachtung bestätigt, daß die höfische Dichtung hauptsächlich mit dem Blick auf den Reim schuf.

Aber die mittelhochdeutsche Dichtersprache hatte neben der sprachlichen auch eine starke Stiltradition, der sich kaum ein Dichter entzog. Daß der Minnesang bis auf wenige starke Persönlichkeiten konventionelle Empfindungen in überkommenen Wendungen zum Ausdruck brachte, weiß man. Ebenso haben alle Nachläufer der höfischen Erzählung den von einzelnen führenden Männern gefundenen Musterfaden weitergesponnen. Bei Heinrich von Freiberg gibt es trotz seiner nicht alltäglichen Erzählerkunst genug Flickverse und übernommene Redewendungen. So die häufige Berufung auf eine Quelle (*als ich las, als ich vernumen hân, als diz buoch saget*), die Übergangsformeln (*die rede lâze wir nû varn* usw.). Dann schafft ein in der deutschen Dichtung seit jeher stark ausgeprägter Parallelismus Zwei- und Dreigliedrigkeit (*meine unde minne; zu vrouwen und zu wîbe; sîn gedanc, muot unde sin; mit alle tât, in alle wîs*). Er füllt Hunderte von Versen. Auch dieses Mittel lag durch vielfältigen Gebrauch handlich bereit. Ein sprachlich-stilistischer Handgriff war die bekannte Umschreibung mit *lîp, sin, muot, hant, herze* (*sîn ellenthaftez herze treit manheit, triuwe und milte; hâst liep vor aller wîbe lîp* und ähnlich). Dazu die gebräuchliche Umschreibung mit *pflagen* (*swie vil sie der gedanken pflac* u. a.), die ebenso bekannten Wendungen mit *sunder* (*sunder haz* = mit Liebe), *nîht* (*nîht alzu wê*) und andere Auflösungen des Gedankens zur Verstärkung lagen über der Ebene der täglichen Rede. Hierher gehören auch die rhetorischen und poetischen Stilmittel, das Wortspiel, die Personifikation, die Metapher u. dgl. Dazu hat Heinrich von Freiberg wie mancher Vorgänger eine Reihe Ausdrücke aus der versunkenen Heldendichtung zu beleben versucht, indem er seine Erzählung mit

veralteten Wörtern aufputzt, wie *helt*, *degen*, *wîgant*, *ûzerwelt*, *ûzerkorn*, *gemeit*, *balt* (*der helt gemeit; stolzer degen vruot; die küenen degen*). Damit verbindet sich die Nachstellung des Epithetons (*ein ritter hôchgemuot; der degen ellenthafft; stolzer degen vrech und vruot* u. a.), ein in der lebendigen Rede längst veralteter Gebrauch, der aber in der höfischen Dichtung als neues Stilmittel aufkam und auf Hunderte von Versen brauchbare Reimwörter schuf. Auf einer anderen Ebene liegen die französischen Wörter, die, wenn auch in der höfischen Epik überall verwendet, das Vorhandensein einer literarischen Überlieferung bezeugen, aus der sie zum Teil sogar in den Alltag der höfischen Sprache übergegangen sind. Heinrich gebraucht so *amîe*, *amîs*, *âventiure*, *barûn*, *bêle*, *fier*, *garzûn*, *gentil*, *cumpân*, *kurtois*, *menschiure*, *merzî*, *pavelûn*, *pedûn* und vom Waffenhandwerk *massenîe*, *sarjant*, *tjost*, *fêgetieren*, *leisieren*, *rotieren* u. a. So ist auch im Kunststil Heinrich von Freiberg einen von zahlreichen Vorläufern betretenen Weg geschritten und erweist damit das Vorhandensein einer nicht nur in der Reimtradition lebendigen Dichtersprache. Die Literatursprache zwang in sprachlicher Hinsicht zu Reimbindungen, die in der eigenen Sprache des Verfassers keinen Boden hatten, und gab zugleich eine feste Stilüberlieferung. Aus diesen Feststellungen, die ich zum größeren Teile meiner Einleitung zur Ausgabe des Dichters (Halle 1906, S. 81ff.) entnommen habe, ergibt sich für einen in Böhmen um 1290 in höfischer Art schaffenden Dichter die Fortführung einer starken Kunsttradition, die nur durch eine Dichtersprache gegeben war.

*

Karl Müllenhoff, dem Dithmarscher, gebührt das Verdienst, als erster auf die böhmische Kanzlei der Luxemburger und ihre augenscheinliche Regelung der Rechtschreibung hingewiesen zu haben und auf das Beisammensein der mitteldeutschen Merkmale, insbesondere die regelmäßige Erhaltung der Endsilben, mit den neuhochdeutschen, aus Österreich und Bayern kommenden Diphthongen (Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8. bis 12. Jahrh., 1864, S. XXVff., ² 1873, S. XXVIIIff., ³ 1892, S. XXXIIIff.). Auch Karl Weinhold, Mhd. Grammatik, Paderborn 1877, § 99; 2. Aufl. 1883, § 108.

Ernst Wülcker hat dann (*Germania* 24 [1878], 117ff.; 28, 191ff.) und „Entstehung der kursächsischen Kanzleisprache“ (in der *Zeitschr. des Vereins f. thüring. Geschichte* 9, 349—376) die Entstehung unserer Schriftsprache aus Böhmen zu erweisen gesucht. E. Martin hat (*Anzeiger f. deutsches Altertum* 3, 116f.) an den ältesten Stücken des Prager Stadtrechts gezeigt, daß der Lautstand der Urkunden Karls IV. schon unter Johann von Luxemburg vorherrscht. A. Socin, *Schriftsprache und Dialekte*, Heilbronn 1888, 151f., O. Behaghel in seinem Vortrag „Schriftsprache und Mundart“, Gießen 1896, und andere haben den Gedanken aufgenommen¹. Konrad Burdach hat ihn seit 1884 mitten in seine sprachgeschichtlichen Studien hineingestellt² und die Entstehung unserer Schriftsprache als ein kulturgeschichtliches Phänomen erklärt, das nur im Rahmen der Renaissancebewegung Deutschlands voll zu verstehen sei. Er umriß die Gestalt und die Tätigkeit des Kanzlers Karls IV., Johanns von Neumarkt, mit scharfen Strichen, erkannte in ihm den Organisator der kaiserlichen Kanzlei und führte auf ihn die geistige Umwälzung zurück, in der die Schriftsprache nur ein Schritt in dem Werden der neuen Zeit gewesen ist.

Andere Forscher wollten von diesem Übergewicht der böhmischen Kanzleisprache und ihrem entscheidenden Einfluß auf die Entstehung unserer Schriftsprache nichts wahrnehmen. Karl von Bahder in seinem wertvollen und stoffreichen Werke „Grundlagen des neuhochdeutschen Lautsystems“, Straßburg 1890, S. 3, faßt die Merkmale der böhmischen Kanzlei ziemlich richtig, wenn auch unvollständig, lehnt jedoch in der Anmerkung die Auffassung ab, die Prager Kanzleisprache sei die Grundlage des Neuhochdeutschen. Sie hätte dann eben eine unmittelbare Fortsetzung in der späteren kaiserlichen Kanzlei Friedrichs III. haben müssen, und gerade diese trage einen rein österreichischen

¹ Rückert, *Geschichte der nhd. Schriftsprache*, Leipzig 1875. O. Behaghel, *Gesch. d. deutsch. Sprache*, im Grundriß der german. Philologie, zuletzt ⁵ Berlin 1928. H. Hirt, *Geschichte d. deutsch. Sprache*, im Handbuch des deutsch. Unterrichts von A. Matthias, IV/1. München 1919, S. 199ff. Weiteres Schrifttum bei Virgil Moser, *Frühneuhochdeutsche Grammatik I*. Heidelberg 1929, S. XVIIIff.

² Besonders *Vom Mittelalter zur Reformation I* (1893), S. XI, s. nun *Vorspiel I 2*, S. 136f.

Grundcharakter¹. In der Zeit aber, als die Prager Kanzlei die unleugbare Regelung aufwies, habe sie noch keinen Boden im übrigen Deutschland gewinnen können. Spätere, von Böhmen ausgehende Einflüsse wären erst nachzuweisen. Die Ähnlichkeit unseres Neuhochdeutschen sei eine mehr zufällige. Der sonst so sorgfältig erwägende Forscher hat es sich hier leicht gemacht. Der Hinweis auf die Kanzlei Friedrichs III. schaltet ganz aus. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bedurfte es keiner Einwirkung der böhmischen Kanzleisprache mehr, denn sie hatte sich schon im ganzen mittelhochdeutschen Osten vollzogen, in Schlesien, der Lausitz, in Kursachsen, in Ostfranken. Die Ähnlichkeit der Prager Kanzleisprache mit unserem Neuhochdeutsch ist aber eine grundlegende, das heißt, die Rechtschreibung der Prager Kanzlei ist geradezu neuhochdeutsch. Das zeigt ein Blick in die Urkunden Karls IV. und des Königs Wenzel. Ich werde es noch im einzelnen erweisen. So kommt die sorgfältige Arbeit Bahders dem Kernpunkt nicht nahe. Er geht von der Kanzlei Friedrichs III. und Maximilians I. aus, beginnt die Erörterung also dort, wo sie eigentlich aufhören sollte. Wer das Rätsel der neuhochdeutschen Schriftsprache erfassen will, darf nicht wie K. v. Bahder und andere am Ende des 15. Jahrhunderts einsetzen, sondern muß in das 14., ja in das 13. Jahrhundert zurückgehen. Die Frage ist: wie ist in der neuhochdeutschen Schriftsprache das Zusammensein von mitteldeutschen Bestandteilen, der im ganzen mitteldeutsch-ostfränkische Konsonantismus, die mitteldeutsche Wortwahl und das Genus, die zweifellos mitteldeutsche Bewahrung der Nebensilben mit tonlosem *e*, die mitteldeutsche Monophthongierung von *ie*, *uo*, *üe* zusammen mit der aus dem österreichischen Südosten stammenden bayrischen Zerdehnung der alten Längen *î*, *û*, *iu* zustande gekommen und wie ist dieses Werden zu verstehen? Es kann unmöglich nur aus sprach-geographischen Ursachen erklärt werden. Hier ist auch nicht mit bloß kulturphilosophischen Erörterungen durchzukommen. Aus solchen Überlegungen heraus sind die nachfolgenden Untersuchungen entstanden.

¹ Vgl. dazu die aufschlußreiche Bemerkung Konrad Burdachs Vom Mittelalter zur Reformation III 2 (1926), Einführung in das Gesamtwerk S. XXIV, Anm.

Ähnlich wie Bahder geht auch Hermann Paul irre, wenn er (Deutsche Grammatik, Bd. I [1916], § 147) den Einfluß der böhmischen Kanzleisprache auf die neuhochdeutsche Schriftsprache leugnet mit der Begründung, daß die Sprache der kaiserlichen Kanzlei unter den Habsburgern „wieder einen wesentlich bayrischen Charakter annimmt“. Da man aber in der kaiserlichen Kanzleisprache Friedrichs III. und Maximilians I. die Vorstufe zur Schriftsprache zu sehen gewohnt ist, muß natürlich die böhmische Kanzlei des 14. Jahrhunderts aus der Frage ausschalten. Auch Paul will die neuhochdeutsche Schriftsprache mit dem Blick auf das ausgehende 15. Jahrhundert erfassen und steht vor Rätseln.

Auch Virgil Moser in seiner Historisch-grammatischen Einführung in die frühneuhochdeutschen Schriftdialekte, Halle 1909, geht noch an dem Problem vorbei. „Wahrscheinlich durch den Einfluß der Renaissance in Italien begann sich in der Prager Kanzlei eine konservative Schreibweise herauszubilden, die sich im Laufe zu einer schönen Gleichmäßigkeit entwickelte. Die Sprache zeigt natürlich einen wesentlich anderen Charakter als unter Karls Vorgängern, indem sie sich an den damaligen böhmischen Dialekt anschließt“ (S. 12f.). S. 15f. wendet sich Moser jedoch gegen die Anschauung, daß in der Sprache der böhmischen Kanzlei die Grundlage für unsere neuhochdeutsche Schriftsprache zu sehen sei. „Wie man sich diesen Zusammenhang zu denken hat, bleibt unklar. Denn abgesehen, daß ein tieferer Einfluß der böhmischen auf die übrigen Kanzleien nicht erwiesen ist, zeigt gerade die Kanzlei, welche hier einzig die Vermittlung hätte übernehmen können, die sächsische, noch um eine Zeit, als das Haus der Luxemburger bereits 40 Jahre den Thron verlassen hatte, infolge ihrer stärkeren Dialektbeimischung einen von unserer gegenwärtigen Sprache viel weiter entfernten Charakter, als dies bei jener der Fall ist.“ Darin liegt freilich das bemerkenswerte Zugeständnis, daß die böhmische Kanzleisprache des 14. Jahrhunderts unserer Schriftsprache nähersteht als das kursächsische Urkundendeutsch der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Mit solchen bloß negativ wertenden Argumenten konnte Moser der Frage nicht näherkommen, wollte es in dieser frühen Arbeit wohl auch nicht. Aber auch in seiner bewundernswerten „Frühneuhochdeutschen Grammatik“ I Heidelberg 1929,

Einleitung S. 1, hat er die Kernfrage der Entstehung unserer Schriftsprache nicht angepackt, so reich und vielseitig auch seine Leistung auf diesem Boden ist. Für Moser ist „die Annahme von der führenden Stellung der Kanzlei Karls IV. in der schriftsprachlichen Bewegung nur eine vorläufige, bereits jetzt schon erschütterte Hypothese und wird wohl durch die künftige genauere Forschung im wesentlichen als nicht haltbar erwiesen werden“. Diese zweifelhafte Haltung Mosers geht außer auf Karl v. Bahder zurück auf G. Ehrismann, Göttinger Gelehrte Anz. 169 (1907), 906ff. und auf P. Joachimsen, Historische Vierteljahrschrift 20, 426ff. Burdach hat in seiner ausführlichen Auseinandersetzung mit seinen Gegnern: „Die seelischen und geistigen Quellen der Renaissancebewegung“ (Historische Zeitschrift, Bd. 149 [1933], S. 477—521) den geistigen Wandel der Zeit nochmals eindringlich unterstrichen. Die Meinung Joachimsens (Historische Vierteljahrschrift 20, 469), daß zur Darstellung der Wege vom Mittelalter zur Reformation philologische Darlegung unnötig sei, schaltet die Sprache aus den umgestaltenden Kräften überhaupt aus. Man stelle dazu die eingangs erwähnten Hinweise und Beweise von Georg Schmidt-Rohr in seinem Buche „Die Sprache als Bildnerin der Völker“. Joachimsen will überhaupt Luthers Persönlichkeit und Leistung nicht in eine langdauernde Entwicklung verschiedenartiger Kräfte eingeordnet wissen. Hingegen anerkennt Schmeidler (Zeitschrift für Kirchengeschichte 49 [1930], S. 72), daß im mitteldeutschen Osten ein neues Erdreich geistiger Bildung entsteht, in dem seit der Mitte des 14. Jahrhunderts ein Sprachtypus des Ausgleiches, die neuhochdeutsche Schriftsprache, erste Wurzeln schlägt.

Aber auch Gustav Ehrismann, Göttingische gelehrte Anzeigen 169, S. 905—920, irrt, wenn er (S. 909) sagt, es sei unter König Johann von Luxemburg in Böhmen nicht zu einer geordneten deutschen Schriftsprache gekommen. Aber die Urkunden Karls IV. sind in jeder Weise die Fortsetzung der Kanzleisprache Johanns, so daß sie schon um 1340 den süddeutschen Schreiber einfluß abstreifen, um 1350 zwar die neuhochdeutsche Zerdehnung zur Schreibregel erhoben, aber anlautend *ch*, *kh* sowie das bayerische *ai* und *ue* ausnahmslos mieden, *p* im Anlaut und *-leich* für *-lich* nur ganz vereinzelt aufweisen. Für die Urkunden

Karls IV. stellt das übrigens auch Ehrismann (S. 911) fest. Karls Verdienst um die Kanzleisprache sei es gewesen, das österreichische Gewand der Sprache zugunsten eines mehr mittel-deutschen Einschlages abzustreifen. Wenn aber Ehrismann, der einen entscheidenden Einfluß der Prager Kanzlei auf die Schriftsprache nicht gelten lassen will, S. 917 meint, daß nicht einmal die außerhalb der Kanzlei liegende böhmische Literatur ihren durchgreifenden Einfluß aufweise, hat er eine unzureichende Kenntnis der gleichzeitigen deutschen Denkmäler aus Böhmen. Für einzelne Klosterarbeiten mag seine Ansicht gelten. Sonst aber zeigen die zahlreichen Eintragungen des Prager Rechtes sowie die Prager Malerzeche aus dem 14. Jahrhundert ebenso wie das umfängliche Werk der Wenzelsbibel gegen 1400 ebenso wie die mehrfachen Niederschriften des Iglauer Bergrechtes um 1400 und endlich vielerlei städtische Urkunden und Stadtbucheintragungen einen durchaus einheitlichen Sprachcharakter im Zeichen der Prager Kanzlei. Daß der Dichter des „Ackermann aus Böhmen“, Johannes von Saaz, die Kanzleisprache gebraucht hat, ist bei seiner Stellung als Notar und Schulrektor selbstverständlich. Die Handschrift der Tepler Bibel um 1400 zeigt freilich einen stärkeren bayrischen Schreibeinfluß, aber sie steht außerhalb des Kreises der Kanzlei. Auch war diese, wenn auch Vorbild für alle Schreibstuben des Landes, doch kein Sprachamt. Wenn Ehrismann S. 918 meint, Karls kennzeichnende Diphthongierung *ei*, *au*, *eu* konnte in den Kanzleien außerhalb Böhmens nicht durchdringen, weil sie dem größten Teil von Deutschland unbekannt waren, so ist dem entgegenzuhalten, daß sie in der Tat durchgedrungen sind und daß für ihre Ausbreitung zwischen 1400 und 1475 kein anderer Ausgangspunkt gefunden werden kann als die Kanzlei der Könige Karl und Wenzel von Böhmen. Auch bedarf die Übernahme einer geschriebenen Sprache, wie es unsere Schriftsprache überhaupt ist, nicht der Grundlagen in der landschaftlichen Mundart. Daß Karl IV. mit seiner Kanzleisprache nicht einen Typus für die anderen aufzustellen beabsichtigt hat, ist selbstverständlich. Das Wollen der Kanzleien ging nach innen, nicht nach außen. Die Entwicklung der Schriftsprache war eine Sache des Bedarfes. Wir können nur die Wege aufzeigen, auf denen dieser Bedarf Gestalt angenommen hat.

Von Ernst Wülcker, Die Entstehung der kursächsischen Kanzleisprache (Zeitschrift des Vereins f. thüring. Gesch. IX 349ff.), und A. Socin, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen, Heilbronn 1888, S. 161, werden in einer Reihe Punkten, die von O. Böhme, Zur Geschichte der sächsischen Kanzleisprache von ihren Anfängen bis Luther, Halle 1899, S. 50ff., näher besprochen werden, die Eigentümlichkeiten der luxemburgischen Kanzleisprache Böhmens vorgeführt, die sie auf dem Wege zum Neuhochdeutschen aufweist. Die ersten sechs Punkte eignen auch der meißnischen Kanzlei: gemeindeutsches *b* und *g*; das Fehlen von bayr. *ch*, *kh* im Anlaut; die Ersetzung des Diphthongs *uo*, *üe* durch *u*; keine Bezeichnung des Umlautes von *o* und *u*, *ó* und *ú*; Beibehaltung der *e* der Nebensilben. Die weiteren Punkte sind die neuhochdeutsche Diphthongierung; das Fehlen der mitteldeutschen *i* für *e* der Nebensilben; die Wiedergabe des Zwielautes *ie* durch *ie*; die Vermeidung des mundartlichen Übergangs *i* > *e*, *u* > *o*; die Schreibung des mhd. *ou* als *au*; die beschränkte Verwendung der mitteldeutschen Vorsilbe *vor*. Sie sind tatsächlich wesentliche Kennzeichen der Prager Kanzleisprache sowie der neuhochdeutschen Schriftsprache. Böhme bemüht sich, die von Wülcker gemachten Aufstellungen zu entkräften, daß aus diesem Sprachzustand der böhmischen Kanzlei eine bemerkenswerte Umbildung der meißnischen Kanzlei zum Neuhochdeutsch erfolgt sei. Zum Teile habe die meißnische Kanzlei selber die nämlichen Tendenzen besessen, die neuhochdeutsche Diphthongierung sei erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in den meißnischen Kanzleien durchgedrungen, das Schwanken in der Bezeichnung des alten Zwielautes *ie* mit der Schreibung *i* habe auch in Meißen bestanden, auch die Schreibung *vor*- und *zur*- habe in meißnischen Urkunden nicht ausschließlich gegolten u. a. Jedoch kommt Böhme der Hauptsache nicht nahe, weil er nirgends im einzelnen darauf eingeht, ob und wie etwa die böhmische Kanzlei eine sprachliche Wirkung auf andere Kanzleien ausgeübt habe und wie sich in der kursächsischen Kanzlei das Abgleiten von ihrem eigenen Schreibgebrauch zum Neuhochdeutschen hin vollzogen hat, so daß dieses dann als das „gemeine Deutsch“ Luthers weiter wirksam geworden ist. Hier versagt auch die fleißige Arbeit Böhmes, der sonst einen so trefflichen Umriss des meißnischen Kanzleigebrauches gegeben hat.

Konrad Burdach¹ hat das Problem der neuhochdeutschen Schriftsprache aus dem Bereich der Laute und Worte auf ein allgemeines Feld getragen. Er geht von der geistigen Umwälzung der beginnenden Neuzeit aus, weist auf die Verschiebung des Reichsmittelpunktes vom Westen nach dem Osten hin, führt uns in das zentralistisch gerichtete, politisch, ökonomisch, wissenschaftlich, literarisch und künstlerisch von neuen Strömungen befruchtete Reich Karls IV. und schildert das Erwachen der humanistischen Bewegung auf dem Boden Böhmens, deren erste und reife Frucht der „Ackermann aus Böhmen“ des Jahres 1400 gewesen ist. Burdach hebt die Zunahme der lateinischen gelehrten Bildung hervor in einer neuen, bürgerlich eingestellten Welt, den Betrieb des kanonischen und römischen Rechtes, durch welchen unser heimisches Recht in ein schriftliches und gelehrtes Verfahren umgewandelt wurde, die Anfänge eines neuzeitlichen Städtewesens, die Einrichtung und Regelung der fürstlichen und städtischen Kanzleien, die Entstehung eines Beamtenstandes aus dem Kreise der Universitätsbildung, die Bemühungen um einen neuen Stil in Brief und Urkunde, und setzt in diese Zeit des erwachenden Humanismus in den Umkreis der Schulen und Schreibstuben zwischen 1350 und 1450 die Entstehung einer gepflegten deutschen Gemeinsprache. Burdach hat hier das eigentliche Problem weniger im Lautlichen gesucht als in der Syntax (Konjunktion, Wort- und Satzbau, Periodenbau) und im Stil (Synonyma, Epitheta, Umschreibungen, Sentenzen). Im Mittelalter, in Deutschland ebenso wie in Frankreich, war die Wort- und Satzstellung, der Aufbau der Periode, in ihrer Bewegungsfreiheit noch kaum beengt. Erst die moderne Syntax führt das logische Prinzip durch. Sie folgt darin einem festen Vorbild, das ihr in der lateinischen Periode vorlag, die man auf dem Umwege über Italien übernahm. Es entstand eine nach strengen Regeln kunstvoll entwickelte Kanzleisprache². Die Anfangsstellung des Zeitwortes im Behauptungssatz wurde aufgegeben, während im Nebensatz die Endstellung des Zeitwortes Regel wurde. Die Aus-

¹ Vom Mittelalter zur Reformation, Halle 1893; Deutsche Literaturzeitung 20 (1899), Sp. 61f. Vgl. nun Vorspiel, Gesammelte Schriften zur Geschichte des deutschen Geistes I. Bd. 2. Teil, Halle 1925, und sonst verstreut überall in Burdachs Schriften.

² K. Burdach, Über deutsche Erziehung. Nunmehr Vorspiel I 31f.

lassung des Hilfszeitwortes wird beliebt. Zwei und dreigliedrige Synonyma schmücken die Rede, die logische Abhängigkeit der Sätze wird durch feststehende Bindewörter und Partikeln äußerlich gekennzeichnet. Freilich hat noch die Prosa Luthers vielfach die alte freie Satzstellung ohne Rücksicht auf die logische Abhängigkeit bewahrt. Aber unser Neuhochdeutsch hält noch vielfach das Schema der alten Kanzlei aufrecht. Gottsched hat sich gegen diesen erstarrten Sprachkörper gewendet, Klopstock und Goethe haben aus deutschem Gefühlsüberschwang heraus die deutsche Wort- und Satzstellung erneuert.

Nun muß zur Steuer der Wahrheit freilich gesagt werden, daß auch Konrad Burdach weiß, daß die Lautwandlungen von der Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache nicht wegzudenken sind. Das wird deutlich schon aus dem ersten Entwurf *Vom Mittelalter zur Reformation I. Heft* (1893), S. XII f. (jetzt *Vorspiel I 2. S. 137 ff.*), wo er sich gegen Karl v. Bahders Zufallstheorie wendet. Man vergleiche dann aber weiter seine eindringlichen lautgeschichtlichen Betrachtungen in den *Schlesisch-böhmischen Briefmustern*, „*Vom Mittelalter zur Reformation*“ V (1926), S. 234—310, die rein philologischer Natur sind.

Burdach hat neue und fruchtbare Blickpunkte in die Frage getragen. Gewiß ist der Unterschied zwischen dem Mittelhochdeutschen, als Sprachganzes gesehen, und unserer Schriftsprache nicht bloß ein lautlicher, sondern auch ein stilistischer und syntaktischer. Das wird einleuchtend, wenn man Anfang und Ende der jahrhundertelangen Entwicklung vergleicht. Aber diese Unterschiede in Stil und Satzbau gelten für alle Zeiträume der deutschen Bildung. Zwischen den Versepen der höfischen Zeit und den Traktaten der Mystiker, zwischen den steifstieligen Spruchgedichten der Reimredner und dem „Ackermann aus Böhmen“ oder dem volkstümlich knappen Schwank des 15. Jahrhunderts, zwischen dem aus Mustern und Formelbüchern erlernten Bau der fürstlichen Urkunden und der derb zugreifenden Dialektik Luthers mit ihrem rednerischen Eifer, der dennoch ebenso wie jene am Latein geschult war, zwischen den gemächlich klapprigen Reimwerken des treuherzigen Hans Sachs und dem geziert vorsichtigen Schuldeutsch des höfischen Martin Opitz, zwischen Klopstocks hohem Schwung und Lessings logisch-spitzigen Diktaten, zwischen Hallers gedankenüberladenen, sprach-

lich eckigen Gedichten und Goethes Friederikeliedern liegt überall in Wortwahl, Syntax und Stil eine ganze Welt. Das weiß natürlich Burdach ebensogut und besser als ich. Er war der erste, der das Werden der neuhochdeutschen Schriftsprache an der Entwicklung des deutschen Geistes verfolgt und nachgewiesen hat, daß der Druck, der sich durch die lateinisch gerichtete Kanzleisprache auf unsere Muttersprache gelegt hatte, erst im 18. Jahrhundert durch Klopstock, Herder und Goethe gebrochen worden ist, daß erst der Sturm und Drang die Sprache wieder zu einer freien Schöpfung des deutschen Menschen gemacht hat. Aber dies alles, was Burdach in vielfältigen Schriften durch mehr als ein Menschenalter, glänzend und überzeugend wie immer, vorgeführt hat¹, hat mit unserer Frage wenig zu schaffen, die immer wieder nur lautet: Wie ist diese neue deutsche Kanzleisprache denn entstanden? Und wenn in Böhmen, wie hat sie ihren Weg genommen? Wie wurde aus der Kanzleisprache des 14. Jahrhunderts die deutsche Gemeinsprache? Wir müssen, so engherzig das gegenüber Burdachs weitgreifenden Thesen klingt, immer nur nach dem Worte fragen. Im Anfang war das Wort. Wir suchen das erste Aufkommen der neuen Laute festzustellen, die Übernahme der neuhochdeutschen Diphthongierung, die einzigartige Verbindung der oberdeutschen und mitteldeutschen Sprachmerkmale, die unsere Schriftsprache kennzeichnen. Durch eine noch so eindringende Beschreibung des neuen deutschen Urkundenstils nach seiner sprachlich-künstlerischen Seite, nach seinen lateinischen Vorbildern, nach seiner Einwirkung auf die deutsche Prosa wird zwar die unerhörte Überflutung muttersprachlichen Denkens und Wollens durch eine neue Form des Schreibens, wird die Einengung der natürlichen Rede durch den Zaun logischer Regeln erklärt werden, aber warum man in dem neuen Kanzleideutsch *mein Haus ist neu, die Mutter ist müde* sagt statt des mittelhochdeutschen *mîn hûs ist niuwe, diu muoter ist müede*, das wird uns nicht aufgezeigt. Und darum geht die nächste Frage. Dieses Buch soll sie der Lösung näherbringen².

¹ Ähnliche Gedanken entwickelt unter dem Einfluß Burdachs Gustav Bebermeyer „Vom Wesen der frühneuhochdeutschen Sprache“ in der Zeitschrift f. Deutschkunde 1929, 697ff.

² Schon Wülcker, Die Entstehung der kursächs. Kanzleisprache (Zeitschr. d. Ver. f. thüring. Geschichte 9, S. 355) hält die Laut- und

Für Dirk Gerard Noordijk¹ ist die Entwicklung der Schriftsprache eine Frage der Kanzleibeamten.

Er verallgemeinert einzelne Erscheinungen. Weil etwa Angehörige der österreichischen Kanzlei Friedrichs III., die aus anderen Landschaften stammen, gelegentlich in Privatbriefen anders schreiben als die Kanzlei, weil Fürsten in persönlichen Schreiben von der Kanzleisprache weg in mundartliche Eigenheiten verfallen², soll es keinerlei sprachliche Regelung dieser Kanzlei gegeben haben, es sei alles mehr oder weniger auf den vorherrschenden Sprachgebrauch der Beamten angekommen. Für die späte Zeit des 15. Jahrhunderts, die Noordijk in seiner sonst vortrefflichen Schilderung behandelt, mögen solche Feststellungen bei vorsichtiger Verwertung Berechtigung haben, aber er mißverstehen die Bedeutung und das Wesen einer Kanzleisprache. Für das 14. Jahrhundert und den klaren, geordneten Schreibgebrauch etwa der böhmischen und der meißnischen Kanzlei gilt der Rückschluß Noordijks jedenfalls nicht. Gewiß wurden auch in der Kanzlei Karls IV. Urkunden mit stärkeren sprachlichen Abweichungen vom Gesamtcharakter der Kanzlei ausgestellt, aber diese Ausnahmen besagen nicht viel und sind aus den tatsächlichen Verhältnissen erklärbar. Das Überwiegen der alten Längen in einzelnen Urkunden gegenüber der herrschenden Diphthongierung in Karls Kanzlei oder sonstwie kennzeichnende mitteldeutsche Sprachformen finden sich in Urkunden, die von der Partei in genauer Textfassung zur kaiserlichen Bestätigung vorgelegt wurden, ein durchaus gebräuchlicher Vorgang, oder es sind Gleichstücke in der Abschrift und sprachlichen Fassung

Flexionslehre für die einzig ergiebigen Vergleichspunkte; im Satzbau und der Syntax findet er keine Beweismittel für die Frage nach der Entstehung unserer Schriftsprache.

¹ Untersuchungen auf dem Gebiete der kaiserlichen Kanzleisprache im 15. Jahrh. Amsterdamer Dissertation. Gouda 1925.

² Auch Kanzleibeamte der Hohenzollern in der Mark Brandenburg wenden in ihren Privatbriefen andere Laut- und Sprachformen an als die von ihnen vertretene Geschäftssprache, s. Ag. Lasch, *Gesch. der Schriftsprache in Berlin*. Dortmund 1910, S. 53. Auch die Privatbriefe der sächsischen Fürsten zeigen einen anderen Schreibcharakter als die Urkunden ihrer Kanzlei, s. E. Wülcker, *Die Entstehung der kursächsischen Kanzleisprache* (*Zeitschr. d. Ver. f. thüring. Gesch.* IX [1879], S. 373).

der Partei, freilich mit amtlicher Legalisierung. Denn von allen Urkunden wurden mehrere Ausfertigungen hergestellt, manchmal eine ganze Reihe für alle Partner. Die auf uns gekommenen und von einzelnen Herausgebern abgedruckten Texte sind öfters solche Gleichstücke der Partei und weichen darum freilich von der Rechtschreibung der Kanzlei ab¹. Auch die Möglichkeit, daß einzelne Kanzelisten einem stärkeren mitteldeutschen Schreibgebrauch folgten, ist bei der hohen Beamtenzahl der kaiserlichen und königlichen Kanzlei zu Prag nicht von der Hand zu weisen. Im ganzen jedoch weist die Kanzlei Karls IV. und Wenzels von Böhmen eine vorbildliche Regelung der Rechtschreibung auf, wie wir sie da und dort nur wieder in deutschen Stücken aus der Zeit um 1300 finden, die noch die sauberen Formen der mittelhochdeutschen Literatursprache widerspiegeln. Daß aber die Prager Kanzleisprache ähnlich, wie sich Noordijk den Vorgang in der österreichischen Kanzlei Friedrichs III. vorstellt, unter dem Einfluß ihrer Kanzelisten gestanden habe, ist ganz abwegig².

Noordijk hat sein Gebiet, die Kanzleisprache Kaiser Sigismunds (1410—1437) und Friedrichs III. (1440—1493), mit großer Sorgfalt durchgearbeitet und für das 15. Jahrhundert wertvolle Feststellungen im einzelnen gewonnen; dem Problem der neuhochdeutschen Schriftsprache ist er als Holländer nicht näher gekommen. Er sucht durch sein Buch vor allem die Annahme zu entkräften, daß die spätere österreichische, kaiserliche Kanzlei Friedrichs und Maximilians seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf die übrigen Kanzleien und insbesondere auf das kursächsische gemeine Deutsch einen ausschlaggebenden Einfluß genommen habe, wie ihn vornehmlich Carl Franke³ annimmt. Bewußte Nachahmung der kaiserlichen Geschäftssprache in anderen Landschaften und in den Druckereien lehnt Noordijk ab, er spricht nur von einer „allmählichen Angleichung“⁴. Die Annahme einer festen Kanzleisprache und einer innerlich geregelten Rechtschreibung läßt er nicht gelten und schreibt der

¹ Auch in der Kanzlei Friedrichs von Hohenzollern in Brandenburg, die die neuhochdeutsche Diphthongierung regelmäßig gebraucht, finden sich Urkunden ohne die Diphthongierung, s. A. Lasch a. a. O. S. 55f.

² Siehe Noordijk a. a. O. S. 29 und 35.

³ Grundzüge der Schriftsprache Luthers². Halle 1913, S. 24.

⁴ Noordijk a. a. O. S. 111.

Zusammensetzung des Kanzleipersonals einen vordringlichen Einfluß zu. Aus seinen Beobachtungen an der österreichischen Kanzlei des 15. Jahrhunderts kommt er zum Schlusse: „Die Schriftsprache ist kein künstliches Gewächs, sondern ein natürliches Produkt, das auf natürlichem Wege aus den Mundarten hervorgewachsen ist. Das Problem von der Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache muß folglich auf natürlichem Wege seine Lösung finden¹“. Das ist nun freilich eine starke Verkennung jeder schriftsprachlichen Einigung, besonders wenn Noordijk gleich darauf vom „unbewußten Schaffen der allgemeinen Schriftsprache“ redet. Dieses Mißverstehen des Problems zeigt sich auch im einzelnen etwa in der Auseinandersetzung², daß die neuhochdeutschen Diphthonge überall aus der lebendigen Mundart in die Kanzlei aufgenommen worden seien. Aus dem Beispiele Nürnbergs, wo bereits um 1300 städtische Aufzeichnungen die offenbar aus der Umgangssprache genommene neuhochdeutsche Zerdehnung anwenden, schließt er auf die Kanzleisprachen überhaupt. Daß diese im Wesen konservativ sind, Neuerungen nur schwer zugänglich und bewußt von der gesprochenen Sprache weg eine Sprache der Schrift pflegen, darüber hat Noordijk nicht nachgedacht. Der Hauptfehler seiner Arbeit mag sein, daß er wie die meisten Forscher auf der Suche nach einer Lösung des Rätsels von Luther oder der österreichischen Kanzlei des ausgehenden 15. Jahrhunderts ausgeht und im Gestrüpp der Einzel Tatsachen hängen bleibt. Auch Noordijks Werk schließt nur mit der Feststellung, daß die österreichische Hofkanzlei Friedrichs und Maximilians keinen maßgebenden Einfluß auf die Entstehung unserer Schriftsprache genommen hat, daß die Kanzleisprachen um 1500 noch überall zu Recht bestanden haben, daß also „das Problem der neuhochdeutschen Schriftsprache noch nicht im entferntesten seine Lösung gefunden hat³“.

Nach Virgil Moser, *Historisch-grammatische Einführung in die frühneuhochochdeutschen Schriftdialekte*, Halle 1909, S. 8ff., bestehen die Unterschiede zwischen dem Mittelhochdeutschen und dem Neuhochdeutschen im wesentlichen in folgendem: 1. Die Längung der kurzen Tonvokale, besonders in offener Silbe, die

¹ A. a. O. S. 109.

² A. a. O. S. 115f.

³ Noordijk a. a. O. S. 158. 167, 168.

wohl um 1500 abgeschlossen war; 2. die mitteldeutsche Monophthongierung von *ie, uo, üe* > *î, û, ü*, die seit etwa 1100 vom Mittelfränkischen ausging und am Ende des 13. Jahrhunderts im ganzen mitteldeutschen Gebiet vollzogen war; 3. die Diphthongierung von *î, û, iu* > *ai, au, eu*, die, vom äußersten Südosten ausgehend, im Laufe des 13. Jahrhunderts das ganze bayrische Sprachgebiet ergriffen und sich im 14. und 15. Jahrhundert von da nach Norden und Nordosten verbreitet hat; 4. Die Wandlung der mittelhochdeutschen Diphthonge *ei* > *ai*, *ou* > *au*, *öu* > *äu*, die ebenfalls von Bayern im 12. Jahrhundert beginnt und später nach Schwaben übergreift, während im Rheinfränkischen, Obersachsen und Teilen des Ostfränkischen eine Monophthongierung von *ai* > *ê*, *au* > *ô* eintrat; 5. Der Ausgleich des Präteritums beim starken Verbum. Da Punkt 5 eine späte und langsame Entwicklung gewesen ist, Punkt 4, der Übergang *ai* > *ê*, *au* > *ô*, auf einige mitteldeutsche Landschaften beschränkt geblieben ist, ohne in der Schriftsprache Widerhall zu finden, bleibt als wichtigste Frage: wann ist die Aufnahme der mitteldeutschen Monophthonge und der österreichisch-bayrischen Diphthonge in eine über den Mundarten stehende Schriftsprache erfolgt und wie kam diese Schriftsprache zur Geltung einer deutschen Hochsprache? Auch in seiner „Frühneuhochdeutschen Grammatik“, Einleitung S. 1 begrenzt Moser den Zeitraum „durch die Ausbreitung der Diphthongierung der mittelhochdeutschen Längen *î, û, iu* als dem Zeitpunkt des Beginnes“. So muß die folgende Arbeit diese Erscheinung in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung stellen. Die Notwendigkeit meiner Fragestellung erhellt aus dem Ausspruch des geistvollsten Vorkämpfers auf diesem Boden, Konrad Burdachs: „Jene für das älteste Neuhochdeutsch charakteristischen Lauterscheinungen (die oberdeutsche Diphthongierung und die mitteldeutsche Monophthongierung) sind alle immer erst Symptome des Werdens und Wachsens der neuen Gemeinsprache. Auch nach ihrer Entdeckung blieb uns der Vorgang selbst und sein Verlauf wie seine Ursachen ein ungelöstes Problem¹“.

Eine völlig neue Einstellung zu dem ganzen Problem brachte Fritz Karg: „Das literarische Erwachen des deutschen Ostens

¹ Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften 1920 (nun Vorspiel I 2, S. 207).

im Mittelalter“ (in: *Mitteldeutsche Studien*, Beiheft 3 des *Teuthonista*, Halle, Niemeyer 1932). Sein Hauptsatz lautet (S. 19): „In Thüringen wird die neuhochdeutsche Schriftsprache in ihren wesentlichen Elementen geboren.“ Karg geht von der gewaltigen Kraft der Sprache der Mechthild von Magdeburg aus und bringt sie in Zusammenhang mit der geistlichen Tätigkeit der Franziskaner, bezieht Meister Eckhart und den Kreis der Mystiker ein, unterstreicht die Bedeutung der thüringischen geistlichen Dichtung des 13./14. Jahrhunderts, knüpft die biblische Dichtung des Deutschen Ordens in Preußen an und vermag es zuletzt, Luthers sprachliche Kraft auf diese im Raume Magdeburg—Wartburg erwachsenen Kräfte zurückzuführen.

Was Karg beobachtet hat, ist im einzelnen vortrefflich gesehen. Es sind Ansätze zu einer Beschreibung der vornehmlich religiös und abstrakt gewandten literarischen Bildung der ostmitteldeutschen Landschaften des 13. und 14. Jahrhunderts, die sich auf kulturellem Neuboden entwickelt und die unter einen Nenner zu bringen reizen mag. Diese andersartige Welt bildet gegenüber der absterbenden ritterlichen Bildung des 13. Jahrhunderts ein Neues. Aber Karg, der sich in bewußtem Gegensatz zu Burdach befindet, arbeitet wie dieser vornehmlich mit geistesgeschichtlichen Größen, die die starre Frage nach der Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache nicht zu lösen vermögen. Wenn Karg Burdachs Aufstellung der böhmischen Kanzleisprache als Grundlage unserer Hochsprache bekämpft, weil dieser allzusehr von geisteswissenschaftlichen Erwägungen ausgeht, so sind die drei Mönchskulturen Thüringens, der Franziskaner, Dominikaner und der Deutschherren, aus denen sich die neuen Grundlagen des Sprachaufbaues entwickeln (S. 16), Waffen aus der gleichen Rüstkammer und Kargs „mitteldeutsche Mönchsprache“ beruht ebenso auf mitteldeutschen Sprachformen, stärker abstrakten Wortbildungen und auf dem von der Prosa herkommenden Sprachbau, wie Burdach vornehmlich, aber durchaus nicht ausschließlich die stilistischen und syntaktischen Merkmale der neuen Kanzleisprache unterstreicht. Burdach hat jedoch die These von der böhmischen Kanzleisprache als Ausgangspunkt unserer Schriftsprache durch zahlreiche andere, wirklichkeitsnahe Stützen unterbaut, indem er den neuzeitlichen Betrieb des luxemburgischen Staatswesens, die Bedeutung der Geschäfts-

und Urkundensprache für Verkehr und Verwaltung, die nahezu neuzeitlich anmutende Staatsform Böhmens unter Karl IV. und das von der Kraft des neuen Humanismus getragene Denken der führenden Geister in die Wagschale warf¹. Aber gegenüber Karg und Burdach fasse ich die Frage der neuhochdeutschen Schriftsprache zunächst als eine rein sprachliche, die sie ja gewiß ist, stelle die syntaktisch-stilistischen Erwägungen zurück und frage: Wie konnte eine aus österreich-bayrischen und ostmitteldeutschen Elementen bestehende, sichtlich über den Mundarten stehende Hochsprache emporwachsen und zur Schriftsprache des ganzen Volkes werden? Ich ziehe mich also auf das Wort Gustav Roethes zurück: „Entscheidend jedoch für die Frage der Schriftsprache ist nicht die Wortwahl, sondern die Lautgestalt².“ Karg lehnt diese Fassung der Frage ab. Er findet in der böhmischen Kanzleisprache nicht den Weg, zu Luther und zur deutschen Schriftsprache zu kommen (S. 17). Er will Wortschatz und Wortbildung und Syntax an erster Stelle heranziehen und ist nahe daran, wiederum Luther eine Sprachschöpfung zuzuschreiben, die in der Tradition der thüringischen Kultur des 13./14. Jahrhunderts ihre Wurzeln habe. Damit gibt Karg längst Gewonnenes auf und führt zu neuen Rätseln. Er verweist bei-

¹ In diesem Zusammenhange sei auch der Stellungnahme durch Agathe Lasch Erwähnung getan, die beachtliche Arbeit für die Geschichte der Geschäfts- und Schriftsprache in der Mark Brandenburg geleistet hat, aber dem Problem des Werdens unserer Hochsprache nirgends nahe kommt. Davon zeugen ihre Ausführungen im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung LI. (1925), S. 58. So ist nach ihr die neuhochdeutsche Schriftsprache „erst in jüngerer Zeit in die Erscheinung getreten als die mittelniederdeutsche im hansischen Niederdeutschland“. Natürlich lehnt Lasch den Einfluß der böhmischen Kanzleisprache auf den „lautlichen Ausgleich“ ab. Sie bekämpft die Meinung, die kaum jemals so geäußert worden ist, daß Schlesien und Brandenburg einer der Wege der Schriftsprache gewesen seien. Sie wendet sich auch gegen Hirt (Geschichte der deutschen Sprache, S. 201), der der überragenden Formung der böhmischen Kanzleisprache unter Karl IV. einen Einfluß auf die brandenburgische Geschäftssprache der Wittelsbacher (1324—1373) zuschreibt, und schiebt alle Schwierigkeiten beiseite mit dem Satze: „Nicht von einem Ausgangspunkt aus, sondern von verschiedenen Mittelpunkten, der aus dem Bedürfnis geborenen Zeitströmung gemäß, rückte die Bewegung vor.“

² „Martin Luthers Bedeutung für die deutsche Literatur.“ Deutsche Reden. Leipzig (1927), S. 161.

spielsweise auf eine ostmitteldeutsche Übersetzung der Apostelgeschichte des 14. Jahrhunderts, die ihn völlig neuhochdeutsch anmutet und gleichsam ein Vorläufer der kraftvollen Sprache Luthers ist. Ich kann ihm andere Übersetzungen des 14. Jahrhunderts aufweisen und literarische Werke von ähnlicher Sprachkraft und überlegter Sprachformung nennen. Den „Ackermann aus Böhmen“ kennt Karg freilich selber. Die Verwendung der Bildungen auf -heit und -nisse, in denen ihm der „Ackermann“ gegenüber der thüringischen geistlichen Literatur zurücksteht, scheint mir allerdings von geringer Bedeutung. Aber wohin kommen wir mit solchen Erwägungen? Sie tragen meines Erachtens soviel wie nichts zum eigentlichen Kernpunkt in dem Werden unserer Schriftsprache bei. Auch Karg muß bei seiner Annahme einer auf ostmitteldeutschem (lies thüringischem) Boden erwachsenen Gemeinsprache mit lauter Unbekannten rechnen und davon hat die bisherige Forschung leider Gottes genug gehabt.

Kommt Karg aus Erwägungen literarischer Art zu weitgreifenden Folgerungen, so erfaßt Theodor Frings den ostmitteldeutschen Raum von der Seite der Besiedlung mit mundartlicher Wortgeographie in dem vorbereitenden Werke: „Sprache und Siedlung im mitteldeutschen Osten“. Berichte über die Verhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse. 84. Bd. (1932), 6. Heft. Leipzig, Hirzel. Es ist eine vorzügliche Leistung mit klaren Linien und einleuchtenden Feststellungen. Das Problem der neuhochdeutschen Schriftsprache liegt begreiflicherweise seitab und wird nur gelegentlich berührt. Wichtig sind die Folgerungen, daß das Ostmitteldeutsche über alle Gegensätze hinweg ein gemeinhochdeutsches Gepräge trägt (S. 17), in dem sich freilich Schichtungen und Staffeln feststellen lassen, die sich aus den beiden Hauptrichtungen der Besiedlung erklären, der westmitteldeutschen aus dem Gebiete von Erfurt und der mehr oberdeutsch gerichteten aus dem Raume Bamberg-Regensburg. Von Magdeburg her wirkt ein nordsüdlicher Vorstoß, aus dem österreichischen Raume über das Zwischenland Mähren ein rein oberdeutscher. Die heutigen Mundarten sind Ergebnisse dieser Kolonisation im obersächsischen und schlesischen Raum mit Ausstrahlungen nach Böhmen hinüber. Den von Süden auf die ost-

mitteldeutschen Landschaften eindringenden sprachlichen Kräften hat Frings weniger Interesse entgegengebracht. Und doch ist unser „Deutsch“ nach Ferdinand Wrede durch eine sprachliche Revolution von Süden her, seit der Zeit der Völkerwanderung, durch andauernde Einwirkung gegenüber dem „ingwäonischen“ Westgermanisch erst geschaffen worden¹. Und diese Bewegung wirkt mit unerklärlicher Kraft auch seit dem 13. Jahrhundert aus Österreich und Bayern über den sudetendeutschen Raum auf die mitteldeutschen und weiterhin die niederdeutschen Mundarten und Landschaften ein. Die neuhochdeutsche Diphthongierung ist nicht die einzige, wenn auch kennzeichnendste Spracheinwirkung des oberdeutschen Sprachgebietes gegen den Norden. Wenn man diese Tatsachen von einer höheren Warte aus betrachtet, verliert das Werden unserer Schriftsprache aus oberdeutschem und mitteldeutschem Sprachstoff das Zufällige und Rätselhafte, das der Frage bisher anhaftete.

Frings hat allerdings der kulturellen und sprachlichen Einflüsse im 13. und 14. Jahrhundert aus dem sudetendeutschen Mittelpunkt Prag kaum Erwähnung getan. Den weitschichtigen Forschungen Burdachs zum Zeitalter der Luxemburger und dem werdenden Humanismus steht er innerlich ablehnend gegenüber. Auch Frings arbeitet mit dem Begriff der Geschäfts- und Kanzleisprache, die er jedoch mit dem Blick auf Obersachsen erfaßt. So betont er „die Stahlkraft Leipzigs als des besonderen Brennpunktes von ostmitteldeutscher Kolonial- und Geschäftssprache“ (S. 20). Leipzig war jedoch im 14. Jahrhundert, dem Zeitalter der werdenden Geschäftssprachen, weder Fürstensitz noch Bischofsstadt, gemessen an Magdeburg, Meißen, Nürnberg, Prag eine bürgerliche Siedlung. Ihre Bedeutung als Verkehrsmittelpunkt und Trägerin schriftsprachlicher Tendenzen wächst erst seit dem 15. Jahrhundert. So wertvoll und überraschend die mit klaren Mitteln arbeitende Leistung Frings für die Frage der Besiedlung ist, die Lücke für die Entstehung, Bedeutung und Wirkung der Geschäfts- und Kanzleisprache hat er freigelassen, eine Lösung dieses Problems gar nicht versucht. Wertvoll ist sein Zugeständnis (S. 27), „daß der spätmittelalterliche Terri-

¹ Vgl. nun Anneliese Bretschneider, Die Heliand Heimat und ihre sprachgeschichtliche Entwicklung (Deutsche Dialektgeographie, hrsg. von F. Wrede, Heft 30), Marburg 1934, S. 167ff., 326f.

torialstaat von entscheidender kulturplastischer Bedeutung gewesen ist, daß die Rahmen dieser Territorialstaaten die Sprachbewegungen aufgefangen und die Sprachgrenzen an sich gefesselt haben“. Nur gelegentlich verläßt Frings die wortgeographischen Ausdeutungen zu rein geschichtlichen Feststellungen, beispielsweise S. 29, daß die sprachliche Zwitterstellung der obersächsischen Lausitz mit den mannigfachen politischen Geschicken des Gebietes zusammenhänge, insbesondere mit der 300jährigen Zugehörigkeit zu Böhmen, seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis 1635. Von Frings planmäßiger Arbeit sind weitere wertvolle Ergebnisse zu gewärtigen, sie müßte jedoch die mit wortgeographischen Methoden erarbeiteten Tatsachen mit den Gegebenheiten der politischen und Kulturgeschichte als gleichwertigen Kräften verknüpfen. Die Ausschaltung des Böhmen Karls IV. und des gesamten Südostens aus seinem engeren Arbeitsplane ist noch eine empfindliche Lücke in den Leipziger sprachwissenschaftlichen Untersuchungen. So mag meine vorliegende Arbeit in diese Lücke treten und von der Seite der Urkunden her das große Problem des Deutschtums in den Ostlanden fördern.

Ich habe eben die Arbeit von Anneliese Bretschneider, Die Heliandheimat und ihre sprachgeschichtliche Entwicklung, erwähnt. Auch sie kommt aus dem Kreise der wortgeographischen Forschung. Indem sie in dem anregend geschriebenen und wertvollen Buche Sprache und Kulturgeschichte aus den Jahrhunderten der Christianisierung bis in die Zeit der Festigung der Stammesherzogtümer unter neuen Gesichtspunkten sieht, umreißt sie auch die geistige Entwicklung von Landschaft und Mundart, beschreibt das Vordringen der Hochsprache in der „Treppenlandschaft“ im Raume Fritzlar—Fulda—Erfurt gegen Magdeburg, schildert ebenso die Wirkungen aus der Sprache Luthers auf niederdeutschem Boden (S. 259ff.) wie das vor der Reformation liegende Eindringen des Hochdeutschen in niederdeutsche Städte und Kanzleien, vornehmlich im Erzbistum Magdeburg, das sie, über die Arbeit Böttchers¹ hinausgehend, bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts zurückverfolgt. So rührt

¹ Kurt Böttcher, Das Vordringen der hochdeutschen Sprache in den Urkunden des niederdeutschen Gebietes vom 13. bis 16. Jahrh. Berliner Dissert. 1916.

die vortreffliche Arbeit von Anneliese Bretschneider an das Problem der Schriftsprache, ohne bei ihrem ganz andersartigen Wege und Ziele darauf einzugehen. Nach dem Ursprung und dem Wachsen der Kanzleisprachen im 14. Jahrhundert fragt sie nicht, aber ihre Beobachtungen über die „Zweisprachigkeit“ von Beamten und Kanzleien in dem Raume um Magdeburg sind wertvoll, ihre Schilderung des Sprachwandels von der „niedereren“ zur „höheren“ Sprechweise auf dem Lande (S. 238ff.) ruhen auf guter Beobachtung. So mag mein Buch auch hier die Forschung weiterführen.

*

In der alten Zeit war jedes Schreiben Kunst. Ohne Übereinkommen über das Verhältnis zwischen deutschen Lauten und lateinischen Schriftzeichen haben auch die Schreibstuben in Fulda und St. Gallen nicht gearbeitet. Man müßte etwa gleichzeitig entstandene Handschriften derselben Landschaft vergleichen, um das festzustellen. Man würde aber aus einem Vergleich zeitlich getrennter Handschriften derselben Landschaft auch das Werden der Rechtschreibung kennen lernen. Gleichwie man in der Geschichte der Kunst und des Kunstgewerbes, im Kupferemail, im Bronzeguß, in Bucheinbänden und Buchmalerei, Einflüsse und Verwandtschaften über weite Gebiete hin feststellen kann, müssen auch die Schreibstuben aufeinander eingewirkt haben. Wie die Zeit der höfischen Bildung eine Gemeinsprache der Dichter hervorgebracht hat, ohne eigentlich feststellbaren Ausgangspunkt und Mittelpunkt, wenn auch die Fürstenhöfe mancherlei Anregung gegeben haben mögen, so müssen bereits in der vormittelhochdeutschen Zeit die handwerksmäßig arbeitenden klösterlichen Schreibstuben bei der Abschrift von deutschen Büchern eine gemeinsam beobachtete und gleichsam schulmäßig überlieferte Orthographie gefördert haben. Man wird ohne Zweifel sogar Handschriften schon aus Äußerlichkeiten der Rechtschreibung, von den Sprachlauten ganz abgesehen, einer bestimmten Landschaft zuweisen können. Auch hier würde sich mancher Ausblick auf die sprachlichen Gemeinsamkeiten des 12. und 13. Jahrhunderts ergeben. Die Schreibstuben haben ihre Bedeutung natürlich auch für die Sprachnorm.

3*

In den Kanzleien der Fürsten und Reichsstädte hat man, sobald die Notwendigkeit zu deutschen Beurkundungen eingetreten war — und das geschah gewiß viel früher, als die erhaltenen Urkunden ausweisen — den Schreibgebrauch der literarischen Handschriften zum Vorbild genommen. Man hat es an den ältesten deutschen Urkunden ja schon festgestellt, daß sie den „mittelhochdeutschen“ Lautstand wiedergeben. Bald jedoch müssen die Kanzleien zu einem landschaftlich gefärbten Schreibgebrauch übergegangen sein. Das ergab sich aus dem Wandel der Zeit, die sich mit dem Verfall des hohen ritterlichen Schrifttums auch jener strengen mittelhochdeutschen Schreibsprache entwöhnte, und ergab sich durch den Eintritt jüngerer Beamter in die Kanzlei, die immer wieder ihre mundartlichen Lautformen zugunsten der in der Kanzlei geübten aufgeben sollten, und ergab sich endlich aus dem Gesetz der Abzweigung, die nach Selbständigkeit verlangt. Ohne Zweifel haben die Kanzleien schon um 1300 nach festen Schreibregeln gearbeitet und so ihre eigene „Kanzleisprache“ entwickelt. Wir können das leicht verfolgen. Die Tendenz ging dahin, fremdartige Sprachformen zugunsten einer Ausgleichung und Regelung auszuscheiden und andererseits sich doch dem Einfluß rein örtlicher, mundartlicher Lautungen zu entziehen¹. Oberstes Gesetz aller Kanzleisprachen war die Entfernung von der Mundart, das Festhalten am überkommenen und erprobten Schreibgebrauch, der sonach immer mehr erstarrte, um gerade dadurch größere Kraft und Bedeutung zu gewinnen. Es ist eigentlich bewundernswert, daß die Kanzleisprachen des 14. Jahrhunderts die Reinhaltung der Vokale bis auf gewisse zulässig erscheinende Dialekterscheinungen durchgesetzt haben. Den mundartlichen Wandel von mittelhochdeutsch *ei* > *ê*, *ou* > *ô*, beispielsweise, weist keine Schreibstube in Meißen auch nur in Spuren auf, während man sich gegen das Eindringen von mundartlich *e* für *i*, *o* für *u* nicht in derselben Weise wehrte. Ebenso werden die mundartlichen Verdampfungen *â* > *ô* und noch mehr *a* > *o* sichtlich nach Möglichkeit ferngehalten. Hier scheint das Schreibgesetz jedoch nicht so streng gewesen zu sein, aber noch die stark mundartlich

¹ Hier darf auf die Ausführungen Burdachs in den Schlesisch-böhmischen Briefmustern (Vom Mittelalter zur Reformation V. 1926), S. 239ff. verwiesen werden.

gefärbte österreichische Kanzlei des späten 15. Jahrhunderts mied die Verdampfung des *d*. Die mundartlich nicht vorhandenen Unterschiede zwischen Lenis und Fortis bei Dentalen und Labialen wurden in Meißen peinlich aufrecht gehalten, gewiß nur nach strenger Schulung der Schreiber und Beamten. Daß diese Unterscheidung in der Aussprache dem Sachsen geradezu unmöglich ist, wissen wir alle. Hierher gehört auch das erfolgreiche Festhalten an den Verschußlauten *g* und *k* (*lag*, *Burg*, *sagt*, *Werk*) gegenüber dem in die Mundart eindringenden Spiranten *ch*¹. In Böhmen, wo man neben dem böhmerwäldisch-bayrischen einen oberpfälzisch-egerländischen, einen ostfränkisch-nordwestböhmisches, einen obersächsischen und einen schlesischen Sprachkreis noch heute in strenger Scheidung feststellen kann, muß die Tatsache, daß die ersten deutschen Urkunden keinerlei tiefgreifenden mundartlichen Einfluß aufweisen, auf den Umstand zurückgeführt werden, daß die Urkundensprache den Lautstand der literarischen Handschriften kurz nach 1300 fortsetzt, wie ich noch zeigen werde. Das mittelhochdeutsche Auslautgesetz der Verhärtung von *d* > *t*, *g* > *k* (*c*), *b* > *p* ging allerdings bald verloren, die Aufnahme der neuen Diphthonge war das einzige große Erlebnis der böhmischen Schreibstuben in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts. Im übrigen haben die Kanzleien sich streng von der gesprochenen Sprache zu sondern gewußt und den Standpunkt einer Kunst gegenüber der Mannigfaltigkeit der gesprochenen Mundarten peinlich gewahrt. Wie das Schreiben im neuen deutschen Kanzleistil sich durch den Anschluß an den lateinischen Urkundenstil ergab, sind die deutschen Laute und Wortformen im möglichsten Anschluß an die literarischen Schreibstuben übernommen worden. Wir können ohne genauere Untersuchung, die noch aussteht, bei allen Kanzleien von einer Kontinuität der geschriebenen Sprache reden, die eben deshalb über der gesprochenen Sprache stand und eine Kunstsprache geblieben ist, wie es unsere neuhochdeutsche Schriftsprache ebenso ist. Denn diese ist im Grundstock ihres Lautstandes nichts anderes als die Verewigung einer Kanzleisprache, mit geringer und langsamer Entwicklung, vor allem in der Bezeichnung

¹ Wenn in einigen meißnischen Urkunden am Ende des 13. Jahrh. die Schreibung *-burch* auftritt, wird sie bald unter dem Einfluß des überkommenen *-burk* und späteren *-burg* zurückgedrängt.

von langen und kurzen Stammsilben und in der grammatischen Angleichung von Einzahl und Mehrzahl der starken Präterita und dem vereinzelt Übertritt von Hauptwörtern in eine benachbarte Deklinationsgruppe. Der Schreibnorm beugte sich alles, sie ergriff auch mundartlich getrennte Landschaften. Zwingli schrieb in seinem stark schweizerisch eingestellten Deutsch im Anlaut immer *k*, trotzdem er *kh* gesprochen hat, um nur eines aus Hunderten Beispielen zu geben. Es ist kein Zweifel: In den Kanzleisprachen wie im Werden unserer Schriftsprache überhaupt hat ein starkes Wollen gewirkt, ein trotz allem Schwanken im einzelnen williges Festhalten an den einmal aufgestellten Regeln, eine Pflichterfüllung, wie sie deutschem Wesen eignet. Schreiber und Beamte haben unsere Schriftsprache geschaffen, Literaten und Schulmeister haben sie in Pflege genommen, Dichter haben sie vollendet.

*

Es ist von vornherein ausgeschlossen, daß die mittelhochdeutsche Dichtersprache, deren Vorhandensein wir oben dargelegt haben, ohne jede Nachwirkung auf den Schreibgebrauch auch nicht literarischer Art geblieben sei. Schon als mit der Mitte des 13. Jahrhunderts die Urkundensprache, wenn auch zunächst in spärlichen Schriftstücken, in die Öffentlichkeit trat, muß eine Anlehnung an die Literatursprache stattgefunden haben. Der ausgeprägte Formensinn der mittelhochdeutschen Dichtersprache lebte sich vor allem in der Reinhaltung der Reimbindungen aus, die wiederum die Reinhaltung der Laute wenigstens in der Schrift bedingte. Und das war auch das hauptsächliche Erbe, das die Kanzleisprachen aus der Literatursprache des 13. Jahrhunderts übernommen haben. Diese Überlieferung blieb wirksam über die Kanzleisprachen hinüber in unsere Hochsprache. Wir wissen, daß kurz *a* mundartlich in den bayrischen, ostfränkischen und mitteldeutschen Landschaften schon im Mittelalter zu *o* geworden ist. Die Kanzleisprachen kennen diese Verdampfung nicht oder nur in sehr geringem Maße. In der meißnischen Kanzlei und noch viel folgerichtiger und strenger in der Prager Kanzlei wird diese Schreibung *o* gemieden, so daß man in der Kanzlei Karls IV. unter 50 Urkunden kaum 2 bis 3 Fälle

von Verdumpfung des kurzen *o* findet. Die Schreibung *wor-* und *dor-*, die freilich häufig ist, ist nicht gleichwertig¹. Auch die Verdumpfung von *á*, das wie im Bayrischen seit dem 13. Jahrhundert ebenso in Ostfranken, Böhmen und im ganzen Mitteldeutschen überhaupt eingetreten ist und offenes *ō* erzeugte, wird von den Kanzleien sichtlich gemieden. In den Handschriften finden sich ja häufig *o* vor *n* und *r*, in den Urkunden sind sie seltener². Nach meinen Feststellungen ist die Verdumpfung von *á* in den Urkunden der Prager Kanzlei auf ganz wenige Wörter beschränkt; viel stärker tritt sie in den meißnischen Kanzleien auf, vordringlich in Schlesien. Wenn die Kanzleisprache und später die Druckersprache — in Niederalemannien wurde freilich meist *o* gedruckt, im Schwäbischen vielfach *au* — sich je länger je mehr des mundartlichen *o* enthielt, ist das eben schriftsprachliche Tendenz, die ihren stärksten Antrieb und Ausdruck in der Prager Kanzlei erhalten hatte. Uns scheint eine solche Zurückhaltung der Mundart gegenüber eine selbstverständliche Sache, im 14. Jahrhundert muß man einen ausgesprochenen Willensakt voraussetzen. Bekannt ist der bayrische Übergang von *o* > *a*, besonders vor *r* + Konsonant³, der auch im Obersächsischen und in Schlesien und Teilen von Böhmen wohlbekannt ist⁴. Aber in der Kanzleisprache von Böhmen, von Nürnberg ebenso wie in Thüringen und Meißen ist die Schreibung *a* für *o* recht selten. In den meißnischen Urkunden findet sich öfters *nach*, *dach*, *wanen*, in der Prager Kanzlei sind solche Entgleisungen ganz und gar Ausnahme. *ab* im ganzen ostmitteldeutschen Raum, *ader*, *sal* in Meißen und Schlesien müssen anders beurteilt werden.

Der bekannte Übergang von *i* > *e* im Ostfränkischen, Nürnbergischen, Obersächsischen und Nordböhmischem, meist auf die Stellung vor *r* + Konsonant beschränkt, ist im Thüringischen

¹ Vgl. Virgil Moser, Frühneuhochdeutsche Grammatik § 69, Anm. 3 und 75, Anm. 5. 6.

² Vgl. V. Moser a. a. O. § 75.

³ Vgl. Moser a. a. O. § 73.

⁴ Der vielgenannte mundartliche Reim Walthers von der Vogelweide *warren*: *pfarren*, den man für seine österreichische Herkunft in Anspruch nahm, ist in Nordwestböhmen rein. Die Bewohner von Merzdorf, nahe bei Kaaden, werden mit dem Sprüchlein geneckt: „*In Marzdarf is' s Kind gschtarm, licht in Weschkarb.*“

überwiegend. Moser, Frühhd. Grammatik § 72, glaubt, daß er von hier in die obersächsischen Urkunden übergegriffen habe. Sicherlich hat auch die meißnische Kanzlei die Schreibungen *geschreiben, em, er, frede* usw. als mundartlich empfunden. Völlig gemieden wurde sie in der königlichen Kanzlei zu Prag, die auch hier wieder ihre vorbildliche schriftsprachliche Haltung bewahrt und in der Reinhaltung der Vokale die Führung hat. In den 53 von Gutjahr, Die Urkunden deutscher Sprache in der Kanzlei Karls IV., Leipzig 1906, S. 405ff., abgedruckten Urkunden stehen 3 Belege für den Übergang von $i > e$.

Der Übergang von $u > o$, der mundartlich wie im übrigen Mitteldeutschland in Ostfranken, Nürnberg, Obersachsen und Schlesien, auch in Teilen von Böhmen, besonders vor $r +$ Konsonant eingetreten ist, ist in der meißnischen Kanzlei recht zurückhaltend gebraucht, in der Prager Kanzlei soviel wie unbekannt¹. Daß die Zurückdrängung dieses mundartlichen o in der kursächsischen und in der kurmainzischen Kanzlei seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts unter Einfluß der Habsburger Kanzlei geschah, wie Moser (a. a. O. § 74) vermutet, ist unrichtig². Die Tendenz zur Reinhaltung des u -Lautes bestand in Meißen schon im 14. Jahrhundert, wie ich im einzelnen nachweise, und gehörte in Prag zur Rechtschreibung. Das Verschwinden des o für u im späten 15. Jahrhundert floß aus der schriftsprachlichen Bewegung überhaupt.

Auch der im 14. Jahrhundert in Ostfranken und Teilen von Böhmen gewiß schon vollzogene Übergang von $ô > û$ (*brât, klúster*) wirkt sich nirgends in den Kanzleien aus. *sulch*, das

¹ Wenn Moser, Frühhd. Grammatik § 74, S. 138, angibt, daß in der Prager Kanzlei, neben vereinzelt *son*, gelegentlich auch die Schreibung *notz* vorkomme, so ist das eine ganz ausnahmsweise, wohl einem schlesischen Schreiber zufallende Entgleisung.

² Umgekehrt gibt Moser, a. a. O. § 17 Anm. 2, zu, daß in der Kanzlei der Habsburger unter Nachwirkung der Prager die dem Bayrisch-Österreichischen gemäße Schreibung des a -Umlautes als $â$ im 15. und 16. Jahrh. nur sehr wenig gebräuchlich sei. Ebenso schreibt die Kanzlei Friedrichs III. unter Einwirkung der Prager neben dem ihr gemäßen *ai* fast ebensooft *ei*. Das österreichische *ai* gelangt erst seit Maximilian I. strenger zur Durchführung; vgl. Moser ebda. § 79, S. 169, und Noordijk, Untersuchungen auf dem Gebiete der kaiserlichen Kanzleisprache. Dissert. Gouda 1925, S. 68.

allgemein ostmitteldeutsche Schreibform ist, ist anders zu beurteilen. Bemerkenswert ist auch, wie die Kanzleien überall gegen die bekannte Entrundung von *ö, ü, öu, eu, üe*, die oberdeutsch wie mitteldeutsch schon frühzeitig eintrat, standhielten, ebenso wie auch die späteren Druckereien die überkommene Schreibung bewahrt haben. Auch hier wie überall offenbart sich ein starkes schriftsprachliches Wollen, das uns die innere Festigkeit und klare Haltung der Kanzleien im besten Lichte erscheinen läßt.

So geht schon aus diesen wenigen Hinweisen hervor, daß die Kanzleisprachen des 14. Jahrhunderts den Boden für die neuhochdeutsche Schriftsprache in einem bisher wenig beachteten Maße bereitet haben. Im 14. Jahrhundert suchen wir denn auch die Wiege der Schriftsprache.

*

Jede schriftsprachliche Regelung, also die Verwendung des vorhandenen Schriftgebrauches zu öffentlichen Zwecken nach gewissen Schreibgrundsätzen, wird zunächst das in dieser Kunst bereits Erworbene und Überkommene pflegen und zu bewahren suchen, auch wenn dieses der lebendigen Sprache längst nicht mehr entspricht. Schriftsprache ist frei von Neuerungssucht. Sie wird zweitens das grob Mundartliche aus der als feiner empfundenen Schreibsprache ausschalten, das heißt, eine höhere Ebene einzuhalten suchen. Denn es hat zu allen Zeiten, seitdem die geschichtliche Entwicklung Schichtungen im Volkskörper hat entstehen lassen, eine höhere und eine niedere Sprechweise auch im Alltag gegeben. Die geschriebene Sprache folgte immer dem feineren Gebrauch. Ein drittes Moment blieb ebenso wirksam: das war der Blick auf andere Schreibstuben und ihre Erzeugnisse. Galt jene Schreibstube für vornehm, war sie einflußreicher, war man bereit, vorsichtig Neuerungen aus ihr aufzunehmen. Nach der entgegengesetzten Richtung ging endlich das Bestreben, fremde landschaftliche Schreibungen, die durch irgendwelche Einflüsse in der eigenen Kanzlei in Gebrauch gekommen waren, wieder auszumerzen. Die Gründe dafür waren gewiß verschieden. Alle diese Vorgänge sind an längere Zeiträume gebunden. Plötzlichen Entschlüssen und schnellen Umstellungen waren die

Kanzleisprachen nicht zugeneigt. Diese Tendenzen der Schreibstuben und Kanzleien eines größeren Gebietes: das Festhalten am Überkommenen, also die Überlieferung, das außerhalb und über der lebendigen Sprache Stehen, die Aufnahme fremder, als vornehm empfundener Schreibungen und endlich der Kampf gegen Eindringlinge sind die in einer Schreibsprache wirkenden Kräfte. Wir wollen diese Grundsätze für unsere Frage nach der Entstehung der Schriftsprache verwerten.

Die literarischen Schreibstuben Böhmens und die städtischen sowie die königliche Kanzlei in Prag haben durch die Übernahme der österr.-bayrischen Zwielaute *ei*, *au*, *eu* am Beginn des 14. Jahrhunderts einen Schritt getan, der bis heute als äußerlich sichtbarstes Merkmal unserer Schriftsprache gegenüber dem Altdeutschen sich ausgewirkt hat. Diese Übernahme einer einschneidenden fremden Lautung war jedenfalls durch gewichtige Tatsachen nahegelegt worden. Die mindergewichtige war das Vorhandensein dieser Zwielaute im südwestlichen und südlichen Böhmen und Mähren, die damals wie heute — damals noch mehr als heute — von Angehörigen des bayrisch-österreichischen Sprachstammes bewohnt waren. Da Kanzleien sich von vornherein gegen mundartliche Neuerungen abweisend verhalten, ist dieser Umstand kaum ernstlich in Betracht zu ziehen. Der Annahme von „Dialektmischung“ stehe ich in voller Kenntnis aller schriftsprachlichen Tatsachen ablehnend gegenüber. Entscheidend aber für diese durchgreifende Sprachneuerung waren nach meiner Meinung die wirtschaftlichen und politischen Bindungen zwischen Böhmen und Österreich seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts. Die Geschichte berichtet von dem Bestreben der böhmischen Könige, die österreichischen Erbländer nach dem Aussterben der Babenberger (1246) mit ihrer Krone zu vereinigen. Seit 1251 war König Ottokar II. von Böhmen bis 1276 Herr von Niederösterreich, später auch von Steiermark und Kärnten. Mit der Schlacht auf dem Marchfelde (1278) nahm die politische Vereinigung der Gebiete ein Ende, jedoch haben starke wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen weiterbestanden. Böhmen wurde ja zunächst von König Rudolf, dem Habsburger, als Reichslehen betrachtet, 1285 wurde der vierzehnjährige König Wenzel mit Guta, der Tochter Rudolfs, vermählt. Die König Wenzel zugeschriebenen deutschen Minnelieder sind ohne Zweifel

echt. Solche Hinweise aus der Geschichte Böhmens im ausgehenden 13. Jahrhundert lassen sich vervielfachen, sie alle besagen, daß der deutsche Einfluß im Lande übermächtig war. Ganz entscheidend hat ohne Zweifel von Österreich die von höfischen Anschauungen genährte ritterliche Bildung nach Böhmen herübergewirkt. Diese Tatsache ist bisher nicht genauer untersucht worden, lohnt aber gewiß die Mühe. Man müßte freilich die politischen, wirtschaftlichen, literarischen, gesellschaftlichen Beziehungen als Ganzes erfassen. Mir scheint dieser Einfluß so überwiegend, daß er die Tatsache begründet, daß die in Österreich bereits gesprochenen Zwielaute *ei*, *au*, *eu* in Böhmen sowohl auf dem Wege der Handschriften höfisch-ritterlicher Dichtung als auch durch Urkundenverkehr nicht als mundartliche Entartung, sondern als vornehm gewordene Lautung aufgenommen worden sind. Nur so kann die schnelle und durchgreifende Übernahme der neuen Diphthonge in Böhmen seit 1300 erklärt werden. Im Laufe eines Menschenalters waren sie in der königlichen Kanzlei durchgedrungen. Um 1330 sind sie in den Urkunden König Johanns von Luxemburg überwiegend gebraucht.

Gustav Ehrismann hat in einem gescheiterten, wenn auch in seinen Zielen verfehlten Aufsatz — anlässlich einer Besprechung des ganz mit unmöglichen Theorien erfüllten Buches von Gutjahr zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 169 (1907), S. 905ff. — die Schreibungen der Eigennamen in den lateinischen Urkunden unter König Ottokar I. (1197—1230) und König Wenzel I. (1228 bis 1253) zum Erweis des sprachlichen Einflusses aus Österreich auf Böhmen herangezogen. Er zeigt, daß der österreichische Anlaut *ch* für *k* vorherrscht, daß auch *p* für gemeindeutsches *b* erscheint (*Chuno*, *Purchart*, *purchravius*, *perchrecht*), daß auch vereinzelt österreichische Diphthonge auftreten (*Movremberch*, *stevra*), ebenso wie der Wechsel von *b* und *w*. Unter Ottokar II. (1241—1278), der ja mehr als zwei Jahrzehnte Herr über österreichische Länder gewesen ist, haben zeitweise österreichische Notare die Kanzlei geleitet. So fallen unter König Wenzel II. (1278, bzw. 1283—1305) häufige Schreibungen von *-berch* und *-burch* in den Urkunden nicht weiter auf, sowie *Chunegundis* oder *purgravius*, *purchwerch*, *chaufhus*, *steura*, das heißt, daß österreichischer Schreibgebrauch in böhmische Schreibstuben bereits

vor 1300 übernommen worden ist. So konnten denn die ersten deutschen Urkunden bereits die neuhochdeutsche Diphthongierung aufweisen und daneben auch bayrisches *ai* zeigen, *ch* und *p* im Anlaut, *schol* und *schullen* neben einzelnen mitteldeutschen Schreibformen. So verstehen wir den starken bayrischen Einschlag der frühen Urkunden König Johans von Böhmen, von dem noch die Rede sein wird.

In den Eintragungen des Altprager Stadtrechtes sind zwischen 1320 und 1340 ebenso wie in den Urkunden Johans von Luxemburg die bayrischen *ai* für gemeindeutsches *ei* recht häufig, ebenso die Schreibung *ue* für mittelhochdeutsch *uo*, *üe*, ebenso anlautend *ch*, *kh* sowie anlautend *p* für gemeindeutsches *b*, oder auch Wortformen wie *ze-*, *zer-*. Alle diese Schreibformen sind durch längere Zeit in der Schrift mitgelaufen, ohne freilich das Übergewicht zu erlangen. Wir können annehmen, daß sie in literarischen Handschriften und anderen deutschen Urkunden Böhmens um das Jahr 1300 häufiger zu finden sind als in den uns vorliegenden und untersuchten, der Tristanhandschrift *F* und der Heidelberger Handschrift 341. Sicherlich aber hatten die mundartlichen Schreibungen *ai*, *ue*, *ch*, *kh*, *p*, auch der Wechsel zwischen *b* und *w* und *ze-*, *zer-* für das heimische *zu* in Böhmen nicht genug Anhalt in der gesprochenen Sprache. So wurden sie nach dem eben geschilderten Gesetz der Ausscheidung langsam ausgemerzt. Die überwiegend mitteldeutsch eingestellte Kanzlei zu Prag schaltet diesen grob bayrischen Schreibgebrauch aus. Hier liegt eine Wirksamkeit der Prager Kanzlei, die als das Festhalten an der Mittellinie bezeichnet werden kann. Übrigens ist freilich jeder Fortschritt ein Mittelweg. Die Kanzlei Karls IV. hat, von den österreichisch-bayrischen Zwielaute abgesehen, die sie in die Rechtschreibung einbezog, der neuhochdeutschen Schriftsprache einen im ganzen mitteldeutschen Lautstand überliefert.

Betrachten wir jetzt den Stand der Dinge vom Mitteldeutschen aus, von der Seite der meißnischen Kanzlei. Wir werden später auseinandersetzen, wie die innerlich wohlgefügte Kanzlei der Land- und Markgrafen von Meißen sich durch mehrere Menschenalter der Übernahme der neuhochdeutschen Zerdehnung *ei*, *au*, *eu* widersetzt hat. Aber das kursächsische „gemeine Deutsch“, das Luther sich bei seinen deutschen Schriften zum Vorbild nahm, war keineswegs die altmeißnische Kanzlei-

sprache, die etwa durch die neuen Zwielaute zur Schriftsprache geworden wäre. Wir werden dieses meißnische Deutsch des 14. und 15. Jahrhunderts gleich des näheren schildern. Wir werden sehen, daß das kursächsische gemeine Deutsch aus der böhmischen Kanzlei oder, vorsichtiger ausgedrückt, aus dem von Böhmen ausgehenden Schreib- und Wortgebrauch noch vieles mehr übernommen hat, was wir als neuhochdeutsch kennen, als nur die neuen *ei*, *au*, *eu*. Es sei dies an einigen Beispielen anschaulich gemacht.

Eine meißnische Kanzleiurkunde hatte im 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Reihe in die Augen fallender mundartlich mitteldeutscher Kennzeichen, die das gemeine Deutsch, die Vorstufe unseres Schriftdeutschen, nicht mehr aufweist. Diese Wandlung der rein meißnischen Kanzleisprache ist unter dem Einfluß der oberdeutschen Bestandteile der böhmischen Kanzlei geschehen, freilich im Laufe einer langen Entwicklung. Alle meißnischen Urkunden zeigen folgende Merkmale: den Übergang von *i* > *e* (*deser*, *frede*, *geschreiben*) in größerem oder geringerem Ausmaße, daneben ebenso regelmäßig, wenn auch nicht so vordringlich, den mitteldeutschen Übergang *u* > *o* (*korfurst*, *dorobir*, *montze*, *orkunde*). Ganz allgemeines Kennzeichen der meißnischen Kanzlei, und nicht bloß dieser, ist ferner *vor-* für *ver-* der Vorsilbe; es fehlt sozusagen in keiner meißnischen Urkunde und beherrscht meist den ganzen Bestand der vorhandenen *ver*. Ebenso vordringlich ist das *i* für *e* der unbetonten Nebensilben; sie fallen dem Leser der Urkunde sofort in die Augen. Ebenso ausschließlich herrscht *ader* für *oder* und *sal* für *sol*. Auch ist recht häufig *ez* durch mitteldeutsch *iz* (*is*) wiedergegeben. Diese dem Kenner meißnisch-sächsischer Urkunden wohlbekannten und oft beschriebenen Lauterscheinungen, die zur „Rechtschreibung“ der Kanzlei gehörten, hat, und das ist eine wichtige Feststellung, das meißnische Schriftdeutsch aufgegeben, bevor es in die neuhochdeutsche Schriftsprache einging. Es ist außer Zweifel, daß diese Wandlung unter dem Einfluß der sogenannten böhmischen Kanzleisprache geschehen ist. Zwar wissen wir, daß noch Luther¹ manche dieser kennzeichnenden

¹ Vgl. etwa V. Moser, *Histor.-grammatische Einführung in die frühneuhochniederdeutsche Sprache*, Halle 1909. Bei Luther finden sich in den ersten Jahren seiner schriftstellerischen Tätigkeit noch Reste der alten

meißnischen Schreibungen gebraucht hat, besonders vor 1524, daß sie aber aus seiner Sprache verschwanden, und vor allem, daß sie dem eigentlichen Neuhochdeutsch nicht angehören.

Bei näherer Betrachtung dieser Entwicklung stellen wir folgendes fest¹: Der allgemein mitteldeutsche und ebenso meißnische Übergang von $i > e$, der alle Urkunden der meißnischen ebenso wie die lausitzischen und schlesischen Kanzleien kennzeichnet, gehörte niemals der Rechtschreibung der königlichen Kanzlei zu Prag an. Wir finden von diesem Übergang, wie *em, en, er, frede, mete, wese, geschreben* usw., kaum einen oder den anderen Beleg in ganzen Urkundenreihen der Prager Kanzlei. In dieser Hinsicht empfand sie oberdeutsch. Daß endlich die kursächsische Kanzlei, wenn auch zögernd und spät, sich dieser Reinhaltung des i -Lautes angeschlossen hat, gehört zu den Errungenschaften der Schriftsprache und erweist den vielfach geleugneten Einfluß der böhmischen Kanzlei auf die meißnische. Ähnlich ist es mit dem mitteldeutschen Übergang $u > o$ (*mole, orkunde, obir, montze, notze* usw.), der, wenn auch meist nur in bestimmten Wörtern, sich in den meisten meißnischen Urkunden darstellt. Die Prager Kanzlei kennt von allem nur ganz wenige Fälle (*son*), die dafür auch in unsere Schriftsprache übergegangen sind. Mehr freilich sind von diesen neuhochdeutschen Formen mit o aus dem sonstigen Frühneuhochdeutschen in die Schriftsprache aufgenommen worden. Wir denken dabei an Formen wie *from, konig, monch* sowie an die Mittelwörter *besonnen, gewonnen* usw. Dieser Übergang war das Ergebnis eines langen Schwankens und Kampfes bis ins 16. Jahrhundert hinein und liegt nicht mehr auf unserem Wege². Aber als schriftsprachliches Kennzeichen hat die neuhochdeutsche Schriftsprache wie die böhmische Kanzlei das mundartliche o (wie *mole, orkunde, korfurst, montze* u. a.) abgelehnt. Ebenso hat das kursächsische Deutsch andere grob-

Längen $i, ú$ neben den neuen Zwielaute, noch mancherlei meißnisch-mundartliche e für i , o für u , auch i in den Nebensilben; *adder, heupt, keufen* neben *kauffen*.

¹ Im beschreibenden Teile dieses Buches sind die Belege in verschiedenen Übersichten gesammelt, worauf hier verwiesen wird.

² Vgl. O. Böhme, Zur Geschichte d. sächsischen Kanzleisprache, Halle 1899, S. 53; Karl v. Bahder, Grundlagen des nhd. Lautsystems, Straßburg 1890, S. 186 ff. und die vortreffliche Auseinandersetzung bei V. Moser, Frühneuhochdeutsche Grammatik § 74.

mundartliche Schreibungen wie vereinzelt $e > ei$ (*geild*), westmitteldeutsches $\acute{a} > ai$, $\acute{o} > oi$ und ähnliche Lautzeichen für gedehnte Vokale, die sie freilich vereinzelt durchschlüpfen ließ, bald unterdrückt. Die böhmische Kanzlei hat sie überhaupt nicht gekannt. Das mitteldeutsche *vor-* für *ver-* tritt in der böhmischen Kanzlei vereinzelt unter der Hand mitteldeutscher Schreiber auf, während die Rechtschreibung der Kanzlei durch das ganze 14. und 15. Jahrhundert an *ver-* festgehalten hat. Ihrem Einfluß müssen wir es zuschreiben, daß der fast ausnahmslose Gebrauch des *vor-* für *ver-* in der meißnisch-kursächsischen Kanzlei allmählich verschwand. Das spätere Neuhochdeutsch kennt es nicht. Ähnlich war es mit den *i* für *e* der unbetonten Nebensilben. Es tritt in der böhmischen Kanzlei nur als Entgleisung aus der Schreibnorm auf, während dieser Schreibgebrauch bekanntlich alle meißnischen Urkunden bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts kennzeichnet. Noch Luther hat in seinen Anfängen *i* in den Nebensilben verwendet. Die neuhochdeutsche Schriftsprache kennt sie nicht. Auch hier ist die kursächsische Kanzlei vor dem oberdeutschen Einfluß zurückgewichen.

Bekannt ist die Ausstoßung des Hauchlautes *h* im Mitteldeutschen. Die meißnische Kanzlei schreibt dieses *h* nicht. Hier sind die Schreibungen *gescheen*, *czen* usw. Regel, *geschehen* und ähnlich findet sich nur da und dort unter fremdem Einfluß. Die böhmische Kanzlei hat das *h* zwischen Selbstlauten in der Schrift bewahrt und nur selten den mundartlichen Formen wie *gescheen*, *hoer* Raum gegeben. Das gemeine Deutsch Kursachsens hat diese konservative, wenn auch in der lebendigen Sprache längst nicht mehr begründete Haltung übernommen und der neuhochdeutschen Schriftsprache weitergegeben. Dieses *h* zwischen Selbstlauten ist gegenüber dem österreichischen *geschechen* auch in der Kanzlei Sigismunds (1410—1437) und in der Kanzlei Kaiser Friedrichs (1440—1493) siegreich geblieben; erst in der Kanzlei Kaiser Maximilians überwiegt die österreichische Schreibung.

Schon die meißnische Kanzlei hat in ihren Anfängen mundartliche, besonders alle nach Niederdeutschland weisende Lautungen und Formen zugunsten des hochdeutschen Gebrauches zurückgedrängt. So ging es mit *he*, später mit *her* = *er* und *unse*, das gleiche ist der Fall mit *iz*, das freilich in den meißnischen Urkunden noch bis ins 15. Jahrhundert hinein vorkommt. Nach

meinen Beobachtungen tritt es seit etwa 1405 hinter der Form *ez* zurück. Auch dies geschah zweifellos unter dem Einfluß oberdeutscher Vorbilder, zunächst der luxemburgischen Kanzlei, die von Anfang an *iz* gemieden hat, so daß hier Fälle von *iz*-Schreibungen sehr vereinzelt sind. Die Form *her* = *er*, die die Prager Kanzlei nicht kennt, hat die Kanzlei zu Meißen von sich aus gemieden und allmählich ausgeschieden.

Ganz klar ist der oberdeutsche Einfluß über die böhmische Kanzlei auf unser Schriftdeutsch in den mitteldeutschen Formen *ader* und *sal*. Die meißnisch-kursächsische Kanzlei gebraucht *ader* und *sal* ausschließlich. Die Formen *oder* und *sol* sind hier wesensfremd und tauchen nur gelegentlich unter fremdem Schreiber einfluß auf. Die böhmische Kanzlei gebraucht ebenso ausschließlich *oder* und *sol*. Wenn *ader* und *sal*, meist in Gemeinschaft, in einzelnen böhmischen Urkunden auftreten, sind es parteiredigierte Urkunden oder Gleichstücke der Partei. Die neuhochdeutsche Schriftsprache hat *oder* und *sol* übernommen.

Die Reinhaltung des *a*, *á* vor mundartlicher Verdampfung gehört in den Urkunden der Luxemburger zur Rechtschreibung, die nur etwa *wo*, *do*, *dorumb* und ähnliche Zusammensetzungen, vereinzelt wohl auch *on*, *montag* zuläßt. Verdampfung eines kurzen *a* sind hier ganz auffällige Entgleisungen. Viel weiter geht in der Herübernahme mundartlicher Verdampfungen die meißnische Kanzlei. Schreibungen wie *noch*, *hernoch*, *dornoch*, *wolbedocht*, *gewopint*, *lossen* sind gar nicht selten. Die neuhochdeutsche Schriftsprache hat wiederum den Grundsatz der Reinhaltung von *a* bis auf wenige, auch in der Prager Kanzlei gebräuchliche Formen (*wo*, *montag*, *one*) durchgeführt und darüber hinaus die in der böhmischen wie in der meißnischen Kanzlei geläufigen *worumb*, *dornach* u. a. auf die mittelhochdeutsche Lautung zurückgeführt.

brenge gilt in Meißen durch das 14. und 15. Jahrhundert kanzleigemäß. In Böhmen ist *brenge* neben dem regelmäßigen *bringen* bekannt. Die schließliche Regelung ging, wie voraussehen, in der Richtung des oberdeutschen *bringen*. Dasselbe war der Fall mit *keufen*, das in Franken und dem ganzen mitteldeutschen Osten geläufig ist und ebenso wie *heuptman* und ähnliche Umlautformen in Urkunden *gang* und *gebe* ist¹. Die böhmische

¹ Vgl. Karl v. Bahder, Grundlagen des nhd. Lautsystems, Straßburg 1890, S. 217ff. und Virgil Moser, Frühneuhochdeutsche Grammatik § 61.

Kanzleisprache gebraucht *koufen*, *kaufen*, ließ freilich vereinzelt auch *keufen* zu. Die Schriftsprache entschied sich nach langem Schwanken in Abwehr der mundartlichen Form im 16. Jahrhundert für den oberdeutschen Gebrauch.

In der meißnischen Kanzlei herrscht die Schreibform *gein*, neben der mundartlich *kegin* geläufig ist. Dieses derb mundartliche *kegen* stand in den frühen Urkunden Meißen, wick dann der regelmäßig gebrauchten Form *gein*, ohne *kegen* ganz auszuschalten. Auch hier scheint der Blick nach dem oberdeutschen Gebrauch die Ursache des Wandels zu sein. In der Prager Kanzlei galt *gen* als Form der Rechtschreibung. Daneben findet sich *gegen* eigentlich recht selten. Mundartlich *kegen*, wenn es ja einmal vorkommt, ist Entgleisung. Die Schriftsprache hat die alte, volle Form *gegen* hergestellt, nachdem sie freilich bis ins 16. Jahrhundert hinein *gen* verwendet hatte, das noch heute in außerordentlichem Gebrauch nicht völlig geschwunden ist, ein Beweis für das zähe Leben einer überkommenen Schriftform.

Die Schriftsprache mußte auch sonst zwischen Doppelformen entscheiden. So z. B. wurde in der Prager Kanzlei in ziemlich gleichwertiger Verwendung *komen* und *kumen* gebraucht, jedoch *kumpt*, dann *quam*, *queme*. In der meißnisch-kursächsischen Kanzlei ist *komen* vorherrschend, dann *kumpt*, natürlich *quam*, *queme*. Die Schriftsprache hat, ebenso wie oben bei *son*, *besonnen* usw., die dunklere Form abgelehnt.

Eine ähnlich späte Regelung erfuhr auch die Form *umb*. Sie beherrscht die mittelhochdeutsche Dichtersprache ebenso wie alle ostmitteldeutschen Kanzleien, wenn auch hier mehr oder minder das mundartliche *vm*, *vmme* sich geltend macht. In der böhmischen Kanzlei war *vm* verpönt, in der sächsischen schlüpft es freilich recht oft durch. *vmb* hat sich bis ins 16. Jahrhundert gehalten, doch hat *um* schließlich den Sieg davongetragen.

Eines der Hauptmerkmale unserer Hochsprache neben dem allgemein mitteldeutschen Stand der Mitlaute und der Zerdehnung der alten Längen *î*, *û*, *iu* und der Monophthongierung von *ie*, *uo*, *üe* ist die Erhaltung der vollen Nebensilben, also die Ablehnung apokopierter und synkopierter Formen. Die Tendenz ist bereits in der Prager Kanzlei herrschend und hat hier eine außerordentliche Klarheit der Formen in Deklination und Konjugation herbei-

geführt. Diese Einstellung wurde durch das kursächsische Deutsch verstärkt, das die unbetonten *e*, bzw. *i*, der Nebensilben auch über spätere Lässigkeiten hinaus erhalten hat. Apokopierte und synkopierte Formen wurden zwar im 15. Jahrhundert häufig und die spätere österreichische Hofkanzlei hat das Ihre zur Auflösung der vollen Formen getan. Jedoch hat die Schriftsprache das alte Bestreben aller Schreibstuben, die vollen Endungssilben in der Schrift zu bewahren, weitergegeben.

Haben wir so in kurzen Umrissen aufgezeigt, daß die meißnisch-kursächsische Kanzlei trotz ihrer großen Selbständigkeit und Bedeutung im Laufe des 15. Jahrhunderts eine Reihe mitteldeutscher Eigentümlichkeiten ganz abgestreift oder doch den überwiegenden Gebrauch zugunsten der böhmischen Schreibformen aufgegeben hat, ist damit nur etwas Selbstverständliches gesagt. Denn durch fast ein Jahrhundert haben drei Herrscher aus dem Hause Luxemburg, König Johann, Karl IV. und Wenzel, mit einer sorgfältig durchgebildeten Schriftsprache, deren Regelmäßigkeit und Klarheit von allen Gelehrten seit Müllenhoff anerkannt ist, Zehntausende von Urkunden deutscher Sprache ausgehen lassen und in allen Orten des deutschen Reiches in dieser Sprache geurkundet. Und König Sigismund, der vierte Luxemburger, hat zwischen 1410 und 1437 die Tradition der böhmischen Urkundensprache weitergeführt. Es würde jeder sprachgeschichtlichen Entwicklung widersprechen, wollte man nicht eine Beeinflussung anderer Kanzleisprachen durch diese kaiserliche Urkundensprache von vornherein zugeben. Wie nachdrücklich die böhmische Kanzlei auf die Urkundensprache Schlesiens und der Lausitz eingewirkt hat — von Brandenburg ganz abgesehen — werden wir bald zeigen. Gar nicht abzuleugnen ist, daß die kursächsische Kanzlei die Zerdehnung der alten Längen, wenn auch zögernd und in langen Zeiträumen, in ihre Rechtschreibung aufgenommen hat. Ich werde es im einzelnen darlegen. Daß für diese Übernahme nur das Vorbild der luxemburgischen Kanzlei in Betracht kommt, die die neuen Zwielaute seit 1320 gebraucht, ist die einzig mögliche Auffassung.

*

Auch die sächsische Kanzlei pflegte wie die Prager königliche Kanzlei von allem Anfange an eine Schriftsprache, die keineswegs eine landschaftliche Mundart wiedergibt¹. Sie schreibt darum ausnahmslos *pf*, *ph*, wo die meißnische Mundart damals wie heute *pp* und *p* sprach (in Verdoppelung und nach Konsonanten, wie in *kopp*, *kloppen*, *damp*), ebensowenig findet sich, wie schon erwähnt, irgendwo die in der Mundart längst bestehende Verengung von *ei* > *ê*, *ou* > *ô*, die das Sächsische kennzeichnet. Ebenso wird die im Obersächsischen aufgegebene Unterscheidung zwischen stimmhaften und stimmlosen Mitlauten in der Kanzlei streng aufrechtgehalten, was nicht bloß ein gewisses sprachgeschichtliches Bewußtsein der Schreiber, sondern auch eine strenge Regelung des Schreibgebrauches voraussetzt. Die meißnische Kanzlei besaß sonach eine feste Schrifttradition, die sich immer mehr festigte, so daß sie allmählich Reste niederdeutscher Herkunft ausmerzte, wie etwa *he*, das am Ende des 13. Jahrhunderts in den ältesten Urkunden Meißen ausnahmslos gebraucht wurde; es wurde durch *her* verdrängt und dieses wiederum zugunsten des oberdeutschen *er* aufgegeben². Oder in ähnlicher Weise das *mir* statt *wir*, das noch um 1310 als *wie*, *wy* herrschte, ebenso *unse* zugunsten der oberdeutschen *r*-Form³. Dasselbe geschah mit dem bekannten mitteldeutschen *i* für *e* der Nebensilben, das freilich bis weit hinein in das 15. Jahrhundert fortlebt. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß dieses *i* im Nachhall der mittelhochdeutschen Schreibweise in den ältesten meißnischen Urkunden nicht vorkommt, daß also hier ein Einbruch mundartlicher Sprechweise erfolgt ist, ganz gegen unsere sonstigen Beobachtungen, die eine Zurückdrängung des mundartlichen Gebrauches kennen. Ebenso hält sich die aus dem Mittelhochdeutschen übernommene Verhärtung des Auslautes *b* > *p*, *d* > *t* in den meißnischen Urkunden auch nur im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts und wurde dann selten. Doch ist das eine allgemeine

¹ Vgl. E. Wülcker, Zeitschr. f. thüringische Geschichte IX 353, 371; Karl v. Bahder, Grundlagen des nhd. Lautsystems, Straßburg 1890, S. 50; O. Böhme, Geschichte der kursächsischen Kanzleisprache, Halle 1899, S. 24ff.; V. Moser, Histor.-grammat. Einführung in die frühnhd. Dialekte, Halle 1909, S. 20ff.

² Vgl. O. Böhme a. a. O. S. 40.

³ Ebda. S. 41f.

Erscheinung, die ebenso in den böhmischen Handschriften und Urkunden zu beobachten ist und sich durch das Gesetz der Angleichung erklärt. Hierher gehört ferner das in den frühesten meißnischen Urkunden vorkommende *p* im Anlaut (*enpern*, *achper*, *Wartpurg*), das später schwindet¹. Es kommt im späteren 14. und 15. Jahrhundert in meißnischen Urkunden nicht vor.

Auch O. Böhme (Gesch. d. sächsischen Kanzleisprache S. 44), sonst ein Gegner der Annahme von einer Beeinflussung der meißnischen Kanzlei durch die Prager, gibt zu, daß die sächsische Kanzleisprache hinsichtlich der Wortformen im Laufe der etwa 40 Jahre bis gegen 1325 eine wesentlich andere Gestalt annimmt, indem sie mitteldeutsche Formen zugunsten oberdeutscher aufgab. Man kann wie Böhme (ebda. S. 47 ff.) den Satz von dieser Einflußnahme auch verallgemeinern, daß auf der ganzen Linie des Mitteldeutschen, von Worms und Trier bis Breslau, seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts die Schreiber der Urkunden bemüht waren, oberdeutsche Schreibweise anzunehmen, weil auch damals noch wie im höfisch-ritterlichen Zeitalter Oberdeutschland in literarischen und politischen Dingen das Übergewicht hatte. So bequemt sich auch die meißnische Kanzlei in ihren deutschen Urkunden von allem Anfang oberdeutschem Schreibgebrauch an, ohne daß, wie Böhme (S. 48 f.) sagt, eine besondere Nachahmung und Übernahme der Schreib- und Lautformen der königlichen Kanzlei zu Prag stattgefunden hätte. Das gehöre „in den Bereich der Fabel“. Gewiß hat Böhme recht, wenn er ein ausgesprochenes Bemühen nachzuahmen leugnet. Das widerspräche dem Wesen der Kanzlei überhaupt, die eine feste sprachliche Überlieferung darstellt, von der nur schwer und nur im Verlauf langer Zeiträume abgegangen wird. Aber für die von uns behandelte Frage der Entstehung unserer Schriftsprache haben wir es, von Sachsen aus gesehen, mit der Entwicklung einiger Menschenalter zu tun, an deren Ende, um 1475, unleugbar die Übernahme der neuhochdeutschen Diphthongierung steht. Daneben läuft aber das Zurücktreten von *vor-* für *ver-*, der *i* für *e* der unbetonten Nebensilben, des Gebrauches von *e* für *i*, von *o* für *u* in Stammsilben, die Verdrängung von *iz* (*is*) durch oberdeutsches *ez*, das Verschwinden der mundartlichen Formen *unse*,

¹ Ebda. S. 32.

her und *kegen*, um nur einige kennzeichnende Verdrängungen mitteldeutscher durch oberdeutsche, eben in der luxemburgischen Kanzlei herrschende Formen zu nennen. Diese Tatsachen kann auch Böhme (ebda. S. 50f.) nicht leugnen, nur unterläßt er unsere Schlußfolgerung.

*

Nach Moser, Frühneuhochdeutsche Grammatik § 77, drangen die neuen, von Süden her vordringenden Diphthonge in Böhmen noch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vor, in Schlesien um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts, in Obersachsen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, um auch hier in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zur Herrschaft zu gelangen. Weiter breiteten sich die neuen *ei*, *au*, *eu* in der Sprache Nürnbergs in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aus, in Ostfranken (Würzburg—Hof) am Anfang des 14. Jahrhunderts. Diese Aufstellung rechnet damit, daß das Auftreten der Schreibung der lautphysiologischen Aufnahme der Laute von der landschaftlichen Mundart um etwa ein halbes Jahrhundert nachhinkt, mindestens aber mit dem ersten Auftreten der Schreibung gleichzusetzen sei. Das ist in dieser wichtigsten Lauterscheinung unserer deutschen Schriftsprache zweifellos unrichtig.

Gegen die frühe sprachliche Durchdringung der ostmitteldeutschen Gebiete durch die neuen Zwielaute spricht zunächst die Tatsache, daß die neuen *ei*, *au*, *eu* in der Schreibung in Böhmen um 1320, in Schlesien um 1400, in der Lausitz um 1420, in Kursachsen um 1480 zur Herrschaft gekommen sind, wie die Urkunden klar erweisen¹. Würden diese Zeitpunkte nur einigermaßen den lautphysiologischen Vorgang widerspiegeln, so wären sie überhaupt nicht zu verstehen. Wenn das Erzgebirge und das Riesengebirge als gleichwertige Widerstände und Sprachscheiden aufgefaßt würden, müßte das sprachliche Eindringen der oberdeutschen Laute in Schlesien und in Obersachsen zu ungefähr der gleichen Zeit erfolgen, ja in Sachsen infolge der breiten Elbeverbindung noch etwas früher als in dem Gebiete hinter dem Riesengebirge. Schlesien müßte unter der Annahme einer wellenförmigen Ausbreitung des sprachlichen Vorganges zweifellos später von den neuen Diphthongen erreicht worden sein. Dagegen spricht aber die

¹ Die genaueren Nachweise und Belege bringt der beschreibende Teil.

klare Feststellung, daß in den Kanzleien der schlesischen Herzöge die neuen *ei*, *au*, *eu* um das Jahr 1400 durchgedrungen erscheinen, in den meißnisch-sächsischen Kanzleien, fürstlichen und Domkanzlei in gleicher Weise, um das Jahr 1480. Eine solche Tatsache gibt zu denken. Für die älteren Zeiträume mag die Auffassung Geltung haben, daß das Auftreten einer Schreibung hinter der lautlichen Entwicklung herschreitet. In der Zeit der festen Kanzleisprachen im 14. und 15. Jahrhundert verkehrt sich die Sache ins Gegenteil. Schlesien und die Lausitz waren seit dem zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts mit der böhmischen Krone verbunden. Aus dieser Tatsache erklärt sich zur Genüge die frühe Übernahme der Diphthonge, die sonach literarische Schreibungen und nicht Lautungen sind. Der Zeitpunkt der lautphysiologischen Übernahme der neuen Zwielaute in die ostmitteldeutschen Mundarten ist mit unseren Mitteln vorläufig nicht festzustellen. Ich habe an anderer Stelle die Ursache der Übernahme der neuen *ei*, *au*, *eu* in die Handschriften und Urkunden Böhmens als Teil einer kulturellen Einwirkung zu erklären versucht und habe damit gewiß die richtige Erklärung für die ganz auffällig frühe Aufnahme gefunden. Meine Darstellung der Entstehung und Entwicklung der Kanzleisprachen und ihrer inneren Regelung und zweifellos bestehenden „Rechtschreibung“ gibt in Verbindung mit den genannten politischen und kulturellen Ursachen eine zureichende Erklärung für das frühe Auftreten der neuen Laute in Böhmen und Schlesien sowie der Lausitz, von Brandenburg gar nicht zu reden. Die Geschichte unserer Schriftsprache ist eine Geschichte der fürstlichen Kanzleien, später der Druckersprachen und weiterhin der Literaten, der Schule und der Dichtung. Lautphysiologische Neuerungen, die eine ganze Mundart in ihrem Vokalismus verändern, gehen langsam vor sich. Ihren Gang können wir mit unseren Werkzeugen an der älteren Zeit schwer verfolgen. Im Magdeburgischen und im Hochalemannischen konnte man nur feststellen, daß die Übernahme fremder Vokale in die Mundart ganz lange Zeiträume erfordert. Ich glaube daher, daß weder in Schlesien noch in Obersachsen die neuen *ei*, *au*, *eu* schon um 1450 gesprochen worden sind.

Über die sprachliche Durchdringung des ostmitteldeutschen Gebietes durch die österreichisch-bayrischen Zwielaute besteht bei den Gelehrten überhaupt keine Übereinstimmung, vgl. V. Mo-

ser, Frühneuhochdeutsche Grammatik § 77, Anmerkung 1. Während Wrede, Zeitschrift f. deutsches Altertum 39 (1895), S. 257ff., für diese „Kolonisationsgebiete“ auf das Übergewicht bayrischer und ostfränkischer Einwanderer hinweist, also „Dialektmischung“ annimmt, glaubt O. Bremer, Deutsche Phonetik, 1893, S. XII, daß wir es mit einer zunächst literarischen Entwicklung zu tun haben.

Hinsichtlich der Meinung Wredes sei verstattet, den Hinweis auf sogenannte Dialektmischung abzuweisen. Es ist beispielsweise für Böhmen durchaus kein Anlaß, anzunehmen, daß die weiten deutschen Gebiete Westböhmens und Nordböhmens sowie überhaupt die Grenzgebiete, die im engsten Zusammenwohnen deutscher Bevölkerung heute mit 40 Städten und tausenden Dörfern besiedelt sind, in irgendeinem Zeitpunkte nicht von Deutschen bewohnt gewesen seien, also deutsches Neuland sind. Die mundartlichen Grenzen sind hier sehr scharf, von Dorf zu Dorf feststellbar und darum, wenngleich natürlich in sich wandelbar, uralt, auch wenn man die Deutschböhmern nicht als Nachkommen germanischer Stämme auffaßt, deren Spuren und Gräber ja über die Sudetenländer verstreut überall zu finden sind¹. Germanen sind zwar jedenfalls beim Einrücken der Slawen am Ende des 6. Jahrhunderts vorhanden gewesen, sonst hätten sie nicht zahlreiche Fluß- und Bergnamen sowie Ortsnamen weitergeben können. Diese Tatsache ist aber einwandfrei wissenschaftlich festgestellt. Die Tschechen haben anfänglich überhaupt nur das Innere Böhmens besiedelt und sich erst im Laufe von vier Jahrhunderten längs der Flußläufe gegen die heutigen Grenzen Böhmens vorgeschoben. Diese weiten Randgebiete müßten also bis ins 9. und 10. Jahrhundert menschenleer gewesen sein, was jeder Überlegung widerspricht. Auch nach der völligen Durchdringung Böhmens bis auf einige größere Randgebiete war Böhmen zu keiner Zeit völlig slawisch. Grenzen waren zwischen dem 6. und 10. Jahrhundert überhaupt keine Tatsachen. Die Deutschen in

¹ Die tatsächlichen Verhältnisse des mitteldeutschen Ostens verkennt Gustav Bebermeyer, wenn er in seinem Aufsatz „Vom Wesen der frühneuhochdeutschen Schriftsprache“ (Zeitschrift für Deutschkunde 1929, S. 699) meint, daß die Siedler auf diesem Kolonialgebiet „keine einheitliche Mundart sprachen“, so daß ein Ausgleich der Mundarten auf mitteldeutscher Basis naturgegeben war.

Böhmen und Mähren einfach als Kolonisten zu bezeichnen, vermochte nur ungeschichtlicher Sinn und politische Zwecksetzung der jüngsten Zeit. Ortsnamen und Flurnamen in den heute wie immer deutsch besiedelten Gebieten Böhmens sind zum weitaus überwiegenden Teile deutsch, von dem kulturellen Eigenleben der einzelnen Landschaften ganz abgesehen, die im Egerlande und Nordwestböhmen, in dem schlesischen Nord- und Nordostböhmen ihre Eigenart streng bewahrt haben und keinem deutschen Stamme in der Überlieferung von Sage, Märchen, Volksbrauch usw. nachstehen. Die Neubesiedlung des 13. und 14. Jahrhunderts war eine „Übersiedlung“ der bereits bewohnten Gebiete, insoweit der Raum es zuließ, ein Zuzug zu den mit deutschem Recht Neubewidmeten Städten und dem Bergbaugebiet von Iglau und Kuttenberg¹. Eine Änderung der mundartlichen Verhältnisse ist dadurch nicht entstanden. Die neuen Diphthonge sind also zwar mundartlich vom Süden her in das sprachlich seit jeher bayrisch-österreichisch besiedelte Südböhmen und Südmähren vorgedrungen, andererseits aber, und das ist hier das Entscheidende, sind in den Handschriften und Urkunden des mittleren Böhmen bereits um 1300 die neuen Laute als neuer und vornehmer österreichischer Schreibgebrauch literarisch übernommen worden, ganz unabhängig von der Mundart der Schreiber, die im wesentlichen, beispielsweise in Prag, dem mitteldeutschen Sprachgebiet zugehört haben. Hier sind die neuen Diphthonge bereits um 1320 in der Schrift vorherrschend gewesen, wie ich des näheren darlegen werde. Ich konnte auch wiederholt darauf hinweisen, daß in Böhmen die Übernahme der neuen Zwielaute in der Schreibung auffallend früh und durchgreifend stattgefunden hat, was mir ein sicheres Kennzeichen der bloß kanzleimäßigen Übernahme erscheint, denn auf bayrischem Boden, wo die *ei*, *au*, *eu* lautphysiologische Tatsachen sind, ging die Aufnahme in den Handschriften und Urkunden nachweisbar zäh vonstatten und wurde nicht einmal in der Kanzlei Ludwigs des Bayern († 1347) einheitlich durchgeführt, also in einer Zeit, in der in den böhmischen Urkunden die neue Zerdehnung von zweifellos mitteldeutschen Schreibern — das erweist die Durch-

¹ Siehe Georg Juritsch, Die Deutschen und ihre Rechte in Böhmen und Mähren im 13. und 14. Jahrh. Jahresber. des Gymnasiums zu Mies, 1905, S. 24. 44f. 76f. 85f.

dringung des Schreibgebrauchs durch stark mitteldeutsche Kennzeichen — bereits vorherrschend und vielfach ausnahmslos gebraucht worden ist. Von Prag aus sind die neuen Diphthonge in die ostmitteldeutschen Kanzleien von Schlesien, der Lausitz und endlich nach Obersachsen weiter getragen worden. Wenn im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts in der Kanzlei des Luxemburgers Sigismund (1410—1437) eine Lockerung der schriftmäßigen Durchführung von *ei*, *au*, *eu* wahrzunehmen ist, erklärt es sich aus der an anderer Stelle¹ angeführten Tatsache, daß Sigismund vornehmlich mitteldeutsche Schreiber verwendet hat, und wohl noch mehr aus der unruhvollen Zeit der Hussitenkriege (1420—1434).

Ich will an einem Beispiele anschaulich machen, daß auch in dem ganz mitteldeutschen Nordböhmen die neuen Zwielaute kanzleimäßig übernommen worden sind, ohne daß die Mundart sie aufwies. Ich habe an dem ältesten Stadtbuch des nahe der Lausitzer Grenze liegenden Städtchens Böhmisches-Kamnitz aufgezeigt², daß die neuhochdeutsche Zerdehnung gleich mit der ersten Eintragung vom Jahre 1380 in voller Geltung stand, begreiflich im Banne der böhmischen Kanzlei. Daß jedoch diese neuen *ei*, *au*, *eu* nur kanzleimäßig übernommen worden sind, erweist die Tatsache, daß mit dem Eintritt der hussitischen Wirren nach 1400 ein Schwanken in der Bezeichnung der alten Längen eintritt, das bis 1424 währt. Noch die Niederschrift dieses Jahres (Nr. 108 des Stadtbuches) kennt keine neuen *ei*. Dann treten die neuen *ei*, *au*, *eu* wieder hervor. Wenn die neuen Zwielaute um 1380 bereits der Mundart angehört hätten, wären sie in den stark nach der Mundart weisenden Eintragungen der hussitischen Zeit gewiß ebenso geschrieben worden. Sie waren aber nach meiner Überzeugung noch in der Mitte des 15. Jahrhunderts nicht Eigentum der Volkssprache, ebensowenig wie in Obersachsen oder Schlesien.

Vom Rheinfränkischen und Moselfränkischen nimmt auch Virgil Moser (Frühhd. Grammatik § 77, S. 156) mit vollem Recht an, daß das Auftreten der neuen Diphthonge in der Schrift der mundartlichen Entwicklung offensichtlich vorausgeeilt sei. Dafür lassen

¹ Siehe oben S. 26f.

² Das älteste Böhm.-Kamnitzer Stadtbuch, hrsg. vom Verein f. Gesch. d. Deutschen i. Böhm., Prag 1915, S. 162ff.

sich zahlreiche andere Belege beibringen. Nicht einmal im Oberdeutschen beweist das Auftreten der neuen Laute schon die Durchdringung der Mundart mit den neuen *ei*, *au*, *eu*. Nach Moser, ebda. S. 157, drangen unter bayrischem Einfluß die Diphthonge schon Ende des 13. Jahrhunderts in die Augsburger Kanzlei ein und erreichten im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts zur Zeit Ludwigs des Bayern eine starke Mischung mit den alten Längen, verschwanden jedoch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wieder fast ganz, um erst im 15. Jahrhundert wieder vorzurücken. Es war also auch hier eine bloß kanzleimäßige Aufnahme aus der königlichen Kanzlei vor sich gegangen. In noch höherem Grade muß im westlichen Deutschland die Übernahme der neuen Zwielaute ein bloß schriftsprachlicher Vorgang gewesen sein. Moser führt (ebda. S. 158) sehr überzeugend aus, daß das plötzliche und rasch zunehmende Auftreten der neuen *ei*, *au*, *eu* in den achtziger und neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts und das völlige Durchdringen kurz nach dem Beginn des 16. Jahrhunderts in der kurfürstlich erzbischöflichen Kanzlei zu Mainz ganz offensichtlich auf dem schriftsprachlichen Einfluß aus Ostfranken infolge Übernahme des Erzbistums durch einen hennebergischen Grafen zurückzuführen sei¹. Dem entgegen treten in der Ratskanzlei und den sonstigen amtlichen Schriftstücken des nahegelegenen Frankfurt die neuen Laute erst im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts auf und dringen erst vor 1550 durch. Man darf auch in Obersachsen die ziemlich unvermittelte allgemeine Aufnahme der *ei*, *au*, *eu* in allen Kanzleien um 1475 bis 1480 noch nicht mit dem völligen Durchdringen in der Mundart gleichsetzen².

Wie sehr die neuen *ei*, *au*, *eu* in den verschiedenen Gebieten noch auf lange Zeit nur schriftmäßig aufgenommen worden sind, zeigen die von Moser, Frühhd. Grammatik § 77, Anmerkung 6 und Anmerkung 16, erwähnten Schreibungen von Fremdwörtern

¹ Vgl. zur Diphthongierung in Mainz auch K. Demeter, Studien zur Kurmainzer Kanzleisprache. Dissert. Berlin 1916, S. 63ff.

² Man vergleiche zum ganzen Vorgang die bekannte und weiter unten besprochene Tatsache, daß viele niederdeutsche Kanzleien, fürstliche wie städtische, bereits im 14. Jahrh. hochdeutsch, d. h. mitteldeutsch geurkundet haben, ohne daß natürlich von einem Eindringen hochdeutscher Lautungen in die Mundart gesprochen werden kann.

im 16. und 17. Jahrhundert, wie *papeir*, *subteil*, *Pareis*, *nataur*, wo keine Möglichkeit besteht, wirkliche Zerdehnung anzunehmen, da die Zeit genugsam fremdwörterkundig war; ebenso die von Moser, ebda. Anmerkung 7, aus dem 15. und 16. Jahrhundert nachgewiesenen unorganischen Schreibungen *geier* (*Gier*), *leigen* (*liegen*), *sich daucken* (*drucken*), *keuchel* (*Küchlein*), hauptsächlich rheinfränkisch. Ebenso Schreibungen aus hochalemannischen Handschriften und Drucken des 16. und 17. Jahrhunderts, wie etwa *meich*, *deich*, *seich*, *weissen*, *die laufft* (Moser, ebda. § 77, Anmerkung 15), sowie die von mir aus lausitzisch-schlesischen Urkunden belegten Schreibungen *weyr*, *heyn*, *veyl* (= *wir*, *hin*, *vil*) in Nr. 189. 236 des beschreibenden Teiles.

Daß im mitteldeutschen Osten in einer Zeit, in der hier die neuhochdeutsche Zerdehnung als Schreibung bereits durchgedrungen erscheint, noch keinerlei lautphysiologischer Vorgang in der Mundart angenommen werden darf, beweisen die Entgleisungen der Schreiber bei der Wiedergabe der nicht organisch aufgenommenen Laute¹. Ich lese in einer Kamenzer Urkunde vom 6. Februar 1410 (Nr. 191 meiner Sammlung) *armen lawtin*, in einer Kamenzer Urkunde vom 29. Nov. 1432 (Nr. 195) *gebaut* (= *gebiutet*), in einer schlesischen fürstlichen Urkunde vom 23. Juni 1396 (Nr. 237) *houlde* und *houldunge*, in einer schlesischen Urkunde vom 23. Sept. 1428 (Nr. 248) *hawlde*. In der im westlichen Schlesien im Jahre 1380 geschriebenen Bibelübersetzung, die ich Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhmen 38 (1900), S. 353ff. bekannt gemacht habe, findet sich die falsche Zerdehnung *ouch* für *euch* (S. 383f.). In einer Urkunde der Stadt Glogau vom 6. Juli 1349 (Nr. 219) findet sich *rathewse*. In dem Krummauer deutschen Psalter des Jahres 1373, der im Umkreise von Prag geschrieben worden ist, findet sich *ich han gehevtet* (*custodivi*), s. Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. B. 39 (1901), S. 23ff. Und dieselbe Mißform belegt Rosenhagen für die Heidelberger, in Böhmen geschriebene Handschrift Nr. 341 in seiner Einleitung S. IX, vgl. Zeitschr. f. d. Altertum 52, 250. Dieselben Mißbildungen zeigt das eben erwähnte Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch, wenn es *mevte* (= *muot*), *gewte* (= *guote*), *beuche* (= *buoch*) schreibt. Daß es falsche Zerdehnungen sind, das heißt

¹ Moser, Frühnhd. Grammatik § 74, Anm. 7, faßt schlesische Schreibungen *hould*, *hauld* als Dehnungszeichen.

neue Zerdehnungen darstellen sollen, beweist der umgekehrte Gebrauch *brouder* (= *bruoder*), *moutter* (= *muoter*), die durchaus keinen Anhalt in der Mundart haben¹. Die angeführten Schreibungen stammen hier aus den Jahren 1393 und 1401—1405. Aus allem kann nur der Schluß gezogen werden, daß ostmitteldeutsche Schreiber noch um 1430 in der Wiedergabe der literarisch aufgenommenen neuen Zwielaute unsicher waren, weil die Volkssprache sie noch nicht kannte. Auch in Würzburger Urkunden kommen um 1350 ähnliche falsche Zerdehnungen vor, s. A. Huther, Die Würzburger Kanzleisprache im 14. Jahrhundert. Dissert. Würzburg 1913, S. 37.

*

Auf der Suche nach beweisendem Material für den Sprachzustand der Schreibstuben in Böhmen, bevor das Zeugnis der Prager Kanzleisprache einsetzt, fand sich die Handschrift *F* des Tristan Heinrichs von Freiberg, der um 1290 gedichtet hat. Sie umfaßt 6890 Verse. Daß diese Handschrift in Böhmen um 1310 geschrieben ist, ergab sich mir schon bei der Benutzung in Florenz im Jahre 1900. Meine Ausgabe, Halle 1906, stellte das fest. Es war das Beisammensein kennzeichnender mitteldeutscher und bayrischer Sprachelemente, die sich besonders in der Nebenhand so auffällig kundtaten, daß die Handschrift nur dort geschrieben sein konnte, wo sich eine solche Mischung für eine Schreibstube ergab. Damit wird in keiner Weise die Möglichkeit einer gesprochenen Mischsprache vorausgesetzt. Die gibt es immer nur in dem Grenzfall, daß eine Mundart durch Grenzberührungen neuen Lauten zugänglich wird, wenn wirtschaftliche, soziale, politische oder kirchliche Bindungen dazu dauernd Anlaß geben. Und auch da setzt eine solche Entwicklung lange Zeiträume voraus. Anders ist es mit der Mischung sprachlicher Bestandteile in einer vom Boden der gesprochenen Sprache emporgehobenen Schriftsprache oder deutlicher gesagt, einer ge-

¹ Siehe meine Darlegung zur Sprache des Böhm.-Kamnitzer Stadtbuches S. 187. K. Burdach hat diese und andere „sekundäre Diphthongierungen“ in den Schlesisch-böhmischen Briefmustern (Vom Ma. zur Reform. V. 1926), S. 240ff. 246ff. behandelt, worin vielleicht unorganische Übertragungen und mundartliche Sonderentwicklung nebeneinandergehen.

schriebenen Sprache. Eine solche Mischsprache ist immer Erzeugnis einer Schreibstube, einer Kanzlei. Mit einer solchen Mischung haben wir es bei der Entstehung der Handschrift *F* zu tun. Die Vorbedingungen der Mischung mitteldeutscher und österreichischer Sprachformen in Böhmen haben wir oben (S. 42 ff.) dargetan. Auf diese Mischung baut sich auch unsere Schriftsprache auf.

In einer böhmischen Schreibstube um das Jahr 1310 ist also die Handschrift des Tristan Heinrichs von Freiberg geschrieben worden. Wir geben eine Kennzeichnung ihres sprachlichen Gewandes:

Die Medien sind nach mittelhochdeutschem Gebrauch im Auslaut noch regelmäßig verhärtet (*tac, lant, liep*), mit Ausnahme weniger *d* (*kond, spilend*), *b* (*hub, stab*) und apokopierten Formen (*vmb, hab*). Im übrigen fehlt die oberdeutsche Verschärfung *ch, kh* im Anlaut gänzlich, anlautend *p* (*enpern, pusch*) sind ganz vereinzelt. Die Dentalaffrikata ist regelmäßig *cz*, selten *tz*. Bayrisches *ai* findet sich nur zweimal in der ganzen Handschrift im Worte *warhait* und in mehreren *saite, gesait*, die im übrigen nicht in derselben Weise zu werten sind. Die *a*-Verdampfung beschränkt sich auf das Wort *wo* und einzelne *dovon, dorumb*. Die Nebensilben sind bis auf wenige leichte Fälle regelmäßig erhalten, was auch durch die Vorlage gegeben sein könnte. *h* zwischen Selbstlauten ist in der Schrift regelmäßig erhalten, nur wenige Schreibungen *hoer, ho, sehn, geschen, geschiet* deuten auf das mitteldeutsche Verklingen des zwischenvokalischen *h*. Auch sonst erweist sich eine gute Schreibtradition in dem regelmäßigen *vmb, vmb* (67 Fälle) gegenüber 22 *vm, vmme*, die nach Mitteldeutschland weisen. Eine Reihe *zu, zur* stehen neben dem herrschenden *ze, zer* der Literatursprache, ebenso *vor* für *vur*. Neben *quam, queme* (ausnahmslos) stehen Infinitiv und Partizip *kumen*. Neben herrschend *gein* (vereinzelt *gen*) tritt *gegen* nur in der Bindung *engegen* auf; das einzige grobmundartige *kegen* der Nebenhand ist Ausnahme. *twingen, brengen, enlende, da* und dort mitteldeutsches *vor-* der Vorsilbe für *ver-* (46 Fälle), des öfteren *i* für *e* der Nebensilben (etwa 25 Fälle), das mitteldeutsche Pronomen *iz = ez* (7 Fälle), ebenso *her = er* (15 Fälle), einzelne *sal* für *sol* sind bemerkenswert. Die Mehrzahl dieser Erscheinungen müssen über den überlieferten Text hinaus als mundartliche

Entgleisungen vermerkt werden, sie weisen die Schreibstube in eine mit mitteldeutscher Schreibweise vertraute Landschaft. Die ausschließliche Schreibung von mittelhochdeutsch *uo* als *u*, *v*, mhd. *üe* als *u*, *v̇*, das Fehlen jeder bayrischen Schreibung *ue* für diesen alten Zwielaut gehen in dieselbe Richtung. Mhd. *ie* findet sich freilich in der alten Schriftgeltung, jedoch stehen daneben 234 Fälle des Monophthongs *i*.

Kann das Vorgeführte auch als Kennzeichen einer in der Heimat des Dichters, in den mitteldeutschen Gebieten Böhmens, entstandenen Abschrift seiner Dichtung erklärt werden, so erhalten diese Tatsachen ein überraschendes Licht durch die weitere Feststellung, daß die Handschrift neben den kennzeichnend mitteldeutschen Merkmalen, die wie *iz*, *her*, *sal* u. a. unzweifelhaft vom Schreiber in den Text gebracht worden sind, die österreichisch-bayerische Zerdehnung der alten *î*, *û*, *iu* in entscheidenden Belegen aufweist.

Hat die Haupthand der Handschrift für altes *î* in etwa 50 Fällen die als neue Schreibung zu wertende Zerdehnung *ie* (*bie*, *wiebe* usw.) neben 2 Fällen des neuen *ei*, so weist die Nebenhand das neue *ei*, neben vereinzelt *ie*-Schreibungen, in 27,3 bis 68,1% der möglichen Fälle auf. Hat die Haupthand mhd. *û* im vollen Ausmaße erhalten, so zeigt die Nebenhand 28,6 bis 50% neue Schreibung *au*. Hat die Haupthand mhd. *iu* als *u*, *v* neben einzelnen *û*, *v̇* und einem einzigen *evch* erhalten, so kennt die Nebenhand die neue Zerdehnung *eu* in 66,7 bis 90,9% der möglichen Fälle. Wichtig ist, daß beide Schreiber die neue Zerdehnung gekannt und in der Schrift in geringerem oder stärkerem Ausmaße angewendet haben. Da über ihre sonstige mitteldeutsche landschaftliche Einstellung gar kein Zweifel besteht, muß man folgern, daß die Handschrift in einer Gegend geschrieben ist, die mitteldeutsche und bayrisch-österreichische Sprach- und Schreibeigentümlichkeit in der Schrift nebeneinander verwendet hat. Das ist um 1310 vor allem Böhmen. Wer meine weiteren Darlegungen verfolgt, wird auch den letzten Zweifel verlieren.

Wir müssen feststellen, daß in Böhmen bereits um 1310 in einer literarischen Handschrift die Kennzeichen der neuhochdeutschen Schriftsprache in merkbaren Ansätzen vorhanden sind: ein im ganzen mitteldeutscher Lautstand neben der österreichisch-bayrischen Zerdehnung der alten Längen. Es schließt

sich eine solche Feststellung an die oben S. 43f. angeführte Tatsache der österreichischen Lautungen in lateinischen Urkunden Böhmens im 13. Jahrhundert an und läßt so die kulturellen Zusammenhänge erkennen.

*

Aus einer Schreibstube in Böhmen stammt weiters die große Heidelberger Handschrift mittelhochdeutscher Erzählungen, die als Codex Pal. Germ. 341 neben der Kaloczaer Handschrift *K* in etwa 60000 Versen ein Zeuge der starken Welle höfischer Bildung und Dichtung in dem Böhmen seit 1250 ist. Der Nachweis der Entstehung von *P* und *K* in Böhmen, den ich im beschreibenden Teile erbringe, kann nur dem überraschend sein, der den großen Anteil Böhmens am deutschen Geistesleben im 13. und 14. Jahrhundert nicht in seinem ganzen Umfang gewürdigt hat. Er ist noch viel größer, als er bisher in der Literaturgeschichte aufgezeichnet ist. Hier ist nicht der Platz, im einzelnen darauf einzugehen. Konrad Burdach hat seit Jahrzehnten die Kultur des ostdeutschen Raumes in seinen Büchern und Aufsätzen zu umschreiben unternommen, und darin hat Böhmen den Hauptanteil. Burdach hat allerdings nur bei der Gestalt Karls IV. eingesetzt und hat die Linie dieser Kulturentwicklung auf dem Boden Böhmens nicht weiter rückwärts verfolgt. Daß Böhmen der Ausgangspunkt unserer Schriftsprache geworden ist, verdankt es der Herübernahme eines auf altem deutschen Siedlungsboden in literarischen Schreibstuben und Kanzleien ausgebildeten Schreibgebrauches durch die Luxemburger.

Die Heidelberger Handschrift *P* ist in einer böhmischen Schreibstube, wohl auf Bestellung eines adeligen Geschlechtes, von mehreren Schreibern hergestellt worden, die nach einem überlegten Plane zusammenarbeiten. Ich gebe hier nur das Ergebnis meiner Untersuchung von 11000 Versen der Handschrift nach dem Abdruck durch Gustav Rosenhagen, Die Heidelberger Handschrift Cod. Pal. Germ. 341, in den Deutschen Texten des Mittelalters XVII., Berlin 1908.

Nach dem Gebrauch der mittelhochdeutschen Literatursprache wird in *P* auslautende Media regelmäßig verhärtet, wobei *k* als *c*, *ch*, *ck* erscheint (*sluc*, *gienc*, *kunic*, *twanch*, *dinch*, *genuch*, *wenich*, *truck*; *stunt*, *brant*, *kint*, vereinzelt *d*: *wird*, *schid*; *wip*, *lip* neben

einzelnen *b*: *gab*). Gegenüber der Handschrift *F* macht *P* den Eindruck jüngerer Arbeit, was den Tatsachen entspricht. Sie ist um 1320 bis 1325 hergestellt worden. *ck*-Schreibung ist auch sonst für auslautend *k* (*werck*, *strick*) zu finden. Die dentale Affrikata ist regelmäßig *tz* (*gantz*, *untz*, *tantz*). Im Anlaut erscheint *k*, *c* in einzelnen Stücken als bayr. *ch*, was jedoch mit Rücksicht auf die auslautenden *c*, *k*, *ch* vorsichtig bloß als Bekanntheit mit bayrischer Schreibung gedeutet werden muß. Anlautend *p* für *b* ist selten. Vor *t* erscheint spirantisches *h* mit Vorliebe als *h* geschrieben (*niht*, *reht*), vereinzelt auch im Auslaut (*ouh*, *euh*). *s* und *z* werden nicht mehr geschieden, ebenso wie in der Handschrift *F* des Tristan. *schol*, *schollen* tritt da und dort auf. Der grobbayrische Wechsel von *b* und *w* ist nicht gebräuchlich.

Bayrisch *ai* für mhd. *ei* steht unter den untersuchten 11000 Versen 65 mal, also in einem geringen Hundertsatz. Mhd. *uo*, *üe* erscheinen als *u*, *v*, gelegentlich *ü*. Bayrische Schreibung *ue* zeigt sich einmal in der Form *huete*. Mhd. *ie* herrscht in der Schreibung vor, doch steht in etwa 9% aller Fälle Verengung zu *i*.

Apokope und Synkope widerstrebt der Sprache der Schreiber. *h* zwischen Vokalen ist regelmäßig erhalten, doch deuten zahlreiche Schreibungen *gesehn*, *geschen*, auch vereinzelt *hoer*, *hoste* auf die Mundart der Schreiber, die dieses *h* nach mitteldeutschem Brauch verhauchen ließ.

Die Verdampfung von *a*, *á* nimmt einen ganz geringen Umfang ein, meist findet sie sich in den Wörtern *wo*, *swo*. *vmb*, *vmbe* herrschen, nur in etwa 5% der Fälle tritt mundartlich *vm*, *vmme* auf. Die regelmäßig gebrauchte Form ist *gegen*. *gein* ist ganz vereinzelt. Der dritte Schreiber gebraucht nur *gein*. Neben der mitteldeutschen Form *quam*, *queme*, die in der Handschrift des Tristan ausschließlich herrscht, steht in *P* in etwa ein Drittel der Fälle oberdeutsches *chom*, *kom*; auch steht hier *komen* neben *kumen*, letzteres noch überwiegend. *twingen* ist ausnahmslos gebraucht, jedoch steht *ellende* für das in der Handschrift *F* verwendete *enlende*. Auch kennt die Handschrift *P* nur ganz vereinzelt mitteldeutsch *vor-* für *ver-* der Vorsilbe. Jedoch ist *i* für *e* der Nebensilben bekannt, wenngleich nicht in vordringlicher Verwendung. Dafür ist mitteldeutsch *iz* für *ez* allen drei daraufhin untersuchten Schreibern wohlbekannt, ich sammelte aus 11000 Versen 220 Belege. Unbetontes *ze*, *zer* erscheint beim Haupt-

schreiber in etwa zwei Dritteln der Fälle als *zu*, auch die anderen Schreiber verwenden die mitteldeutsche Form. *vnde* steht neben *vnd*.

Kann aus diesen Schreibungen bei sonstiger Abwesenheit von kennzeichnend mundartlich oberdeutschem Sprachgebrauch die mitteldeutsche Gesamteinstellung der Schreiber dieser Sammelhandschrift festgestellt werden, überrascht nun der vorgeschrittene Gebrauch der bayrisch-österreichischen Zerdehnung in einer Handschrift um 1320. Der Hauptschreiber verwendet die neue Bezeichnung *ie* für altes *i* in etwa $\frac{1}{9}$ der vorkommenden Fälle, die Schreibung *i* in $\frac{2}{9}$ der Fälle und außerdem das neue *ei* in 1,2 bis 6,7 % der Fälle. Die Zerdehnung von *û* zu *û*, *ou*, *au* erreicht in einzelnen Stücken bereits 40 bis 80 % der Fälle, die Zerdehnung *iu* (*ū*) > *û*, *ew*, *eu* ergreift in einzelnen Stücken 31,8 bis 100 % aller Fälle. Der Gebrauch ist wechselnd, umfaßt aber die Mehrzahl der abgeschriebenen Stücke und ist in derselben Weise bei den anderen Schreibern der Handschrift festzustellen. Wir haben also eine im allgemeinen mitteldeutsch gerichtete Schreibstube vor uns, die eine von Süden kommende sprachliche Neuerung aufgenommen hat. Die Landschaft, die dafür in Betracht kommt, ist Böhmen. Im ganzen wird ein Vergleich mit der Handschrift *F* des Heinrich von Freiberg die große Verwandtschaft im Schreib- und Sprachgebrauch erkennen lassen und damit unseren Schluß unterstützen.

*

Von diesen mit wissenschaftlicher Wahrscheinlichkeit für Böhmen in Anspruch genommenen literarischen Handschriften aus der Zeit um 1310 und 1320 treten wir einen Schritt weiter auf den urkundlich gesicherten Boden der Eintragungen des Prager Stadtrechtes nach der ältesten, im Jahre 1310 angelegten und mit fortlaufenden deutschen Stücken seit 1320 versehenen Handschrift, die Frz. Rößler, Prag 1845, zum Teil veröffentlicht hat. Sie enthalten Satzungen und Schöffensprüche, die als Grundsätze der Rechtssprechung in das Stadtbuch eingetragen wurden, und zwar zur Zeit des Beschlusses, so daß die Schreiberhände durcheinanderlaufen. Aber sie geben ein genaues Bild der in der Prager deutschen Bürgerschaft gangbaren Schreib-

sprache. Prag war im 14. Jahrhundert nach Kultur und Sprache der Bürger deutsch. Die Bezeichnung einer „Schriftsprache“ muß deshalb gebraucht werden, weil zu keiner Zeit die gesprochene Sprache und ihr schriftlicher Ausdruck als identisch gelten darf. Es liegt im Wesen der schriftlichen Festlegung, daß sie nur ein ungefähres Bild des lebendigen Wortes gibt. Dabei kommt noch in Betracht, daß der Schriftgebrauch in sich die Neigung hat, aus den flüssigen Lautzeichen starre Schreibzeichen zu machen und eine Schreiberüberlieferung zu schaffen. Gilt das schon für den einzelnen Schreiber, so erst recht für eine Kanzlei. Man kann sagen: Schriftsprache im Sinne der älteren Zeit ist immer Schöpfung der Schreibstube, ist Kanzleisprache.

In den ersten Prager Rechtssatzungen sind die schriftsprachlichen Tendenzen noch nicht zur vollen Auswirkung gekommen. So wechselt der Gebrauch noch in den einzelnen Stücken, aber der einheitliche Charakter dieser städtischen Kanzlei ist nicht zu leugnen und ihre genaue Betrachtung läßt wichtige Schlüsse zu. Ich habe meiner Untersuchung im beschreibenden Teile dieses Buches die 15 ältesten datierten Stücke zugrunde gelegt, die die Zeit von 1320 bis 1341 umfassen. Daraus ergab sich folgender Tatbestand:

Die in den Handschriften *F* und *P* noch vorwiegende Verhärtung der auslautenden Medien ist hier in Auflösung begriffen. Auslautend *p* ist selten, *b* und *d* bereits im Übergewicht, ebenso wechseln *k* und *g*. Einzelne Erscheinungen weisen nachdrücklich auf bayrischen Schreibgebrauch hin. Man könnte auch hier darauf hinweisen, daß Böhmen in seinem südwestlichen und südlichen Teile von Menschen bayrischer Zunge bewohnt ist und es im Mittelalter mit Hunderten deutscher Dörfer auch im Innern des Landes noch mehr gewesen sein muß. Auch das Gebiet um das mährische Iglau gehört seinem Vokalismus nach dem nordbayrischen Stamme an. Es hieße jedoch das Wesen der Prager Kanzleisprache völlig verkennen, wollte man diese sprachgeographische Tatsache zur Erklärung des bayrisch-österreichischen Schreibgebrauches im Prager Stadtrecht besonders betonen. Ich habe nun wiederholt diesen Schreibeinfluß in den Handschriften *F* und *P* wie in den älteren Urkunden Böhmens als den Rest kultureller, politisch gerichteter Einwirkungen von Österreich her erklärt und erkläre damit ebenso leicht das all-

mähliche Verschwinden bayrischer Sprachmerkmale aus den Urkunden der böhmischen Kanzlei.

In den ältesten Eintragungen des Prager Stadtrechtes ist anlautend *p* für gemeindeutsches *b* recht häufig, anlautend *ch*, auch *kh* und *kch* für *k* ist kennzeichnend. Auch *h* für die Spirans steht, freilich vereinzelt, vor *t* (*kneht*) und im Auslaut (*noh*) wie in der Heidelberger Handschrift.

Nach Bayern weisen auch einzelne *ue* für das sonst monophthong auftretende mittelhochdeutsche *uo*, ebendahin die bis zum Jahre 1340 zahlreichen *ai* für *ei*. Hierher gehört auch der beliebte Wechsel von *v*, *w* und *b*. Dazu treten auch merkliche Fälle von Apokope und Synkope. *h* als Schriftzeichen zwischen Selbstlauten und im Auslaut ist ziemlich erhalten, doch fehlen Formen wie *gesche* nicht ganz. Die Verdampfung von *a*, *á* > *o* tritt wesentlich stärker hervor als in den beiden literarischen Handschriften. Neben dem schriftsprachlichen *vmb*, *vmbe* steht in etwa $\frac{1}{3}$ der Fälle mundartlich *vm*. Neben die Form *gegen* tritt *gen*; vereinzelt mundartlich *kegen* kommt erst später vor. *chumen* ist in ziemlich gleicher Verwendung mit *chomen*. *schol*, *schullen* wird gern geschrieben.

Mehr nach mitteldeutschem Schreibgebrauch weisen schon in den frühesten Eintragungen die *vor-* für *ver-* der Vorsilbe und einzelne Fälle von *i* für *e* der Nebensilben. *iz* für *ez* tritt in einzelnen Stücken vordringlich auf, ebenso das mitteldeutsche *her* für *er* sowie meißnisch *ader* neben dem regelmäßigen *oder* und das meißnische *sal*, freilich nicht vorherrschend. Die Verengung von *ie* > *i* ist sehr häufig. *ze* (59 Fälle), *zu* (39 Fälle) ergeben ein leichtes Übergewicht nach der Seite des bayrischen Sprachgebrauches.

Finden wir so eine enge Mischung von bayrischen und mitteldeutschen Kennzeichen, so zeigt die neue Zerdehnung der alten Längen *î*, *û*, *iu* (*û*) eine neue Stufe der in Prag geschriebenen Sprache an. *î* erscheint als *ei* — das ist hier von allem Anfang an das neue Schriftzeichen — schon in der ältesten Eintragung von c. 1320 mit 25 % und wechselt im weiteren in den einzelnen Stücken bis zum Jahre 1341 zwischen 54,6 und 100 % der Fälle. Die Zerdehnung *û* > *ou*, vorwiegend *au* geschrieben, findet sich schon im ältesten Stück mit 20 % der Fälle, im weiteren zwischen 50 und 100 %, wobei *uf*, *uff* vorwiegend erhalten bleibt. Die

Zerdehnung *iu* (\bar{u}) > *eu* umfaßt im Durchschnitt sogar 93,8 % der Fälle, hat also schon vor 1340 die größte Ausbreitung gewonnen.

Festgestellt muß noch werden, daß diese Erscheinungen sich nicht auf eine Schreiberhand beschränken, sondern Kennzeichen der Prager Eintragungen überhaupt sind, und zweitens, daß in den späteren Eintragungen nach 1340 die oberdeutsch-bayrischen Kennzeichen, wie *ai* für *ei*, *ch*, *kh* und *p* im Anlaut, ebenso die Verunstaltung durch Apokope und Synkope zurücktreten, während zum Beispiel das meißnische *sal* mehr in den Vordergrund tritt. Hingegen gewinnt die neuhochdeutsche Zerdehnung immer mehr an Boden, so daß alte *i* und *û* nur noch als Ausnahmen auftreten¹. Wir stehen nunmehr bereits auf dem Boden der Prager Kanzlei, die bekanntlich die neuen *ei*, *au*, *eu* als „Rechtschreibung“ durchgeführt hat, neben denen die wenigen *i* und *u* nur noch als Schreibvarianten gelten können.

*

In die Mitte des 14. Jahrhunderts und wiederum in die Hauptstadt Prag führt uns die Niederschrift der Prager Malerzeche, die die Satzungen einer frühen deutschen Malerinnung vom Jahre 1348 enthält, ein kleines, aber kunstgeschichtlich und sprachlich bemerkenswertes Denkmal, das schon frühzeitig das Interesse der Gelehrten erweckt hat². Auch dieses Denkmal zeigt die Mischung von bayrischen und mitteldeutschen Schreibmerkmalen in einer Hand, wie wir sie in den literarischen Handschriften und in den Prager Rechtssatzungen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vorgefunden haben, und erweist dadurch eine gewisse Gleichmäßigkeit des für Böhmen kennzeichnenden Schreibgebrauches. Neben einzelnen *ai* für gemeindeutsches *ei*, einzelnen bayrischen *ie* vor *r* (*yer*, *wiert*), dem häufigen *p* im Anlaut (*puss*), dem Wechsel zwischen *b* und *w*, der reichlichen Apokope und Synkope, die allerdings durch die Hinneigung zur Sprache des Tages erklärt werden kann, den

¹ Vgl. V. E. Mourek, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrh. Prag 1901.

² M. Pangerl u. A. Woltmann, Das Buch der Malerzeche. Wien 1878; A. Patera u. F. Tadra, Das Buch der Prager Malerzeche. Prag 1878; E. Martin, Anzeiger f. deutsch. Altertum 3, 116.

Formen *hincz* und *vncz* stehen vordringlich mitteldeutsche Kennzeichen in dem überwiegenden Gebrauch von *i* für *e* der Nebensilben, der vorherrschenden Monophthongierung von *ie* > *i*, dem durchgängigen Gebrauch von *adir*, auch *iz* neben *es*. Dazu tritt als wichtige Spracherscheinung die vollkommene, ausnahmslose Zerdehnung der alten Längen zu *ei*, *au*, *eu*. Wer unseren bisherigen Ausführungen gefolgt ist, wird leicht die klare Linie dieser böhmischen Schriftsprache vor der Mitte des 14. Jahrhunderts verfolgen und die Bündigkeit meiner Ausführungen erkennen.

*

Wir schreiten nun zu einer Kennzeichnung des Sprachcharakters der Prager Kanzlei des luxemburgischen Königshauses. Bis etwa 1340, also in der Regierungszeit König Johanns († 1346), lassen sich kennzeichnende bayrische Einflüsse in der Schreibung feststellen. So mancherlei *ai* für gemeindeutsches *ei*, einzelne *ue*-Schreibungen, anlautend *ch* und *kh*, ebenso öfter *p*. *ou* und *au* stehen bis zum Ende des 14. Jahrhunderts nebeneinander. Diese bayrischen Lautzeichen werden in der Kanzlei Karls IV. gemieden. Von Anfang an wird die Schreibung des mhd. Zwielautes *ie* festgehalten, was nicht hindert, daß *i* daneben gebraucht wird. Doch bleibt *ie* immer Regel der Rechtschreibung. Ebenso ist die Kanzlei zurückhaltend gegen die Verdampfung *â* > *o*. Kurz *a* > *o* ist bis auf ganz vereinzelte Fälle ungebräuchlich. Ganz verpönt ist die mitteldeutsche Entwicklung *i* > *e*, *u* > *o*, und das ist eine wichtige Feststellung für die neue Schriftsprache. Hier verschließt sie sich dem mitteldeutschen Einfluß. Auch andere, ähnlich mundartliche Erscheinungen des Vokalismus werden gemieden. *vmb* wird gegenüber dem mundartlichen *vm*, *vmme* Regel. Das in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts noch recht häufige bayrische *ze* weicht dem *czu*. Neben seltenerem *gegen* steht regelmäßig *gen*. Die Aufrechterhaltung der vollen Formen der Endsilben, also Widerstand gegen Apokope und Synkope, gehört zu den Sprachregeln der Kanzlei. Apokopierte und synkopierte Formen sind also selten; wo sie mitlaufen, sind sie nirgends derb. *h* zwischen Vokalen und im Auslaut bleibt in der Schrift erhalten, die gegenteiligen Fälle sind in der Minderzahl. *quam* ist Schreibform, *kumen* und *komen*

streiten um den Vorrang, mit der Neigung für *komen*. Das mitteldeutsche *brenge* findet sich recht häufig neben *bringen*. Selten ist das mitteldeutsche *sent*, *sente* neben dem kanzleimäßigen *sant*, *sante*. *ver-* als Vorsilbe ist Form der Kanzlei, daneben wird das mitteldeutsche *vor-* als Mitläufer gebraucht. Ebenso verhält sich die Rechtschreibung der Prager Kanzlei gegenüber dem mitteldeutschen *i* für *e* der Nebensilben; *e* ist herrschend, *i* tritt vereinzelt dazwischen. Ebenso gilt *ez*, während *iz* als mundartlich sichtlich gemieden wird. *her* = *er* verstößt ganz gegen die Norm der Kanzlei. *oder* ist die regelmäßige Form, *ader* findet sich freilich da und dort bis zum ausgehenden 14. Jahrhundert. Dasselbe gilt von *sol* und *sal*. *sol* ist die Kanzleiform, *sal* fällt einzelnen Schreibern zu und auch bei ihnen steht *sol* neben *sal*.

Neben dieser bis auf wenige Punkte vornehmlich mitteldeutsch eingestellten Regelung der Schriftsprache in der Prager Kanzlei ist das wichtigste Kennzeichen des großen Schrittes vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen die Zerdehnung der alten Längen, die die Schreibstuben Böhmens, literarische, städtische und königliche, seit Beginn des 14. Jahrhunderts von Österreich übernommen haben. Schon in den Urkunden König Johannis von Luxemburg stehen bis 40 und 50 %, ja bis 80 % der neuen Zerdehnungen. Um 1340 finden sich Urkunden, die die Zerdehnung ausnahmslos durchgeführt haben, so daß von da an die neuhochdeutschen Lautungen als zur „Rechtschreibung“ der Kanzlei gehörig bezeichnet werden müssen. Seit 1350 müssen die unzerdehnten *i-* und *u-*Schreibungen in den königlichen und kaiserlichen Urkunden als Ausnahmen angesehen und einzelnen Schreibern zugerechnet werden. Gerne finden sich als solche Ausnahmen *uch*, *uz*, *getruwe*, *lute*, *durchluchtig*, *Dutsche*. Neben *auf* kommt mit Vorliebe *uf* vor, neben *freunt* steht recht regelmäßig *frunt*, *fruntlich*. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts werden auch diese Schreibungen Ausnahmen.

Dieser Sprachstand der Prager Kanzlei — das haben diese Ausführungen wohl sichergestellt — ist nicht etwa eine von einer Kanzleileitung ausgeklügelte Sprachschöpfung, sondern Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung auf dem Boden Böhmens, deren Keime in das 13. Jahrhundert zurückreichen. Das erweist der vorhin aufgezeigte Lautstand der Handschriften *F* und *P*, erweist auch der sprachliche Charakter der Prager Rechts-

satzungen seit 1320 und die Prager Malerzeche. Die königliche Kanzlei hat diesen Sprachzustand, das heißt die Verbindung von mitteldeutschen und bayrisch-österreichischen Spracherscheinungen, wie etwa die Erhaltung der unbetonten *e* der Nebensilben, die Monophthongierung von *ie*, *uo*, *üe* bei möglichster Erhaltung der Schreibung *ie*, die Ablehnung der mundartlichen Verdampfung des *a*, *á* > *o*, die strenge Vermeidung des mitteldeutschen Überganges von *i* > *e*, *u* > *o*, zusammen mit der österreichisch-bayrischen Zerdehnung von *î*, *û*, *iu* aus den tatsächlichen Gegebenheiten übernommen, ebenso wie den Gebrauch von *sol*, *oder*, *sant* und andere oberdeutsch gerichtete Wortformen bevorzugt, hat den in den städtischen Kanzleien und literarischen Schreibstuben entwickelten Zustand in eine gerade Richtung gebracht und zur Norm erhoben. Selbstverständlich war mit der Norm das Gesetz weiterer Entwicklung verbunden. Was in Böhmen weiterhin im 14. Jahrhundert an Schrifttum vorhanden ist, zeigt mehr minder das Gepräge dieser luxemburgischen Kanzlei, ob es nun die Niederschrift eines deutschen Psalters in der Nähe von Prag war (Der Krummauer deutsche Psalter, Mitt. d. Ver. f. Geschichte d. Deutschen i. Böhm. 39, 23ff.) oder die Abschrift eines Magdeburger Stadtrechtes zu Leitmeritz (ebda. 42, 185ff.) oder das großangelegte Werk der deutschen Wenzelsbibel um 1390 in einer Prager Schreibstube (Frz. Jelinek, Die Sprache der Wenzelsbibel, Görz 1898) oder die Übersetzung der alten Bergrechte von Iglau (A. Zycha, Das böhmische Bergrecht des Mittelalters, Berlin 1900, II. Bd.) oder ob es nordwestböhmische Stadtbucheintragungen in Dux und Brüx gewesen sind, sie alle überliefern den Standpunkt der Prager Kanzlei mit der neuhochdeutschen Zerdehnung, nur wenig von örtlichen Einflüssen beschränkt.

Im folgenden seien einige Betrachtungen zu dieser Prager Kanzleisprache mitgeteilt:

Bayrisch *ai* für gemeindeutsches *ei* ist in der königlichen Kanzlei Karls IV. verpönt. In den 53 von E. A. Gutjahr, Die Urkunden deutscher Sprache in der Kanzlei Karls IV., Leipzig 1906, S. 405ff., abgedruckten Urkunden, auf die ich mich im folgenden oft beziehe, steht ein einziges *ai* in dem Worte *ain*. Dieses *ai* kommt zwar gelegentlich auch noch in den Urkunden unter König Wenzel vor, bleibt aber immer Entgleisung des ein-

zelenen Schreibers. Man sieht aber, was besonders unterstrichen sein soll, wie mächtig die schriftsprachliche Tendenz bereits im 14. Jahrhundert gewesen ist. Während *ai* in den ältesten Eintragungen des Altprager Stadtrechtes recht häufig war, ist es ebenda in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts vereinzelt¹. Bayrisch *ue* (für *uo*, *üe*) findet sich in den 53 Urkunden Karls IV. bei Gutjahr nur einmal in *guetlich* und einmal in *zue*. Soweit ist die Entfernung von als mundartlich angesehenen Lautungen gediehen! Die groben bayrischen Schreibungen von anlautend *ch*, *kh* sind in der Prager Kanzlei gemieden. In den eben angezogenen 53 Urkunden bei Gutjahr aus den Jahren 1356 bis 1378 steht nur ein einziges Mal *Chrems*, was übrigens ein österreichischer Ort ist, so daß wir nicht eigentlich Kanzleischreibung vor uns haben. Ebenda steht nur je einmal *weichpilde*, *empiten*, *pistum* und fünfmal *geput* in der formelhaften Datierung, das ist alles. Auch auslautend *p* ist ganz vereinzelt, dreimal *leip*, einmal *leipgedinge* und einmal *halp*. Die Verengung des *ie* > *i* kennen die literarischen Handschriften aus Böhmen ebenso wie alle kanzleimäßigen Eintragungen. In den mitteldeutschen Landschaften des nordwestlichen, nördlichen und östlichen Böhmen ebenso in Nordmähren wurde natürlich der mitteldeutsche Monophthong gesprochen. In der Prager Kanzleisprache war jedoch die Erhaltung des *ie* Schreibregel. In den Urkunden Karls IV. bei Gutjahr finden sich in 22 von 53 Nummern *i*-Schreibungen in folgenden Wörtern: *dī*, *wi*, *dinst*, *dinstag*, *liber*, *schirest*, *czihen*, *gebiten*, *empiten*. Die Belege sind also nicht zahlreich. Diese Feststellung genügt gewiß zum Erweise, daß die Prager Kanzleisprache die alten *ie* in traditioneller Erhaltung weitergeführt und sie unserer Schriftsprache weitergegeben hat. Daß der Grund der Erhaltung des *ie* der eines Dehnungszeichens in offener oder geschlossener Silbe gewesen sei, gilt für die ältere Zeit nicht, weil die Kanzlei keine *ue*-Schreibungen kennt, sondern nur den Monophthong *u*, gelegentlich *û*. Aus der Unsicherheit im Gebrauche des *ie* für die nach Herkunft und Mundart vornehmlich mitteldeutschen Beamten der Prager Kanzlei erklären sich die frühzeitigen Schreibungen von *ie* für einfaches *i*, die sich dann in gewissen Wörtern festsetzten, wie *dieser*, *friede*, *wieder*,

¹ Siehe Mourek, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrh., Prag 1901, S. 84.

in den Mittelwörtern *geschrieben*, *verziehen* usw. Für meine Erklärung spricht auch das frühe Vorkommen derselben unorganischen *ie*-Schreibungen in der Meißner Kanzlei. Möglich ist, daß sich damit bald die Auffassung der *ie*-Schreibung als eines Dehnungszeichens verband und schließlich überwog.

Wir sagten, daß der mitteldeutsche Übergang $i > e$, $u > o$ in der Prager Kanzlei verpönt war. In den 53 Urkunden Gutjahrs finden sich nur 3 sichere Fälle für *e*: *deser*, *verlehen* und *hengeleget*, sowie zwei Eigennamen *Wedekind* und *Resyburg*. Das Geschlecht der Riesenburge im Erzgebirge gehörte schon zum meißnischen Sprachraum. Daß natürlich in den Eintragungen des Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuches, also im Lausitzer Sprachraum, diese $i > e$ häufig waren, ist begreiflich. Wenn es sich aber in einigen Stücken der Kaadner Testamente in Nordwestböhmen um das Jahr 1480 findet, gehören diese ungewöhnlichen Schreibungen einem nordböhmischen Schreiber zu¹. In Nordwestböhmen wird $i > e$ und $u > o$ nur vor *r* + Konsonant gedämpft². Ganz vereinzelt ist in der Prager Kanzlei der Übergang von $u > o$. Nur in 2 von den 53 Urkunden Gutjahrs, in Nr. 30 und 40, kommen 3 Fälle vor (*mole*, *obiltetig*, *korfurste*), dabei ist Nr. 40 wohl ein mitteldeutsches Gleichstück des Originals. Überhaupt ist die böhmische Kanzlei allen als mundartlich empfundenen Schreibungen feindlich. Der Übergang von $o > a$, der in schlesischen und meißnischen Urkunden recht oft auftritt, findet sich in den 53 Urkunden Gutjahrs aus der Kanzlei Karls IV. nur zweimal als *nach*, zweimal als *mitwache* und einmal *gebrachen*. Außerhalb der königlichen Kanzlei treffen wir Belege in städtischen Aufzeichnungen, aber immer ausnahmsweise. Ganz selten ist in der Prager Kanzlei auch der Übergang $o > u$ (*unverdruzzenlich*, *wurden*); er ist freilich auch in Meißen in der fürstlichen Kanzlei aus der gleichen Zeit nicht häufig, während der Übergang $i > e$, $u > o$ in fast jeder Urkunde auftritt. Die Reinhaltung der Vokale *i*, *o*, *u* kann also als Kennzeichen der luxemburgischen Kanzleisprache angesehen werden. Übergänge wie $\hat{e} > a$ (*swar*), $\hat{e} > i$ (*hirre*) oder gar mitteldeutsche

¹ Siehe meine Schrift „Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutschböhmischer Stadtkunden“, Komotau 1930, S. 16.

² A. Hausenblas, Grammatik der nordwestböhmischen Mundart, Prag 1914, § 223. 227.

Dialektismen wie $\acute{a} > ai$, $\acute{o} > oi$ u. a. kennt die böhmische Kanzlei nicht und zeigt darin ihre klaren Schreibgesetze. Nur so konnte sie ihre geschichtliche Aufgabe erfüllen, Grundlage unserer Schriftsprache zu werden.

Einen Fall schriftsprachlichen Beharrungsvermögens zeigt die Erhaltung von *vmb*, *vmbe*. In der Tristanhandschrift mit 6890 Versen steht das mundartliche *vm*, *vmme* gegenüber *vmb* im Verhältnis wie 1 : 3, in der Heidelberger Handschrift in den untersuchten 11000 Versen im Verhältnis 6 : 157, in den Schöffensprüchen des Altprager Stadtrechtes, die, weil aus dem Tage hervorgegangen, der Umgangssprache nahekommen, kämpft in den Eintragungen vor 1340 *vmb*, *vmbe* schwer um das Übergewicht gegenüber *vm*. In der Prager Malerzeche vom Jahre 1348 steht nur *vm*. Auch etwa im Krummauer deutschen Psalter vom Jahre 1373, der im Umkreis von Prag geschrieben ist, herrscht durchweg *vmme*, *vm*, *chrumme*¹, während der etwas jüngere Hohenfurter Psalter als im südlichen Böhmen geschrieben nur *vmb*, *vmbe* kennt². In der königlichen Kanzlei war der Kampf bald entschieden, *vmb*, *vmbe*, *darumb*, *darumbe* stehen sozusagen ausnahmslos. Das gegen Ende des 14. Jahrhunderts in Leitmeritz an der Elbe geschriebene Magdeburger Weichbildrecht bevorzugt *vm* gegenüber *vmb*³. Ebenso schreibt die nordböhmische, rein mitteldeutsche Stadtkanzlei von Böhmisches-Kamnitz am Ende des 14. Jahrhunderts und im 15. Jahrhundert vorwiegend *vmme*, *vm*, selten *vmb*. Es wird deutlich, wie hier die königliche Kanzlei einen antiquierenden Standpunkt einnimmt, was ja eben eines der Kennzeichen der Schriftsprache ist. Wie zäh sich diese Form *vmb* erhielt und wie sie gegen die lebendige Mundart sich in den Urkunden des ganzen ostmitteldeutschen Raumes festsetzte, wird noch gezeigt werden. Das neuhochdeutsche *um* hat sich erst spät durchgesetzt, wie jeder Kenner des Frühneuhochdeutschen weiß.

Während beispielsweise bayrisches *ze* in den Urkunden König Johanns von Luxemburg noch stark im Gebrauch ist, wurde es in den Urkunden Karls IV. regelrecht zurückgedrängt, behauptet sich freilich neben *czu* bis etwa 1365 und macht dann dieser mitteldeutschen Lautung Platz, die ja durch die Landschaft ge-

¹ Mitt. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhm. 39, 43.

² Ebda. 39, 168.

³ Ebda. 42, 199.

geben war. Denn der bayrische Anteil an den deutschen Städten Böhmens und Mährens war gering, das geistige Schwergewicht lag in Prag und in den ansehnlichen Städten des nördlichen Böhmens von Leitmeritz bis Kaaden, die mitteldeutschen Sprachcharakter aufweisen. *ze* war allerdings durch die ritterliche Literatur zur Herrschaft in der Schrift gekommen; so steht *ze* noch in dem Tristan des Heinrich von Freiberg, wo freilich auch *czu* nicht unbekannt ist. In der Abschrift der mittelhochdeutschen Erzählungen, der Heidelberger Handschrift, von etwa 1320 ringen *ze* und *czu* in ziemlich gleichem Verhältnis miteinander, und zwar bei allen Schreibern in gleicher Weise. In den ältesten Teilen des Prager Stadtrechtes zwischen 1320 und 1340 überwiegt ebenso wie in den gleichzeitigen Urkunden König Johanns der Gebrauch von *ze* den von *czu*. Die Prager Malerzeche kennt nur *czu*. Der eben erwähnte Hohenfurter deutsche Psalter, also in bayrischer Landschaft, aus dem ausgehenden 14. Jahrhundert, schreibt vorwiegend *cze*, der im Umkreis von Prag geschriebene Krummauer Psalter vom Jahre 1373 aber ausnahmslos *czu*¹. Die Prager Kanzlei entschied sich für *czu*.

Auch in der Präposition *gegen* stehen verschiedene Schreibformen nebeneinander. Während in der Tristanhandschrift *gein* herrschende Form ist, neben vereinzelt *gen* und der regelmäßigen Schreibung *engegen*, während in der Heidelberger Handschrift regelmäßig *gegen* steht, seltener *gein*, und im Prager Stadtrecht *gegen* die Regel, *gen* die Ausnahme ist, bevorzugt die königliche Kanzlei die Form *gen*, neben der *gegen* selten ist. Mundartlich *kegen* wird gemieden.

Die Apokope und Synkope nimmt in der Kanzlei Karls IV. und König Wenzels einen ganz geringen Raum ein. Apokopiert *schad*, *dem reich*, *genad*, *amptleut*, *ân*, *ôn* neben *âne*, das sind die herkömmlichen Formen. In der Synkope findet sich formelhaft *von gotes gnaden*, *von gots genaden*, *merer des reichs* neben *reiches*, *keisertums* neben *keisertumes*, *briefs* neben *briues*, *mit vnser keiserlichen maiestat ingsigele* (neben *ingesigele*), dann vereinzelt *habt*, *gehabt*, *gebt*, *gelebt*, *versagte*, *erlaubt* neben vollen Formen. Auf dieser Linie bewegen sich die königlichen Urkunden der ganzen Zeit nach 1340. Die Erhaltung der vollen Formen gehört sonach

¹ Ebda. 39, 45ff. und 170.

zur Norm der Kanzleisprache und hat durch die Schriftsprache bis in die Gegenwart fortgewirkt. Auch die Kanzleien der böhmischen Städte, die ja im 14. Jahrhundert neben Latein deutsch urkundeten, zeigen dasselbe Gesicht, waren sie doch vorwiegend von Schulmeistern und Notaren geleitet, die aus der königlichen Kanzlei hervorgegangen waren oder doch eine kurze Zeit dort Dienst getan hatten. Das bekannteste Beispiel ist in Saaz der Schulmeister und Notar Mag. Johann von Sytbor (Schüttwa), der Verfasser des „Ackermann aus Böhmen“.

Den schriftsprachlichen Tendenzen entsprach auch die Erhaltung des Hauchlautes zwischen Vokalen und im Auslaut, wo er in den vorwiegend mitteldeutschen Mundarten Böhmens im 14. Jahrhundert längst geschwunden war, aber in der Schrift je länger je mehr bewahrt wurde. In den literarischen Handschriften *F* und *P* aus der Zeit um 1310 und 1320 waren allerdings neben der vorwiegenden Erhaltung in Formen wie *gesehen*, *geschehen*, *hoher* einzelne *sehn*, *geschen*, *hoer*, *hoste* mitgelaufen; dasselbe findet sich im Altprager Stadtrecht seit 1320 und in der Prager Malerzeche von 1348. Diesen Stand spiegelt auch die Prager Kanzlei wider. Wir finden beispielsweise in den 53 bei Gutjahr gedruckten Urkunden Karls IV. neben der regelmäßigen Erhaltung des *h* vereinzelte Schreibungen wie *angesehn*, *gescheen*, *geschee*, *geschiet*, *geschit*, *hoer*, gelegentlich *emphelen*. Welche Kraft jedoch die „Rechtschreibung“ der Kanzlei besaß, ersieht man aus den im Raum der Kanzleisprache entstehenden Schreibformen *gehen*, *stehen*, *mehr* u. a., die sich langsam einbürgern. Sie werden um 1400 in böhmischen und meißnischen Urkunden bemerkbar und wurden der Anlaß zum Gebrauche des *h* als Dehnungszeichen (*ehe*, *kuhe*).

Auch die Reinhaltung des *a*-Lautes vor mundartlicher Verdampfung lag am Wege der Schriftsprache. Sie war ja ebenso Kennzeichen der mittelhochdeutschen Dichtersprache, die vornehmlich in der Reinhaltung des Reimes, in den überlieferten Reimbindungen, in formelhaften Wendungen und einem kunstempfindlichen Stilgefühl und endlich in der Scheu vor mundartlichen Sprachformen und Ausdrücken sich auswirkte. Die Tristanhandschrift kennt neben häufigem *wo* nur einige *do* und *worumb*. Etwas weiter geht die Nachgiebigkeit in der Heidelberger Handschrift 341, aber auch da ist der Grundstock der

Fälle *wo, swo, do*. Tiefer in der Umgangssprache stehen die frühen Eintragungen des Altprager Stadtrechtes und der Prager Malerzeche. Die königliche Kanzlei hat hingegen von Anfang an diese Verdampfungen der *a*-Laute gemieden. Neben einem häufigen *dorumb, doruber, dorczu* u. ä. steht ein formelhaftes *dornach in dem jar*. Verdampfung von kurz *a* ist fast nicht zu finden. Die Fälle sind an den Fingern zu zählen. Dagegen liest man Schreibungen wie *ón* neben *án, áne, montag, noch, doselbst, dovon* u. a. ziemlich häufig. Meine Beispielsammlung ist nicht umfänglich. In den Urkunden König Wenzels ist die gleiche Beobachtung zu machen.

Für den ganzen ostdeutschen Raum ist *quam, queme* kennzeichnende Sprachform. Wir finden sie auch in den Handschriften *F* und *P*, im Altprager Stadtrecht ebenso wie in der königlichen Kanzlei. Im Infinitiv und Partizip entwickelt sich von der ausnahmslos gebrauchten Form *kumen* in der Tristanhandschrift über die überwiegend gebrauchte Form *kumen* neben *komen* in der Heidelberger Handschrift hinüber zum Altprager Recht, in dem *kumen* und *komen* ziemlich gleichwertig verwendet werden, der Gebrauch in der königlichen Kanzlei, in der ebenfalls *komen* und *kumen* nebeneinander stehen, woneben freilich *kumpt* öfter auftritt als *kommet*. Dann auch *genomen, son, sone*. Die Form *komen* überwiegt bereits in der um 1390 angefertigten Wenzelsbibel ebenso in den städtischen Eintragungen von Böhmischem-Kamnitz des 14./15. Jahrhunderts und sonst in den unter Einfluß des Prager Vorbildes stehenden späteren Schriftwerken.

Ähnlich ist es mit der Form *brenge*, die im ganzen ostmitteldeutschen Raum herrschend ist. Auch die Urkunden der königlichen Kanzlei gebrauchen sie, freilich bereits neben *bringen*. *pringet* schreibt auch die Prager Malerzeche. Doch stirbt *brenge* noch in den Urkunden König Wenzels nicht ganz aus. Ähnlichen Gang nimmt die Form *keufen*, auch *heuptman*, denen wir in den Prager Urkunden mehr gelegentlich begegnen, neben regelmäßigem *kaufen*. In Nordböhmen gehört *keufen* der Mundart an. Die *eu*-Formen und noch mehr die Verengung *ou > o (och)* liegen schon außerhalb der Rechtschreibung der böhmischen Schriftsprache.

Der böhmischen Kanzlei gehört die Form *sant, sante* (manchmal *sanct*) an. Das mitteldeutsche *sent*, das gelegentlich auch in

unserer Heidelberger Handschrift 341 steht, findet sich in den Urkunden Karls IV. da und dort einmal. Es verhält sich hier die Verwendung von *sant* und *sent* etwa wie 5 : 1. *sent* ist hingegen Kennzeichen der meißnischen und schlesischen Kanzleien.

vor- für *ver-* in der Vorsilbe kennen die Schriftwerke und Urkunden Böhmens, ohne daß es dem normalen Schriftgebrauch der Prager Kanzlei zuzurechnen ist. Die Handschrift *F* des Tristan verwendet es öfter als die große Heidelberger Handschrift, wo es ganz vereinzelt vorkommt. Im Altprager Recht findet es sich häufig, die Prager Malerzeche kennt *vor-* nicht. Auch die Urkunden der königlichen Kanzlei gebrauchen es gelegentlich, viele Urkunden sind davon ganz frei, eine große Anzahl verwendet es da und dort neben dem vorherrschenden *ver-*. Mitteldeutsche Schreiberhände tragen es hinein. Kennzeichen der Kanzlei war es nicht.

Ebensowenig gehört das *i* für *e* der Nebensilben, wie es die meißnischen Urkunden ausnahmslos kennzeichnet, zum Kanzlei-charakter in Böhmen. Wohl kennen es die literarischen Handschriften des Tristan und der Heidelberger Sammlung *P*, aber nur als gelegentlichen Einschlag; auch im Altprager Recht tritt es gegen die *e*-Schreibung stark in den Hintergrund, während es in der Prager Malerzeche überwiegt. In den Urkunden der Prager Kanzlei ist es allenthalben bekannt, aber nirgends vordringlich, meist nur in einzelnen Belegen; in sehr vielen Urkunden fehlt es überhaupt. In kleinstädtischen Eintragungen im mitteldeutschen Nordböhmen wie in Brüx oder Böhmischkamnitz, die im meißnischen Kulturkreis lagen, steht dieses *i* natürlich oft vordringlich. Der Rechtschreibung der luxemburgischen Kanzlei gehört es nicht an.

Dasselbe ist der Fall mit der Sprachform *iz* für *ez*. In der Tristanhandschrift und der Heidelberger Handschrift steht es da und dort, den landschaftlichen Einschlag der Entstehung kennzeichnend. Es findet sich sonst in allen wichtigeren Niederschriften Böhmens und Mährens, soweit es nicht rein bayrisch besiedelt ist, im Altprager Recht, in der Prager Malerzeche ebenso wie in vielen Urkunden der Prager königlichen Kanzlei, hier jedoch immer nur gelegentlich. Unter zehn Urkunden in der Kanzlei Karls IV. und König Wenzels findet sich etwa nur in einer dieses mitteldeutsche *iz*. Die Schreibregel der

Kanzlei kennt nur *ez*. In den von Gutjahr a. a. O. abgedruckten 53 Urkunden Karls IV. findet sich die Schreibung *iz* in 4 Nummern.

Noch mehr als *iz* wurde *her* (= *er*) als mundartlich empfunden. Während wir es in der Tristanhandschrift in 6890 Versen 15 mal vorfinden, scheint es in der Heidelberger Handschrift überhaupt nicht zu stehen. Im Altprager Recht steht es hin und wieder, was bei den Schöffensprüchen einer vielgestaltigen Stadt begreiflich erscheint; in der Prager Malerzeche fehlt es aber. In den Eintragungen von Böhmisches-Kamnitz im 14./15. Jahrhundert herrscht es vor. Die königliche Kanzlei zu Prag vermeidet es. Wo es doch einmal auftritt, ist eine wenig geübte Schreiberhand oder ein Gleichstück der Partei zu vermuten. In den 53 Urkunden Karls IV. bei Gutjahr steht es nur in Nr. 37, und zwar neben *sal* und einer Reihe *i* für *e* der Nebensilben, ist also Erzeugnis eines mitteldeutschen Kanzelisten.

Ebenso ist die im mitteldeutschen Osten allgemein herrschende Form *ader* der Rechtschreibung der Prager Kanzlei fremd. Findet man in einer königlichen Urkunde *ader*, steht es gewiß neben anderen mitteldeutschen Kennwörtern, so daß wir auf einen in anderem Schreibgebrauch aufgewachsenen Beamten schließen. Die Schreibform der böhmischen Schriftsprache ist *oder*.

Eine kennzeichnend mitteldeutsche Lautung ist *sal* für *sol*. Die Tristanhandschrift kennt es nur ganz ausnahmsweise, die Heidelberger Handschrift scheint es gar nicht zu kennen. In den Aufzeichnungen des Prager Stadtrechtes steht anfänglich *sol* neben *sal*, später wird *sal* häufiger. In der Prager Malerzeche finden wir nur *schol* und *schullen*. *sal* steht natürlich vordringlich da und dort in städtischen Aufzeichnungen, so in etwa zwei Drittel aller Fälle im Stadtbuch von Böhmisches-Kamnitz. Auch die königliche Kanzlei kennt das mitteldeutsche *sal*, jedoch auch in den Urkunden, in denen es auftritt, nur in vereinzelten Belegen, kaum einmal überwiegt der Gebrauch die Kanzleiform *sol*. Auch die Abschrift des Magdeburger Weichbildrechtes in Leitmeritz aus dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts schreibt *sol*, die Wenzelsbibel, nach 1390, überwiegend *sol*. Wie kennzeichnend diese Feststellung ist, merkt man bei der Gegenüberstellung meißnischer Urkunden, die nur *sal* schreiben. Wo dort einmal ein

sol auftritt, muß man mit einem fremden Schreiber rechnen und findet die Ursache meist in dem Anlaß oder dem Orte der Ausstellung.

*

Die niederschlesischen Fürstentümer kamen seit dem Jahre 1327 allmählich unter die Lehenshoheit Böhmens, besonders seit sich Karl IV. durch seine Frau das Erbrecht gesichert hatte. Wir betrachten eine größere Reihe Urkunden dieser Fürstentümer¹ zunächst nach dem allgemeinen sprachlichen Eindruck. Der mundartliche Übergang von $i > e$ tritt stärker hervor als in der fürstlichen Kanzlei zu Meißen. Es findet sich in allen Urkunden, freilich in verschiedenem Ausmaß. Einzelne Übergänge von $i > o$, $ô$ (*om*, *on*), sogar *u* (*um*) unterstreichen diesen mundartlichen Einschlag. Fast ebenso stark tritt hier der Übergang $u > o$ (*worde*, *notze*) auf. Öfter einmal steht $o > u$ (*uffenlich*). Auch der in böhmischen Urkunden ganz vereinzelt, im Meißnischen häufige Übergang $o > a$ (*dach*) nimmt hier einen ziemlichen Raum ein. Den mundartlich schlesischen Charakter betonen zahlreiche Übergänge $ê > i$ (*hirre*). Nachschlagsvokale treten nur in der älteren Zeit gelegentlich auf (*uy*, *ay*, *ae*, *oe*). Hierher gehören auch vereinzelt Schreibungen *gebruedir*, *guet*, *thuen*, zwischen 1400 und 1450. Sie sind kaum als bayrischer Einfluß anzusprechen, sondern Nachschlagsvokale bzw. Dehnungszeichen. Mittelhochdeutsch *ou* ist weit hinein ins 15. Jahrhundert in Gebrauch, häufig stehen *ou* und *au* nebeneinander.

Auch in schlesischen Urkunden überwiegt das kanzleimäßige *vmb* den Gebrauch des mundartlichen *vm*, *vmme*. *czu* ist natürlich

¹ Aus der ganz unzureichenden Darstellung von Bruno Arndt, Der Übergang vom Mhd. zum Nhd. in der Sprache der Breslauer Kanzlei, Breslau 1898, gewinnt man kein volles Bild des Sprachzustandes seiner Urkunden. Den Übergang von $i > e$, die reichliche Verdampfung des $â > o$ hebt er hervor, die mundartliche Form *kegin*, *keigin*, die sich erst mit Beginn des 16. Jahrh. ganz verliert, ebenso wie das *i* für *e* der Nebensilben. *ab* (*ap*) ist vorherrschend, ebenso *ader* und *sal* bis ins 16. Jahrh. Unter Einfluß der habsburgischen Kanzlei finden sich im 15. Jahrh. *ue*-Schreibungen und noch später Vertretung von *ei* durch bayrisch *ai*.

durchgängige Form. Neben seltenerem *gegen*¹ stehen nur mundartliche Formen *kegen*, *keigen*, *keyn*, *ken*.

Auch das Schlesische hält die vollen Formen der Nebensilben aufrecht. Apokope und Synkope sind also nicht vordringlich. *h* zwischen Vokalen wird nach dem Vorgang der Mundart auch in der Schreibung unterdrückt. Schreibungen wie *geschehen*, *geschicht* in der Urkunde vom 10. Jänner 1360, freilich neben *geschee*, *geschege*, verweisen nach Prag als dem Orte der Ausstellung. Die Verdampfung von *a*, *á* > *o* nimmt in schlesischen Urkunden, wie bekannt, einen großen Raum ein. Auch die fürstlichen Kanzleien verlieren auf diesem Boden viel öfter den schriftsprachlichen Charakter als etwa in Meißen, wo die Regelung der „Rechtschreibung“ stärker durchgegriffen hat. Neben *komen* steht *kumen*, jedoch nur *quam*, *queme*. Die Form *keme* in einer Urkunde vom 3. Juli 1353 ist durch einen auch sonst stark von der Prager Kanzlei beeinflussten Schreiber zu erklären. In derselben Urkunde steht auch *oder*, *odir*, *santh*, *sol* und einzelt *ze* neben dem herrschenden *zu*. Die schlesischen Urkunden schreiben nur *brenge*; wo *bringen* steht, stammt es aus der Prager Kanzlei, so in der übrigens in Prag hergestellten Urkunde des Herzogs Bolko von Münsterberg vom 28. Jänner 1370, in der ebenfalls in Prag ausgestellten Urkunde der schlesischen Herzöge vom 6. Jänner 1383 und in der luxemburger Urkunde vom 27. Sept. 1384 des Herzogs von Teschen für König Wenzel. Der Gebrauch von *sent*, *sente* war kennzeichnend für die meißnischen Kanzleien. Er ist es auch zur Hauptsache für Schlesien. Doch ist hier der böhmische Einfluß frühzeitig stark, so daß *santh*, *sant*, *sante* nicht bloß in den von böhmischen Schreibern hergestellten oder wenigstens beeinflussten Urkunden (3. Juli 1353, 4. Juli 1353, 10. Jänn. 1360, 12. Okt. 1369, 27. Sept. 1384), sondern auch bei zweifellos schlesischen Schreibern (21. Nov. 1363, 10. Mai 1368, 14. Dez. 1375, 24. Juni 1428, 23. Sept. 1428, 18. Febr. 1443) vorkommt.

¹ *gein* steht, übrigens auch neben *gegen* und *kein*, nur in der Prager Urkunde vom 10. Jänner 1360 über die Teilung von Glogau, die auch sonst böhmischen Kanzleicharakter aufweist. Die Prager Schreibform *gen* findet sich in der im Charakter der böhmischen Kanzlei ausgefertigten Schweidnitzer Urkunde vom 12. Oktober 1369, ebenso in der Prager Urkunde vom 6. Jänner 1383.

vor- für *ver-* in Vorsilben ist auch Kennzeichen der schlesischen Urkunden, ebenso das *i* für *e* der Nebensilben. Doch läßt sich feststellen, daß das *i* für *e* in diesen fürstlichen Urkunden weitaus nicht so durchgängig herrscht wie in der meißnischen Kanzlei. Aber man schreibt auch in Schlesien gern das mundartliche *iz* für *ez* und in noch größerem Ausmaße das mundartliche *her* (= *er*). Das in der Prager Kanzlei völlig verpönte *her* wurde auch in den meißnischen Urkunden, besonders der fürstlichen Kanzlei, gemieden. In Schlesien scheint man diese schriftsprachliche Einstellung nicht so fest einzuhalten. Auch das alte *unse* tritt bis etwa 1360 ziemlich häufig auf.

ader, *adir* ist auch in diesen fürstlich schlesischen Kanzleien herrschende Form. *oder* findet sich nur (zusammen mit *sant*, *sante*) in den von der böhmischen Kanzlei stärker beeinflussten Urkunden (3. Juli 1353, 4. Juli 1353, 10. Jänner 1360, 12. Okt. 1369, 27. Sept. 1384), tritt dann aber auch in rein schlesischen Urkunden auf (22. Mai 1322) oder wechselt mit *ader* (15. Jänn. 1358, 28. Jänn. 1370, 19. Jänn. 1424).

sal ist Kennform wie in Meißen, *sol* findet sich nur da und dort in den schon mehrfach angezogenen, von Prag beeinflussten Urkunden.

Die neuhochdeutsche Zerdehnung hat infolge der engen Verbindung Böhmens mit den schlesischen Herzogtümern unter Karl IV. und Wenzel in die schlesischen Kanzleien viel früher Eingang gefunden als etwa in Meißen, das der Aufnahme widerstrebte. Diese Tatsache ist bekannt.

Von den von mir zur Untersuchung vorgeführten 42 schlesischen, hauptsächlich fürstlichen Urkunden zwischen 1322 und 1472 sind ohne Spur dieser neuhochdeutschen Lautung nur die beiden ersten aus den Jahren 1322 und 1326. Mit dem Jahre 1334 beginnen die ersten Schreibungen *ie* als Anzeichen der Diphthongierung; es ist eine Urkunde des Herzogs von Glogau vom 25. Juli 1334, in der *liepgedinge* zu lesen ist. Diese *ie*-Schreibungen finden sich nun bis zu der Liegnitzer Urkunde vom 19. März 1424, diesmal schon neben 15 Fällen neuer *ei*-Schreibung. Dann hört die *ie*-Form überhaupt auf. Bemerkenswert ist für diese schlesischen Kanzleien, daß sie die in Meißen so häufigen *ii*-Schreibungen überhaupt nicht verwenden und dafür frühzeitig zu der in der Prager Kanzlei von allem Anfang an gebrauchten

Lautung *ei* übergehen. Schon in der Glogauer Urkunde vom 6. Juli 1349, die nach ihrem Sprachzustande zweifellos von einem schlesischen Schreiber ausgefertigt ist, steht neben *quiet* ein *reychis* und *geseyn*, übrigens neben reichlicher Zerdehnung *iu* > *eu*. Wir sehen in dieser Urkunde, die von der Stadt Glogau an Karl IV. ausgestellt ist, den Weg, den die neuhochdeutsche Schreibung aus der Prager Kanzlei nach Schlesien nimmt. Auch in der zweifellos von einem schlesischen Schreiber ausgefertigten, wenn auch mit mancherlei Eigentümlichkeiten der böhmischen Schreibweise gekennzeichneten Schweidnitzer Urkunde vom 3. Juli 1353 stehen 42 Fälle neues *ei* gegenüber elf erhaltenen *î*, auch hier wieder neben *trewe* und *heimstewer*. In der freilich zu Prag ausgestellten, doch sprachlich sonst stark schlesischen Urkunde des Herzogs Bolko von Münsterberg vom 28. Jänner 1370 stehen bereits 78% neue *ei*. Die in Prag vom 6. Jänner 1383 ausgestellte Urkunde des Herzogs Ludwig I. von Schlesien-Brieg zeigt einen allerdings nicht stark mundartlich gefärbten schlesischen Sprachzustand und hat alle alten *î* zu *ei* zerdehnt. In der sicherlich völlig schlesischen Urkunde des Herzogs Ludwig von Brieg vom 5. Juli 1396 ist *î* > *ei* vollständig durchgeführt, aber auch *û* > *au* zu 50% und *iu* (*ū*) > *eu* zu 87,5% zerdehnt. Die Liegnitzer Urkunde vom 14. August 1409 hat überhaupt neuhochdeutschen Lautstand *ei*, *ou* (*au*), *eu* (mit Ausnahme von *frunt* und *uff*), bei sonst stark schlesischem Sprachbestand. Dasselbe gilt von der Liegnitz-Breslauer Urkunde vom 16. März 1413. Vom Jahre 1400 an findet sich in den Urkunden der Herzöge von Schlesien kaum noch ein altes *î*. Um 1400 ist das neue *ei* in diesem Bereich durchgedrungen.

Das neue *eu* tritt in diesen schlesischen Urkunden nach meiner Übersicht, wie schon angedeutet, in der Glogauer Urkunde vom 6. Juli 1349 auf. Die Urkunde vom 27. Sept. 1384 des Herzogs Premyslaw von Teschen, in der *eu* zum erstenmal völlig durchgedrungen erscheint, können wir, weil offenbar der böhmischen Kanzlei zugehörig, nicht unter Beweis stellen. Aber etwa in der Urkunde desselben Herzogs von Teschen in Oels vom 14. Nov. 1385, die grob mundartlich schlesisch ist, stehen, neben 88,5% neuen *ÿ* und *ei* und einigen Schreibungen *hous*, *hauz*, viermal *lewte* neben *crúcze*, unter Erhaltung von *frunt*. Wir haben mit dieser Urkunde eine gewiß selbständige Übernahme der aus der

böhmischen Kanzlei herüberwirkenden neuen Schreibung auf schlesischem Boden. In der Oelser Urkunde der Herzöge von Brieg vom 22. Okt. 1400 haben wir in einer zweifellos nach dem Sprachstande schlesischen Niederschrift neben 91% neuen *ie* und *ei* und einigen Fällen von neuem *au* auch die völlige Zerdehnung zu neuem *eu*. Dasselbe gilt für die vorhin erwähnte Urkunde vom 14. Aug. 1409 und für die ebenfalls angeführte Urkunde vom 16. März 1413. Die Beispiele lassen sich von nun an vervielfachen. Wir stellen damit fest, daß um 1400 in den herzoglich schlesischen Urkunden auch das neuhochdeutsche *eu* als vorherrschend angenommen werden muß, daß es aber sicher seit 1420 durchgedrungen erscheint.

Das neue *au* tritt in der von mir untersuchten Reihe von 42 schlesischen, hauptsächlich aus dem Umkreis der Herzöge stammenden Urkunden zwischen 1322 und 1472 zum erstenmal mit der Schreibung *hausen* in der bereits erwähnten, von der Prager Kanzlei beeinflussten Urkunde des Herzogs Bolko von Schweidnitz vom 3. Juli 1353 auf. Dann wieder in der Schreibung *gebawir* und *gebawir* in der zweifellos sprachlich schlesischen Urkunde des Herzogs Johann von Schlesien-Glogau vom 15. Jänner 1358; dann in vier Schreibungen *haus* in der sonst zweifellos schlesischen Urkunde des Herzogs von Münsterberg vom 27. Dez. 1379 und noch mehr in der zwar in Prag ausgestellten, aber von einem schlesischen Schreiber ausgefertigten Urkunde der schlesischen Herzöge vom 6. Jänner 1383 (*tousind*, *ouswendig*, *ousgenommen*). Ganz durchgedrungen (bis auf *uf*) ist *û* > *au* in der sprachlich völlig schlesischen Urkunde des Herzogs Konrad von Schlesien-Oels vom 9. Sept. 1385. Wenn auch dazwischen Rückschritte liegen, so ist die neue Schreibung (bis auf *uff*) in der sonst schlesischen Liegnitzer Urkunde vom 14. Aug. 1409 (neben durchweg neuen *ei* und *eu*, außer *frunt*) herrschend geworden, ebenso (mit Ausnahme von *uff*) in der Teilungsurkunde vom 13. Nov. 1420, die sonst sprachlich schlesisch ist. Die Belege lassen sich vermehren. Um 1420 kann für diese herzoglichen Urkunden in Schlesien auch die neue Schreibung *au* als mit wenigen Ausnahmen herrschend angesetzt werden.

Zwischen 1400 (*ei*) und 1420 (*eu* und *au*) ist die neuhochdeutsche Zerdehnung in diesen Kanzleien Schlesiens zur Herrschaft gekommen. Gerade hier läßt sich durch eine Reihe Urkunden, in

denen sichtlich der Sprachgebrauch der Prager Kanzlei sich auf schlesische Schreiber übertrug, der Weg aufzeigen, auf dem die neuen Zwielaute auch bei sonst schlesischem Sprachzustand der Urkunde aufgenommen worden sind. Im ganzen muß die enge politische Verbindung Böhmens mit den schlesischen Herzogtümern als Ursache dieser frühzeitigen Übernahme angesprochen werden.

*

Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts war die Oberlausitz mit Böhmen vereinigt, auch die Niederlausitz kam 1373 an Karl IV. Bei der Betrachtung des Sprachcharakters der Urkunden oberlausitzischer Städte zeigt sich ungefähr folgendes Bild:

Die Urkunden zwischen 1348 und 1468, die ich für meine Zwecke genauer untersucht habe, zeigen vorwiegend den Sprachbestand des schlesischen Raumes. Der allgemein mitteldeutsche Übergang $i > e$ beherrscht den größeren Teil dieser Kanzleiarbeiten, wozu einige mundartliche Entgleisungen $i > o$ (*on*) kommen. Der *i* Nachschlag, der sich in einigen frühen Urkunden auch im ostmitteldeutschen Raum findet, wie etwa *ui* für mhd. *û*, *uo* und *iu*, oder einzelne *ai* für *â*, neben dem Übergang $e > ei$ (*geïld*), $ê > ei$ (*seïlig*), kommt für die eigentliche Kanzleirechtsschreibung nicht weiter in Betracht. Hingegen tritt der Übergang von $u > o$ wie allgemein im Schlesischen stärker hervor als etwa in Meißen, ebenso häufig ist der Übergang von $o > a$ (*dach*, *tachter*). Mhd. *ou* verengt sich öfter zu *o* (*och*, *bom*, *kofen*), also in grobmundartlicher Schreibung. Die Verengung $ie > i$, *y* tritt ähnlich wie im Schlesischen auf, das heißt in geringerem Umfang als in den meißnischen Kanzleien.

vmb, *vmbe* wird häufig durch mundartlich *vmme* ersetzt. *czu* ist die ausschließlich herrschende Form. *gegen* wird durch mundartliche Formen (*kegin*, *keygen*, *ken*) ähnlich wie im Schlesischen wiedergegeben. Der Lautstand der Nebensilben ist ziemlich erhalten. *brenge* und *keufen* sind Kennzeichen der Sprache, auch vereinzelt *ei* in *steyn*, *steit*. *sente* und noch mehr *sinte* herrscht durchweg; *sant* steht etwa in einer Görlitzer Ratsurkunde vom 18. Okt. 1408. *vor-* für *ver-* der Vorsilbe ist wohlbekannt. Das *i* für *e* der Nebensilben tritt weniger herrschend auf als in Meißen.

Der Bestand kommt dem schlesischen Gebrauch nahe. *iz* für *ez* ist häufig gebraucht, ebenso *her*, so daß auch hier nicht der meißnische Widerstand gegen die mundartliche Form festgestellt werden kann; gelegentlich findet sich sogar das ältere *he. adir* ist durchgängige Form, ebenso natürlich *sal*.

Die neuhochdeutsche Zerdehnung tritt um ein Bedeutendes früher auf als in den meißnischen Kanzleien. Ursache ist die enge Verbindung der Oberlausitz und später auch der Niederlausitz mit Böhmen. Politische und wirtschaftliche Zusammengehörigkeit führen zu kultureller Gemeinsamkeit.

Die aus den meißnisch-thüringischen und westdeutschen Urkunden bekannten *ii*-Schreibungen für altes *î* fehlen hier, ebenso widerstehen die Kanzleien der Lausitz dem in Meißen bis ins 15. Jahrhundert als Vertreter des neuen *ei* vorherrschenden *ie*. Wir finden es in der von mir untersuchten Reihe nur in einer Bautzener Urkunde vom 16. Juni 1389. Hingegen tritt das schriftsprachliche *ei* ebenfalls schon in derselben Urkunde in mehreren Belegen (*undirweist, fischereyge*) auf, was unsere Auffassung der Schreibung *ie* als neues Lautzeichen bestätigt. Dann in einer Kamenzer Urkunde vom 13. Dez. 1395 (*bey, bleiben*) und in der Urkunde des Hauptmanns von Bautzen für Löbau vom 26. April 1401 (*mein, geczeitin, weise*). In einer Kamenzer Urkunde vom 9. März 1427 erscheint *ei* ebenso wie *au* (mit Ausnahme des *off*) und *eu* durchgedrungen. Ähnlichen Charakter trägt die Urkunde desselben Borso von Kamenz vom 29. Nov. 1432, bei sonst rein lausitzischem Sprachzustand. Nach verschiedenen Rückfällen erscheinen beispielsweise in der Urkunde des Heinrich von Kamenz vom 20. Juni 1438 alle alten *î* zu *ei* zerdehnt. Die Belege lassen sich nun vervielfachen. Die Feststellung ist wohl berechtigt, daß in den Oberlausitzer Stadturkunden die Schreibung des neuen *ei* zwischen 1425 und 1432 durchgedrungen ist.

Die Zerdehnung des *iu* (*ū*) in der Schrift ist in denselben Urkunden seit 1395 nachweisbar. In der eben erwähnten Urkunde vom 13. Dez. 1395 steht *getrewlich* und *neunczig* neben *geczüg* und *lüte*. Dann reißt der Faden nicht mehr ab. In der vorhin angeführten Urkunde vom 9. März 1427 ist *eu* bereits durchgedrungen, ebenso in der Kamenzer Urkunde vom 24. Mai 1432. Nach Rückfällen ist die Schreibung in der Stadturkunde von

Kamenz vom 20. April 1443, bei sonst kennzeichnend mundartlichem Lautstand, sowohl *ei* zur Gänze, *au* zum größeren Teile, *eu* (bis auf *frunde*) durchgedrungen, also in einer sonst konservativen Stadtkanzlei. Die Schreibung der neuen Laute hat nun Bestand. Wir können sagen, daß das neue *eu* zwischen 1427 und 1443 zur Herrschaft gekommen ist.

Etwas später als *eu* erscheint das neuhochdeutsche *ou* (*au*). Wir finden es in einer stark mundartlich gefärbten Kamenzer Ratsurkunde vom 23. Mai 1404 in der dreimaligen Schreibung *auf*. Und dann öfter. Durchgedrungen ist es neben *ei* und *eu* in den eben angeführten Kamenzer Urkunden vom 9. März 1427 und 29. Nov. 1432, bis auf das verkürzte *off*. Denselben Zustand zeigen weitere Kamenzer und Löbauer Urkunden bis 1468, soweit ich diese Untersuchung geführt habe. Neues *au* ist also auf diesem Boden ebenso wie *ei* zwischen 1427 und 1432 zur Herrschaft gekommen, das heißt, um 50 Jahre früher als in dem benachbarten Meißen, aber wohl um 10 Jahre später als in den herzoglichen Kanzleien Schlesiens.

Bei einer kurzen Betrachtung von Urkunden der Lausitzer Vögte können wir in sprachlicher Hinsicht kaum einen Unterschied von den Lausitzer Stadturkunden feststellen. Daß in der Urkunde vom 7. Dez. 1417, die der Landvogt Hinko Berka von Dauba (aus Böhmen) in Bautzen für die Stadt Kamenz ausstellt, ein vereinzelt bayrisches *ai* (*geraicht*) auftritt und in der Urkunde vom 27. Mai 1422, die der Landvogt Herzog Heinrich von Glogau für Löbau ausstellt, ein vereinzelt *ue* (*tuen*)¹ steht, wirft ein Licht auf das Herüberwirken oberdeutschen Schreibgebrauches in die Lausitz. Die bekannte meißnische Schreibung *ii* für altes *î* ist auch in diesen Urkunden der Lausitzer Vögte ungebräuchlich, ferner kommt *ie* als Vertreter von *ei* nur in wenigen Urkunden vor, hingegen ist das *ei* der böhmischen Kanzlei frühzeitig Vertreter der neuen Lautung. Wir treffen *ei* beispielsweise in der Urkunde des Herrn von Colditz vom 9. Juni 1394, der in den Umkreis der Landvögte gehört; sie zeigt bei sonst reichlich mundartlicher Einstellung 16,3% neue *ei* und daneben schon 51,4% neue *au*-Schreibungen. In der eben genannten Bautzener Urkunde des Hinko Berka von Dauba für

¹ Dieses ist aber wohl eher als Versuch der Infinitivendung zu fassen, wie es sonst auch zu finden ist.

Kamenz vom 7. Dez. 1417 ist altes *î* durchweg zerdehnt, *û* erhalten, jedoch neben *frund* steht *durchlewchtig*. In der Mariensterner Urkunde desselben Landvogtes für einen Kamener Bürger vom 25. März 1419 nehmen die neuen *ie* und *ei* schon 80⁰/₀ der alten *î* ein, neben einem *durchlauchtig* steht *newnczen*. In der Urkunde des Landvogtes der Niederlausitz Hans v. Polenz für Kamenz vom 24. Juni 1419 stehen 53,3⁰/₀ neue *ie* und *ei*, weiter neben der konservativen Schreibung der Eigennamen *Lusitz*, *Duba*, *Budissin* und der Erhaltung von *uff* die Zerdehnung *ausczutedingen*, dann neben *lute* die Zerdehnung *newnczen*. In der vorhin genannten Urkunde des Landvogtes Heinrich von Glogau vom 27. Mai 1422 für Löbau stehen nicht weniger als 88,9⁰/₀ neue *ei*, neben erhaltenem *û* der Eigennamen *Budissin* und *Lusicz* und *gebruchen* sowie *uf* (*of*) einmal *tausund* und einmal *geczewge*. Noch weiter geht die neue Schreibung in der Urkunde des Vogtes der Oberlausitz Thimo v. Kolditz vom 2. März 1432 für Kamenz, in der außer *uffglossin* und *frunde* alle alten *î*, *û*, *iu* zerdehnt sind.

Wir können also feststellen, daß unter dem Einfluß der Lausitzer Vögte und der Einwirkung der böhmischen Kanzlei in der Oberlausitz die neuhochdeutsche Zerdehnung zwischen 1417 und 1432 herrschend geworden ist. Da wir für die Städte der Lausitz zu dem ungefähren Zeitpunkt 1427 bis 1432 gekommen sind, finden wir demnach, daß tatsächlich die Kanzlei der Vögte denen der Städte vorangeht, daß aber auf diesem Boden überhaupt die neue Zerdehnung sich um 50 bis 60 Jahre früher festgesetzt hat als in den meißnischen Kanzleien.

*

Die Schreibung *ii* und *ie*, die ich für den Versuch der meißnischen Schreiber und z. T. auch böhmischer und anderer ostmitteldeutscher Schreibstuben der älteren Zeit ansehe, den neuen Diphthong *ei* wiederzugeben, könnte nun freilich als mitteldeutsche Lautung des *î* mit westmitteldeutschem Nachschlag angesprochen werden, da der neue Diphthong auch in seinem Entstehungsgebiet ja phonetisch zuerst durch einen Nachschlag von unbestimmter Klangfarbe vor dem Übergang zum deutlichen Zielaut erklärt wird. Dieser lautphysiologische Hinweis würde freilich gar nichts erklären, da ich mit guten Gründen die neuen Schreibungen der Diphthonge im ostmitteldeutschen Raum für

das 14. und den größten Teil des 15. Jahrhunderts für literarisch übernommen halte. Man könnte aber bei den meißnischen *ii* und *ie* auf die bekannten westdeutschen und niederdeutschen Schreibungen *ai*, *ae*, *ei*, *oi*, *oe* hinweisen, die lange Laute ausdrücken sollen. Das Mittelfränkische ist ja durch diese Lautzeichen besonders gekennzeichnet¹. Gegen eine solche Erklärung der meißnischen *ii* und *ie* spricht aber der Umstand, daß die Diphthongierung in den westmitteldeutschen und ostmitteldeutschen Gebieten, wo diese *ii* und *ie* am häufigsten auftreten, keine lautliche Unterlage hatte, weil sie der Sprache im 14. Jahrhundert ganz bestimmt nicht angehörte. Gegen den Einwand, daß die *ii* und *ie*-Schreibungen überhaupt nicht Bezeichnung des neuen Diphthongs gewesen sei, spricht jedoch der weitere Umstand, daß in den ostmitteldeutschen, vor allem meißnisch-lausitzischen Urkunden die Schreibungen *ai*, *oi*, *ae*, *ei* usw. nur ganz vereinzelt auftreten und auch da nach der Mitte des 14. Jahrhunderts verschwinden², überhaupt vielleicht nur einem westmitteldeutschen Schreiber angehören, während *ii* in allen meißnischen Urkunden neben *ie* vom 14. bis über die Mitte des 15. Jahrhunderts durchgängig als Vertreter des neuen Zwielautes auftritt, immer häufiger wird und durch Menschenalter die Rolle des neuen *ei* spielt. Freilich hauptsächlich in den meißnischen Kanzleien, weniger in der Lausitz und ganz vereinzelt in Schlesien. Daß meine Annahme, *ii* und *ie* seien als Vertreter des neuen Diphthongs anzusprechen, begründet ist, erweist auch der Umstand, daß *ie* auch in Böhmen wenigstens im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts diese Stellung einnimmt. Die Tristanhandschrift (von etwa 1310) und die Heidelberger Handschrift (gegen 1325) kennen keinerlei Nachschlagsvokale für alte Längen, also keine *ai*, *oi*, *ae*, *oe*, *ei*-Schreibungen, jedoch findet sich in der Tristanhandschrift neben dem neuen *ei*, wenn auch nicht allzu häufig — in etwa 50 Belegen — die Schreibung *ie* als Zeichen für den Diphthong. Und der Hauptschreiber der Heidelberger Handschrift gebraucht die *ie*-Schreibung für die alte Länge *i* in etwa

¹ Vgl. V. Moser, Frühneuhochdeutsche Grammatik § 9, Anm. 2.

² So gebraucht eine Löbauer Urkunde vom 27. Feber 1348 *ui* für *ú*, *iu*, *uo*, vereinzelt auch *ei* für *e*, *ai* für *á*. Eine Urkunde des Rates von Meißen vom 30. Juni 1352 schreibt *uy* für *ú*, *iu* und *uo*; *oy* für *ou*, *ó* und *o*.

ein Neuntel aller vorkommenden Fälle, daneben aber auch *i̇*, und überdies in 1 bis 7⁰/₁₀ aller Fälle das neue *ei*. In Böhmen war also zwischen 1310 und 1325 die Schreibung *ie* als Zeichen für das neue *ei* im Gebrauch. Wenn auch die Kanzlei Karls IV. die *ii* und *ie*-Schreibung meidet und nur *ei* verwendet, so war doch noch unter seinem Vorgänger König Johann die Schreibung *ie* auch in der Kanzlei bekannt. In der Urkunde vom 9. Mai 1329, die ich im beschreibenden Teile anführe, stehen *bie*, *sie*, *vrieliich*, *plie* neben 19 Fällen von neuem *ei*. Der Schluß ist gesichert, daß in Böhmen im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts *ie* als Zeichen für den neuen Diphthong in Verwendung stand.

In den von mir im beschreibenden Teile untersuchten 53 Urkunden der fürstlich meißnischen Kanzlei findet sich nur in einer einzigen die Schreibung *geild*, also ein Nachschlagsvokal, in einer anderen die Schreibung *soilde*, hingegen gar kein *ai*, *ae*, *oe*, jedoch zwischen den Jahren 1364 und 1466 in nicht weniger als 35 von diesen 53 Urkunden die Schreibung *ii* für altes *i̇*, in 31 dieser Urkunden bis 1475 die Schreibung *ie* für das neue *ei*. In den 48 von mir vorgeführten Urkunden des Hochstiftes Meißen findet sich in einer einzigen die Schreibung *pfleige*, also ein Nachschlagsvokal, nirgends jedoch *ai*, *ae*, *oi*, *oe*, hingegen zwischen den Jahren 1374 und 1444 in fünf Nummern die Schreibung *ii* und zwischen 1364 und 1478 in 16 Urkunden die Schreibung *ie*, während das neue *ei* seit 1399 in 26 der untersuchten Urkunden auftritt. Die klare Folgerung ist, daß in diesen Kanzleien zu Meißen *ii* und *ie* als Vertreter des in Böhmen seit Beginn des 14. Jahrhunderts geltenden Zwielautes anzusprechen ist.

*

Betrachten wir nun die sprachlichen Kennzeichen der meißnischen Kanzleien, so springt unverkennbar sogleich ihr stark mitteldeutscher mundartlicher Charakter in die Augen. Dieser ist aber so gleichmäßig entwickelt und wirkt sich in den verschiedenen fürstlichen, bischöflichen, städtischen und klösterlichen Urkunden von Thüringen und Meißen ziemlich in den gleichen Formen aus, daß man, wie in Prag von einer königlichen, von einer meißnischen Kanzleisprache reden muß. Diese Tatsache war von vornherein zu erwarten, denn alle schriftlichen

Festlegungen haben Grundsätze des Schreibens und gleiche Lautbezeichnungen zur Voraussetzung. Und mag auch der Sprachcharakter zeitlichen Wandlungen unterworfen sein, die Tendenz, eine „Rechtschreibung“ auszubilden, bleibt bestehen und wächst mit den verstärkten Anforderungen an die schriftlichen Erledigungen.

Die Kanzleisprachen des meißnischen Raumes haben folgende sofort in die Augen fallende Kennzeichen:

Der mitteldeutsche Übergang von $i > e$ ist stark vordringlich, der von $u > o$ tritt demgegenüber etwas mehr in den Hintergrund. ou bleibt bis tief hinein in das 15. Jahrhundert in Geltung, au ist offensichtlich Eindringling. Der Gebrauch des Monophthongs $ie > i$, häufig y geschrieben, geht in der Schrift viel weiter als etwa in der böhmischen Kanzlei, so daß i nicht wie dort Ausnahmefall, sondern beinahe Regel ist. Im Vokalismus werden noch stärkere mundartliche Lautungen zugelassen, die in der Prager Kanzlei verpönt sind, wie etwa häufiger $o > a$, $o > u$. Westdeutsche Nachschlagsvokale treten ganz vereinzelt vor der Mitte des 14. Jahrhunderts auf, wie etwa uy , oi , ei . Sie sind hier Entgleisungen einzelner Schreiber. Ebenso ist der bekannte schlesische Übergang $ê > i$ (*hirre*) nicht kanzleimäßig. vmb ist in den fürstlichen Schreibstuben Regel, $vmme$ tritt zurück, während in der Domkanzlei $vmme$ fast gleichwertig neben vmb tritt; noch mehr erscheint $vmme$ in den städtischen Beurkundungen zu überwiegen. czu ist ausschließlich herrschend. Für *gegen* ist *gein* kanzleimäßige Form, mundartliche Schreibungen *kegin*, *keyn* sind jedoch nicht selten.

Apokopierte und synkopierte Formen sind verpönt. Sie lebten im meißnischen Raume auch nicht in der Umgangssprache. Verdampfung von $â$ zu o ist ziemlich häufig, in gewissen Wörtern beinahe Regel. Hier wirkt die Mundart herein. *quam* herrscht ausschließlich. *brenge* und *keufen* sind vorherrschend. *sent*, *sente* ist Regel. Ebenso kennzeichnend für alle meißnischen Urkunden ist *vor-* für *ver-* der Vorsilbe und i für e in den Nebensilben. Ferner *iz* für *ez*, welches letzteres stark im Hintertreffen ist und sich nur langsam durchringt. Hingegen tritt *her* in den land- und markgräflichen Urkunden gegen *er* zurück. *ader*, *adir* ist soviel wie ausschließlich im Gebrauch, ebenso *sal*. Über das Verhalten zur neuhochdeutschen Zerdehnung sprechen wir gesondert.

Zu diesem kurzen Umriß sei im einzelnen vermerkt:

Das meißnische $i > e$ (*en, deser, wese, frede, geschreben* u. a.) kennzeichnet alle Urkunden der land- und markgräflichen Kanzlei in größerem oder geringerem Umfange. Die Domkanzlei kennt in späten Urkunden seit 1450 sogar den Übergang von $i > o$, $ô$ (*om, ón*). Überhaupt ist die bischöfliche sowie die städtische Kanzlei zu Meißen mundartlichen Einflüssen zugänglicher als die fürstliche. $u > o$ (*worde, orkunde, montze* usw.) kennen alle meißnischen Kanzleien, doch ist der Gebrauch nicht so durchgängig wie der von $i > e$. In diesen beiden Punkten besteht ein starker Unterschied zur Prager Kanzlei, die bekanntlich $i > e$, $u > o$ völlig ablehnt und damit die neuhochdeutsche Reinhaltung der Vokale vorbereitet. Besondere mundartliche Erscheinungen im Vokalismus, wie sie die Prager Kanzlei nicht kennt, treten in Meißen da und dort einmal auf, wie etwa $e > ei$ (*geild, pfleige*), $o > oi$ (*soilde, voyrgenant*), vor der Mitte des 14. Jahrhunderts auch etwa einmal Nachschlagsvokale wie *uy, oy, ey* in einer städtischen Urkunde. Auch *stein, steit* findet sich gelegentlich in einer fürstlichen oder bischöflichen Urkunde. Im ganzen sind dies freilich Ausnahmen. Etwas häufiger ist der Übergang $o > a$ (*nach* u. a.), $o > u$ (*uffenlich*). Der mhd. Zwiellaut *ou* hält sich im meißnischen Raum ungemein zäh; *au* tritt in fürstlichen Urkunden etwa um 1390 auf, doch bleibt *ou* bis gegen 1450 vorherrschend. In den Domurkunden wird *ou* erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts von dem neuen *au* verdrängt; das Gleiche gilt für die städtischen Beurkundungen. Der Seltenheit wegen sei aus einer Domurkunde vom 22. Mai 1359 ein vereinzelt bayrisches *ai* (*kain*) erwähnt, das allerdings neben zweimaligem *ze* steht, so daß der fremde Einfluß in die Augen springt.

Die Verengung $ie > i$ tritt in den meißnischen Urkunden als Regel auf, freilich immer neben *ie*-Schreibungen. Erst nach dem Jahre 1400 werden die *i, y* zurückhaltender. In der böhmischen Kanzlei gilt von allem Anfang an die Schreibung *i* als Verstoß gegen die „Rechtschreibung“. Auch in den bischöflichen Urkunden zu Meißen sind die *i*-Schreibungen noch tief im 15. Jahrhundert vordringlich. Wenn in der fürstlichen Kanzlei im 14. Jahrhundert *die-, sie*-Schreibungen durchgeführt sind, wie etwa in der Dresdener Urkunde der Markgrafen vom 17. Jänner 1391, finden sich auch keine *i* in den Nebensilben. Mit der Verengung

des Zwielautes *ie* auch in der Schreibung verbindet sich frühzeitig umgekehrt *ie* für *i* (*dieser, wiese, geschrieben*), das zunächst nur als mißverständene Verwendung angesehen werden muß, noch nicht als Bezeichnung der Längung der Stammsilben, wenn diese Längung auch bereits in der Sprache bestand.

vmb scheint auch in der fürstlichen Kanzlei zu Meißen schriftsprachlich gewesen zu sein, wenn auch *vmme* recht häufig ist. Das Verhältnis ist etwa 2 : 1, in den Domurkunden, die mundartlichen Lautungen mehr Raum geben als die markgräfliche Kanzlei, ist das Verhältnis etwa wie 1 : 1. Noch stärker ist der mundartliche Einschlag im Gebrauch von *vmme* in den Stadturkunden. *czu* ist alleinherrschende Form; *cze* ist ausgeschlossen. Für *gegen* herrscht in Meißen die Form *gein, geinwertig*; *gegen* ist selten. Dafür tritt des öfteren ein mundartliches *kegin, keyn* auf, noch gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Diese mundartliche Form läuft in bischöflichen Urkunden schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Vorherrschend scheint es in den Stadturkunden. Ebenso ist *vnde* kennzeichnende Form aller meißnischen Kanzleien. Vordringlicher Gebrauch von *vnd* in einer Urkunde erweist Einfluß von außen. So steht in der fürstlichen Urkunde vom 18. Juli 1364 *vnd* neben einem ebenfalls nicht meißnischen *odir*. In den bischöflichen und städtischen Urkunden tritt *vnd* erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts stärker in Erscheinung.

Die Abneigung gegen Apokope und Synkope ist in allen meißnischen Urkunden viel stärker als in der Prager Kanzleisprache. Die Schreibungen *deme, weme, gebrudere, burgere* usw. sind geradezu kennzeichnend. Die Unterdrückung des *h* zwischen Selbstlauten und im Auslaut ist auch in der Schrift Regel (*gescheen, geschen*, mit der mitteldeutschen Sonderbildung *geschege*), und zwar in der Hauptmasse aller meißnischen Urkunden. Die Verdampfung von *a, á > o* nimmt in der fürstlichen Kanzlei kaum einen breiten Raum ein, ist jedoch stärker vordringlich in den Dom- und Stadturkunden. *quam, queme* ist alleinherrschend. *brenge* ist Regel, *bringen* neben *brenge* tritt in den markgräflichen Urkunden gelegentlich einmal auf, wie etwa in der Urkunde vom 25. März 1397, und ist gewiß von außen hereingetragen. Ebenso sind *keufen, gleuben* und ähnliche umgelautete *ou* vorherrschend. *sent, sente, send* (= *sanct*) steht in meißnischen Kanzleien beinahe ausnahmslos. Wo einmal *sante* auftritt, wie

in der Gothaer Urkunde des Landgrafen Balthasar vom 21. Juli 1390, stehen daneben zugleich 77,8⁰/₀ neue *ie*-Schreibungen für altes *î*; oder in der Gothaer Urkunde desselben Landgrafen vom 26. Feber 1391, die wiederum *sante* gebraucht, treten zugleich 88,9⁰/₀ neue *ie*-Schreibungen auf. *sant* gehört dem oberdeutschen Raum und der böhmischen Kanzlei an. In den bischöflichen Urkunden findet sich *sant* vereinzelt, so etwa in dem zu Prag ausgestellten Testament des Bischofs Thimo von Meißen vom Jahre 1409.

Kennzeichen aller meißnischen und sonstiger mitteldeutscher Urkunden ist der Gebrauch von *vor-* für *ver-* der Vorsilbe. Seit etwa 1440 tritt der Gebrauch in den fürstlichen Urkunden etwas zurück, in den bischöflichen und städtischen Urkunden scheint sich die Schreibung noch länger zu halten. Ebenso kennzeichnend ist für die meißnischen Kanzleien das *i* für *e* der Nebensilben. Der Gebrauch läuft bis ins 16. Jahrhundert. Seit etwa 1440 wird in den kurfürstlichen Urkunden und seit der Mitte des 15. Jahrhunderts auch in den bischöflichen Urkunden der Gebrauch eingeschränkt und ist dann gewiß schon als mundartliche Entgleisung empfunden worden. Wenn in einer Stadturkunde von Pirna vom 21. Sept. 1364 ausnahmsweise kein *i* für *e* der Nebensilbe auftritt, so findet sich daneben eine Schreibung *lichtweihe*, ein *sant* für *sente*, *schol* für *sal*, also ein Beweis fremder Beeinflussung. *iz* für *ez* kennzeichnet die meisten Urkunden der meißnischen Kanzleien. Das zunächst vereinzelt *ez* wird mit Beginn des 15. Jahrhunderts häufiger. Hingegen hat das mundartliche *her* auch in der meißnischen Kanzleisprache enge Grenzen, es scheint schon seit dem Ende des 14. Jahrhunderts gemieden. In den bischöflichen und städtischen Urkunden ist der Gebrauch von *her* häufiger und dauert länger an. *adir*, *ader* (mit der seltenen Nebenform *eddir*) herrscht durch alle meißnischen Kanzleien. Wo einmal auffälligerweise *oder* steht, wie etwa in der Urkunde der Markgrafen mit dem Bischof von Meißen vom 18. Juli 1364, steht es neben frühen Belegen der neuhochdeutschen Zerdehnung. Ebenso finden sich in der Urkunde der Land- und Markgrafen vom 21. Nov. 1387 neben der Form *odir* 25⁰/₀ neue Schreibungen von *î* als *ii*, *ie*. Für alle meißnischen Kanzleien ist endlich kennzeichnend die Form *sal*. *sol* ist eine Seltenheit.

Daß die Kanzlei der meißnischen Markgrafen und späteren Kurfürsten die neuhochdeutsche Zerdehnung erst im letzten

Drittel des 15. Jahrhunderts durchgeführt hat, ist allbekannt. Gerade daraus hat man vielfach den Schluß gezogen, daß eine Beeinflussung der meißnischen Kanzlei durch die Prager nicht stattgefunden habe, ja noch den ganz abseitigen Schluß, daß die böhmische Kanzleisprache gar nicht der Ausgangspunkt der neuhochdeutschen Schriftsprache sei.

Betrachten wir den geschichtlichen Vorgang der Zerdehnung der alten Längen *i*, *û*, *iu* (*û* nach mitteldeutscher Art gesprochen und geschrieben) an der Hand unserer Urkunden, die von mir nur nach Umfang und geschichtlicher Bedeutung zusammengestellt wurden, nicht etwa, um ein vorgefaßtes Ergebnis zu begründen. Das würde bei der Menge der Urkunden, die ich aus meißnischen Kanzleien vorführe (165 Stück mit sprachlicher Betrachtung und Kennzeichnung), und den vielen anderen, die ich eingesehen habe, auch gar nicht möglich sein.

Das Ergebnis in Hinsicht der neuhochdeutschen Zerdehnung ist folgendes: Die Schreiber der fürstlichen Kanzlei, die ohne jeden Zweifel in ihrer Mundart nur die alten Längen *i* und *û* kannten, haben seit der Mitte des 14. Jahrhunderts der durch die böhmische Kanzlei seit eben derselben Zeit ausnahmslos dargebotenen neuhochdeutschen Lautung *ei*, *ou* (*au*), *eu* trotz der im allgemeinen ablehnenden Haltung der Kanzlei Rechnung getragen. Und zwar durch die Schreibung des alten *i* als *ii*, die bis 1450 im Gebrauche stand und mehr minder in fast allen fürstlich meißnischen Urkunden in einzelnen Schreibungen oder in starkem Hundertsatz auftritt und allmählich zu einem Kennzeichen der sächsischen Urkunden wird. Diese *ii*-Schreibungen sind allerdings in einem weiteren Umkreis vorzufinden, aber in Meißen waren sie das Zugeständnis an die kaiserliche Kanzlei. Denn neben *ii* steht das auch in Böhmen im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts für das neue *ei* mitverwendete *ie*. In den 53 von mir genauer behandelten Urkunden der land- und markgräflichen Kanzlei findet sich, wie schon erwähnt, die *ii*-Schreibung in 35 Nummern¹. Zur Bezeichnung des neuen Zwielautes verwendet

¹ Diese westmitteldeutsch wohlbekannte Schreibung *ii*, *ij* für altes *i* ist z. B. auch in der Kurmainzer Kanzlei gegen Ende des 14. Jahrh. bis 1414 häufig, während *ie* dafür selten ist; siehe K. Demeter, Studien zur Kurmainzer Kanzleisprache. Dissert. Berlin 1916, S. 41. Vgl. meine Ausführung S. 88f.

die Kanzlei ferner die Schreibung *ie*. Sie findet sich in 31 dieser 53 meißnischen Urkunden, und zwar ebenfalls kurz nach der Mitte des 14. Jahrhunderts bis in das ausgehende 15. Jahrhundert. Auch die anderen Kanzleien des meißnisch-sächsischen Gebietes verwenden die Schreibungen *ii* und *ie*.

Das neue *ei*, das die königliche Kanzlei in der Schreibung von allem Anfang an bevorzugt — *ii* ist dort unbekannt, *ie* wird nach 1330 nicht mehr verwendet — ist in der meißnischen Kanzlei bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts selten. Es findet sich in der Schreibung *Meissen* in zwei Belegen in der schon erwähnten Urkunde vom 18. Juli 1364, dann als *dobey* in der Urkunde vom 13. Juni 1383, in der Datierung *dreyczenhundirt* in der Urkunde vom 10. Aug. 1386, als *darbey* in der Urkunde vom 16. Juni 1387, in *obirbleibt* und *gleich* in der Urkunde vom 2. Juni 1401 und dann öfter. Aber erst zwischen 1456 und 1475 wird die *ei*-Schreibung häufiger, verdrängt um 1470¹ die bisherigen Schreibungen *ii* und *ie*, ergreift nun 40 bis 50⁰/₀ der alten *i* und hat in der Urkunde des Kurfürsten Ernst und des Herzogs Albrecht vom 19. März 1485 den ganzen Bestand des *i* zu neuen *ei* zerdehnt.

Die Zerdehnung der alten *i* jedoch, das muß festgestellt werden, ist nicht mit dem Auftreten der neuen *ei* anzusetzen, sondern beginnt in der Schreibung mit *ii* und *ie*, die seit der Mitte des 14. Jahrhunderts erst schüchtern, dann immer umfassender ziemlich alle Urkunden der fürstlichen und der anderen Kanzleien ergreifen. Doch sind *ii*, *ie* und später auch *ei* bis auf weiteres nur Schriftzeichen, nicht Lautzeichen. Von den im ganzen 53 von mir angeführten landgräflichen Urkunden sind nur 5 von diesen neuen Schreibungen frei. Damit erscheint mir bereits an dieser Stelle der Nachweis einer Beeinflussung der meißnischen Kanzlei durch das Vorbild der königlichen und kaiserlichen Urkunden erbracht.

Die Zerdehnung des mittelhochdeutschen *iu*, für Meißen *ū*, war die zweite Stufe der neuhochdeutschen Lautung auf meißnischem Boden. Den Anfang machten vereinzelt Schreibungen *uy* in *nuynzig*, *nuynczehin*, *nuen* und *nūnczig*² seit dem Jahre

¹ Mit dem Jahre 1470 tritt ein neuer Kanzler sein Amt an.

² Dieselbe Schreibung für die Übernahme der obd. Zerdehnung findet sich beispielsweise in den ältesten Urkunden des Deutschen Ordens: *geczuyk*, *geczüg*, *gecuog*, *luite*, *lūte*, *luete*, *nuenczig*, *nuyn*; ähnlich für *ū*: *hues*, *gebuern*, *huys*, *ruym*, *tuy sint*, vgl. A. Weller, Die Sprache in den ältesten Urkunden des Deutschen Ordens, Breslau 1911, S. 51f., S. 59f.

1390 in den Urkunden vom 13. Feber 1390, 20. Juni 1395 und öfters, also in der Datierungsformel. Neues *eu* tritt auf in der Urkunde vom 18. Juli 1364 in *tzeune, leute, dreuczen*. Dann bricht der Gebrauch der neuen Schreibung ab bis in die siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts, wo in der kurfürstlichen Urkunde vom 1. April 1475 *lewte* steht; noch im selben Jahre finden wir in der kurfürstlichen Urkunde vom 8. April schon 50% neue *eu*. In der Urkunde vom 19. März 1485 hat das neue *eu* die alten *iu* (*ū*) bis auf *frund* abgelöst. Die Schreibung ist also nur sehr zögernd der bereits vorherrschenden von *ii*, *ie* und *ei* gefolgt und ist dann mit einem Ruck in die Schreibvorschrift übernommen worden.

Die Zerdehnung des mittelhochdeutschen *û* ging noch langsamer vor sich. Es erscheint als *gebouren* in der Urkunde des Markgrafen Wilhelm I. von Meißen vom 20. Juni 1395. Dann aber hält sich *û* zäh bis in das letzte Drittel des 15. Jahrhunderts. *auß* wird geschrieben in der eben erwähnten Urkunde des Kurfürsten Ernst vom 1. April 1475, *tausent* und *auß* in der Urkunde vom 8. April 1475. In der Urkunde vom 26. Feber 1479 umfaßt die neue *au*-Schreibung bereits 50% aller Fälle und ergreift alle *û* (von *uff* abgesehen) in der Urkunde vom 19. März 1485.

Wir schließen: Die neuhochdeutsche Zerdehnung begann für die Schreibung der meißnischen Kanzlei bereits in der Mitte des 14. Jahrhunderts, hauptsächlich in den Schreibungen *ii* und *ie* für altes *î*, jedoch erst von etwa 1470 an kann man von neuhochdeutschem Lautstand sprechen, im Jahre 1485 erscheint er kanzleimäßig durchgedrungen. Also 140 Jahre nach der in der Prager Kanzlei erfolgten allgemeinen Aufnahme der neuen Laute.

In der bischöflichen Kanzlei Meißen treten die ersten Spuren der neuhochdeutschen Zerdehnung für *î* in der Urkunde vom Jänner 1364 mit einer Schreibung *vorziehen* (Inf.) auf. Die bis dahin viel gebrauchten Schreibungen *û*, *ÿ* sind nur diakritische Zeichen ohne Lautwert, wie sie diese Kanzlei liebt. In der Urkunde vom 5. Juni 1373 stehen eine Reihe Fälle *ii* und *ie*-Schreibung, und nun reißt der Gebrauch nicht mehr ab, wenn auch die Zahl der neuen Schreibungen meist nur spärlich ist.

Interessant bleibt, daß die bischöfliche Kanzlei die in der markgräflichen mit Vorliebe und bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts gebrauchten *ii*-Schreibungen weniger verwendet und die *ie*-Lautung bevorzugt, die nun neben den erhaltenen *i*, *y* vorherrscht.

Das neuhochdeutsche *ei* steht in bischöflichen Urkunden nach meiner Übersicht zum ersten Male in der Urkunde vom 18. April 1399 gleich mit drei Fällen (*weyse, dreyhundirt, vreytag*) zugleich mit den neuem *eu*. Die *ei*-Schreibungen fehlen nun fast in keiner bischöflichen Urkunde, sie werden bereits in der Mitte des 15. Jahrhunderts vorherrschend (Urkunde vom 27. Okt. 1444 und vom 30. April 1452). In der Urkunde des Bischofs Johann V. vom 26. Feber 1478 ist das neue *ei* durchgedrungen. Es zeigt sich, daß in der Domkanzlei der Vorgang der Wiedergabe der neuen Zerdehnung früher begann und entschlossener aufgenommen wurde als in der fürstlichen Kanzlei.

Auch in der Domkanzlei gehen der Schreibung *eu* einzelne *uy, ue* voran, so *nuyn, nwen, nwenczehin*, also in der Datierung. In der schon genannten Urkunde vom 18. April 1399 stehen gleich mehrere neue *eu* (*treuwe, creucz*) neben einem unorganischen *nownde* (und *nvnzig*). Nun findet sich die neue Schreibung immer wieder. In der Urkunde Bischof Caspars vom 3. Juni 1457 ist das neue *eu* (bis auf *frunde, fruntlich*) herrschend geworden. Nach einigen Rückschlägen ist es in der Urkunde vom 15. Mai 1478 durchgedrungen. Auch hier sehen wir, daß die neue Zerdehnung in der Domkanzlei früher gesiegt hat als in der landgräflich-kurfürstlichen. Neuhochdeutsch *au* erscheint zum erstenmal, nach meinen Beobachtungen, in einer Domurkunde vom Dezember 1415 (*nach laute*), dann in einer Urkunde vom 22. Dez. 1421 (*goczhawse*). Dann folgen weitere Belege. Im Jahre 1469 sind in einer Domurkunde beide vorkommenden *ú > au* zerdehnt. Dazwischen stehen wieder Urkunden ohne die neuen Schreibungen. In den Urkunden des Domkapitels vom 15. Mai 1478 und 14. Nov. 1480 ist das neue *au* durchgedrungen.

Im ganzen kann man sagen: während in der fürstlichen Kanzlei zu Meißen die neuhochdeutsche Zerdehnung im Jahre 1485 gesiegt hat, findet in der bischöflichen Kanzlei *ei, eu, au* früher Aufnahme und kann bereits im Jahre 1478 als durchgedrungen bezeichnet werden¹.

*

¹ In den Urkunden der Stadt, der Burggrafen und der Klöster zu Meißen tritt die in Meißen für die neue Lautung von *i* anfänglich übliche Schreibung *ii* in der Urkunde der Burggrafen vom 19. März 1389 zum erstenmal auf. Sie ist sonst ungebräuchlich. Die sonst beliebte Schrei-

Unsere Behauptung, daß durch die luxemburgische Kanzlei die neue Zerdehnung in die neuhochdeutsche Schriftsprache gekommen ist, bedarf kaum einer weiteren Beweisführung. Tausende Urkunden reden auch dem oberflächlichen Beobachter davon. Wir haben den Werdegang dieser sprachlichen Neuerung in den literarischen und kanzleimäßigen Schriftdenkmälern in Böhmen kurz umrissen. Im beschreibenden Teile sollen die einzelnen Urkunden sprechen.

Während Schlesien und die Lausitz infolge der engen politischen Verbindung mit Böhmen rasch die neuhochdeutschen Diphthonge als das hervorstechendste Kennzeichen der Prager Kanzleisprache annahmen, hat die Kanzlei zu Meißen durch mehr als ein Jahrhundert ihren eigenen Lautstand zu bewahren gesucht und den in ihrer landschaftlichen Sprache nicht begründeten Umsturz der alten Längen nicht mitgemacht. Erst nach vier Menschenaltern, nachdem ganze Geschlechter von Kanzelisten dahingegangen waren, wich die Schreibregel der kursächsischen Kanzlei der Macht der Tatsachen.

Der Urkundenverkehr zwischen Böhmen und Meißen war immer groß, davon redet die Geschichte der beiden Länder.

Die *ie* findet sich nach meiner Beobachtung in der Urkunde des Konvents des Frauenklosters zum Hl. Kreuz vom 28. Sept. 1403 gleich neben den Belegen für *ei*. Und weiterhin öfter. Das neue *ei* tritt nach meiner in diesem Punkte vielleicht nicht ganz verlässlichen Feststellung in der Meißener Ratsurkunde vom 2. Sept. 1391 auf, umfaßt in der freilich auf dem Boden der böhmischen Kanzlei stehenden Urkunde des Thyme von Grünroda vom 22. Juni 1428 alle alten *i*, aber ebenso *ü* > *ou*, *au*. Alle *i* > *ei* sind zerdehnt auch in der Klosterurkunde vom 11. März 1431. Doch zeigt diese Reihe keine übersichtliche Entwicklung. Nach Rückfällen dringt das neue *ei* wieder vor. Noch im Jahre 1481, bis wohin ich diese Urkundenreihe verfolge, stehen alte *i* neben neuen *ei*, diese freilich in der Mehrzahl. Das neue *eu* steht in der Stadt Meißen in der eben erwähnten Klosterurkunde vom 28. Sept. 1403 in dem Worte *treuwe* neben sonstigen *u*, *ü*-Schreibungen. Jedoch noch um 1480 ist die neue Zerdehnung nicht durchgehend. Das neue *au*, auch *ou* geschrieben, finde ich in dieser Reihe in der Urkunde vom 23. Aug. 1408 in der Schreibung *ausgeyn*. Alle *ü* sind zerdehnt in der Urkunde vom 26. Juni 1441. Um 1480 ist jedoch der Vorgang noch nicht abgeschlossen. Diese von mir mehr anhangsweise behandelte Entwicklung der neuen Schreibungen in der Stadt Meißen hat, von einigen unsicheren Feststellungen abgesehen, gesichert erscheinen lassen, daß um 1480 in diesem Kreise die Schreibung der neuen Zwielaute noch nicht fest geworden ist.

Dazu kam die Stellung Böhmens als Kernland der luxemburgischen Macht und als Mittelpunkt des deutschen Kaisertums unter Karl IV. und Wenzel, also durch das ganze 14. Jahrhundert. Da die Prager Kanzlei unter Karl den gefestigten und einheitlichen Sprachcharakter in ihrem ganzen Urkundenverkehr mit allen Teilen des Reiches offenbar machte — in den Städten, in denen der Kaiser jeweilig sich befand, sind täglich Dutzende von Urkunden ausgestellt worden —, konnte die meißnische Kanzlei sich nicht auf die Dauer der sprachlichen Einflußnahme Böhmens entziehen.

Die königliche und kaiserliche Kanzlei zu Prag — sie war durch das ganze 14. Jahrhundert von den gleichen Kanzleikräften betreut — hat unter Karl IV. und König Wenzel ihre Urkunden auch nach Meißen im Prager Kanzleideutsch ausgegeben. Nur einige Beispiele aus der Zeit der vollen Herrschaft der Prager Kanzleisprache seien hier vermerkt: Eine Briefurkunde König Wenzels von Böhmen aus Nürnberg vom 11. Okt. 1383 (Codex dipl. Sax. Abt. B. I 84) an den Markgrafen von Meißen oder ebenso aus Prag vom 20. Feber 1384 (ebda. B. I 100) oder ebenso aus Prag vom 13. Dez. 1386 (ebda. B. I 192) oder ebenso B. I 291. 314. 333. 345. 401. 402. 405. 408, alle aus den Jahren 1389 bis 1391, und ebenso Nr. 572 und 573 vom Jahre 1395, oder B. II Nr. 53. 57. 81. 90. 91. 93. 125. 150. 248. 574, alle diese in der Sprachform der Prager Kanzlei. In der Urkunde vom 15. Sept. 1402 (B. II 453), in Bilin in Böhmen ausgestellt, in der der Bischof von Verden, der Münzmeister von Kuttendorf in Böhmen, der böhmische Herr Jan Kruschina von Lichtenburg und der Markgraf Wilhelm I. von Meißen eine Vereinbarung treffen, bietet sich natürlich ebenso der Stand der Prager Kanzleisprache.

Prager Urkunden sind gelegentlich für Meißen und von meißnischen Kanzlisten als amtliche Gleichstücke umgeschrieben worden, wie etwa eine Urkunde König Wenzels vom 29. Sept. 1384 aus Arlon oder die Prager Urkunde König Wenzels vom 13. Aug. 1386 (ebda. B. I 123 und 185). Aber die Übernahme fremder Schreibungen in meißnischen Urkunden läßt sich überall nachweisen. Wenn etwa Hermann von Hessen, der Erzbischof von Mainz, Markgraf Balthasar von Meißen und Otto von Braunschweig Verhandlungen führen (10. Sept. 1387, ebda. B. I 230),

schleichen sich in das meißnische Gleichstück nichtmeißnische Schreibungen ein, wie *brýbe* (Briefe), *gesast*, *gekard* (gewöhnlich *gekart*) und *dd*-Schreibungen. Ja sogar aus niederdeutschen Urkunden fließt bei solchen Übertragungen etwas in den meißnischen Text. So aus der Urkunde vom 6. Feber 1361, die Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg und andere Herren in ihrer Streitsache mit dem Bischof von Meißen verfassen, werden in den allgemein meißnischen Charakter der Urkunde niederdeutsche Schreibungen übernommen, wie *gescreuen*, *sceide*, *scaffin*, neben Beispielen oberdeutscher Zerdehnung *siit*, *sít*, *reich* (Codex dipl. Sax. II 2, Nr. 529). Auch in dem Bündnisvertrag zwischen dem Erzbischof von Magdeburg, Herzog Wenzel von Sachsen und Markgraf Balthasar von Meißen vom 14. Sept. 1383 stehen in dem meißnischen Gleichstück Formen wie *steit* und *broder*, die sich wohl aus einem niederdeutschen Entwurf dahin verirrt haben (ebda. B. I 81). In der Urkunde vom 17. Mai 1373, die Herzog Wenzel von Sachsen-Wittenberg in der Angelegenheit eines Grundtausches mit dem Hochstift Meißen ausfertigt, finden wir bei sonst völlig meißnischem Sprachcharakter Schreibungen wie *bie*, *reich*, *dheineweiz*, *zeiten* und *getrewe*. Man kann solche Schreibungen leicht als ein Zugeständnis des Erzmarschalls des Reiches, der Herzog Wenzel war, an die königliche Kanzlei erklären (ebda. II 2, 626).

Hier seien noch einige Beispiele für den Verkehr zwischen verschiedensprachlichen Kanzleien eingefügt, die etwas Licht auf die Wege der neuen Kanzleisprache werfen.

In der Nürnberger Urkunde vom 18. Nov. 1397 (ebda. B. II 132), die die Burggrafen von Nürnberg für Markgraf Wilhelm I. von Meißen ausstellen, haben wir den Stand der Nürnberger Kanzlei: einzelne *p* im Anlaut, durchweg *ou* > *au*, keine *vor-* für *ver-* der Vorsilbe, keine *i* für *e* der Nebensilben, nur *oder*, nur *sol*. Überdies ausnahmslos Zerdehnung (*ei*, *au*, *eu*), die wir in dieser Zeit sowohl dem Einfluß der Nürnberger Landschaft als dem Vorbild der königlichen Kanzlei zuschreiben können. Der gleiche Fall besteht in der Nürnberger Urkunde zwischen denselben Partnern vom 3. Sept. 1398 (ebda. B. II 195). Derselbe nürnbergische Sprachzustand herrscht in der um 1400 ausgestellten Klage der Burggrafen von Nürnberg gegen die Markgrafen von Meißen (ebda. B. II 475). Dem Bereich der Nürnberger Kanzlei

gehört auch an die Landfriedensvereinigung vom 22. Nov. 1401 (ebda. B. II 390) zwischen den Bischöfen Albrecht von Bamberg, Johann von Würzburg, den Markgrafen von Meißen und dem Burggrafen Johann von Nürnberg.

Rein Bamberger Kanzleicharakter finden wir in der Urkunde vom 20. Dez. 1390 (ebda. B. I 365) zwischen Johann Graf von Wertheim und acht anderen Herren in einer Landfriedenssache. Wir stellen den stark bayrischen Einschlag fest: *ai* für *ei*, *prant*, *furpoten*, bayrisch *h* (*reht*), *hintz*, zahlreiche apokopierte Formen (*stund*, *sach*, *wolt*, *wer*), kein Übergang *ie* > *i*, natürlich *sol* und ausnahmslose Zerdehnung *ei*, *au*, *ew*, sogar *frewntleich*.

In der Ausfertigung einer Vollmacht zwischen Bischof Gerhard von Würzburg, Bischof Lambrecht von Bamberg, Landgraf Balthasar von Meißen und Burggraf Friedrich von Nürnberg vom 22. Okt. 1395 (ebda. B. I 622) überwiegt der Charakter der neuen luxemburgischen Kanzleisprache: keine *i* > *e*, keine *u* > *o*, kein *vor-* für *ver-*, keine *i* für *e* der Nebensilben, *sanct* für meißnisch *sente*, die neuhochdeutsche Zerdehnung *ei*, *au*, *eu* bis auf die bekannte Ausnahme *frunt*, hingegen sogar *auff*, so daß wir auf Würzburg oder Nürnberg als führende Kanzlei schließen. Dasselbe ist der Fall in der Urkunde vom 25. Okt. 1395 (ebda. B. I 625) zwischen denselben Teilnehmern, ziemlich mit bayrischem, also Nürnberger Einschlag, wie *fuezz*, *verpunden*, *gepiten*, *gepawer*, *breht*, *reht*, *sand*, *sol*; stark apokopierten Formen *moht*, *hett*, *hab*, *dasselb*.

So steht der Schiedsvertrag vom 2. Juli 1387, den Kurfürst Wenzel von Sachsen, Herzog Stefan von Bayern, Burggraf Friedrich V. von Nürnberg zwischen dem Landgrafen von Meißen und dem Landgrafen Hermann von Hessen festsetzen (ebda. Abt. B. I 221), ganz auf dem Boden der Prager Kanzlei: *geschehen*, *geschichte*, *umb*, *gen* (= *gegen*), keine *vor-* für *ver-*, ganz wenige *i* der Nebensilben, *sant* (nicht *sent*), *sie*, *die*-Schreibungen, *vnd*, dazu bis auf vier Fälle *Michsen* und zwei Fälle *Brunswig* 73 neue *ei*, durchaus neues *au* (nur *uff* ist erhalten), durchaus neues *eu* (nur *frunde*, *frundlichkeit*). Wir können annehmen, daß die Kanzlei des Burggrafen von Nürnberg die Ausfertigung veranlaßt hat. Die Prager Kanzleisprache hat hier starke Nachfolge gefunden.

Bei der Ausstellung einer Urkunde zwischen verschiedenen Parteien lag die Möglichkeit nahe, daß eine Partei die in der

Kanzlei der anderen entworfene Urkunde mit verschiedenen sprachlichen Zugeständnissen kopierte.

Das ist etwa der Fall in dem Vermittlungsvertrag vom 7. Mai 1399 des Herzogs Stefan von Bayern, Pfalzgrafen Ruprecht III., Herzogs Ludwig VII. von Bayern und Burggrafen Friedrich von Nürnberg, die zwischen dem Markgrafen Wilhelm von Meißen und der Stadt Erfurt vermitteln (ebda. Abt. B. II 242). Wir haben nicht, wie zu erwarten, eine Nürnberger Kanzleiurkunde vor uns, sondern eine meißnische Ausfertigung, die jedoch durch einzelne $\acute{a} > ai$, $\acute{o} > oi$, durch die zahlreichen *ii*-Schreibungen für altes \hat{i} , sogar ein unorganisches *diis*, einen mehr westdeutschen, vielleicht pfälzischen Einschlag trägt.

Eine Urkunde des Nürnberger Kreises haben wir in der Entscheidung des Streites zwischen den Markgrafen von Meißen und dem Bischof Johann von Würzburg durch Hans v. Liechtenstein vom 21. Dez. 1406 (ebda. Abt. B. II 717). Hier stehen zahlreiche bayrische *ai*, einzelne anlautende *p*, stark vordringliche Apokopen (*wer, gedenk, wurd, on*) und Synkopen (*volgt, fragt, apts*), *w* für *b* (*herweg*), nur wenige *i* der Nebensilben; dann *sand, odir, sol* neben ausnahmsloser Zerdehnung *ei, au, ew*.

In der Urkunde vom 7. März 1400 (ebda. B. II 297), die Bischof Gerhard von Würzburg über den Verkauf der Stadt Königsberg in Franken an die Markgrafen von Meißen ausstellt, dürften wir eine Mischurkunde aus beiden Kanzleien vor uns haben: Nach Ostfranken weisen Schreibungen wie *gepurt, schullen*, dann die neuen *ei, au, eu*, denen nur einmal die Schreibung *Mißen* und *glich* und zweimal *us* gegenüberstehen, also durchaus unmeißnisch, während wieder *gescheen, vor-* für *ver-*, eine Reihe *i* für *e* der Nebensilben, reichliche Übergänge *ie > i, vnde* neben *vnd* nach Meißen weisen. Hier zeigt sich wieder einer der Wege, auf denen die neue Zerdehnung und fremder Schreibgebrauch der meißnischen Kanzlei vermittelt wurde.

*

Die Tatsache, daß in Bamberg und Würzburg und noch früher in Nürnberg die neuhochdeutsche Zerdehnung bereits im 14. Jahrhundert starke Fortschritte gemacht hatte, könnte veranlassen, dieses Gebiet, das in nicht geringerem Grade wie

Böhmen den Ausgleich zwischen oberdeutschen und mitteldeutschen Spracheigentümlichkeiten herstellen konnte, für den Ursprung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Anspruch zu nehmen. Friedr. v. Raumer hat das bekanntlich getan, indem er Nürnberg mit seinen Reichstagen und den Reichstagsakten, mit dem vielfachen Kanzleibetrieb der Fürsten während dieser Reichstage als den Ausgangspunkt auf dem Wege zum Neuhochdeutschen ansehen wollte. Er hat damit keinen Beifall gefunden. Mit Recht wurde ihm entgegengehalten, daß die Sprache der Reichsurkunden, die etwa während der Reichstage in alle Teile des Reiches hinausliefen, ebenso wie die Protokolle nicht etwa von den städtischen Kanzleibeamten entworfen, noch auch die Ausfertigungen von ihnen hergestellt wurden, sondern daß der Kaiser wie alle Fürsten und Stände ihre eigene Kanzlei oder wenigstens ihre eigenen Schreiber mitführten, daß die Urkunden also nicht nürnbergisch waren, sondern jeweilig den Charakter der betreffenden Kanzlei trugen, meistens freilich den der kaiserlichen Kanzlei, die in dem entscheidenden Zeitalter durch die Kanzlei zu Prag dargestellt wird¹. Zudem hatte Prag und Böhmen während des 14. und noch zu einem Teile des 15. Jahrhunderts als Sitz der königlichen Macht ganz andere Möglichkeiten, eine Kanzleisprache zu entwickeln und zu verbreiten, als etwa Nürnberg, und schließlich, was alle Überlegungen über die Frage der sprachlichen Einflußnahme Nürnbergs unnötig macht, es kann der tatsächliche Nachweis erbracht werden, daß in Böhmen die spätere luxemburgische Kanzleisprache auf einem langen Wege organisch entstanden ist und sich zunächst nach Schlesien und der Lausitz ausgewirkt hat. Auch das langsame, schrittweise Zurückweichen der landschaftlichen Eigentümlichkeiten der meißnisch-kursächsischen Kanzlei vor böhmisch-oberdeutschen Einflüssen läßt sich aufweisen. Gewiß hat in Nürnberg die neuhochdeutsche Zerdehnung frühzeitig Eingang gefunden, das ist in der landschaftlichen Lage begründet. Die Kanzlei der Burggrafen hat aber zweifellos darüber hinaus eine merkliche

¹ Es ist bekannt, daß die Protonotare der Kanzlei zum Hofgesinde gehörten und an der königlichen Tafel mitaßen; man vgl. etwa die Feststellungen bei D. G. Noordijk, Untersuchungen auf dem Gebiete der kaiserl. Kanzleisprache im 15. Jahrh. Amsterdamer Diss., Gouda 1925, S. 22 und 24.

Beeinflussung aus der königlichen Kanzlei zu Prag erfahren. Wer aber den stark mitteldeutschen Einschlag unserer Schriftsprache genauer ins Auge faßt, die geradezu als ein mitteldeutscher Leib im oberdeutschen Gewande der neuhochdeutschen Zerdehnung erscheint, wird eine Erwägung, Mittelfranken oder Unterfranken könne der Ausgangspunkt der deutschen Hochsprache sein, von vornherein ablehnen¹.

Betrachten wir flüchtig den Stand der Kanzleisprache von Würzburg im 14. Jahrhundert², so erhalten wir etwa folgendes Bild: Mhd. *ei* und *ou* herrschen in der Schreibung vor; gegen Ende des Jahrhunderts dringen bayrische *ai* ein, ebenso wie anlautend *p*, gelegentlich sogar ein anlautendes *ch* für *k*. *b* und *w* wechseln nach bayrischem Vorbild. Die frühere (mittelhochdeutsche und bayrische) Schreibung *ht* wird durch *cht* verdrängt. Auch Synkopen und noch mehr Apokopen weisen nach Oberdeutschland. *h* zwischen Selbstlauten wird meist geschrieben, *gescheen* und ähnliche Schreibungen kommen vor. *keufen* neben *koufen*. Verdampfungen von *a*, *â* > *o* im gewöhnlichen Ausmaße. *ie* bleibt meist erhalten, *dy*, *sy* und andere Schreibungen sind zulässig. *vor-* für *ver-*, *i* für *e* der Nebensilben kommen vor, ohne Kennzeichen zu sein. *vmb*; *oder*, selten *ader*; *vnd* und *vnde* nebeneinander. *sand* (= *sanct*); *sol*, Mehrzahl *sullen*, auch *schullen*. Die Zerdehnung *ei*, *au*, *eu* dringt seit der Mitte des 14. Jahrhunderts vor, doch gelten noch um 1400 die alten Laute neben den zerdehnten. Für neues *ei* kommen in der ersten Zeit auch *ie*- und *ï*-Schreibungen vor. Entscheidend für unsere Betrachtung ist, daß in Würzburg die neuhochdeutsche Zerdehnung spät und langsam Fuß gefaßt hat. Huther³ berichtet, daß Urkunden, die von der kaiserlichen Kanzlei beeinflußt sind, schon im 14. Jahrhundert die neuen Diphthonge schreiben.

¹ Natürlich hat die nürnbergische Kanzlei unter den Hohenzollern seit 1417 auf die Kanzleisprache in Berlin und der Mark Brandenburg einen bedeutsamen Einfluß genommen, nachdem hier schon luxemburgisch-böhmische Kanzelisten vorangegangen waren, s. Agathe Lasch, Geschichte der Schriftsprache in Berlin bis zur Mitte des 16. Jahrh. Dortmund 1910, S. 33ff.

² Vgl. hierzu Alfons Huther, Die Würzburger Kanzleisprache im 14. Jahrh. Dissert. Würzburg 1913.

³ a. a. O. S. 21.

Und daneben der durchschnittliche Schreibcharakter in Nürnberger Kanzleien: *ei* und *au* herrschen vor, bayrisches *ai* ist jedoch ziemlich häufig. Ebenso anlautend *p*. *b* und *w* wechseln. Die Apokope und Synkope nimmt einen breiten Raum ein. Reichliche Verdampfung von *a*, *á* > *o*. *geschehen* neben *gescheen*. *kauffen*. *ie* neben *i*, *y*. *vor-* für *ver-*, ebenso *i* für *e* der Nebensilben ist ungebräuchlich. *sulch* und *sulich*. *gen* (= *gegen*). *vnd*, *vmb*, *oder*, *sant*, *sol*, *schullen* neben *sullen*. Die neuhochdeutsche Zerdehnung, die in Nürnberg schon um 1300 auftritt, ist gegen Ende des 14. Jahrhunderts durchgeführt; es fehlen sogar die rein bayrischen *-leich* und *-ein* nicht. Vergleichen wir den Kanzleicharakter beider Städte miteinander, so zeigt sich in Nürnberg bayrisch *ai* und anlautend *p* häufiger als in Würzburg. Ebenso ist die Apokope und Synkope in Nürnberg vordringlicher. *vor-* für *ver-*, *i* für *e* der Nebensilben sind in Nürnberg nicht kanzleimäßig. Für *kaufen* in Nürnberg steht in Würzburg *koufen* und *keuffen*. Die Zerdehnung ist in Nürnberg um etwa ein Menschenalter früher als in Würzburg, schon um 1380, durchgedrungen.

Wenn wir von dieser oberflächlichen Vergleichung einen Blick auf die Prager Kanzleisprache werfen, stellen wir fest: in der Prager Kanzlei sind bayrisch *ai* und anlautend *p* verpönt, anlautend *ch* ausgeschlossen. Ebenso der Wechsel von *b* und *w*. *ie* wird in der Schreibung zu erhalten gesucht, ebenso *h* zwischen Vokalen. Apokope und Synkope gelten bei der fast mitteldeutschen Erhaltung der unbetonten Nebensilben anstößig. Die Zerdehnung ist in der königlichen Kanzlei schon um 1340 Regel der Rechtschreibung.

*

Wie stark die Stellung der meißnischen Kanzlei gewesen ist, zeigt der Brauch, von allen mit fremden Herren abgeschlossenen Vereinbarungen Gleichstücke nach meißnischem Schreibcharakter herzustellen.

So wurde von dem Bündnisvertrag zwischen dem Bischof Albrecht von Halberstadt und Landgraf Balthasar von Meißen vom 15. Mai 1384 natürlich auch das niederdeutsche Gleichstück

hergestellt¹ (Codex dipl. Sax. Teil B. I 111), sowie wir von dem Bündnisvertrag zwischen Halberstadt und Meißen vom 13. März 1399 auch das meißnische Gleichstück erhalten haben (ebda. Teil B. II 229). Ebenso von der Vereinbarung zwischen dem Erzbischof Albrecht von Magdeburg und dem Landgrafen Balthasar von Thüringen vom 27. Nov. 1397 und vom 13. April 1398 (ebda. B. II 134 und 168). In ein meißnisches Gleichstück des Bündnisvertrages zwischen Magdeburg, Sachsen-Wittenberg und Meißen vom 14. Sept. 1383 verlieren sich, wie schon einmal erwähnt, niederdeutsch beeinflusste Formen, wie *steit* und *broder* (ebda. B. I 81).

Von den Verhandlungen zwischen Hessen, Mainz, Meißen und Braunschweig in den Jahren 1385 und 1392 haben wir rein meißnische Gleichstücke (ebda. B. I 140. 154. 169. 203. 229. 230. 259. 436. 442). Solche Gleichstücke, die den sprachlichen Gebrauch der eigenen Kanzlei voll aufrechthalten, lassen sich zahlreich finden, z. B. von dem Bündnisvertrag der Landgrafen von Meißen, der Fürsten von Braunschweig-Lüneburg, des Landgrafen von Hessen u. a. gegen Mainz vom 17. Okt. 1403 das meißnische (ebda. B. II 529).

Wichtig ist, daß von den zwischen Meißen und Prag getroffenen Vereinbarungen auch meißnische Gleichstücke hergestellt wurden, so von dem Vergleich zwischen den Markgrafen von Meißen und König Wenzel von Böhmen vom 11. Okt. 1397, das trotz dem Ausstellungsort Nürnberg und trotz dem in der böhmischen Kanzlei ausgeführten Original rein meißnisch ist (ebda. B. II 130). Ähnlich wird ein rein meißnisches Gleichstück hergestellt von dem Schuldvertrag zwischen Markgraf Wilhelm von Meißen und Markgraf Jost von Brandenburg, der sonst in der Prager Kanzleisprache urkundet, vom 18. Mai 1401 (ebda. B. II 368).

Natürlich wurden auch sonst von Urkunden der Prager Kanzlei meißnische Gleichstücke ausgefertigt. So von der Vermittlungsurkunde vom 4. Juni 1389, die Herzog Friedrich von Bayern und einige Herren zwischen König Wenzel von Böhmen und

¹ Ebenso im Jahre 1359 von dem Bündnisvertrag zwischen Anhalt und Meißen eine niederdeutsche und eine meißnische Ausfertigung, s. K. Böttcher, Das Vordringen der hochdeutschen Sprache in den Urkunden des niederd. Gebietes vom 13. bis 16. Jahrh. Dissert. Berlin 1916, S. 15.

Markgraf Wilhelm I. von Meißen über Grenzstreitigkeiten ausstellen lassen (ebda. B. I 299). Hingegen ist die Schiedsgerichts-urkunde vom 3. Dez. 1389 (ebda. B. I 315), die derselbe Herzog Friedrich von Bayern und Jost von Mähren über einen Streit zwischen König Wenzel von Böhmen, Veit von Schönburg und Markgraf Wilhelm I. von Meißen in Bettlern (Böhmen) ausstellen, ganz einheitlich Prager Kanzleideutsch, in der beispielsweise neben drei Schreibungen *fynd*, *fyntschafft* 50 neue *ei* stehen. Natürlich auch keine *i* der Nebensilben, nur wenige *vor-* für *ver-*, nur *oder*, *sande* und *sol*.

Gewiß sind in den Gleichstücken, die die meißnische von Vereinbarungen mit der böhmischen Kanzlei ausfertigte, zahlreiche neuhochdeutsche *ei*, *au*, *eu* mitgeschleppt worden, so z. B. in der in Brünn in Mähren am 8. Sept. 1393 ausgestellten Urkunde zwischen Jost von Mähren und Markgraf Wilhelm von Meißen (ebda. B. I 498), so daß neben sonst völlig meißnischem Sprachbestand 85,7% neue *ie* und vornehmlich *ei* für altes *i*, auch ein *vorbawen* und ein *newnczig* sich darstellen.

Einen ganz ähnlichen Fall zeigt die Znaimer Urkunde vom 18. Dez. 1393, in der König Sigismund von Ungarn, Herzog Albrecht von Österreich und Markgraf Jost von Mähren einen Bündnisvertrag mit Markgraf Wilhelm von Meißen schließen (ebda. B. I 506). Die Ausfertigung des meißnischen Gleichstückes entspricht dem Sprachgebrauch der meißnischen Kanzlei, hat jedoch 44,8% neue *ie* und vornehmlich *ei*, schreibt auch *laut*, *drew* und *newnczig*; auch ein vereinzelt *ain*, *solch* neben *sulch*, *sant* für *sent* laufen mit. So erhellt sich der Weg, auf dem Sprachformen der böhmischen Kanzlei und die neue Zerdehnung in meißnische Kanzleien gekommen sind.

Von dem Verleihungsdekret König Sigismunds (Constanx, 4. Mai 1415) an den Bischof von Meißen haben wir das meißnische Gleichstück (ebda. II. Hauptteil, 2. Bd. 882). Es zeigt keine *vor-* für *ver-*, keine *i* der Nebensilben, hat neben 28 Fällen der Erhaltung des alten *i* 4 neue *ii* und 3 neue *ei*, neben 5 alten *iu* (*ū*) die Schreibung *newn* und 4 mal *trúen*, *getrúe*, *lúte*, also reichliche Zugeständnisse an das Original. Das gleiche ist der Fall bei der in demselben Urkundenbuch folgenden Nummer 883.

*

Über die österreichischen Kanzleien des 15. Jahrhunderts haben wir die überaus fleißige Arbeit von Dirk Gerard Noordijk, Untersuchungen auf dem Gebiete der kaiserlichen Kanzleisprache des 15. Jahrhunderts, Amsterdamer Dissert., Gouda 1925. Ich habe schon früher auf seine grundsätzliche Einstellung Bezug genommen.

Er unterscheidet die luxemburgische Periode bis 1437, in der er die Kanzlei Sigismunds (1410—1437) nach ihrer Zusammensetzung und ihrem Schreibgebrauch untersucht, und die habsburgische Periode, in der er vornehmlich die Kanzlei Friedrichs III. (1440 bis 1493) beschreibt. Noordijk vertritt, wie schon erwähnt, die Anschauung, der Charakter der Kanzlei hänge zumeist von ihren Notaren und Protonotaren ab, eine feste Regelung der Rechtschreibung habe es nicht gegeben. Darum legt er das Hauptgewicht der Betrachtung auf die Herkunft der jeweiligen Kanzleibeamten (vgl. S. 2. 21ff. 33. 35. 67. 172) und erklärt z. B. die auffällige Verwendung der alten Längen *î*, *û* in der Kanzlei Sigismunds mit der Einwirkung norddeutscher und anderer aus *î*-Gegenden stammender Kanzleibeamten (S. 21. 27). Dies mag in dem besonderen Falle richtig sein, wenn man auch wohl daneben die hussitischen Wirren als störenden Umstand im Gleichgewicht der übernommenen luxemburgischen Kanzlei beachten muß. Zum Wesen der Kanzleisprache gehört die Herkunft der ausführenden Beamten keinesfalls. Noordijk muß andererseits auch feststellen, daß Sigismund im ganzen und großen die Kanzleisprache seines Bruders Wenzel von Böhmen beibehalten hat, und muß andererseits wieder zugeben, daß in der Kanzlei Friedrichs III. von Österreich ein gemäßigt österreichischer Schreibgebrauch vorherrscht, zum Unterschied von den eigentlich innerösterreichischen Schriftstücken, daß also auch hier ein konservativer Grundzug bestand.

In der Kanzlei Sigismunds erscheinen freilich, das ist schon wiederholt festgestellt worden, die alten Längen neben den neuen Diphthongen. Im ganzen aber zeigt sich der Charakter der böhmischen Kanzleisprache, wenngleich nicht in der klaren Durchführung der Rechtschreibung Karls IV. Wir finden also *ei*, nicht *ai* für den mittelhochdeutschen Zwiellaut, *ou*, seltener *au*. Die mitteldeutsche Abweichung zu *eu* (*erleuben*) ist selten, wie

in den Urkunden der Prager Kanzlei. Ebenso selten ist das mitteldeutsche *i* der Nebensilben und *vor-* für *ver-* der Vorsilbe. *bringen* jedoch steht neben *bringen*, wie in allen böhmischen Schriftwerken des 14. Jahrhunderts. Der mundartliche Übergang von *i* > *e*, der in der Prager Kanzlei verpönt war, ist auch bei Sigismund ganz selten, ebenso das österreichische *ue* für mhd. *uo*, ebenso anlautend *p* für gemeindeutsches *b*. Bayrisch-österreichisches *ch*, *kch* im Anlaut kommt nicht vor, ebenso wie es in der Kanzlei Karls und Wenzels ausgeschlossen war. Ebenfalls nicht der Wechsel zwischen *b* und *w*. Auch der Übergang von *u* > *o* haftet nur an einzelnen Wörtern (*from*, *bekommert*); ebenso beschränkt sich die Verdampfung *á* > *o* auf die bekannten Fälle (*dobey*, *dorumb* u. ä.). *h* zwischen Vokalen wird geschrieben wie in der Prager Kanzlei des 14. Jahrhunderts, wenn auch Schreibungen wie *geschen* u. ä. auftreten. *oder*, *ob* ist herrschend, *ader* ist selten. *ze* ist ungebräuchlich, *zu* ist Schreibregel. Was etwa den österreichischen Einschlag dartut, ist der Gebrauch von *nit* neben *nicht* (siehe Noordijk S. 36ff.).

Die kurze Regierung Albrechts II. von Österreich (1438/39) führte keinerlei Änderung im Schreibgebrauch der königlichen Urkunden herbei, da er die Reichskanzlei als Schwiegersohn und Nachfolger Sigismunds übernommen hatte.

Auch die römische Kanzlei Friedrichs III. ist nicht etwa rein österreichisch, sondern zunächst nur Fortsetzung der Kanzlei Sigismunds, aus der sie nachweislich (Noordijk a. a. O. S. 40ff.) mindestens drei Protonotare übernommen hat, so daß für das erste Jahrzehnt seiner Regierung keine starke Änderung im Schreibgebrauch eingetreten ist. Freilich trat dann der österreichische Charakter der vornehmlich in Graz und Wiener-Neustadt amtierenden Kanzlei immer stärker in den Vordergrund¹.

Die kennzeichnenden österreichischen *kch*, *gk*, *ckh*, *ch* im Anlaut, Inlaut und Auslaut zeigen sich selten neben dem regelmäßigen *k*. *p* steht neben *b* im Anlaut; bayrisch *ai* neben *ei*, *ue* neben *u*, aber nicht als Schreibregel; beide werden ziemlich

¹ Noordijk a. a. O. S. 57ff. 68. 78f. vgl. auch E. Wülcker, Die Entstehung der kursächs. Kanzleisprache, in Zeitschr. d. Ver. f. thüring. Gesch. IX 364f.; Socin, Schriftsprache und Dialekte, Heilbronn 1888, S. 158f.; Moser, Histor.-grammat. Einführung in die frühnhd. Schrift-dialekte, Halle 1909, S. 14f.

gleichwertig verwendet. *au* für *ou*. Regelmäßig *ie*, sogar über den Bereich hinaus vor *r* (*iere*). Dann die bekannte Schreibung des Umlautes *ä* neben *e*. Auch Wechsel zwischen *b* und *w*. Öfters bayrisch-österreichisch *a* für *o* (*genamen, warden*). Öfters *-leich* neben *-lich* und das Partizip auf *-und, -undt. ze* neben *zu* und *nit* neben *nicht*. Dazu treten die bekannten Konsonantenhäufungen *nn, ff, tt, dt, tz, gk*, die nicht wenig zur Verwilderung der Rechtschreibung beitragen.

Wenn Noordijk in dem gleichzeitigen Wiener „Copey-Buch“ zwischen 1454 bis 1464 eine maßvollere Schreibsprache findet, die er (a. a. O. S. 59f.) unter „mitteldeutsche Kennzeichen“ bucht, sehen wir hier eine Nachwirkung des geregelten Kanzleigebrauches älterer Zeit, die wohl auf die Kanzleisprache König Sigismunds zurückzuführen ist. Noordijk macht sogar für die Kanzlei Friedrichs III. wahrscheinlich, daß sie im Verkehr mit norddeutschen Urkundenempfängern und süddeutschen einen Unterschied gemacht und im ersteren Falle eine gemäßigt österreichische Schreibweise angewendet habe (S. 78f. 123)¹.

Unter Maximilian I. gewann die kaiserliche Kanzlei ein größeres Ansehen im Reiche, das auch Luther in seiner bekannten Äußerung über seine Sprache anerkannte. Aber gerade Luthers Deutsch hat dem stärkeren österreichischen Einschlag im Schriftenverkehr dieser Zeit ein Ende bereitet und dem mitteldeutschen Lautstand der kursächsischen Kanzlei zur Geltung verholfen. Sicher ist, daß die neuhochdeutsche Schriftsprache alle Sprachmerkmale der Kanzlei Maximilians, wie etwa *ai, ue, kch* im Anlaut, Partizip-Endung *-und, -leich, ze, ch* im Inlaut, Wechsel zwischen *b* und *w*, die groben Synkopen und Apokopen, nicht übernommen hat und ihren vorwiegend mitteldeutschen Lautstand gewahrt hat. Sie ist mit einem Worte auf dem Stande der Prager Kanzlei des 14. Jahrhunderts stehen geblieben, die durch ein Jahrhundert lang auf die benachbarte sächsische im Sinne oberdeutscher Angleichung eingewirkt hat, bis die kursächsische Kanzlei in den

¹ Auch für die Kanzlei Friedrichs von Hohenzollern in Brandenburg stellt A. Lasch, Geschichte der Schriftsprache in Berlin, Dortmund 1910, S. 55f., fest, daß im Verkehr mit Stellen, die diese nhd. Laute nicht kannten, auch Urkunden ohne Diphthongierung ausgegangen sind. So vermied man etwa das in Nürnberg wohlbekannte *-leich* und *-ein* für *-lich* und *-in* oder *dehein* für *kein*, ebenso *ze* für *zu*.

letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts den rein meißnischen Schreibcharakter zugleich mit der vollen Übernahme der neuhochdeutschen Zerdehnung abstreifte. Im ausgehenden 15. Jahrhundert waren allerdings aus der kaiserlichen Kanzlei Friedrichs und Maximilians allerlei österreichische Schreibeigentümlichkeiten auch in den Umkreis der kursächsischen Kanzlei eingedrungen. Luther selber hat z. B. des öfteren *gescheche*, *geschicht* geschrieben, wie es nur die Kanzlei Maximilians kennt; Kurfürst Friedrich der Weise gebraucht in seinen Briefen wie die ganze Zeit *nit*. Die kennzeichnend österreichischen Schreibungen *ai*, *ue*, auch *p*, *kh* verirren sich bis nach Thüringen und Sachsen, obwohl sie während des ganzen 14. und 15. Jahrhunderts im ganzen mitteldeutschen Osten soviel wie unbekannt geblieben waren. Die Schriftsprache hat jedoch ebenso wie Luther diesen Einfluß überwunden. Einen bedeutsamen Anteil an dieser Reinigung und Reinhaltung haben die Druckereien, die überhaupt mäßigend auf die Rechtschreibung eingewirkt haben. Sogar Ecks Bibelübersetzung (1537), die sich bewußt von der lutherischen Orthographie abwendet, folgt bei stärkerem bayrischen Einschlag doch keineswegs der Kanzleisprache Maximilians, wenn sich Eck auch auf sie beruft.

Seit dem Tode Maximilians hat auch die Kurmainzer Kanzlei die Tradition aufrechtgehalten in dem von der Kanzlei jeweilig ausgefertigten und gedruckten Reichstagsabschied, der eine gewisse staatliche Autorität besaß¹. Aber noch um 1600 kann man in Deutschland nicht von einer völlig gefestigten Schriftsprache reden, die ein nationales Schrifttum einheitlich dargestellt hätte. Prediger und Schulmeister, Gelehrte und Dichter des 16. Jahrhunderts, Grammatiker und Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, alle Literaten von Opitz bis Gottsched haben an dem Werden unserer Hochsprache mitgearbeitet. Sie wurde viel geschulmeistert und gehofmeistert, höfisch-gelehrte Engherzigkeit führte sie seitab vom lebendigen Leben, der zopfige Kurialstil tat ihr Gewalt an und nahm ihr den Atem der freien Rede, aber sie konnte vielleicht nur dadurch ihrem Zweck zubereitet werden, eine Norm alles Geschriebenen zu bleiben. Die Bewahrung der vollen Formen in den Endsilben verdankt sie

¹ Siehe K. Demeter, Studien zur Kurmainzer Kanzleisprache. Dissert. Berlin 1916, S. 28f.

dieser ängstlichen Achtung vor der Überlieferung. Ihren Grundcharakter nahm unsere Schriftsprache aber aus der luxemburgischen Kanzlei des 14. Jahrhunderts, hier fand sie den im ganzen mitteldeutschen Lautstand der Selbstlaute und Zwielaute (*i, u; uo, üe > u; ie > i* unter Aufrechterhaltung der Schreibung *ie*), den ostmitteldeutschen Stand der Verschußlaute, die Bewahrung der *e* der Nebensilben, die österreichisch-bayrische Zerdehnung *ei, au, eu*; dazu eine klare Rechtschreibung. An der böhmischen Kanzlei gemessen, wirkt die in sich wohlgeordnete Kanzlei zu Meißen als stark mundartlich mitteldeutsch. Daß die kursächsische Kanzlei diese mundartliche Färbung (*i > e, u > o, i* der Nebensilben, *vor-* für *ver-*, *ader, sal* usw.) im ausgehenden 15. Jahrhundert nach und nach aufgegeben hat, machte sie zu dem von Luther als Vorbild angesprochenen „gemeinen Deutsch“.

*

In der weiteren Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache stehen die Druckereien als gleichwertige Mitarbeiter neben den Kanzleisprachen des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Schon die ersten deutschen Drucke, die Bamberger Pfisterdrucke aus dem Anfang der sechziger Jahre des 15. Jahrhunderts, stellen keineswegs eine bloß örtliche Mundart dar, wenn das Deutsch der Offizin auch als „ostfränkisch“ angesprochen werden kann. Die Texte drücken eine nennenswerte Regelung und Reinigung der Rechtschreibung aus. Sicher sind die meisten Druckereien in ihren besten Erzeugnissen den gleichzeitigen Handschriften in der Einheitlichkeit ihrer Rechtschreibung überlegen. Man kann freilich die einzelnen Druckereien nach ihrer landschaftlichen Einstellung unterscheiden und ein Augsburger, Bamberger, Nürnberger, Baseler Druckwerk unschwer an seinem sprachlichen Gewande feststellen. Die Augsburger Drucke z. B. zeigen reichlich das bayrische *ai*, setzen *û* für *uo*, *ü* für *üe*, drucken schwäbisch *gân, stân, lân*, vielfach *-end* für die 3. Pers., auch für die 2. Pers. der Mehrzahl, *-ost* und *-ist* als Endung des Superlativs. Aber die Rücksichtnahme auf den Leserkreis zwang die Druckereien frühzeitig, aus der engeren Landschaft nach der Geschäftssprache der Kanzleien und anderweitiger ansehnlicher Druckwerke Ausschau zu halten. So wurde bei jedem neuen Buche der Wille zur sprach-

lichen Angleichung und Ausgleichung stärker. Das äußert sich auch im Wortschatz. Ältere, kennzeichnend landschaftgebundene Wörter wurden gemieden, wie etwa *michel*, *lützel*, *tougen*; veraltete Sprachformen wurden ausgemerzt. Über längere Zeiträume hin läßt sich dieses Bestreben sogar in einzelnen Druckereien verfolgen. Von einschneidender Bedeutung war die Übernahme der neuhochdeutschen Zwielaute in den schwäbisch-alemannischen und rheinischen Druckereien. Schon um 1500 treffen wir in Baseler Drucken neuhochdeutsche Diphthonge, in Straßburg überwiegen sie um 1530 bereits die alten Längen. Das kursächsische Deutsch Luthers, besonders in seinen späteren Werken, hat einen großen Anteil an der willigen Übernahme der neuen Gemeinsprache, die freilich auch jetzt nur geschriebene und gedruckte Sprache war. So war die Aufnahme des lutherischen Deutsch durch die Schweizer Druckereien ein bedeutsames Geschehnis, denn in den Druckereien, nicht in den Kanzleien hat sie sich vollzogen. Das Schweizerische stand und steht unter den oberdeutschen Mundarten von unserer Schriftsprache am weitesten entfernt. Die Schriftsprache hat die Schweizer dem deutschen Geiste und deutscher Volkszugehörigkeit gewonnen und erhalten. Durch die Entwicklung einer eigenen Schriftsprache sind die Niederländer unserem Volkstum entfremdet worden. Freilich hat sich der vollkommene Anschluß der Schweizer an das Neuhochdeutsch erst im 17. Jahrhundert vollzogen und noch Albrecht Haller in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts rang mit dem ungewohnten Meißner Deutsch. Daß die Schweizer Druckereien der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sich zur Übernahme der Gemeinsprache bekannten, ist der vollgültige Beweis für die Macht der Schriftsprache. Im mittleren Deutschland war man sich dieser Tatsache schon viel deutlicher bewußt gewesen. Daß das lange vor Luther der Fall war, zeigt beispielsweise ein in Leipzig im Jahre 1490 gedruckter Sachsenspiegel, „auf die meißnische Sprach gedruckt“.

Die Druckereien haben zunächst freilich nicht aus nationalen, sondern aus geschäftlichen Gründen sich der neuen Sprache bemächtigt. Auf der Suche nach einem größeren Leserkreis opferten sie immer von neuem ein Stück des landschaftlichen Charakters ihrer Offizin. Freilich läßt sich trotzdem leicht ein bayrisch-schwäbischer Umkreis der Druckereien mit dem Mittelpunkt

Augsburg, ein alemannischer in Straßburg-Basel-Zürich, ein nürnbergischer, ein mittelrheinischer (Mainz-Frankfurt) und ein obersächsischer (Leipzig-Wittenberg) unterscheiden¹.

Die Druckereien haben auch auf die sprachliche Gestaltung bei den Schriftstellern zurückgewirkt, indem diese in ihren Sprachformen auf bedeutsame Druckwerke, so besonders in der Reformationszeit, Bedacht nahmen; noch mehr hat der Eingriff der Setzer mehr oder minder tatkräftig und eigenwillig die Sprache der Manuskripte nach dem Brauch ihrer Offizin zurechtgemacht. Der Weg der Schriftsprache war lang und konnte Umwege nicht vermeiden². Es war Regel, daß größere Druckereien auf ihrer Rechtschreibung beharrten. Das gab allerdings einen lang andauernden landschaftlichen Einschlag der Druckwerke, andererseits jedoch eine wohltätige Vereinheitlichung der Buchsprache gegenüber der individuellen Schreibweise der Autoren. Kleinere Druckereien bequerten sich frühzeitig dem Sprachgebrauch eines angesehenen Vorortes an. In den gleichzeitigen Nachdrucken, die man von jedem gangbaren Buche handhabte, wurde gern auch dem Sprachgebrauch der Vorlage Rechnung getragen, aus naheliegenden Gründen. Die Kanzleisprache Maximilians I. hat auf den Buchdruck keinen nennenswerten Einfluß genommen.

Wir wollen hier gleichsam die Probe machen auf unsere Feststellung, daß die neuhochdeutsche Schriftsprache ihren Ursprung in der Prager Kanzleisprache Karls IV. genommen hat, indem wir einen der ersten deutschen Drucke, den des „Ackermann aus Böhmen“ von etwa 1461, bei Pfister in Bamberg gedruckt³, auf seinen genauen Lautstand untersuchen. Wir fragen

¹ Vgl. K. v. Bahder, Grundlagen des nhd. Lautsystems. Straßburg 1890, S. 14. Virgil Moser, Histor.-grammat. Einführung in die frühnhd. Schriftsprache, Halle 1909, S. 30.

² Eine im J. 1525 zu Arnau in Böhmen von einer alemannischen Wanderdruckerei des Hans Hoß gedruckte bösertige Flugschrift „*Eyn uegsprech gen Regenspurg*“ zeigt in einem sonst allgemein neuhochdeutschen Sprachgewande alemannische Kennzeichen, die beide Setzer in gleichem Maß aufweisen; siehe meine Sprachbehandlung der Schrift in dem Jahrbuch des deutsch. Riesengebirgsvereines, Hohenelbe 1924.

³ Näheres in meiner Einleitung zur Ausgabe des Ackermann aus Böhmen, Berlin, Weidmann 1917, S. 49 und 93ff. Ich benütze meine im Inselverlage 1919 erschienene bibliophile Wiedergabe des Druckes *a* (Der Ackermann und der Tod).

uns, inwiefern der Lautstand des Druckes seine Entsprechung in den deutschen Urkunden Karls IV. findet.

Mhd. *ei* erscheint im Pfisterdruck durchweg als *ei* mit Ausnahme folgender 4 Schreibungen: *fraissam*, Kap. 1 (gegen *freissamlich* 3), *laid* 1, *rain* 2, *waisen* 2. 13. 21. Wenn wir das Wort *waisen*, das auch sonst zum Unterschied von *weise* mit *ai* geschrieben wurde und sich so bis heute erhalten hat, ausnehmen, liegen die 3 einzelnen Fälle in den beiden ersten Kapiteln des Druckes. Die Annahme liegt nahe, daß das *ai* hier vom Setzer aus der Vorlage genommen wurde, die sonach einen bayrischen Einschlag hatte. Die böhmische Kanzlei schrieb bekanntlich nur *ei*. Die 53 bei Gutjahr abgedruckten Urkunden Karls IV. zeigen ein einziges *ai*.

Mhd. *ou* erscheint im Druck als *au* (einmal *awe*, sonst auch *fraue*, *grauen*, *getrauen*). In der Prager Kanzlei standen noch *ou* und *au* nebeneinander, mit allmählichem Übergang zu *au*.

Mhd. *uo*, *üe* ist im Druck *u*¹. Die Schreibung *pluender* 26 widerspricht nicht. Die Schreibung als Monophthong ist allgemein ostmitteldeutsch und auch in der Prager Kanzlei strenge Regel. In den 53 Urkunden Karls IV. bei Gutjahr stehen 2 *ue* (*guetlich*, *zue*).

Mhd. *ie* ist im Druck in der Regel *ie*; jedoch ist die mitteldeutsche Verengung *i* wohlbekannt. Wir wollen von den Fällen *yimmer*, *nymmer*, die bis heute infolge Kürzung des Zwielautes in Geltung sind, auch von den schon früh bekannten Schreibungen *ymant*, *iglich*, *ydoch*, *ittlich* absehen — bei *nymant* stehen 16 Fälle gegen 2 Fälle *nyemants* (17. 31), 5 *yder* gegen 2 *yeder* (17. 33) — und nur die nach unserem Empfinden mundartlichen *i* feststellen, so finden sich im ganzen Büchlein 38 Belege dieser Vereinfachung; dazu treten dann noch 14 Fälle *dy*, einmal *sy* und einmal *wy*. Um ein klares Verhältnis zu ersehen, stehen beispielsweise in den ersten 6 Kapiteln 41 regelmäßige *ie*-Schreibungen gegen *ankrigens*, *fridel*, *sy*, *dy* je einmal, dazu *yimmer*, *nymmer*, *iglich* und *nymant*. Demgegenüber finden wir in den 53 regelmäßigen Kanzleiurkunden Karls IV. bei Gutjahr 28 Fälle der Verengung *ie* > *i*. Das Verhältnis ist also ziemlich dasselbe.

¹ Die im Faksimiledruck des Inselverlages sichtbaren *ü*-Zeichen sind im Original mit der Feder ausgezogen, und auch nur im ersten Drittel des Druckes.

Wir dürfen dem Ackermanndruck jedoch einen größeren mittel-deutschen Einschlag in diesem Punkte zuerkennen.

Wie in der böhmischen Kanzlei und überall sonst steht auch im Druck unorganisch gedehntes *dieser*, in zwei Fällen (32. 33).

Auch in dem ein Jahrhundert jüngeren Bamberger Druck steht wie in den Kanzleiurkunden regelmäßig *vmb*, *darumb*. Hier wie dort, wenn wir die Urkunden bei Gutjahr zur Grundlage nehmen, ausnahmslos. Freilich bietet daneben unser Druck die jüngere Form *kumer* (1. 21), *bekumern* (2. 22. 30), *thummer* (8), *krumm* (26).

Konsonantenverdopplung war schon in der luxemburgischen Kanzlei gebräuchlich, wenn auch nicht vordringlich. Im Ackermanndruck, um ein Jahrhundert später, ist sie häufig, vornehmlich bei *ff*; selten ist *tt* (*gottes* 1, *wittwen* 2), *ss* (*gegrasset* 2, *fraissam* 1. 2); einmal findet sich *willde* 3.

Der Ackermanndruck kennt nur *zu*, nicht *ze*. Den mittel-deutschen Einschlag der Druckerei bezeugen auch *zuprochen* 5, *zustiben* 5, *zurissen* 6, *zustorer* 13, *zustorten* 30, *zuruttung* 31. In der Kanzlei Karls IV. findet sich *ze*, und zwar neben überwiegend *zu*, nur etwa bis zum Jahre 1365. *zu* ist die überwiegend gebrauchte Form der königlichen Kanzlei wie im ganzen mittel-deutschen Osten. Sie wird zur Norm.

h zwischen Selbstlauten und im Auslaut hatte wohl auch für den Setzer des Ackermanndruckes kaum einen Lautwert. So erklären sich Fälle wie *gescheen* 2. 9. 9. 14. 15. 16. 18. 20. 21, *geschee* 10, *gesche* 21; hingegen druckt er *sehen* 6. 19. 21. 23. 24. 27. 31. 34, *sihe* 16. 32, *sihest* 24, *sihet* 29, ebenso *iehen* 21, *verfahen* 21, *empfahen* 13. 34, *enphehet* 34. 34, *schlahen* 11, *uerpfeihen* 7, *zeihet* 16, *schmehet* 25, *entlehent* 20, *lehen* 33, *hohen* 13. 16. Auf wirkliche Aussprache weisen hin *es geschicht* 13. 19. 29. 29, *geschêch* 30, *gesachstu* 24, *hochste* 8, *hochgewachsen* 10. Merkwürdig stehen daneben *bevollen* 8. 25, *empfollen* 11. 31, also einheitlich. Auch in der Kanzlei Karls IV. gilt die Regel, das *h* als Schriftzeichen zu erhalten, doch finden sich in den Urkunden der königlichen Kanzlei ebenso Schreibungen von *gescheen*, *geschee*, *geschen*, wie im Ackermanndruck, so daß auch hier die Übereinstimmung festgestellt ist. Jedoch schreiben die Urkunden öfter *empfelhen* neben einzelnen *emphelen*.

Im Bamberger Ackermanndruck nimmt die Verdampfung des *â* einen ganz geringen Raum ein. Selbstverständlich, z. T. auch

neuhochdeutsch, ist durchweg *wo* und *do*, sowie die Zusammensetzung *dovon*, *dohin*, *dopei*, *domit*, *wohin*. Dazu tritt noch *woffen* 5, *nomest* 18 und *mon* 1 neben *mane* 14, jedoch durchgängig *ân* (14 Fälle). Kurz *a > o* findet sich im Druck nur zweimal: zu *rost* 5 und *morner* 34, letzteres vielleicht infolge Mißverstehen. Auch in der königlichen Kanzlei zu Prag war Erhaltung des *a*, *â* Regel, die nur in den geläufigen *dorumb*, *dornach*, *dorzu*, *doruber* durchbrochen wurde, freilich tritt öfter einmal *ôn* (*one*) neben *âne* auf, einigemal *montag* neben *mande*. Die *wo*, *do*, *doselbest*, *domit*, *dobei*, *dovon* sind ebenso in Gebrauch wie im Ackermanndruck. An Verdampfung des kurzen *a > o* finden sich in den 53 Urkunden Karls IV. bei Gutjahr 4 Fälle (*longe*, *ermonet*, *comer*, *wiltbode*), also ziemlich im selben Verhältnis wie im Drucke. Wir können auch hier eine merkliche Übereinstimmung feststellen.

Das Kennwort *bringen*, in unserem Druck als *pringen* in Kap. 5. 11. 12. 19. 22. 22. 23. 25. 30, also 10 mal überliefert, steht neben dem mundartlichen *prengen* (16. 20. 21. 24. 30. 30. 34) 7 mal, kaum durch verschiedene Setzerhand geschieden, denn beispielsweise steht in Kap. 19 *pringen*, 20 und 21 *prengen*, 22 und 23 *pringen*, 24 *prengen*, 25 *pringen*. In den Urkunden der Prager Kanzlei ist *bringen* Regel und aus jener allmählich in die Schriftsprache übergegangen, doch findet sich, durch einzelne Schreiberhände bedingt, daneben auch *brenge*; so in den Urkunden Karls IV. bei Gutjahr in Nr. 16. 22. 22. 42.

twingen, *twanck* findet sich in 7 Belegen im Ackermanndruck gegenüber 2 Fällen von jüngerem *zwingen* (6. 14). Die Prager Kanzlei unter Karl IV. hat, soviel ich übersehe, nur *twingen*.

vor- für *ver-* in der Vorsilbe kennt der Pfisterdruck nicht und rückt damit von der sächsisch-thüringischen Kanzlei ab, die noch um diese Zeit und in geringem Maße bis ins 16. Jahrhundert dieses mitteldeutsche Merkzeichen führte. In der Kanzlei Karls IV. war *vor-* für *ver-* nicht kanzleimäßig, wenn es auch verschiedentlich in den Urkunden neben *ver-* auftritt.

Ebenso ist es mit den *i* für *e* der Nebensilben. Im Ackermanndruck stehen sie nirgends. Wir lesen nur einmal im Kap. 16. *habin*, doch ist die Lesung nicht ganz sicher, da das Blatt beschädigt ist. Es wäre auch der einzige Fall. In der Prager Kanzlei findet sich dieses mitteldeutsche Kennzeichen vereinzelt da und

dort, nur in einigen Urkunden, die vielleicht mitteldeutsche Gleichstücke sind, vordringlich. Aber *i* für *e* war in Böhmen nicht kanzleimäßig, wohl aber in meißnisch-thüringischen Urkunden, auch noch um 1460. Auch das mitteldeutsche *erbeit*, das wir in unserem Druck in Kap. 28 neben *erbeitsam* (20) treffen, findet sich wie im Ostmitteldeutschen so auch in der Prager Kanzlei.

Im Ackermanndruck herrscht durchweg *oder*. Die einzige Ausnahme *Ader* steht Kap. 30,6. Ebenso gehört *oder* in der Prager Kanzlei zur Rechtschreibung. Wenn da und dort einzelne *ader* auftreten oder einmal vordringlich stehen, findet sich leicht eine Erklärung. Im Ackermanndruck herrscht auch *sol* ausnahmslos, Mehrzahl *sullen*, vereinzelt *solt*¹. *sol* ist kennzeichnende Schreibform der luxemburgischen Kanzlei und von dort in unsere Schriftsprache übergegangen. *steen*, *sten*, *geen*, *gen* steht im Pfisterdruck ebenso durchgehend wie im ganzen ostmitteldeutschen Raum. Die dunklere Form *kumen*, *kumpt* ist ohne Ausnahme, auch *genumen*, *sun*, *nunn*, *frum*, *sunder*. In der Prager Kanzlei kämpfen *kumen* und *komen* miteinander; auch ist hier *son* die herrschende Schreibform.

Im Ackermanndruck überwiegt *solch* (10 Fälle) gegenüber *sulch* (4 Fälle), aber so, daß z. B. in Kap. 12 beide Formen nebeneinander stehen. Für die Prager Kanzlei ist *sulch* vorherrschend, *solch*, *solich* tritt als jüngere Form zurück. Es ist der gleiche Fall wie bei *kumen* und *komen*. Im Ackermanndruck ist *vnd* die Regel ebenso wie in den Urkunden der Prager Kanzlei; daneben kommt beiderseits die mitteldeutsche Form *vnde* vor, so im Druck Kap. 6. 9. 33, also nur mit 3 Belegen.

Zu all diesen Übereinstimmungen kommt nun noch die gleichlaufende Durchführung der neuhochdeutschen Zerdehnung *ei*, *au*, *eu* im Ackermanndruck. Sie herrscht ausnahmslos, nur in *frunt-holt* (4) ist die bekannte Kürzung erhalten. Suffix *-lich* (nur einmal *schnödicleich* 7) ist ohne Zerdehnung. Was sich sonst findet, ist *leitvertrib* (5), *drigekront* (6), die vielleicht als Druckversehen zu werten sind, und *mitpruchunge* (34), das wohl mißverstanden ist.

¹ Umgekehrt nur *wollen*; dann *kunnen*, *kunde*, einmal (13, 16) *kondt*; *gunnen*, *gunde*; *turren*, *torst*; *mugen*.

Gegenüber dieser geradezu überraschenden Übereinstimmung zwischen unserem Ackermanndruck und der Rechtschreibung der Prager Kanzlei des 14. Jahrhunderts stehen folgende Abweichungen: Der Pfisterdruck führt als durchgehendes Kennzeichen der Druckerei bayrisches *p* im Anlaut. Ich zähle in den ersten 10 Kapiteln 54 Fälle, ohne Unterscheidung nach dem folgenden Laute. Das zweite in derselben Richtung nach oberdeutschem Schreibgebrauch gehende Kennzeichen des Druckes ist das starke Vorwiegen der Apokope und Synkope. Während sie sich in der Prager Kanzlei Karls IV. auf leichte Fälle wie *schad*, *er mug*, *dem reich*, *genad*, *amptleut*, *án*, *ón* beschränkt, natürlich diese neben *áne*, *óne*, nimmt in dem Druck die Apokope den größeren Teil der auslautenden *e* weg, so daß volle Formen wie *wêne*, *wurme*, *ère* Ausnahme bleiben. Fast ebenso ist es mit der Synkope. Zwar finden sich Formen wie *vngeluck* (1), *gewaltig* (1. 9. 11) neben *gnad*, *gnedig*; *beleiben* (6. 8. 12) und ferner *wonet* (1), *entwenet* (9), *meres* (3. 8), *gespilen* (7), *heiles* (5), *êren* (9), *gotes* (7), *zuchtiges* (9), *bezeihet* (2), *namest* (12), *leibes* (7), *weibes* (9), *sullest* (8), *getrauest* (10), *duncket* (4), *gewurcket* (4), *gerucket* (5), *erstinket* (5), *geluget* (10), *sterbet* (5), *begabet* (9), *geschaffet* (4), *heißet* (9), *todes* (12), *beweinet* (8. 10), doch stoßen wir in denselben Kapiteln auf *mugst*, *habt*, *wegt*, *gotts*, *guts*, *tods*, *geschreis*, *iglichs*, *endlichs*, *freudenreichs*, *hört*, *warn*, *scheint*, *traurn*, *beleibt*, *beraubt*, *enterbt*, *betrubt*, *treibt*, *begabt*, *hilfft*, *betwingt*, *meinst*. Wenn auch gegenüber der konservativen Haltung der Prager Kanzlei diese groben Synkopen im Druck durch den jüngeren Sprachgebrauch sich erklären, muß der Druckerei Pfister¹ dennoch ein leichter bayrisch-nürnbergischer Einschlag zuerkannt werden.

¹ Aus der älteren Sprache hat die Druckerei gegenüber unserem Neuhochdeutsch erhalten etwa die Verbalformen *zeuch*, *fleucht*, *fleusset*, *geneust* usw., den Plural einiger starker Verba (*sturben* usw.), einzelne Formen des grammatischen Wechsels (*bezigen*), Rückumlaut (*gesazt* 6 neben *gesezt* 13. 25), unumgelautes *als man zalt* (14), die 2. Pers. des Präter. Präs. *du wilt* (6. 22. 24. 32) gegenüber *du namest*, *schlugst*, *lagst*. *was*, *wesen* ist noch in alter Geltung. Eine Neubildung *ich sahe* (9. 17. 17) in 3 Fällen. Die Form *werlt*. *gewalt* ist noch männlich, *erde* noch schwach dekliniert, dagegen *helle* stark. Zum Plur. *kinder* stellt sich der Dativ *kinden* (13). *icht* ist noch in Geltung, neben dem herrschenden *nicht* steht 9mal mundartlich *nit* (2. 6. 7. 9. 10. 15. 16. 22. 33), also wohl der Druckerei angehörig. Die Partiz. Endung *-und* findet sich einmal *wunnpringund* (3). Altes *sl*, *sm*, *sn* ist durchweg *schl*, *schm*, *schn* geworden.

Damit haben wir aber auch schon die Unterschiede zwischen dem Schreibgebrauch der Prager Kanzlei und dem Druck von 1461 erschöpft. Im folgenden führe ich nur der Vollständigkeit wegen mundartliche Einzelheiten an: ein Fall von $i > e$ (*vnzemlichen* 2) ist wohl nur Angleichung an *zemen*. $o > a$ in *nach* (16), *dennach* (2) gegenüber sonstigem *dennoch*, *dannoch* ist ohne Bedeutung¹. *zuru* 17. 31 ist ostmitteldeutsch wie in der Prager Kanzlei geläufig. Zusammenziehung *begeinen* 2. 4. 13. 19. 32 und *meide* 30 ist durchgängig. Kennzeichnend ist mitteldeutsches *g* für *j* in *ausgeten* 8, *gagen* 32, *geger* 34, *lilgen* 10. *gegen* findet sich regelmäßig 4. 14. 16. 17. 19. 22, nur einmal das in der böhmischen Kanzlei vorherrschende *gen* 15. Auslautend *t* nach mittelhochdeutschem Gebrauch ist ziemlich häufig, vielleicht Übernahme aus der handschriftlichen Vorlage; daneben steht mehrmals *dt*. Nach *l* und *n* wird *t* öfter erweicht (*selden*, *alders*, *enthalden*, *gewaldes*), jedoch durchweg *vnter*. $nd > nt$ in *zuhanten* 4, *behenten* 10. 26, *verpunte* 16, *gedultig* 18². Auslautend *ck* ist häufig (*tranck*, *duncket*), in den ersten zehn Kapiteln etwa 20mal.

Im ganzen könnte der Bamberger Druck vom J. 1461, von der Vorliebe für anlautend *p* und dem starken Gebrauch der Apokope und Synkope abgesehen, gut als ein Erzeugnis der luxemburgischen Kanzleisprache erscheinen. Doch geht diese Übereinstimmung gewiß nicht auf eine geschriebene Vorlage zurück, sondern läßt sich als Ergebnis der neuen Schriftsprache auf ostfränkischem Boden ansprechen.

Aus dieser genauen Betrachtung eines der ersten deutschen Druckwerke glauben wir die Feststellung wagen zu können, daß die luxemburgische Kanzleisprache mit Fug und Recht die wesentliche Grundlage unserer Schriftsprache gewesen ist.

Das Werden der neuen Sprache in den Druckereien mag noch ein Vergleich dreier Drucke desselben Werkes, des „Ackermann aus Böhmen“, anschaulich machen. Wir stellen Kapitel 17,1—22 aus dem eben behandelten Bamberger Pfisterdruck, also eine ostfränkische Druckerei mit allen Zeichen der neuhochdeutschen

¹ *vngewant* 2, *gewant* 13 neben *wonten* 17, *wonen* 34 ist anders zu beurteilen.

² Dieses *vnter*, *hinter*, *verpunte* kennzeichnen nürnbergische Schreibart, vgl. K. v. Bahder, Grundlagen des nhd. Lautsystems S. 32.

Schriftsprache, aus dem Jahre 1461, dann aus einem Druck des Konrad Fyner, Eßlingen, vom Jahre 1474, und endlich dasselbe Stück aus einem Druck des Konrad Kachelofen, Leipzig um 1490, nebeneinander. Die Kürzungen habe ich aufgelöst, die Satzzeichen jedoch beibehalten.

Bamberg, Pfister, wohl 1461, Bl. 11a:

Des clagers wider red das .XVII. capitel

(A)lter man neue mer. gelert man vnbekante mer verne gewandert man vnd auch einer wider den nyemants reden thar gelogne mer wol thurren sagen. wann sie von vnwissender sach wegen sint vnstrefflich. Herr todt seinte mal das ir auch ein sulcher alter man seit. so mugt ir wol tichten. wann so ir in dem paradeis beschaffen seit ein mader vnd euch rechtens rumet. Doch so heut eur senssen vneben recht. Mechtig plumen reut sie auß. vnd die distel lest er sten vnkraut beleibt die guten kreuter müssen verderben. Ir sprecht eur senssen hau fur sich. wie ist dann dem das sie mer distel dann gut plumen mer meuß dann kamelthier mer poser leut dann guter vnuersert lest beleiben. Nennet mir mit dem mundt. Mit dem vinger weist mir. wo sint die frumen achtpern leut als sie vor zeiten warn. Ich mein ir habt sie hin mit in ist auch mein lieb die vsel sint vber beliben. wo sint sie hin die auff erden wonten vnd mit got retten an ym huld genad vnd erparmung erwurben. wo sint die hin dy auff erden vnter den gestiren vmb gingen vnd entschiden die planeten. wo sint sie hin die sinnreichen die meisterlichen die gerechten die fruchtigen leut von den die kronicken so vil sagen. ir habt sie alle vnd mein zarte der mordet. Die sint noch alldo. wer ist daran schuldig torst ir der warheit bekennen her tot ir wart euch selber nennen.

Eßlingen, Fyner, 1474, Bl. 10 a.

Antwürt der ackerman

()lter man nuwe mer gelert man vnbekant mer verr gewandelt man vnd einer wider den nieman gereden gar gelogne mer wol sagen dörren wan si von vnwissenlicher sach nit zü straffen sind sider ir nun ein semlicher alter man sind so mögent ir dem glich ouch wol dichten wie wol nun ir in dem paradis geuallen sind ein meder vnd rechter rumer so houwet doch úwer sensen nit eben wan

recht mechtige blumen rüttet si vß die distelen lad si stan vnkrüt belibet die gütten krütter müssend alle verderben ir sprechend úwer sensen howe für sich wie ist dan dem das si me distelen me müssen dan kemeltier vnd mer böser dan gütter lat vnuersert belibent zeigend vnd wissend mir mit dem finger wa sind die frumen achbaren lüt als vor zitten warend ich wen ir habend si hin mit inen ist ouch min lieb wa sind si hin die vff erden wontten die mit gott rettend an im genad huld vnd seld erwurben wa sind si hin die vff erden vnder des gestirns vmlouff wandelenten vnd entschiedent die planeten wa sind si hin die sinrichen die meisterlichen die gerechten vnd früttigen lüten von dennen die cronicken vil sagent ir habend si alle vnd min zart ermórdet wer ist dar an schuldig wolten ir der warheit bekennen herre dot es wúrd uch selber erbarmen

Leipzig, Kachelofen, um 1490, Bl. 8b:

() Lter man. neuwe mere. gelert mann vnbekant mere. verre gewandert man vnd einer wider den nimant gereden thar gelogene mer wol sagenn duren. wan sye von vnwissentlicher sach nicht tzu straffen sind. Sidder ir nun ein sollicher alter man sind. szo mugent ir den gleich auch wol dichten. wie wol nun ir ynn dem paradeyß gefallen sind. eyn meder vnd rechter rumer. so hauwent doch ewer sens nicht eben wan rechtmechtige blumen reutet sye auß Die diestelen lasset sye stan. vnkraut bleybet die guten kreuter müssen alle vor derben Ir sprechend euwer sens hauwe für sich. wie ist dan deme das sie mer disteln meen müssen dann kemmelthier. Und auch mer boser dan gutter last vnuerseret bleiben. tzeiget vnd weiset auch mir mit dem vinger. wo sind dy frummen achtbarn leuten als vor tzeiten waren Ich mein ir habet sie hin. mit yn ist auch mein leib. wo synd sie hin die auff erden woneten die mit got dem almechtigen redeten an ym genad. huld vnd auch selde erwurben Wo synd sie aber hin die auff erdenn vnder deß gestirnes vmbauff wandelten vnd entschiedent die planeten. wo sind sie hin die sinnerichen die meisterlichen die gerechten vnd frutigen leut. von denen die cronicken vil sagen. ir haben si alle vnd mein zart ermordet. wer ist dar an schuldig. wolten ir der warheit bekennen herre tod. es wurde euch selber erbarmen

Der Eßlinger Druck zeigt noch völlig schwäbischen Lautstand. Bemerkenswert ist, daß der Leipziger Druck einige schwäbische Eigentümlichkeiten aufweist, wie die Formen *ir sind*, *ir mugent*,

sprechend, haben, wolten, dann die Form *stân* und das freilich ganz vereinzelt *sinnerichen* gegenüber dem sonst völlig neuhochdeutschen Lautstand der neuen Diphthonge. Diese Reste stammen aus der schwäbischen Vorlage des Druckes, die ein Augsburger Druck von etwa 1480 gewesen ist. Ein oberdeutscher Eindringling ist auch das Wort *selde* in unserem zweiten und dritten Ausschnitt gegenüber dem ursprünglichen *erbarmunge* des Bamberger Druckes¹. Im ganzen aber kann man aus einer solchen Gegenüberstellung erkennen, wie weit der Bamberger und der Leipziger Druck im Gange der Schriftsprache dem Eßlinger voraus sind. Die Drucke reden für sich selber. Wir haben in dem Leipziger Druck einen einwandfreien Zeugen der neuhochdeutschen Schriftsprache, ein Menschenalter vor Luther.

*

So wie sich legendenhafte Begebnisse um die Gestalt großer Männer ranken, geschah es mit der Einigung der Nation durch die neuhochdeutsche Schriftsprache: man sprach Luther die Schöpfung dieser Schriftsprache zu und konnte sich nur schwer von der schönen Fabel trennen, daß ihm, sowie die Einigung in einer neuen Gläubigkeit, auch die schöpferische Arbeit an der Sprache zuzurechnen sei. Aber Luther scheidet aus unserer Frage nach der Entstehung der Schriftsprache aus. Seine überragende Bedeutung liegt nur noch im Rahmen der Entwicklung und Ausbreitung dieser Schriftsprache, ruht vor allem in seiner wortgewaltigen Persönlichkeit, die fest in dem Boden seines Landes und Volkes verankert ist.

Luther schloß sich, er hat es selbst erklärt, an die Sprache der kursächsischen Kanzlei und die Druckersprache seiner weiteren Heimat an, besonders in seinen ersten Veröffentlichungen. Große Sorge um reinen Schreibgebrauch hat er sich zunächst nicht gemacht. So verwendet er die alten Längen neben den neuen Diphthongen; auch der aus der meißnischen Kanzlei wohlbekannte und auch am Beginn des 16. Jahrhunderts noch nicht ganz ausgestorbene Übergang von *i > e*, *u > o* findet sich noch recht häufig, ebenso das *i* für *e* der Nebensilben, *vor-* für *ver-* der Vor-

¹ Näheres vgl. in meiner Einleitung zur Ausgabe des „Ackermann“ S. 67ff. und S. 137.

silbe. Überdies kennzeichnend ostmitteldeutsche Formen wie *ab*, *adder*, *sal*, *nach* (< *noch*), *keufen*, *heupt*. Erst seit 1524 nimmt Luther sorgfältiger Bedacht auf seine Sprache, strebt nach Reinhaltung der Vokale, nach möglicher Vereinfachung der Konsonantenhäufung. Nun weicht er aus seiner größeren Kenntnis des Richtigen den mundartlichen Wortformen aus, wie *nit*, *kegen*, *vorkart*, *brennen*, *börnen*, *erbeit*, *gewest*. Die anfänglich unter dem Einfluß der kaiserlichen Kanzlei Maximilians unbekümmert gebrauchte Apokope und Synkope wird zur Durchführung eines sauberen Bestandes der Endsilben zurückgedrängt. Die Druckerei des Hans Luft und sein Korrektor haben Luthers sprachliche Bestrebungen eifrig unterstützt. Aber Luthers Sprache wurde, weil sie im Grunde ein persönliches Erlebnis war, niemals fertig¹.

Jedoch wie überwältigend ist die Kraft und Fülle seiner Worte, sein aus einem zornigen Herzen kommendes Deutsch, überall Ausdruck einer starken deutschen Persönlichkeit! Luther hat zeitweilig die Fesseln des Schul- und Kanzleideutsch abgestreift und als erster die Herrschaft lateinischen Denkens, den Bann der ängstlich gezimmerten lateinischen Periode zerbrochen. Er hat den durch engherzige Stilmuster verdeckten Quell der deutschen Sprache wieder aufgegraben und gab auch anderen den Mut, deutsch zu denken und deutsch zu schreiben. So wurde das Wort des Erasmus Alberus (1536) wahr: „Luther hat die teutsche Sprache reformirt und ist kein Schreiber auf Erden, der es ihm nachthun kann!“ Und Luthers stolzes Wort kam zurecht: „Das merkt man wol, daß sie aus meinem Dolmetschen und Deutsch lernen deutsch reden und schreiben!“ Hier liegt sein unvergängliches Verdienst um die deutsche Sprache und den deutschen Geist, nicht in der ihm zugesprochenen Schöpfung einer neuen Schriftsprache. Diese ist, wie wir gesehen haben, ein Werk der Kanzlei gewesen, deren Arbeit, in der Prager könig-

¹ Von älteren Arbeiten über Luthers Deutsch seien genannt P. Pietsch, *Luther und die nhd. Schriftsprache*. Breslau 1884, 63ff.; Friedr. Kluge, *Von Luther bis Lessing*. Erste Aufl. Straßburg 1888, S. 33ff.; A. Socin, *Schriftsprache und Dialekte*. Heilbronn 1888; Karl v. Bahder, *Grundlagen des nhd. Lautsystems*. Straßburg 1890, S. 53ff.; Virg. Moser, *Histor.-grammat. Einführung in die frühnhd. Schriftdialekte*. Halle 1909, S. 44ff.; Carl Franke, *Grundzüge der Schriftsprache Luthers*². Halle 1913. Die neuere Auffassung bahnte an Konrad Burdach, *Die Einigung der neuhochdeutschen Schriftsprache*. Leipzig 1884.

lichen Kanzlei begonnen, im zähen Festhalten und dem Ausbau eines über dem Alltag stehenden Schreibgebrauches bestand. Fleißige, treue Menschen zweier Jahrhunderte haben daran mitgewirkt, die Druckereien aber und Martin Luthers Bibelübersetzung brachten diese Kanzleisprache zur lebendigen Wirkung vor aller Welt. Im theologischen Schrifttum, im deutschen Kirchenlied, in der Fabeldichtung hat er zu allen Deutschen in einer lebenvollen Sprache geredet. Dennoch ist diese volkstümliche Kraft seiner Sprache sein persönliches Eigentum geblieben und lebt nur in seinen Schriften, die freilich durch die Jahrhunderte immer wieder zu neuem Nachschaffen entzündeten und noch im 18. Jahrhundert im Kampf gegen das erstarrte Schuldeutsch Muster und Waffe geworden sind.

Zu den Hemmnissen im Werdegang unserer Schriftsprache gehört auch der Glaubensgegensatz zwischen Süd- und Norddeutschland. Schon im 16. Jahrhundert hat die katholische Kirche das Deutsch von Luthers Bibel und seiner Streitschriften als ketzerisch beargwöhnt und ihm ein süddeutsch gefärbtes Deutsch entgegengestellt. Viel stärker wurde der Widerstand unter Führung der Jesuiten gegen das lutherische Deutsch im 17. Jahrhundert. Und noch um 1730, als der innere Widerstand gegen das meißnische Deutsch längst gebrochen war, haben süddeutsche Zeitschriften Luther einen Sprachverderber genannt. Das obersächsische *e* der Nebensilben und viele mitteldeutsche, als fremd empfundene Wörter blieben ständig ein Anlaß zur Ablehnung. Auch am Rhein eiferten einzelne Schriftsteller noch im 18. Jahrhundert für ein mehr oberdeutsch gerichtetes Deutsch. Jedoch fielen die derblandschaftlichen Druckwerke der Jesuiten, die sie auch für ihre Schulen gebrauchten, zu sehr aus dem übermächtigen Schrifttum der neuen Sprache heraus, daß einzelne angesehene Jesuiten, besonders in Baden, die verfehlte und zwecklose Einstellung erkannten und die sprachliche Sonderstellung verurteilten. Die Zeit von Lessing bis Goethe hat dann auch überall in Süddeutschland neben dem tatsächlichen Gebrauch der Schriftsprache den inneren Anschluß vollzogen und die Deutschen eine Nation werden lassen¹.

*

¹ Den Wert der schriftlichen Sprache, der Schriftsprache, für Sprache und Volkstum begründet Georg Schmidt-Rohr in seinem wertvollen

Die neuhochdeutsche Zerdehnung, dieses am meisten hervortretende Kennzeichen der neuen Schriftsprache, kam aus dem deutschen Südosten, altem Neusiedlungsland, hatte im 13. Jahrhundert das ganze österreichische und bayrische Sprachgebiet ergriffen, verbreitete sich nach 1300 über Mittelfranken und Ostfranken und drang zu gleicher Zeit über das in sprachlicher Hinsicht bayrische Südböhmen in das überwiegend mitteldeutsche sudetendeutsche Gebiet ein, wo sie zunächst — das scheint mir außer Zweifel — literarisch aufgenommen wurde und in Schreibstuben und Kanzleien zur Geltung kam, während Nordböhmen gewiß noch längere Zeit einer Übernahme Widerstand entgegensetzte. In den deutschen Rechtssatzungen Prags seit 1320 findet sich die Zerdehnung als ein Stück der Rechtsschreibung. Die schriftmäßige Ausbreitung geschah durch die Kanzlei König Johanns von Luxemburg. Um 1340 können die neuen Zwielaute als Kennzeichen der Urkundensprache Böhmens angesehen werden. Sie waren in der Kanzlei Karls IV. Regel der Rechtschreibung. Die Kanzleien Ostfrankens, vor allem Nürnberg, Bamberg und Würzburg, haben seit der Mitte des 14. Jahrhunderts die neue Zerdehnung als Schreibgebrauch gekannt, wenn sie auch im inneren Verkehr noch mundartliche Niederschriften gebrauchten. In den fürstlichen Kanzleien Schlesiens — in den Städten geht die Entwicklung langsamer — ist das neue *ei* bereits um das Jahr 1400 durchgedrungen, so daß *i*-Schreibungen Ausnahme sind; das neue *eu* kann mit dem Jahre 1420 als herrschend angenommen werden (*frunt* bleibt überall Ausnahme); auch das neue *au* ist hier um dieselbe Zeit in der Schreibung durchgedrungen (*uff* bleibt als Kürzung erhalten). Zwei Menschenalter nach der nahezu ausnahmslosen Übernahme der neuen Zwielaute durch die Prager Kanzlei sind sonach die fürstlichen Schreibstuben Schlesiens dem Beispiele Böhmens gefolgt, mit dem sie ja in enger politischer Verbindung standen. Ähnlich frühzeitig ging die neue Zerdehnung im Umkreis der Lausitzer Landvögte vor sich. Die Oberlausitz und später (1373) auch die Niederlausitz waren mit Böhmen vereinigt. So nimmt es nicht wunder, daß zwischen 1417 und 1432 in den Urkunden der Vögte die neuen *ei*, *eu*, *au* herrschend werden. In den oberlausitzischen

Buche „Die Sprache als Bildnerin der Völker“, Jena, Diederichs 1932, S. 164. 169f.

Städten ist das neue *ei* zwischen 1425 und 1432, die neuen *eu* und *au* zwischen 1427 und 1443 zur Herrschaft in den Urkunden gekommen. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Oberlausitz drei Menschenalter nach der Prager Kanzlei die neuhochdeutsche Zerdehnung übernommen hat.

In der Kanzlei der Land- und Markgrafen von Meißen fanden die neuen Zwielaute einen langdauernden Widerstand, der sich durch die Bedeutung des Herrschaftsgebietes und durch den Bestand einer gefestigten Rechtschreibung der Kanzlei erklärt. Diese meißnische Kanzleisprache hat seit etwa 1300 nur unmerkliche Veränderungen erfahren. Sichtlich war dabei das Bestreben, gröbere mundartliche Lautungen unter oberdeutschem Einfluß zurückzustellen und die Schreibung zu vereinheitlichen. Die seit der Mitte des 14. Jahrhunderts auch in meißnischen Urkunden da und dort auftretenden neuen Schreibungen der alten Längen gehen kaum von der Leitung der Kanzlei aus. Es ist das vornehmlich die Schreibung des alten *i* als *ii*, *ie*. Schreibungen *ei*, *eu*, *au* (*ou*) waren bis in das 15. Jahrhundert hinein nur Entgleisungen. Man hat diese in der Mundart noch nirgends begründeten neuen Zwielaute als Eindringlinge abgewehrt. Der Kampf dauerte auf diesem Boden durch Menschenalter hindurch. Aber die Gewalt der Tatsachen, die frühzeitige Übernahme der neuen Laute durch die fränkischen Kanzleien, ebenso der regelmäßige Gebrauch der *ei*, *eu*, *au* in Schlesien und der Lausitz seit etwa 1420, zu denen bereits viel früher die luxemburgische und späterhin die hohenzollerische Kanzlei in Brandenburg getreten war, veranlaßte schließlich auch die kurfürstlich sächsische Kanzlei, aus der gelegentlichen Schreibung eine Schreibregel zu machen. Freilich geschah die amtliche Regelung erst nach 1470. Zwischen 1475 und 1485 erscheinen mit einem Male die neuen *ei*, *eu*, *au* in den kurfürstlichen Urkunden. Der Widerstand gegen die Neuerung der luxemburgischen Kanzlei hatte vier Menschenalter gedauert. Man wird bei diesem Kampf um eine neue sprachliche Einheit an den im Lauf der Jahrhunderte immer wieder neu werdenden Gegensatz zwischen Nord und Süd, an die „Mainlinie“ erinnert, wenn es sich dabei auch um politische Gegensätze handelte. Aber wie sich hier endlich die widerstrebenden Brüder zu einer höheren Einheit zusammenfanden, so schuf die nach langem Widerstreben vollzogene Aufnahme der von Süden

kommen und zuerst in Böhmen geltenden Kanzleiformen durch die kursächsische Kanzlei jene in ihrer Bedeutung lebenswichtige Einheit der Deutschen in ihrer Sprache. Dafür bekam auch Meißen bzw. Kursachsen den Ruhm, diese neue Schriftsprache am meisten und weitesten verbreitet zu haben. Am Ende dieses „gemeinen Deutsch“ steht Luther, steht der Buchdruck, stehen Predigt und Dichtung, steht die Einigung der hochdeutschen und niederdeutschen Stämme zu einem Volke auf dem Wege zur Nation.

*

Durch die Berührung mit der römischen Kultur und ihrer Nachblüte hatten die fränkischen Landschaften am Rhein und die oberdeutschen Stämme frühzeitig die Früchte einer andersartigen, aber höheren Kultur übernommen. Die karolingische und die Mönchskultur des 9. bis 11. Jahrhunderts hatte diese Gebiete mit einem dichten Netz von Klöstern und Stadtgründungen überzogen. Später haben diese zahlreichen Reichsstädte und Bischofsitze der Politik der sächsischen und staufischen Kaiser Kraft und Glanz verliehen. Die von Frankreich genährte ritterliche Bildung des 12. und angehenden 13. Jahrhunderts schuf vornehmlich im oberdeutschen Südwesten eine Oberschicht feinsten formaler Bildung und brachte jene Wunderblüte einer im Wesen freilich nachahmenden Dichtung hervor, zwischen der allerdings auch Männer wie Walther und Wolfram die Größe und Tiefe deutschen Wesens aufleuchten lassen. Die deutschen Dome erreichen die kunstvollen Schöpfungen der nordfranzösischen Gotik und vertieften jene durch ein wesenhaft deutsches Empfinden, wie in den wundervollen Figuren zu Naumburg. Während das Bürgertum der rheinischen und süddeutschen Städte im Hintergrund sich zur Übernahme der wirtschaftlichen und politischen Herrschaft rüstete, hat das Rittertum in einer umfangreichen erzählenden Literatur in Versen den Ausdruck einer fein geschliffenen Sprache geschaffen, hat die Kirche in Predigt und Mystik die Sprache auch in prosaischer Rede zu einem Werkzeug logischen Denkens gemacht. Dem fast unübersehbaren hochdeutschen Schrifttum von Otfried von Weißenburg bis zu Meister Eckhart können die niederdeutschen Landschaften wenig Gleichwertiges entgegensetzen.

Die gewaltige, nach innen gerichtete Kraft des niederdeutschen Wesens hat sich nur im Heliand und in der reichen Ausbildung der deutschen Heldensage in einem bis heute nicht völlig gelichteten Helldunkel ausgesprochen. Denn bis ins 13. Jahrhundert waren Lieder und Erzählungen aus der Heldensage auf niederdeutschem Boden lebendig geblieben. Die höfisch epische Literatur und die lyrische Dichtung erlebte Niederdeutschland nur bewundernd aus der Ferne. Herzog Heinrich von Anhalt dichtete um 1240 deutsche Minnelieder in hochdeutscher Sprache. Die erzählenden Dichter der norddeutschen Ebene in dieser Zeit wie Eilhard von Oberge, Albrecht von Halberstadt und Berthold von Holle schrieben ganz mit dem Blick auf das hochdeutsche Vorbild, so daß ihre Reimbindungen auch in hochdeutscher Sprache rein gereimt erscheinen können, daß sie sogar Verbalformen (*haben, lassen, sagen*) nach hochdeutschem Brauche bilden, geradezu hochdeutsche Suffixe (*-lin, -schaft*) verwenden. Bis ins 14. Jahrhundert hat in Niederdeutschland diese Überschätzung der hochdeutschen ritterlichen Dichtung angedauert.

Aber Niederdeutschland brachte seit dem 13. Jahrhundert dem ganzen Deutschland eine wertvolle Gabe in der Aufzeichnung deutscher Rechtssatzungen. Der Anhalter Eike von Repgowe arbeitete um 1230 das erste deutsche Rechtsbuch aus, den Sachsenspiegel, und zwar wieder mit Rücksicht auf das Übergewicht der hochdeutschen Gebiete, als Niederdeutscher in mitteldeutscher Sprache¹. Das 14. Jahrhundert brachte dann eine Überfülle niederdeutscher Rechtsliteratur hervor, national im besten Sinne. Während Magdeburg den ganzen Südosten versorgte und Lübeck den ganzen Norden, galten im Westen als Mittelpunkte der Rechtsfassung Soest, Dortmund, Goslar und Braunschweig². Die Volkssprache blieb in Norddeutschland natürlich niederdeutsch. Sie hat literarisch Wertvolles nicht hervorgebracht. Ihre volkstümliche Kraft lebte sich in kleinen Erzählungen kirchlichen Inhaltes und in Schwänken aus. Die hohe Literatur überließ man den Hochdeutschen. Zwischen 1350 und 1500 spielte sich dieses literarische Schaffen ab, dann verstummte es ganz in einem allmählichen Anschluß an das hoch-

¹ G. Roethe, Die Reimvorreden des Sachsenspiegels. Berlin 1899.

² Siehe Agathe Lasch, Mittelniederdeutsche Grammatik, Halle 1914, S. 8f.

deutsche Geistesleben, das sich durch die freilich zögernde Übernahme der hochdeutschen Sprache vollzog.

Die fürstlichen Kanzleien schritten in diesem geschichtlich und national bedeutsamen Vorgang voran. Die heutige Provinz Sachsen sowie Anhalt waren dieser Übernahme schon im 14. Jahrhundert zugeneigt.

Es seien hier einige Angaben zur Übernahme der hochdeutschen Sprache auf niederdeutschem Boden beigelegt, die diese Frage nur beleuchten, nicht erschöpfen wollen. Sie sind der Arbeit von Kurt Böttcher, *Das Vordringen der hochdeutschen Sprache in den Urkunden des niederdeutschen Gebietes vom 13. bis 16. Jahrhundert*, Dissert. Berlin 1916, entnommen. Sie sind unvollständig und wohl auch unzureichend, für unsere Zwecke jedoch als Streiflichter willkommen. Sie werden, besonders für den Umkreis Magdeburg, durch selbständige Beobachtungen ergänzt von Anneliese Bretschneider, *Die Heliand-Heimat und ihre sprachgeschichtliche Entwicklung*, Marburg 1934, S. 270ff.

In Halle sind die Rechtseintragungen der Stadt im 13. Jahrhundert vorherrschend niederdeutsch, aber seit etwa 1400 werden die Scheppenbücher der mitteldeutschen Kanzleisprache angenähert¹. In Anhalt wurde die erste hochdeutsche Urkunde² in der fürstlichen Kanzlei im Jahre 1343 ausgestellt; unter Johann von Anhalt überwiegt die Zahl der hochdeutschen Akten bereits die der niederdeutschen. Im 14. Jahrhundert wird im Verkehr mit den thüringischen und meißnischen Fürsten fast stets hochdeutsch geurkundet, was schon für diesen engen Raum den oft geleugneten sprachlichen Einfluß auf seinem Weg von Süden nach Norden dartut. Die Städte in Anhalt urkunden bis 1400 rein niederdeutsch. Der Rat von Dessau schreibt beispielsweise seine letzte niederdeutsche Urkunde im Jahre 1476. Die erste hochdeutsche Urkunde aus anhaltischen Adelskreisen stammt vom Jahre 1320.

¹ Adolf Socin, *Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit*. Heilbronn 1888, S. 143.

² Unter der Bezeichnung hochdeutsch ist in der folgenden Zusammenstellung natürlich eine mitteldeutsche Kanzleisprache, in erster Linie meißnisch zu verstehen, nicht unser Neuhochdeutsch, das die neuen Diphthonge *ei*, *au*, *eu* aufweist.

Die Erzbischöfe von Magdeburg schreiben ihre erste hochdeutsche Urkunde 1334, die letzte niederdeutsche im Jahre 1467. Das Magdeburgische Domkapitel urkundet zum erstenmal hochdeutsch im Jahre 1347, zum letztenmal niederdeutsch nach 1500. Die Klöster in Magdeburg urkunden zum erstenmal hochdeutsch im Jahre 1451, zum letztenmal niederdeutsch im Jahre 1553. Die Schöffen des berühmten Magdeburger Oberhofes, der beispielsweise für die meisten Städte in Böhmen und Mähren Rechtsquelle war, haben ihre Antworten auf bestimmte Rechtsfragen je nach der Sprache der Anfrage ausgefertigt, so daß z. B. schon im Jahre 1261 ein hochdeutscher Rechtsspruch erging. Für sich haben sie niederdeutsch geurkundet, zum letztenmal im Jahre 1487; dann hat Magdeburg die hochdeutsche Sprache übernommen. Der Rat von Magdeburg hat zum erstenmal im Jahre 1365 hochdeutsch geschrieben, die letzten niederdeutschen Urkunden liegen nach dem Jahre 1500. Die städtischen Innungen haben nach dem Vorgang des Rates bereits im Jahre 1367 hochdeutsch geschrieben, niederdeutsch zum letztenmal im öffentlichen Gebrauch ebenso wie der Rat nach 1500. In Quedlinburg hat die Abtissin Hedwig, aus meißnischem Fürstengeschlecht stammend, mit ihrer ersten Urkunde vom Jahre 1459 hochdeutsch amtiert, während der Rat der Stadt die erste hochdeutsche Urkunde erst im Jahre 1528 ausgefertigt hat.

In Halberstadt haben die Bischöfe ihre erste hochdeutsche Urkunde im Jahre 1357 erlassen, ihre letzte niederdeutsche stammt aus dem Jahre 1480. Das Domkapitel hat jedoch erst im 16. Jahrhundert die niederdeutsche Amtierung aufgegeben. Der Rat der Stadt hat aber bereits 1427 hochdeutsch geschrieben; seine niederdeutschen Urkunden laufen freilich bis ins 16. Jahrhundert. Die Grafen von Wernigerode haben bis 1429 niederdeutsch geurkundet; die Grafen von Stolberg-Wernigerode haben im Jahre 1436 ihre erste hochdeutsche Urkunde ausgestellt, während Rat und Klöster der Stadt bis ins 16. Jahrhundert hinein bei der niederdeutschen Amtierung verblieben. Die Hansestädte und Schleswig-Holstein haben jedoch den Gebrauch ihrer heimischen Sprache auch über die Reformation hinaus bis ins 16. Jahrhundert beibehalten, in nicht öffentlichem Verkehr sogar bis 1630. In Schleswig-Holstein verschwand beispielsweise das Niederdeutsche nach 1560 aus den Behörden, Kirchen und Schulen.

Man sieht, überall sind die Fürsten, geistliche und weltliche, mit der Übernahme der mitteldeutschen Kanzleisprache, bzw. der hochdeutschen Schriftsprache vorangegangen, während das Bürgertum und die niedere Geistlichkeit noch lange die heimische Sprache bewahrten. So wurde bis etwa um das Jahr 1600 im niederdeutschen Sprachgebiet niederdeutsch gepredigt. Doch erschienen in Hamburg und Lübeck schon um 1590 Kirchenliederbücher in hochdeutscher Sprache.

Wichtig ist bei den voranstehenden Angaben, die zum größten Teile der angeführten Arbeit von Böttcher entnommen sind, daß es sich bei der Ausstellung von hochdeutschen Urkunden im 14. und 15. Jahrhundert nur um Übernahme des hochdeutschen, das ist vornehmlich mitteldeutschen Sprachgebrauches handelt¹. Für unser Ziel wichtiger sind jene Feststellungen, die von der Übernahme unserer neuhochdeutschen Schriftsprache handeln. Diese Jahreszahlen werden voraussichtlich hinter der Übernahme der hochdeutschen Schreibungen, das heißt der neuhochdeutschen Diphthonge *ei*, *au*, *eu*, durch die Kanzlei der kursächsischen Länder liegen, das ist also nach 1480. So haben die Erzbischöfe von Magdeburg die ersten Urkunden mit den neuen Zwielaute um das Jahr 1496 ausgestellt, das Domkapitel die erste erst nach 1500, während eine Magdeburger Klosterurkunde² des Jahres 1483 bereits die neuhochdeutsche Zerdehnung aufweist. Der Rat von Magdeburg läßt allerdings seine erste neuhochdeutsche Urkunde schon im Jahre 1465 ausstellen, während Innungsurkunden in den neuen Diphthongen um das Jahr 1500 auftreten.

Eine Sonderstellung nimmt auf niederdeutschem Boden Brandenburg ein. Schon die Wittelsbacher als Markgrafen von Brandenburg in der Mitte des 14. Jahrhunderts schreiben hochdeutsch, mit stark meißnischem Einschlag, die niederdeutschen Urkundungen traten zurück, freilich sind neuhochdeutsche Diphthonge nur sehr vereinzelt zu beobachten. Als 1373 die Luxemburger Herren der Mark wurden, bis 1411, amtierte ihre Kanzlei

¹ Danzig bedient sich beispielsweise seit dem 14. Jahrh. im Verkehr mit dem Deutschen Orden des Mitteldeutschen und korrespondiert im 15. Jahrh. auch mit anderen ostdeutschen Fürsten und Städten mitteldeutsch, vgl. H. Bindewald, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels. Halle 1928, S. 250f.

² Böttcher a. a. O. S. 58.

ganz ohne Rücksicht auf die Landessprache. Zeigten ihre ersten Urkunden noch einen stark mitteldeutschen Charakter, so tritt seit 1398 die böhmische Kanzleisprache in ihren Urkunden in volle Geltung, also auch die neuen *ei*, *au*, *eu*, die Ablehnung der *i* der Nebensilben, des Überganges von *i* > *e*, *u* > *o*. Auch das mitteldeutsche *vor-* für *ver-* der Vorsilbe wird gemieden, ebenso steht *sol* und *oder* für das ostmitteldeutsche *sal* und *adir*. In den brandenburgischen Stadtkanzleien blieb natürlich die einheimische niederdeutsche Sprache, während Berlin im Verkehr mit den Herrschern ganz überwiegend hochdeutsch geurkundet hat. Auch seit der Übernahme der Mark durch Friedrich von Hohenzollern blieb die Amtierung hochdeutsch, nur wenige niederdeutsche Schriftstücke gingen an die märkischen Städte. Die Stadtkunden Berlins sind seit 1504 hochdeutsch, die neuhochdeutsche Diphthongierung kam hier in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zur Herrschaft. S. die vortreffliche Darstellung bei Agathe Lasch, Geschichte der Schriftsprache in Berlin bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, Dortmund 1910, S. 19. 22. 28. 33. 67. 173.

Mit der hochdeutschen Sprache wurde in Norddeutschland das ganze Schul- und Schriftdeutsch übernommen, das heißt Wortschatz und Phraseologie. Das Niederdeutsche hat sich nur in den freilich innerlich überaus reichen Mundarten erhalten und hier in neuerer Zeit mit der wunderbar lebendigen und treffsicheren Art des niederdeutschen Wesens ein umfängliches und wertvolles mundartliches Schrifttum hervorgebracht, das wir um alles nicht missen möchten. Die in Niederdeutschland selbst seit der höfischen Zeit und gewiß schon früher vorhandene Gering-schätzung der Volkssprache, die alle gebildeten Schichten durch Jahrhunderte kennzeichnete, hat sich erst in unserer Zeit verloren und der stolzen Überzeugung des eigenen Wertes Platz gemacht. Mit dem erfreulichen Gebrauch des Plattdeutschen in Familie und geselligem Verkehr, der gelegentlich sogar in öffentliche Anlässe, Rede und Predigt, hinübergreift, wird die volkhafte Zusammengehörigkeit mit den hochdeutschen Stämmen nicht beeinträchtigt. Auch die vorübergehende Sonderstellung des nordfriesischen Stammes in den Jahren nach dem Weltkriege hat dem starken Bewußtsein der schicksalhaften Verbundenheit des ganzen Volkes Platz gemacht.

*

Ich habe in diesem Buche Wege besprochen, die niemand vor mir zu Ende gegangen ist. Ich habe den Tatsachen mit gewissenhafter Treue nachgespürt und überlasse es anderen, meine Ergebnisse in die Höhe geisteswissenschaftlicher Blitzlichter zu heben.

Die Schriftsprache hat aus den deutschen widerstrebenden Stämmen eine Nation gemacht. Ihre Entstehung war in der Forschung mit einem Gestrüpp falscher Voraussetzungen und schier unüberwindlicher Vorurteile umgeben. Ich nehme für mich nur den Ruhm des fleißigen Wegweisers in Anspruch. Jede Wahrheit ist einfach. Meine Beweisführung soll auch kein Erstaunen hervorrufen. Sie soll nur überzeugen und zu näherer Klarstellung aneifern. Denn noch sind Einzelheiten zu untersuchen, die mir allzuweit vom geraden Wege lagen.

Ich glaube die Tatsachen erwiesen zu haben, daß in der Prager Kanzleisprache des 14. Jahrhunderts ein bis auf wenige Unterschiede vollkommenes Neuhochdeutsch vorliegt, daß dieses neue Deutsch gegen Ende des 15. Jahrhunderts mit einer geringen mitteldeutschen Färbung in der kursächsischen Kanzlei weiterlebt, sowie es schon in den ersten deutschen Drucken vom Jahre 1461, mit leichtem örtlichen Einschlag, sich darstellt. Ich habe ausgeführt, daß die österreichisch-bayrische Zerdehnung als stärkstes Kennzeichen des neuen Schriftdeutsch ihren Weg in unsere Hochsprache von Böhmen aus genommen hat. Hier hat sich seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts die neue Sprachwende in literarischen Handschriften und Urkunden vorbereitet und fand in dem neuen Mittelpunkt unserer Kultur zu Prag eine bewundernswerte Regelung in einer Kanzleisprache, deren vollkommenste Äußerung, und nicht nur in sprachlicher Hinsicht, um das Jahr 1400 der „Ackermann aus Böhmen“ geworden ist. Durch Menschenalter zog sie ihre Spur in den königlichen Urkunden des Reiches. Schlesien und die Lausitz standen unter dem frühen Einfluß der luxemburgischen Kanzlei. Um 1470, als die kursächsische Kanzlei ihre Zurückhaltung gegen die von jener festgelegten Sprachformen aufgab und ihre eigene meißnische Eigenart als mundartlich empfand, war der große Schritt getan. Jetzt mußte auch die habsburgische Geschäftssprache Friedrichs III. und Maximilians I. im fränkisch-ostmitteldeutschen Raume als ein landschaftlich gebundenes

Deutsch erscheinen. So erklärt sich, daß die kaiserliche Urkundensprache um 1500 in den Kanzleien des mittleren Deutschland und in den Druckereien kaum eine Spur ihres Einflusses hinterließ. Während seit 1485 die beiden Linien des kursächsischen Hauses ihre nahezu neuhochdeutsche Kanzleisprache handhabten, hatte die deutsche Druckersprache bereits ihre erste Formung gefunden und begann ihren Siegeszug nach dem schwäbisch-alemannischen Südwestdeutschland. Ein Menschenalter später warf Martin Luther von Wittenberg aus seine im neuen Deutsch geschriebenen Streitschriften über das ganze Deutschland. Was bislang Aufnahme und Verbreitung gewesen, wurde nun Pflege und Bewahrung im Bereich der Kirche und Schule, in der Hand der Schriftsteller und Dichter. Aber noch ein Jahrhundert verging bis zur wirklichen sprachlichen Einigung der Nation, ein weiteres Jahrhundert bis zur Herrschaft der Hochsprache über alle geistigen Äußerungen der Gebildeten. Was zuerst ungeschickt und ängstlich gehandhabtes Werkzeug gewesen, ward nun eine scharfe Waffe in jedem Kampfe des Geistes. Möge die deutsche Schriftsprache, Werkzeug wie Waffe, überall in der Welt vereinigen, was deutschen Wesens ist.

Beschreibender Teil

I. Die Tristanhandschrift F

K. Marold in seiner Ausgabe des Tristan von Gottfried von Straßburg I. Teil, Leipzig 1906, Einl. S. XXVff. berichtet über die Handschrift *F* und über die zeitliche Entstehung derselben¹. V. d. Hagen und Büsching (Grdr. zur Gesch. d. d. Poesie, Berlin 1812), ebenso Maßmann weisen die Hs. dem 13. Jahrhundert zu, während E. v. Groote in seiner Ausgabe, S. LXIV, und R. Bechstein, *Germania* 32, 1, sie in den Anfang des 14. Jahrhunderts setzen.

Marold stellt auch für die Abschrift von Gottfrieds Tristan fest, daß sie nach einer alemannischen Vorlage von einem Mitteldeutschen geschrieben worden sei, nachdem schon Bechstein die Abschrift des Heinrich von Freiberg nach Böhmen gesetzt hatte.

Ich stelle das alles voraus. Meiner Überzeugung, daß die Hs. *F* in Böhmen geschrieben ist, habe ich schon in meiner Einleitung zur Ausgabe des H. v. Freiberg, Halle 1906, S. 3 und 11, Ausdruck gegeben.

Marold weist in der sprachlichen Kennzeichnung der Abschrift von Gottfrieds Tristan darauf hin, daß sie recht häufig die Zerdehnung von *i* > *ei* kennt, ebenso häufig *i* statt der *e* der Nebensilben verwendet; das Pronomen *iz* für *ez* ist recht zahlreich, der Diphthong *ie* wird sehr oft zu *i* verengt, was Marold dem mitteldeutschen Schreiber zuweist, ebenso die Verengung von *ei* > *i*, *zvu* als femin. Form des Zahlwortes; *iu* > *ew*, *eu* weist auf die neue bayrische Zerdehnung, *getrouwen* ist die mitteldeutsche Form für *getriuwen*. Diese und eine Reihe anderer sprachlicher und orthographischer Erscheinungen finden sich auch in der Abschrift von Heinrichs Tristan und beweisen, daß die Abschreiber aus demselben landschaftlichen Raume stammen. Es ist kaum ein Zweifel, daß die Entstehung der Hs. *F* in Böhmen zu suchen ist. Von besonderem Interesse scheint mir auch, daß die beiden Schreiberhände von Gottfrieds und Heinrichs Dichtung in allen

¹ Die Hs. F., die wir im folgenden nach der Abschrift von Heinrichs Tristan auf ihre sprachlichen Kennzeichen untersuchen, befindet sich in Florenz, Bibliotheca nazionale, cod. Magliabechianus germ. VII. 33, und enthält neben dem Tristan Gottfrieds und Heinrichs von Freiberg auch Hartmanns Iwein.

sprachlichen und orthographischen Kennzeichen fast gleich sind, was auf eine gesicherte Schreibtradition der böhmischen Schreibstube schließen läßt.

Wir behandeln nun die Rechtschreibung und den Sprachcharakter der Niederschrift von Heinrichs Tristan. Sie ist von einer Haupthand geschrieben, zu der in kleineren Partien ein oder zwei Nebenhände treten. Wir werden durch eine eingehende Behandlung — sie ist bei der Wichtigkeit der Frage nicht zu umgehen — den Erweis böhmischer Herkunft erbringen und damit eine Grundlage für unsere weiteren Schritte finden.

In *F* wird *i* selten, meist in Eigennamen, als *y* geschrieben. Der Umlaut von *a* ist *e*. Mhd. *ei* erscheint ganz vereinzelt als *ai* in *warhait: gesait* 1261, *warhait* 4598, *saitte* 3600. 6145. Umlaut von *u* wird manchmal durch ein diakritisches Zeichen angedeutet *vündic*, *glünde*. *iu* erscheint als *u*, *v*, vor Vokal gern als *iw*, vereinzelt *iv*, auch wohl *lute*. Mhd. *ou* erscheint als *ou*, *ov*, *ow*, in der Nebenhand auch *au*; *uo* als *u*, *v*, ebenso *üe*, neben einzelnen *ú*. Auslautend *g* ist *c*, seltener *k*, die Nebenhand kennt auch *ck*. Die Verhärtung im Auslaut *p* ist in der Schrift manchmal aufgehoben (*hub* 3313, *stab* 1190). *s* und *z* ist nach dem Gebrauch jüngerer Hss. häufig vertauscht: *z* für *s* z. B. 122. 185. 217. 279. 295. 324. 365. 380. 553. 693. 735. 960 usw., seltener *s* für *z* (*das* 66. 154. 155, *mus* 157, *heiset* 240, *hies* 659 u. ö.). Dazu treten gröbere Vertauschungen von *v* und *w*. So findet sich *w* für *v* in *wrunt* 971, *wursten* 1247, *wolk* 3250, *manicwolt* 3320, *wiere* 3333, *wrowe* 6739; *v* für *w* in *vege* 1282, *vil* 1507. 1924, *vazzer* 1572, *viderstreit* 1597, *urden* 2527, *gevar* 3639. *p* für *b* im Anlaut ist selten: *enpern* 1111. 1505, *pusch* 3225, *Prangene* 4855. 4933. 5403. 5279. 5373. 5395. 5458¹.

Da volle grammatische Formen ohne Apokope und Synkope aus dem mitteldeutschen Sprachgebrauch als Kennzeichen der neuhochdeutschen Schriftsprache weiterleben, muß für diese Frage das Material sorgfältig gesammelt werden. Die Hs. *F* bewahrt in Haupthand und Nebenhand bis auf die hier angeführten Abweichungen den vollen Lautstand der Flexionsformen.

Die Zahl der Fälle von Apokope ist ganz geringfügig. Sie werden hier vollständig angeführt. Die Unterdrückung eines auslautenden *e*

¹ Bemerkenswerte Metathesen seien für sprachpsychologische Feststellungen hier notiert: *vruste* 512, *wrat* 1443, *bruc* 1588, *vurntlich* 1976, *vurnt* 2304. 2497, *bran* 2249, *wlat* 2373, *zuiwlat* 2589, *torstlich* *torst* 2809. 6541, *torste* 4043, *wiltberte* 3701, *uerdorz* 4412. 4581, *durcte* 4575, *brege* 5771, *vrit* (= *wirt*) 5868, *druch* 6688. Und auffällig in *kanppe* (= *knappe*) 1281. 1284. 1294. 1298. 1300. 1301. 1411. In der Nebenhand *gebilket* 3446, *splinden* 3457, *pfalc* 6455, *strab* 6472.

vor unbetontem Vokal, wie sie verstechnisch galt, ist nicht als sprachliche Apokope anzusprechen. Nach dem Typus *wundert in* (130), *gedächt er* (173) finden sich in der Dichtung 93 Fälle. Ebenso Substantiv vor Vokal, Typus *die wîzgehand Isôt* (96) und ähnlich 1029. 1079. 1688. 2077. 2646. 2732. 2839. 4440. 5184. 5541. 6411. 6580, im ganzen 13 Fälle, dazu noch *ân* vor Vokal 2305. 2960. Alle diese Fälle sind nicht als sprachliche Apokope zu werten. Aus der Nebenhand finden sich hinzu als verstechnische Apokope *winket* 3456, *antwort* 3466, *hurnet* 3566, *nêm* 3947, *sold* 3948, *gruzet* 4064, ähnlich 4109. 4077. 3998. 3970. 3957. 4280. 4285. 4812. 6509, in Substantiven 4084. 4093. 3956. 6482.

Sprachliche Apokope führt der Abschreiber durch in Substantiven: *red* 2. 13. 28. 48. 394. 413. 458. 2352. 2579. 3512. 3519. 5411; *tuer* 5410; *zu wer* 5580; *mer* (*mære*) 6354; *tancz* 4242; *recht* 4242; *erst* 829; *such* (*siuche*) 5061. Dazu aus der Nebenhand *schon* (= *schœn*) 3918; *kvrtzeweil* 3938; *red* 4822.

In Verben: *hab* 10. 1092. 2288. 3877; *gehab* 2347; *red* 2496; *lebet* 1119; *wêr* 1244; *wolt* 6671; *helf* 5551; *vråget* 5698. Dazu aus der Nebenhand *wen* (*wæne*) 3922; *quêm* 3951; *gehört* 3983; *wêr* 3985. 6260; *ich var* 4070. 4072; *ich sag* 3958; *ich hab* 3990. Dies ist das ganze vorhandene Material für sprachliche Apokope. Es ergibt den Schluß, daß der Vokalabfall in der Flexion kein Merkmal der Sprache des Abschreibers gewesen ist, wie er freilich auch dem Dichter nicht eignet. Vgl. die Behandlung der Apokope bei H. v. Freiberg in meiner Ausgabe Einl. S. 81f. Zum Vergleich stehen vom Schreiber überlieferte Formen wie *rittere* 630, *engele* 1089, *von hungere* 3351, *in jâmere* 6608, *kûme* 1061. 2100. 2261. 2446, regelmäßig *kunige*, *zu sagene* 6557, *zu redene* 4882, *lesene* 5883, *ûf dem mere* 6376, *vare* 6337, auch *abe gereden* 261, *abe schar* 5062, *damite* 3710, *ane gewalt* 5750.

Die Synkope ist bei Heinrich von Freiberg nach kurzen Liquiden sprachlich unbedenklich, aber auch in diesem nach mittelhochdeutschem Gebrauch zugelassenem Falle kein sprachliches Kennzeichen (Einl. zu meiner Ausgabe S. 85f.), noch weniger dann für Stämme mit anderem Stammauslaut. Hier handelt es sich um das Verhalten des Schreibers, der ja nicht von metrischen Gesichtspunkten aus abschreibt, sondern, besonders im Versinnern, seinem Sprachgebrauch folgt.

Auch unsere Haupthand schreibt da und dort *geborn* 111. 5756, *enpern* 1505, *gevarn* 2023, *verlorn* 2417. 2832. 3632, *gesworn* 3529; *gernden* 2785. 3039, *spilnd* 2642, *irm* 1503. 2722. 3670. 5897, *irme* 5364, *kunges* (ganz vereinzelt) 4358, natürlich *welt*, *kumt* usw. neben *kumet*; *kemnate* 5890, *hörn* 3768, *zu ôrn* 3042, *sîns* 2401. 5615, *mîns*

4542. 5400. 5544. 6340, *dîns* 5800. 6617, *lebn* 51. 203, *lebne* 2263. 3041, *lebnes* 3319. 5012, *lebnden* 39, *gebn*: *nebn* 1725, *obne* 6131, *lebte* 3348. 5716. 6534, *lobsam* 5554, *sagten* 4781. 5325, *vragten* (Nebenhand) 6509, *hovbt* 1340. 1704. 4467. 4559. 4570. 4912. 5102, *hovbte* 612, von der Nebenhand 4615. 6243, neben *hovbet* 1184. 4512. 4949. 5167. 6791.

Neben diesem mäßigen Stand von im Versinnern überlieferten Synkopen stehen die vollen Formen regelmäßig und daneben kennzeichnende Erhaltungen wie *himeles* 4541, *distelen* 6634, *gebalsemet* 6590, *lebenes* 6418. 6613, *degenes* 3711, *swêresten* 514, *minneren* 517, *anderen* 2628. 2659. 3423, *bezzeren* 4272, *ûzeren* 2963. 3197, *besunderen* 2684, *liebsten* 1834. 2810, *volgeten* 3184; immer *genâde* usw. Vgl. auch meine Ausgabe, Einl. S. 85. Schon darin erweist sich die mitteldeutsche Herkunft des Schreibers. In dieser Bewahrung der unbetonten *e* der Biegungssilben ist die Schriftsprache dem mitteldeutschen Lautstand gefolgt.

Der mitteldeutsche Schwund des *h* hat beim Schreiber der Hs. *F* noch keine weite Ausdehnung erreicht, aber er ist vorhanden¹. Neben *hohe* 1499. 1762. 1998. 2000. 2022. 2856. 5746, *hochgezielt* 512, *hochzit* 543. 550. 950. 975 steht *hoer* 68. 88. 901. 1277. 1395. 1404, *des hosten* 1556. 2014, *ho* 2007. *sehen*, *geschehen* usw. ist noch in voller Geltung, daneben jedoch *sehn*: *spehn* 2567: *geschehn* 2621. 3507: *iehn* 3549 und *geschen*: *iehen* 4189; *vbensen*: *geschen* 877 gehört dem zweiten Schreiber an. Durchweg *ohem*, *sâhen*, *nâhen*. Neben *empfolhen* 3065 steht *ich enpfele* 6338. Neben *bevalch* 1555 findet sich, allerdings ganz vereinzelt und vielleicht von zweiter Hand, *geschiet* 159, *geschit* 185 und *geschicht* 241. Mhd. *eht*, *oht* erscheint nur in der Form *ot* 534. 538. 592. 978. 1250. 1428. 2010 usw., im ganzen 25 Fälle, außerdem von der Nebenhand 6249. 6265. 6507.

Verdampfung des *a*-Lautes findet sich ziemlich regelmäßig in *wo*, zusammen 25 Fälle. *do* für *dâ* ist selten (1214. 1561); *dovon* 872 stammt von der Nebenhand. Umgekehrt ist *da* für *dô* sehr häufig (276. 551. 563. 567. 633. 659. 672 usw.). Durchwegs steht *âne*, *mâne*. Vereinzelt ein *worumb* 4877.

¹ Der Abfall eines *t* im Auslaut, den schon der „Renner“ als eine fränkische Eigenart ansieht, ist ziemlich häufig: *des wunder mich* 145, *ez geschich* 233, *nich* 351. 1067. 4840. 5229, *die nach* 4650. 4664. 4923, *rech* 786, *zvch* 1235, *schil* 3219, *amp* 3894, *gedach* 1503. 4160, *brach* 3217, *geworch* 4787, von zweiter Hand 884. Dieser *t*-Abfall findet sich in böhmischen Niederschriften noch spät, so in den Eintragungen des ältesten Böhm.-Kamnitzer Stadtbuches ab 1380 (*gerich*, *rech* usw.), s. meine Darlegung der Sprache im Ältesten Böhm.-Kamnitzer Stadtbuche, Prag 1915, S. 193.

Die Assimilation $mb > mm$ ist ein vornehmlich mitteldeutsches Kennzeichen. In unserer Hs. F gilt *vmb*, *vmbe* regelmäßig, es sind 63 Fälle, dazu aus der Nebenhand noch 4020. 4023. 4825. 6249. Daß diese Form aber nur literarisch übernommen, nicht sprachliches Eigentum war, bezeugen die als mitteldeutsch anzusprechenden Fälle mundartlicher Schreibung *vm* 307. 488. 568. 634. 690. 1500. Im v. 689/690 stehen *vmb* und *vm* nebeneinander. Dann *war vm* 817, *dar vmme* 2026, *war vmme* 775. 1001. 3836, *all vmme* 1332, *vmme vingen* 1866, *vmmehegen* 2521, wozu sich aus der Nebenhand stellen *vm* 430. 4116. 6493. 6510, *vmme* 4107, *al vm vnd vmme* 881, *war vmme* 4112.

Auch *gegen* mit seinen Nebenformen ist häufig sprachliches Kennzeichen, besonders in seiner mitteldeutschen Formung *kegen*. Sie kommt hier nur einmal in der Nebenhand vor. Herrschend ist *gein* 298. 375. 479. 550. 646. 712. 746. 749. 760. 898. 960 usw., von zweiter Hand 4094. 4100. Daneben vereinzelt *gen* 991. 1147. 4575, von zweiter Hand 4063. *gegen* ist sehr selten: 1223. 1269, von zweiter Hand 3485. 4058. 4289. 6485; in der Verbindung *engegen* jedoch regelmäßig (nach dem Erfordernis des Verses) 1688. 2173. 2643. 4674; von zweiter Hand *ingegen* 4327, *ingegin* 5411. Und endlich von der Nebenhand einmal *kegn* 4293.

Als mitteldeutsche Spracherscheinung, wenn sie auch gewiß schon dem Dichter eignete, muß die fast ausnahmslose Schreibung *quam*, *qvam*, *quamen*, *queme* angesprochen werden. Die Fälle sind sehr zahlreich, in den ersten 2000 Versen schon 23 Fälle. Auch die Nebenhand weist sie auf (3564. 3945. 4048). Für die Präsensformen sowie Infinitiv und Partizip herrscht *kumen* (im Reime werden freilich nur *kumen* : *genumen* : *vrumen* gebunden). *er kumt* 205. 2820. 3287. 3663. 4231. 4397. 6347, *kumet* 4746. 6348. Der Beleg *ir komt* 1205 ist vielleicht Verlesung meinerseits für *kvmt*. *wir kumen* 6025. Inf. *kumen* 3616. 5691. 5778. 6060, von der Nebenhand 4627. Partizip *kumen* 1803. 2481. 2493. 2660. 2830. 3258. 5061. 5616. 5665. 5802. 5961. 6157. 6160. 6167, von der Nebenhand 4339. 6501. Natürlich kennt der Schreiber auch nur *genumen* nach mitteldeutschem Gebrauch, so im Versinnern 10. 1331. 1617. 2665. 3781. 4955. 6114. 6316. 6798, von der Nebenhand 4626. 5504. Dann ebenso nur *vrumet*, *gevrumet* 5621. 6323 und *vrum* 5830. 6768 und *sun* 91. 410. 428. 498. 640 usw.

Von besonderen mitteldeutschen Erscheinungen, freilich bereits dem Dichter angehörig, ist zu beachten der ausschließliche Gebrauch von *twingen*, *twanc* 124. 2718. 2720. 4992. 5353. 6144 u. ö. Neben der kennzeichnenden Reimbindung *brenge* : *lenge* 4611 (s. meine Einl. zur Ausgabe S. 120) steht im Versinnern *ich brenge* 3292.

g für gemeinmhd. *j* weist nach Mitteldeutschland in dem Worte *gener, gene* 2094. 3845, von zweiter Hand *gen* 3959. Hierzu noch *vergich* 2305, *giht* 3725 und von zweiter Hand *gernerlich* 5511.

Die md. Form *enlende* (341. 1273. 3551. 4829. 4890. 6726) gehört wohl auch dem Dichter an.

Auch die pronom. Form *solch* kann für mitteldeutschen Sprachgebrauch in Anspruch genommen werden. Sie ist in der Hs. *F* herrschend, so 1695. 2275. 2579. 3205. 3706. 3730. 3879, in der Nebenhand 3949. Nur einmal ist *solch* (1758) überliefert, doch vermute ich Verlesung meinerseits.

Den mitteldeutschen Charakter des Schreibers zu kennzeichnen, dienen auch die immerhin zahlreichen *vor-* für *ver-* der Vorsilbe. Sie finden sich, nach vollständiger Zählung: 226. 237. 245. 377. 737. 920. 1021. 1060. 1227. 1267. 1496. 1657. 1658. 2085. 2417. 2603. 3140. 3332. 3632. 3886. 4187. 4194. 4846. 4849. 4854. 4876. 5321. 5386. 5779. 5928. 6378. 6425. 6600. 6614. 6707. 6789, also 36 Fälle, über die ganze Dichtung verteilt; dazu aus der Nebenhand *vorbrant* 3453, *vorlogen* 3483, *vorneme* 3952, *vorworchet* 3972, *vornam* 4102. 4114, *voriach* 4110, *vornumen* 5504. 5508, *vorbleich* 6523. Es ist mir dabei wichtig, den Charakter der Nebenhand als mitteldeutsch aufzuzeigen, weil nur so die Bedeutung der Verbindung von bayrischen und mitteldeutschen Spracherscheinungen klar wird, die zur Bildung der neuhochdeutschen Schriftsprache zusammenfließen.

Auch die *i* der Nebensilben weisen nach Mitteldeutschland. Daß diese Spracherscheinung auch dem Dichter eignet, beweist der Reim *fundamint: kint* 2097 (vgl. meine Einleitung zur Ausgabe S. 120, wo die anderen mitteldeutschen Reimbindungen der Dichtung gesammelt sind). Der Schreiber von *F* kennt diese *i* der Nebensilben in folgenden Belegen: *vorlisiin* (= *verliesen*) 245, *gesumit* 601, *geprisit* 736, *du redist* 5087, *sufzit* 6691, *keminaten* 677. 1435, *hermilwize* 697, *etiswes* 768, *etiswaz* 2245, *tauil* 1329, *sinis* 1426, *drunzilen* 1746, *edelin* 4787, *ingegin* 5411, *degin* 5744, *Curvenalis* 3768. Diese Belege genügen zum Nachweis einer mitteldeutschen Schreiberhand. Dazu stellen sich von der Nebenhand *abir* 3464, *ingegen* 4327, *biviset* 5500, *einis* 5501, *libiz* 5503, *vbir* 6499, *werit* 6742.

Hierher gehört noch die Form *iz* (= *ez*), die bei der Haupthand dreimal (238. 579. 653), aber auch bei der Nebenhand (3467. 4129. 4280. 5504) vorkommt. Ebenso das kennzeichnende *sal*, freilich selten: 4727, in der Nebenhand 4302.

Noch kennzeichnender md. *her* = *er*, das recht häufig erscheint; in der Haupthand 416. 747. 2460. 3236. 4898. 4908. 4916. 5603. 5609. Hierher stellt sich das vom Schreiber mißverständene *her sufzit* 6691,

womit erwiesen wird, daß wahrscheinlich nicht die Vorlage, sondern der Abschreiber die *her* für *er* einführte. Von der Nebenhand tritt hinzu *her* 5491. 5501. 5506.

Die md. Verengung des *ie* zu *i* kennt unsere Hs. F in zusammen 234 Fällen, wovon 30 auf die Nebenhand fallen. Es verteilt sich auf die ganze Dichtung ziemlich gleichmäßig. Im einzelnen sei zur Kennzeichnung angeführt (in der Klammer die Zahl der Fälle): *di* (22 Fälle, davon 11 in den ersten 400 Versen), *si* 13 Fälle (davon die Mehrzahl in den ersten 500 Versen), *hy* 2134, *ydoch* 124, *wi* 146. 355. 6687, *wiso* 1022, *ni* 816, *hir* 1241, *schire* (25 Fälle), *geziret*, *zirlich*, *zirheit* (9 Fälle), *yman* (4), *niman*, *nimant* (14), *dinen* 1487. 5731. 6817, *dinst* (8 Fälle), *behilt* (8), *wilt: gehilt* 4593, *ginc* (10), *vingen* 1866. 1870, *gingen: vingen* 4927. 6567. 4105, *enpfinc* 2588, *liz* (7), *hiz* 2704. 5498, *hise* 6518, *stiz* 1563, *genizen* 3345, *ensprizen* 6873, *vlizende* 3211, *stizen* 1859, *slif* 1420. 5884, *rif* 589. 591, *lifin* 1771, *schiden* 378. 2367. 2669, *gebiten* 2500. 4274, *beriten* 436, *lib*, *liber* (47 Fälle), *libe* F. (7), *die geliben* (6), *liplich* 449. 3538, *liben* Inf. 5338, *vlihen* 6172. 6266, *zihen* 4090. 5206, *zihen: vlihen* 213, *vliget* 4680, *krigelin* 4182, *kric* 4164, *spigel* 1702. 6611. 6848, *smilen* 3786, endlich *gefeigetiret* 559, *entschvmpiret* 2225. Es verteilt sich der Gebrauch also auf alle Stämme und Auslaute. Angesichts dieser Tatsache ist einer vereinzelt Schreibung *schrieft* 5901 und *daz schief* 6358 nicht eine sprachliche Wertung zuzumessen, sondern als vorübergehende Unsicherheit des Schreibers zu fassen, dem *ie* keine sprachliche Gegebenheit war.

Das unbetonte Präfix *zer-*, *ze-*, das vorherrscht, erscheint mehrfach in der md. Schreibung *zur-*, *zu-*: *zv volbringene* 11, ähnlich 391, *zvsamne* 2117. 2422. 4675. 4922, *vnzvrigenlich* 6859, *zvrge* 935. 983. 2917, *zvrissen*, *zvrant* 740. 2915, *zvrachen* 942, *zvlie* 984, *zvvuret* 2112. Neben *sazehant* 331 steht *sazvhant*, *sanzvhant* 381. 954. 1221. 3823. 3848. 5577. 5881. 6121. 6122. 6381. 6589. 6684, *sazvstunt* 658. 1618. 2081.

Md. Präpos. *vor* für mhd. *vür*, *vur* tritt in unserer Handschrift neben dem regelmäßigen *vur* auf, so *vor alle megde* 364, *vor die stat* 3158. 3204, *vor die kemenaten* 5347. 5376. 5446, *vor daz gadem* 2709, *vor den kunic* 5121f., *vor sin schifelin* 5680, *vor Gamarke* 6032, *vor sie* 3535. 4735. 4955. 5568. 5803; in der Nebenhand *vor die stat* 6501. Dazu *vor gut* 3829, *vorwar* 1963. 2339. 3855, neben *vurwar* 2448, *verwar* 2551. 3384. 3695. 4579.

Da *bî* mit dem Akkus. (*bî die maget* 742, *bî die linde* 4704) mitteldeutsch ist (Weinhold, Mhd. Gr. § 333), kann der vereinzelt Gebrauch dem Dichter ebensowohl wie dem Schreiber angehören.

Ebenso ist eine Entscheidung nicht möglich bei der alten Form der 2. Pers. sgl. auf *-es*, die sich im mitteldeutschen Gebiet erhielt. Sie

wird wohl der Sprache des Dichters angehört haben, doch kaum in der Dichtung verwendet sein. Neben *du sagest* 3866, *redist* 5087, *meinst* 5733, *gibest* 6621, *strichest* 6626, *troufest* 6630, *wirfest* 6633 findet sich *hores du* 2246, *meines du* 2311, *woldes du* 2334, *kondes du* 2342, *retes du* 2458, *schimpfes du* 2488, *du haldes* 3068, *spriches du* 3798, *sagetes du* 4743, *sufzes du* 5071, in der Nebenhand *hettez du* 6732, also vorwiegend in der Nachstellung des *du*.

Als mitteldeutsches Merkmal muß schließlich auch die femin. Form des Zahlwortes *zwo* (1442. 4760. 4934) als *zvu* angesprochen werden, die freilich nur 4408 auftritt und sich in der Schreibung *zw kerczen* 691 birgt.

Den umfänglichen Feststellungen des mitteldeutschen Einschlages in der Sprache der Schreiber der Hs. *F* treten nun kennzeichnende österreichisch-bayrische Sprachmerkmale gegenüber. Von größter Bedeutung ist das Auftreten der Zerdehnung der alten Längen *î*, *û*, *iu*, bekanntlich ein Hauptkennzeichen der neuhochdeutschen Schriftsprache.

Mhd. *î* ist in der Haupthand erhalten, doch müssen die immerhin zahlreichen Fälle der Schreibung *ie* als sprachliche Erscheinung gewertet werden. Daß *ie* als Vertreter der neuen Zerdehnung gerade in der Frühzeit auf ostmitteldeutschem Boden weitverbreitet ist, glaube ich in meinen Darlegungen einwandfrei erwiesen zu haben¹. Auch die Hs. *F* gebraucht *ie* als Schreibzeichen für den neuen Zwie-laut. So erscheint es vornehmlich in einsilbigen Wörtern: *bie* 183. 283. 356. 383. 406. 717. 2132. 2134. 2164. 2274. 4239. 4426. 4754. 4761. 4929. 6047, *ez sie* 303. 1337. 2321. 4248. 4401. 5236. 5551, *wir sie* 2428. 2429, im Reime *bie : vrie* 2439, *bie : sie* 3867. 4733. 5643, *sie : astrologie* 225, *sie (: bî)* 1101, *lielachen* 2803, *ir siet* 1012. 1023. 1102, *hochgezielt : beschriet* 511, *wiebe* 184. 355. 821. 5003. 6577, *liebe (: wibe)* 507. 1075, *wiese* 1535. Im ganzen 50 Fälle, über die ganze Dichtung verstreut. Dazu treten nun die zweifellosen Fälle *sein* 1230. 1231, die nach meiner, freilich vor langen Jahren gemachten Beobachtung nicht der Nebenhand gehören.

Der Schreiber der Nebenhand verhält sich nämlich viel fortschrittlicher gegen die neue Zerdehnung und läßt in einzelnen Abschnitten seiner Tätigkeit zwischen 27,3 und 68,1 % neue *ei* mitlaufen. Darüber unten.

Die Haupthand behält auch das alte *û* in der Schreibung (*u*, *v*) bei. Die vereinzelt Schreibung *hús (: Artus)* 2433 läßt keine Feststellung zu. Daß *ûf* für den Schreiber bereits in der mitteldeutschen

¹ Siehe S. 88f.

Verkürzung galt, deuten vereinzelte Schreibungen an: *dar vffe* 1943, *uffe* 6106. Über die konservative Haltung der Haupthand geht die Nebenhand weit hinaus, wie ich unten zeige, und gebraucht neues *au* in einzelnen Abschnitten in 28,6% und 50% der Fälle.

Auch in der Schreibung des mhd. *iu* (md. *u*)¹ als *uw*, *iw*, vereinzelt *iv* (2250) hält der Hauptschreiber an dem Herkommen fest. Schreibungen wie *nir* 1788, *brüte* (plur.) 853 geben noch zu keiner Feststellung Anlaß, ebensowenig *trúwe* 164, *trúlos* 166, *truelos* 178, *trút* 180. Aus den zahlreichen *vch* (283. 401. 403. 499. 1018. 1032. 1034 usw.) fällt ein vereinzelt *evch* 288 heraus. Es muß als sprachliche Zerdehnung angesprochen werden. Dafür spricht das Verhalten der Nebenhand, die in einzelnen Abschnitten 66,7 und 90,9% neue *eu* gebraucht. Daß eine solche Feststellung für die Lokalisierung der Handschrift entscheidend werden muß, liegt auf der Hand. Vgl. unten 152f.

Hier verzeichne ich noch den ausschließlichen Gebrauch der Schreibform *vrunt*, *vrunde*, in 41 Fällen, dazu *vruntlich* in 10 Fällen, in der Nebenhand *vrunde* 4017. 4311. Man kann wohl mitteldeutsche Verkürzung annehmen.

Ein besonderes Interesse müssen wir der Nebenhand in unserer Hs. F zuwenden, denn hier treten bemerkenswerte sprachliche Erscheinungen auf, die den von uns untersuchten Übergang zur neuhochdeutschen Schriftsprache veranschaulichen.

Ob eine oder zwei Nebenhände mitarbeiten, habe ich im Jahre 1900, als ich die Handschrift zum Zwecke der Ausgabe abschrieb, nicht feststellen können, es genügte mir damals die Notiz, daß kleinere Partien von einer schlechteren Hand geschrieben sind. Ich habe darüber in meiner Einleitung S. 2 berichtet und ergänze diese Bemerkungen durch die genaue Durchsicht meiner Abschrift.

Die zweite (und dritte?) Nebenhand schreibt öfter nur einen kleinen Absatz, beginnt gern am Anfang einer Spalte, so Bl. 209b (v. 420), 214a (v. 869), 250b (v. 4273), 254a (v. 4597), 263b (v. 5475), 274a (v. 6443), öfter aber auch mitten in der Spalte, so v. 1191, v. 3382, v. 3446, v. 3589, v. 3908, v. 4801, v. 5408, v. 6224, v. 6731, einmal sogar in der Zeile, v. 3908 mit dem Worte *ich*. Die Nebenhand setzt auch wieder vor Beendigung einer Spalte ab, hört mehrmals auch mit Spaltenschluß auf, so 242a (v. 3581), 248b (v. 4134), 250b (v. 4318), 254a (v. 4642), 256a (v. 4827), 262b (v. 5427), 263b (v. 5520), 272a (v. 6304), 274b (v. 6534), 277a (v. 6765).

Im ganzen schreibt diese zweite (und dritte?) Hand in 17 kleineren Absätzen nach meiner Zählung 701 Verse, also etwa den zehnten Teil der Dichtung. Darin umfaßt der größte Abschnitt 227 Verse. In drei Abschnitten (420ff., 4597ff., 4801ff.) setzt die Nebenhand die Vers-

zeilen mit Punkten ab, in fünf Abschnitten (869ff., 3446ff., 3908ff., 4597ff. und 6443ff.) treten die neuhochdeutschen Zerdehnungen stärker aus dem mittelhochdeutschen Sprachbestand heraus, in sieben Abschnitten treten gesichert mitteldeutsche Erscheinungen auf (3382ff., 3446ff., 3908ff., 4273ff., 5475ff., 6224ff. und 6443ff.).

Das würde vielleicht die Absätze nach zwei Händen scheiden, wenn nicht festzustellen wäre, daß in drei Abschnitten, und zwar 3446ff., 3908ff. und 6443ff., die neuen bayrisch-österreichischen Zerdehnungen und mitteldeutsche Schreibkennzeichen vereint auftreten, was von besonderer Wichtigkeit für die Bestimmung der Handschrift und für unsere Frage nach den Anfängen der neuhochdeutschen Schriftsprache sein muß. Da von den drei Abschnitten, die Punkte an das Zeilenende setzen, einer, und zwar v. 3908ff., auch die bayrische Zerdehnung kennt, ist eine sichere Zuweisung an eine dritte Hand mit bloß sprachlichen Mitteln nicht durchführbar — nur eine Betrachtung an der Hand von Photos könnte Sicherheit geben — um so mehr als einzelne dieser Abschnitte wegen ihres geringen Umfanges weder neuhochdeutsche Zwielaute noch besondere mitteldeutsche Kennzeichen aufweisen. So gehe ich im folgenden an die Behandlung dieser orthographischen und sprachlichen Kennzeichen.

Während die Haupthand nach ihrem Gesamtcharakter noch an die Wende des 13. 14. Jahrhunderts gesetzt werden könnte¹, weist die Nebenhand mit ihrer unsicheren und im ganzen unschönen Führung schon in das 14. Jahrhundert, so daß unsere Annahme, die Hs. *F* sei um 1310 geschrieben, kaum Widerspruch finden wird.

Ich gehe nun im einzelnen die Abschnitte der Nebenhand durch, um meine Annahme, die Handschrift sei in Böhmen hergestellt, zu erweisen. Etwaige Zweifel werden sich im Laufe der weiteren Untersuchung beheben.

v. 420—451. Punkte nach den Verszeilen. *zvche* statt *kvsche* 445, *valches* statt *valsches* 447.

v. 869 bis etwa 900. Kennt eine außergewöhnliche Verdampfung *worn* 883; schreibt *auch* für sonstiges *ouch* 890, *wercke* 869 statt dem *k* der Haupthand, *gestreuwet* 888 für sonstiges *gestrouwet*, *vrovde*, schreibt *vbersen*: *geschen* 877, das in der Haupthand keine Entsprechung hat. Während dies nach Mitteldeutschland weist, überrascht eine nhd. Zerdehnung *mit seiden* 885.

v. 1191—1194, bloß vier Verse mitten in der Spalte, ohne besondere Merkmale.

¹ Vgl. das Faksimile in meiner Ausgabe, Halle 1906.

- v. 3382—3399. Verschreibung *marger* statt *manger* 3396, *lisen* statt *liezen* 3390 und ein kennzeichnendes md. *andir* 3390.
- v. 3446—3503. Schreibt *ymbekant* 3454, *ytzent* 3471, *gegen* 3485 gegenüber *gein* der Haupthand, und die österreichisch-bayrische Zerdehnung in folgenden Fällen: *mein* 3449. 3485, *sei* 3480, *gesein* 3486, *geschreit* 3480, *leichte* 3469. Von 22 in dem Abschnitt vorkommenden *î* sind 6 zu *ei* zerdehnt, während auf der anderen Seite ein md. *abir* 3464, ein kennzeichnendes *iz* 3467, ein grob nordböhmisches *er* (= *ir*) 3468 den Schreiber als mitteldeutsch erweist. Neben die Zerdehnung zu *ei* tritt *ú* > *au* in *auf* 3452 und ebenso ein *iu* > *eu* in *neuwes* 3458. Wir können sonach um 1310 das Zusammenfallen von rein oberdeutschen und rein mitteldeutschen Sprachzeichen in derselben Schreiberhand feststellen und befinden uns auf dem Wege zur neuhochdeutschen Schriftsprache.
- v. 3545ff. und in derselben Spalte 242a die beiden Schlußverse 3581/82 sind von der Nebenhand. Besondere sprachliche Kennzeichen sind nicht vorhanden, *liber* 3546, *hilt* 3560, *iman* 3563, *queme* 3564, *begonde* 3562 schreibt auch die Haupthand.
- v. 3589—3612. Ohne besondere Kennzeichen bei den freilich nur 24 Versen. Nur *saitte* 3600 fällt etwas heraus, da *ai* in der ganzen Handschrift nur ganz ausnahmsweise steht; *hette* (Indic.) 3609 ist selten und das grob mundartliche *wrowden* 3589 trägt zur Kennzeichnung bei. *w* statt *v* kennt freilich auch vereinzelt die Haupthand siehe oben S. 140.
- v. 3908 bis wahrscheinlich 4134, ist wegen der umfänglicheren Eintragung wichtig. Vorerst seien einige kennzeichnende Schreibungen gegenüber der Haupthand vermerkt, so *vreude* 4076. 4088 und *vroude* 3930, und *vrouwe* gegenüber dem gewöhnlichen *vrovde*, *vrowe*. *gegen* 4058 und *gen* 4063 gegenüber dem gewöhnlichen *gein* (4094. 4100). Verdampfung nach mitteldeutscher Art (in der Haupthand soviel wie ausgeschlossen) *vrogte* 3984 (neben *vragt* 4077) und *worheit* 4074. Dann *do* für *dâ* (in der Haupthand ganz ausnahmsweise) ist hier Regel, so 4076. 4083. 4086. 4087. Diese Hand schreibt auch *do* für *dô* (3982. 3987. 4056f. 4060. 4064. 4077. 4102), während der Hauptschreiber gerne ein neueres *da* gebraucht. *vm* 4116, *vmme* 4107, *war vmme* 4112 tritt auffällig gegen das regelmäßige *ymb* in den Vordergrund und gibt sich als mitteldeutsch, ebenso ist der Gebrauch der Vorsilbe *vor-* für *ver-* hier stärker als in der Haupthand, so 3952. 3972. 4102. 4110. 4114. Natürlich *queme*, *quam*. Auch fehlt nicht das kennzeichnende *iz* 4129. Dem gegenüber weist der Anlaut *pei* 3926. 3971, der der Haupthand fast unbekannt ist, auf oberdeutsche Schreibgewohnheit, ebenso der starke

Gebrauch apokopierter Formen, besonders im Zeitwort. Dazu treten nun entscheidend zahlreiche neuhochdeutsche Zerdehnungen, die ich vollständig anführe.

$\hat{i} > ei$: *mein* 3913. 3929 (2 Fälle). 3935. 3940. 3945. 3966. 3979 (2 Fälle). 3988. 4082. 4085. 4089. 4125; *Kaedin*: *mein* 3994; *hundelin*: *mein* 3969. — *dein* 3935. 3988. 4088. 4131. — *sein* 3991. 4059. 4066. 4108. 4109; *sein*: *Kaedin* 4111. — *sein* (Inf.) 3988. — *vingerlein* 4128; *vingerlein*: *mein* 3943. — *leip* 3988; *weip* 3917. 3934. 4120; *leip*: *weip* 3913. 3927. 3947. 3961; *weibes* 3962; *weibe*: *leibe* 3931; *geweibet*: *bleibet* 3953. — *reich* 4095; *reicheit* 3926; *reich*: *geleich* 3915; *czeit* 3956. — *sei* 4133; *bei* (*pei*) 3937. 3971; *sei*: *pei* 3925. — *kvrtzeweile* 3938. 4097; *eilen* 4123; *meiden* 3948. Und zum Schluß ein ganz auffälliges mundartliches *Kaedein* (: *dein*) 3936.

Angesichts dieser kennzeichnenden Fälle neuhochdeutscher Zerdehnung müssen dann Schreibungen *sie* (= *sî*) 4011 und *lêp* (= *lîp*) 3917 als Zerdehnungen anzusprechen sein.

Dazu treten Zerdehnungen $\hat{u} > au$ in *auf* 3944 und *traut* (adj.) 3941 und ferner *iu* > *eu* in *trew* 3929, *treuwe* 3942. 3944, *getreuer* 4069, *euwer* 4090. 4122. 4124, *aventureuer* 3909, *deuchte* 3939, ferner im Eigennamen *Pitticrev* 4116.

Wir haben unter 94 Fällen von mhd. \hat{i} 64 Zerdehnungen zu *ei*, also zwei Drittel der vorhandenen Fälle, unter 7 Fällen von mhd. \hat{u} 2 Zerdehnungen, unter 11 Fällen von mhd. *iu* 10 Zerdehnungen, einen Stand, den meißnische Urkunden erst um 1475 erreichen. Da an der Entstehung der Hs. *F* in Böhmen, wie alles Weitere lehren wird, kein Zweifel waltet, so ist hier eine Wurzel der neuhochdeutschen Schriftsprache, Verbindung mitteldeutscher Sprachkennzeichen mit der bayrischen Zerdehnung, bloßgelegt.

- v. 4273 bis (?) 4318. Schreibt *vreude* 4295 gegenüber sonstigem *vrowde*, *vrovde*; *laube* 4317 gegenüber sonstigem *ou*. Auffällig grob *z* für *s* in *zaz* 4308. An Zerdehnung findet sich nur die Schreibung *sie* (= *sî*) 4315. Dafür wiederum mitteldeutsche Erscheinungen wie *kegn* 4293 neben sonstigem *gein* 4289, *i* in der Nebensilbe *pîrsin* 4294, ein kennzeichnendes *sal* 4302 und ein ebenso kennzeichnendes *iz* 4280. Im übrigen weicht die Abschrift nicht wesentlich von der Haupthand ab.
- v. 4597—4642. Dieser Schreiber macht Punkte nach den Verszeilen. Einzelne nach Oberdeutschland weisende Schreibungen wie *warhait* 4598, wie sie der Haupthand fremd ist, *z* vereinzelt für *s* wie *zie* 4629 und als Zerdehnung bei sonst erhaltenem Lautstand ein *sie* (= *sî*) 4632 und *mein* 4597 weisen in die Richtung der anderen Abschnitte.

- v. 4801—4827, also nur 27 Verse, die wieder mit Punkten abgesetzt sind. Sonst ohne bemerkenswerte Sprachkennzeichen.
- v. 5408—5427, also nur 20 Verse, die außer einigen Verschreibungen keine besonderen Merkmale haben.
- v. 5475—5520. Dieser Abschnitt kennt keine neuhochdeutschen Zerdehnungen, wohl aber stärkere mitteldeutsche Spracherscheinungen, wie *i* der Nebensilben: *biwiset* (hsl. *biviset*) 5500, *einiz* 5501, *libiz* 5503, und das charakteristische *iz* 5504; dann *vornumen* 5504. 5508 (welches *vor-* ja auch die Haupthand kennt), die Schreibung *gemerlich* 5511 und das merkwürdige zweimalige *recte* (= *rechte*) 5480. 5504 und als besonders beweisend in drei Fällen *her* = *er* 5491. 5501. 5506.
- v. 6224—6304. Auch dieser größere Abschnitt der Nebenhand kennt keine neuhochdeutsche Zerdehnung, dafür wiederum stärkere mitteldeutsche Kennzeichen. Schreibungen mit *y* wie *Kaydin* 6233 (gegenüber regelmäßigem *Kaedin*), auch sogar *Kaeydin* 6247 fallen heraus, ebenso *suert* 6248 neben *swert* 6273. Ein md. Partic. *gevlogen* 6261 dürfte der Vorlage angehören, neben *vlovch* 6265 steht *vloch* 6277. Verengung des *ei* zu *é* (*mit wenen* 6304) und *i* (*erschinen* Infin. 6303) weisen auf nordböhmisch-schlesischen Schreibgebrauch wie das seltene *der sebende* 6277¹ und das charakteristische *her* = *er* 6251. 6256, wie im vorausgehenden Abschnitt. Hier wirkt also offensichtlich ein Schreiber in einem mitteldeutsch beeinflussten Sprachgebiet.
- v. 6443—6534. Dieser Absatz kennt wieder die Schreibung *au* (neben *ov*, *ow*) in *auch* 6454 neben den neuen Wörtern *auf* und *aus* (s. u.), auch wiederum *gestreuwet* 6484. Der Schreiber zeigt stärkere Apokope (*schon* 6482, *hort* 6487, *arget* 6509) und Synkope (*edle* 6457, *vragten* 6509, *lebte* 6534), schreibt wieder *gegen* 6485 gegenüber dem regelmäßigen *gein*, kennt Verdampfung *aldo* 6478, *noch* 6449 (neben *nach* 6495), das md. *vor* = der Vorsilbe (*vorableich* 6523), *i* in den Nebensilben (*vbir* 6499), auch *vor die stat* 6501 (wie im vorigen Abschnitt *vor sich* 6295), auch die Verengung *ei* > *ē* wie im vorigen Abschnitt (*ken* 6526), so daß wir denselben Schreiber annehmen müssen. Während jedoch die vorausgehenden Abschnitte keine Zerdehnung aufweisen, tritt sie hier stark hervor und bezeugt die Entstehung auf böhmischem Boden. Wir finden *î* > *ei* in *sein* 6443. 6462. 6477. 6481. 6494. 6515, *bei* 6447, *weip* 6494, *leip* 6528,

¹ Zu dieser kennzeichnend meißnisch-schlesischen Form kommt aus der Haupthand nur ein Beleg *ich wil wezzen* 3835, wenn es nicht als Verschreibung gelten soll.

weip: *leip* 6489. 6515, *leichnam* 6481. ferner $\acute{u} > au$ in *auf* 6450, *aus* 6451 sowie *gelautet* 6500, das in böhmisch-schlesischen Urkunden wohlbekannt ist. Endlich $iu > eu$ in *treuwe* 6452. 6513, *keusche* 6452, *leute* 6506. Von 23 Fällen von mhd. i sind 15 zerdehnt, von 6 Fällen von \acute{u} sind 3 zerdehnt, von 6 iu sind 4 zerdehnt, also über die Hälfte der Fälle in der neuen Schreibung.

- v. 6731—6765. Dieser Abschnitt zeigt keine Zerdehnung, nur einige bemerkenswerte Schreibungen wie 6 Fälle von *di* (6733. 6748. 6749. 6750. 6754. 6755), die zwar die Haupthand auch kennt, aber nur in 16 Fällen in der ganzen Dichtung. Dann wiederum ein grobes *w* für *v* in *wrowe* 6739, die außergewöhnliche Schreibung *zc* in *zcart* 6739, *zwar* 6751, dann mitteldeutsche Kennzeichen wie *i* in der Nebensilbe (*werit* 6742) und *se* für *sie* 6740. 6744, die zweite pers. sgl. *hettez du* 6732 und die als mitteldeutsch anzuspreekende Entwicklung *getruhet* < *getruwet* 6740.

Wir stellen noch einmal fest, daß in dieser Nebenhand sich starke Kennzeichen mitteldeutscher Herkunft des Schreibers mit in einzelnen Abschnitten stark hervordrängender Zerdehnung der mittelhochdeutschen Längen so vereinigen, daß die Niederschrift nur in einer Gegend erfolgt sein kann, die eine solche Verbindung landschaftlich ermöglichte. Daß dies Böhmen gewesen ist, erweisen alle gleichzeitigen und späteren Niederschriften des 14. Jahrhunderts, wie in diesem Buche aufgezeigt wird.

Die neue Zerdehnung zeigt in den drei kennzeichnenden Abschnitten 3446ff., 3908ff. und 6443ff. die neuen *ei* in 6 von 22 möglichen Fällen, in 64 von 94 Fällen, in 15 von 23 Fällen, also in 27,3 %, 68,1 % und 65,2 %. Die Zerdehnung des $\acute{u} > au$ in keinem Falle, in 2 von 7 Fällen, in 3 von 6 Fällen, also 0 %, 28,6 % und 50 %. Die Zerdehnung des alten *iu* (md. \bar{u}) in keinem Falle, in 10 von 11 Fällen, in 4 von 6 Fällen, also 0 %, 90,9 % und 66,7 %. Die fehlende Zerdehnung des \acute{u} in zwei von drei Abschnitten ist wohl Zufall, wie überhaupt statistische Berechnungen mit so geringen Unterlagen nicht allzuviel besagen, aber es kann auch die sonst wohlbekanntere zähere Erhaltung des alten \acute{u} kennzeichnen. Gewiß zeigt sich das neue *eu* in starkem Fortschritt.

In allen Abschnitten der Nebenhand finden sich 87 neue *ei* neben zwei Schreibungen *ie* und einer Schreibung \acute{e} , zusammen 90 Fälle neuer Lautung, ferner 6 Fälle des neuen *au* (so wird der neue Laut zum Unterschied von altem *ou* wiedergegeben) und 15 Fälle des neuen *eu*, während der Schreiber der Haupthand nur eben Spuren der neuen Diphthonge aufweist, siehe oben S. 146f.

Zusammenfassend sei über die Hs. F von Heinrichs Tristan gesagt: Die Abschrift bewahrt starke Reste der mhd. Schreib- und Dichtersprache¹, daneben, besonders in der Nebenhand kennzeichnende Übernahme der österreichisch-bayrischen Zerdehnung neben durchgängigen Zeichen mitteldeutscher Schreibstuben. Der bayrische Schreibgebrauch *ei* > *ai* ist ganz vereinzelt, der Wechsel von *v* und *w* ist bekannt. Die Verdampfung von *a* > *o* beschränkt sich auf das Wort *wo*, daneben stehen vereinzelt *dovon*, *dorvmb*, in der Nebenhand noch *worheit* und *vrogte*. Die Verengung *ei* > *e* und *i* findet sich in zwei Fällen bei der Nebenhand. Auch das md. *e* für *i* (*der sebende* 6277) kennt nur die Nebenhand in diesem einen Beleg. Apokope und Synkope ist nur in leichten Fällen durchgeführt, Erhaltung voller Formen ist Regel, md. Schreibformen wie *engele*, *hungere*, *himeles*, *liebsten*, *volgeten* unterstreichen dieses Bestreben. *h* zwischen Vokalen wird in der Sprache des Dichters wie der Schreiber geschwunden sein, in der Schreibung blieb es bis auf wenige Fälle (*hoer*, *ho*, *sehn*, *geschen*, *geschiet*) erhalten. *vmb* ist herrschende Schreibform (67 Fälle) gegenüber 12 *vm*, 10 *vmme*. Dieses Verhältnis ist kennzeichnend für böhmische Niederschriften des 14. Jahrhunderts. *gegen* erscheint fast nur in der Verbindung *engegen*; herrschend ist *gein*, vereinzelt steht *gen*. Es sind auch die Formen der Prager Kanzlei. Nur einmal steht von der Nebenhand grobmundartlich *kegn*. Neben dem Inf. und Partic. *kumen* (auch *kumt*) steht ausnahmslos *quam*, *queme*. *enlende*, nur in dieser Form, ist kennzeichnend, *twingen*, *twanc* ist ebenso ausschließlich. *brengen* gehört dem Dichter an, der es reimt, aber auch dem Schreiber, der es im Versinnern verwendet. *gên* und *stên* sind die vom Schreiber im Versinnern gebrauchte Formen, während der Dichter im Reim auch die *â*-Formen der Literatursprache anwendet. *sulch* ist die regelmäßige Form, *solch* ist ungebraucht. Zahlreiche *vor-* für *ver-* der Vorsilbe (36 und 10 Fälle) zeigen den mitteldeutschen Einschlag der Abschrift. Ebenso gehört *i* in den Nebensilben durch eine beweisende Reimbindung nicht nur dem Dichter an, sondern gewiß auch dem Abschreiber, der es im Versinnern gebraucht; bemerkenswert sind die Fälle bei der Nebenhand. Das md. Pronomen *iz* für *ez* findet sich in Haupt- und Nebenhand, wenn auch nur in 7 Fällen. Ebenso steht

¹ Sie zeigt auslautend *g* als *c* (*kunic*, *tac*, *arcwan*, *ginc*), auslautend *d* als *t* (*lant*, *wart*, *walt*, *golt*, *helt*) neben einzelnen *kond*, *spilend*, auslautend *b* als *p* (*liep*, *gap*, *bleip*, *liplich*), nur selten *b*: *hub*, *stab*, während *vmb*, *hab* als apokopierte Formen gelten. Anlautende Tenuis *k* (*kle*, *cleides*) erscheint nirgends als bayr. *ch*, *kh*, auch anlautend *b* nur sehr selten als *p* (*enpern*, *pusch*, *Prangene*). Die Spirans wird *ch* geschrieben (*knecht*, *licht*, *nacht*, *geschach*), die Affrikata als *cz*, selten *tz* (*hercze*, *stoltzte*).

das md. *her* = *er* bei der Haupthand in 10 Stellen, bei der Nebenhand in 5. Die md. Verengung *ie* > *i* findet sich in 234 Belegen. Mhd. *ze-*, *zer-* erscheint auch in der md. Form *zu-*, *zur-*. Der Gebrauch von *vor* für die Präposition *vur* ist ziemlich häufig. Die md. Endung *-es* der 2. Person ist nicht unbekannt. Md. *zvu* findet sich in zwei Belegen. *sal* ist wenigstens ausnahmsweise belegt. So treten geringfügigen oberdeutschen Sprachkennzeichen eine lange Reihe mitteldeutscher Erscheinungen gegenüber, so daß die mitteldeutsche Herkunft der Schreiber gesichert ist.

Dazu treten jedoch die kennzeichnenden österreichisch-bayrischen Zerdehnungen *ei*, *au*, *eu*, die vornehmlich in der Nebenhand zum Ausdruck kommen, so daß die Arbeit der Schreiber in einem Grenzgebiet festgelegt werden muß. Diese oberdeutsche Entwicklung ist zweifellos literarisch übernommen, wie ich oben S. 53f. ausgeführt habe. Das Gebiet, das für die Herstellung der Hs. *F* in Betracht kommt, ist Böhmen. Es ist nicht Ostfranken, wo dieses Beieinandersein der genannten Merkmale um 1310 nicht zu erweisen ist, nicht Thüringen oder Meißen oder Schlesien, wo um diese Zeit auch nur literarische Übernahme der bayrisch-österreichischen Zwielaute ganz ausgeschlossen ist. Meine weiteren Darlegungen werden jeden Zweifel beseitigen.

II. Die Heidelberger Handschrift 341

Diese größte mittelhochdeutsche Sammelhandschrift von Gedichten in Reimpaaren zum Vorlesen mit ihren rund 59500 Verszeilen und ihre Schwesterhs. *K* in Kalocsa sind, das wurde bisher mit guten Gründen verfochten, in Böhmen entstanden. Die hauptsächlichsten Mitteilungen und Feststellungen über *P* verdanken wir Gustav Rosenhagen in seinem Buche „Die Heidelberger Handschrift cod. Pal. germ. 341“ (Deutsche Texte des Mittelalters, Berlin 1909).

Ich fasse die Ergebnisse seiner Arbeit zusammen. Den Schreibern der Hss. *P* und *K* lagen geschlossene kleinere Handschriften sowie einzelne Gedichte in einer freien Sammlung vor, die nun nach einheitlichem Plan ziemlich gleichzeitig im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts in zwei Handschriften abgeschrieben worden sind. Dabei ist der Umfang der einzelnen Teile für die Schreiber ebenso abgewogen worden wie die sachliche Zusammenstellung der Stücke, die in sechs Gruppen rein geistliche Gedichte, dann weltliche Erzählungen (Schwankmären), dann wieder geistlich lehrhafte Gedichte, dann

wieder größere weltliche Erzählungen, dann wieder allgemein lehrhafte Stücke und schließlich wieder Schwankmären umfaßt. Die Hs. *P* enthält so 213 Stücke. Die Hs. *K* war ebenso angelegt und enthielt im ganzen und großen dieselben Gedichte nach denselben Vorlagen, der Schluß ist heute freilich verstümmelt. Die fertige Hs. *P* wurde schließlich mit *K* verglichen. Auffällig ist die Tatsache, daß Heinrichs von Freiberg „Ritterfahrt“ in der Hs. *P* ursprünglich auf Bl. 90ff. gestanden hat und dort durch Rasur entfernt worden ist; sie wurde dafür von dem vierten Schreiber an den Schluß der Handschrift gestellt, Bl. 373/74, so daß sie nunmehr hinter der vom dritten Schreiber geschriebenen Schretelmäre ihren Platz einnimmt. Die Ritterfahrt stand in *K* wohl in den verlorenen Schlußstücken. Die beiden Handschriften sind also gleichzeitig und am selben Orte mit Benutzung derselben Vorlagen angefertigt worden (Rosenhagen, Einl. S. VIff., XIff., XVII). Es muß nun einen besonderen Sinn gehabt haben, das Gedicht von der Ritterfahrt aus der Mitte der Handschrift durch Rasur zu entfernen und an den Schluß des Werkes zu stellen. Da die Handschrift eine Anzahl ostmitteldeutscher Gedichte enthält, die nur hier überliefert sind, und da sie offensichtlich in einer Gegend geschrieben ist, die neben starken mitteldeutschen Kennzeichen bereits den Einfluß der oberdeutschen Zerdehnung erfahren hat, schließt Rosenhagen, daß die Hss. *P* und *K* in Böhmen geschrieben worden seien, und zwar, da die Ritterfahrt als einziges Gedicht herausfällt, das einem bestimmten, namentlich angeführten und geschichtlich bekannten Herrn aus Böhmen, dem Johann von Michelsberg, gewidmet ist, für die Familie der von Michelsberg (Rosenhagen, Einl. S. XXI).

Ich habe in der Zeitschrift für deutsches Altertum 52, 245ff. anlässlich der Besprechung von Rosenhagens Ausgabe die Entstehung der Heidelberger Handschrift aus sprachlichen Gründen in Böhmen wahrscheinlich gemacht und habe heute, nach genauer Untersuchung der ganzen Frage, kaum ein Wort des Aufsatzes zurückzunehmen, trotz der spöttischen Abweisung meiner Aufstellung und der daran geknüpften Feststellungen von Rosenhagen und Georg Baesecke durch Anton Wallner in seinem längeren Aufsatz „Reinhartfragen“ (Zeitschr. f. d. Altert. 63, 177—216). Wallner kämpft freilich weder ehrlich noch glücklich. Er unterschiebt Rosenhagen und Baesecke die Annahme, der „tschechische Baron“ von Michelsberg habe den „300 Versen der Ritterfahrt zuliebe“, die einen Johann von Michelsberg feiern, zwei Sammelkodizes deutscher Gedichte von je 60000 Versen „bestellt“. Er unterschiebt mir die Annahme, in Nordböhmen sei *i* zu *ei* geworden, während in Südböhmen *vch* verblieben sei. Eine „deutschböhmisches Mundart“, wie Wallner unter Anführungszeichen

druckt, hat es freilich damals wie heute nicht gegeben, hat aber bisher auch noch niemand behauptet. Wallner verschweigt aber auch unbequeme Tatsachen, wie wir noch sehen werden. Er sagt, ich hätte aus der Schreibung der Kennwörter *vf*, *vrunt*, *vch*, *iz*, die doch allgemein mitteldeutsch sind, die Hs. *P* für Böhmen in Anspruch genommen, während ich das Nebeneinander der neuen bayrisch-österreichischen Zerdehnung mit streng mitteldeutschen Kennzeichen in der Zeit um 1320 für Böhmen kennzeichnend fand. Er hat es ja auch fertig gebracht, drei verschiedene Dichter Heinrich von Freiberg zu konstruieren. Er könnte ebenso leicht fünfzig verschiedene Dichter Goethe feststellen. Wallner hält die „bunte“ Orthographie der Hs. *P* zur Bestimmung ihrer Herkunft für „unbrauchbar“, die Frage nach ihrer Herkunft überhaupt für „unlösbar“. Die Entstehung der Gedichtsammlungen in Böhmen sei „schon durch die Kultur- und Siedungsverhältnisse Altböhmens ausgeschaltet“. Er macht sich über die Aufstellungen von Rosenhagen und Baesecke lustig, die die Herstellung von *P* und *K* in Südböhmen erwägen. Sogar der Raum für vier Schreiber scheint ihm in der kleinen Burg Weleschin nur zur Not vorhanden, und er fragt spöttisch, ob die Schreiber in Südböhmen „ihre Bücher aus Deutschland mitgebracht hätten“, abgesehen, daß hier vier heimische Schreiber gar nicht aufzutreiben gewesen wären.

Wallner verrät mit solcher Fragestellung eine ungewöhnliche Unkenntnis der kulturellen Verhältnisse seines Heimatlandes, wenn man nicht lieber annimmt, er rechne auf das geringe Interesse der meisten Fachgenossen für die „böhmischen Dörfer“. Freilich, Wallner will ja nicht einmal den „Meißner“ Heinrich von Freiberg und den „Baiern“ Ulrich von Eschenbach als Deutschböhmern gelten lassen, woran kaum jemals ein Literaturhistoriker gezweifelt hat, und möchte, ohne nur den Versuch eines Beweises zu machen, die Hss. *P* und *K* in Leipzig oder Freiberg lokalisieren. Wallner hat sich gewiß nicht den geringsten Gedanken gemacht, wie etwa Niederschriften aus der ersten Zeit des 14. Jahrhunderts in Böhmen einerseits und in meißnischen Städten andererseits aussehen könnten. Rosenhagen, der sich jahrelang mit der Heidelberger Handschrift beschäftigt hat, und ich, der ein Leben lang die Urkunden der Prager Kanzlei und die Handschriften Böhmens im 14. Jahrhundert immer von neuem studiert hat, müssen Unrecht haben in der Beurteilung der Sprache. G. Baesecke hat in seiner Antwort (*Zeitschr. f. d. Philol.* 52, 22f.) das wissenschaftliche Gehaben Wallners scharf, aber treffend gekennzeichnet.

Um aber doch an dieser Stelle die kulturellen Verhältnisse Böhmens nach der Mitte des 13. Jahrhunderts kurz zu beleuchten, sei gesagt, daß Böhmen nach seiner Kultur und geistigen Haltung in der zweiten Hälfte

des 13. und im ganzen 14. Jahrhundert ebenso deutsch gewesen ist wie seine Hauptstadt Prag, an dessen Deutschtum angesichts der durch das ganze 14. Jahrhundert lateinisch oder deutsch, aber nirgends tschechisch geführten Stadtbücher kein Zweifel besteht, ebensowenig wie an dem Deutschtum der meisten Städte Böhmens und Mährens im 13. und 14. Jahrhundert¹. Man kann, ohne von Kennern der Landesgeschichte Widerspruch zu erwarten, sogar sagen, daß am Ende des 13. Jahrhunderts in Böhmen für die deutsche ritterliche Dichtung ein größeres Interesse bestanden hat als in derselben Zeit in einer westlichen oder südlichen Landschaft des Reiches. Wallner selbst bringt sehr gegen seine Absicht ein Zeugnis für die geistige und nationale Haltung des Adels in Böhmen, wenn er von dem Hoffest in Prag am Johannistag 1319 berichtet, an dem wahrscheinlich alle Fahrenden nach Prag gekommen seien und unter ihnen auch jener Heinrich von Freiberg, der hier sein *carmen* über die Ritterfahrt des Johann von Michelsberg anbringen wollte². Aber Wallner hat nur im Auge, den Dichter der Ritterfahrt von dem darin gefeierten Ritter zu entfernen, darum soll das Gedicht auch keine persönliche Widmung, sondern ein *cantus* für ein ritterliches Hoffest sein. Dieses Hoffest aber hatten junge Adelige beim König angeregt als eine Art Artushof. Jedoch der Adel des Landes blieb in deutscher Opposition zum König bei dem mit Pracht gerüsteten Feste aus und es nahm kein ehrenvolles Ende. In eine solche Atmosphäre kann man sich die Sammlung von ritterlichen Gedichten und damit die Entstehung von *P* und *K* gut hineindenken, und darum sei die Episode hier erwähnt. Es war ein neues Land voll Reichtum und Macht, es nahm die höfische Kulturwelle zwar später, aber um so gieriger auf, wie alle Nachahmer tun. Daß die Herren von Michelsberg „tschechische Barone“ gewesen sind, wie Wallner (*Zeitschr. f. d. Altert.* 63, 179) so nebenbei für den mit der Geschichte des Landes nicht vertrauten Leser hinwirft, ist ganz unwahr. Die Michelsberger sind es weder ihrer Herkunft noch ihrer Haltung nach. Daß freilich in der Hussitenzeit, also ein Jahrhundert später, der größte Teil des Adels sich auf die Seite des tschechischen Volkes schlug, weil dieses die erwünschte Vertreibung der wirtschaft-

¹ Wer der Frage näherkommen will, nehme etwa Einblick in Georg Juritsch, *Die Deutschen und ihre Rechte in Böhmen und Mähren im 13. u. 14. Jahrh.* Jahresber. des Gymn. in Mies, 1905, S. 24. 44f. 76f. 85f.

² Ich habe in meiner Ausgabe des Dichters (Halle 1906) S. 178 ff. durch wohlherwogene Deutung von 100 und mehr Urkunden des 13. Jahrh. erschlossen, daß Heinrich von Freiberg um 1240 geboren sein wird und daß die „Ritterfahrt“ wohl in das Jahr 1297 fällt. Der Dichter wäre also nach Wallners Vermutung als achtzigjähriger „Fahrender“ nach Prag gezogen.

lich übermächtigen deutschen Bürger und die Einziehung ihrer Güter betrieb, steht auf einem anderen Blatt¹.

Und nun zum Haupttrumpf Wallners gegen das Entstehen der großen Sammelhandschriften mittelhochdeutscher Erzählungen in Böhmen. Es ist der undurchdringliche Grenzwald Böhmens, in den so übereilig Rosenhagen und Baesecke die Herstellung der beiden Handschriften verlegen. Der Böhmerwald hätte ja nach Wallner nicht einmal vier heimische Schreiber für die umfänglichen Handschriften aufzutreiben vermocht. Wallner hat mit diesem und ähnlichen Trümpfen bei den Lesern der Zeitschrift f. d. Altertum ein leichtes Spiel, zumal bei seiner Geschicklichkeit, die Karten zu mischen, da leider die geschichtlichen und nationalen Verhältnisse der Sudetenländer, in denen die Deutschen immer von neuem um ihr Dasein kämpfen mußten, den meisten deutschen Gelehrten „böhmische Dörfer“ sind. Ich will hier in knappster Form Wallner entgegenhalten, was die Wissenschaft heute von der Besiedlung des südlichen Böhmerwaldes weiß. Gerade jener Teil, der im Umkreis von Weleschin liegt, war schon im 11. und 12. Jahrhundert mit Siedlungen bedeckt, in welcher Zeit eben die Tschechen aus dem inneren Böhmen an die damalige Grenze vorstießen. Diese Gegend war aber schon in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten keine undurchdringliche Wildnis, sondern nach Gräberfunden schon damals teilweise besiedelt. Die wissenschaftliche Pflanzengeographie und die vorgeschichtliche Forschung erweisen, daß der südliche Böhmerwald waldarme Landschaften mit frühgeschichtlichen Siedlungen aufzuweisen hatte. Bis in das 9. Jahrhundert zurück reichen deutsche Siedlungen, wie die echten, mit germanischen Personennamen gebildeten Ortsnamen auf *-ing* zeigen, von den anderen Orten auf *-ing*, *-ingen*, *-ern* usw. ganz abgesehen. Seit dem 13. Jahrhundert entstanden im südlichen Böhmerwald allein 136 Siedlungen aus neuer deutscher Rodungsarbeit, auf *-Brand*, *-Sang*, *-Reut*, *-Schwand*, *-Schlag* und *-Stift*. Über die Besiedlung der undurchdringlichen Wildnis kann sich Wallner Aufschluß holen in dem Büchlein des wissensreichen Anton Mayer „Die Besiedlung des Böhmerwaldes“, Wien 1932, Wissenschaftl. Institut für Kultur u. Geschichte des Sudetendeutschums, auch wohl in dem lesenswerten Aufsatz des Prähistorikers Leonhard Franz „Böhmerwald-Forschungen 1932“ in der Zeitschrift f. Vor- und Frühgeschichte „Sudeta“ IX (1933), S. 58—72. Daß im Jahre 1240 der Minnesänger Ulrich von Lichtenstein während seiner aben-

¹ Vgl. etwa meine Ausführungen in der breiten Schilderung der hussitischen Zeit in Zeitschr. f. d. Philol. 55 (1930), 307f.

teuerlichen Fahrt durch Österreich zweimal nach Schloß Krummau¹, also in der nächsten Nähe von Weleschin, eingeladen wurde, bezeugt doch einen lebhaften Anteil am literarischen Leben auch im „Böhmerwald“. Von dem deutschen Herrengeschlechte der Witegonen, die im 13. Jahrhundert auf ihren südböhmischen Burgen zeitweilig sogar gegen König Ottokar ihre geschichtliche Rolle behaupteten, erwähnt Wallner nichts, trotzdem er genau Bescheid weiß. Daß 1259 und 1263 im südlichsten Böhmerwald die beiden Cistercienserklöster Hohenfurt und Goldenkron begründet wurden, die für die wirtschaftliche und geistige Bildung dieses Landesteiles lang vor der Entstehung unserer Hss. *P* und *K* eine nicht zu übersehende Bedeutung hatten, weiß auch Wallner, er schweigt nur vorsichtig davon. Es sei hier nur noch an die für die Kunstgeschichte einzigartige Tatsache der Hohenfurter und Wittingauer Malerschulen erinnert, die freilich schon außerhalb der hier behandelten Zeit fallen.

Die Burg Weleschin liegt nun allerdings heute im tschechischen Sprachgebiete, aber knapp an seinem Rand. Wallner sollte aber, und das ist ein Kernpunkt der Betrachtung dieser Frage, so viel geschichtlichen Sinn aufbringen, anzuerkennen, daß sich Kultureinflüsse nicht schrittweise verbreiten, von Ort zu Ort vorschreitend, sondern sprungweise über Länder hinweg, und Fuß fassen, wo sich fruchtbarer Boden findet. Der böhmische Königshof und die Burgen der böhmischen Adeligen seit der Mitte des 13. Jahrhunderts waren solch fruchtbarer Boden für die ritterliche Dichtung der Deutschen. Darüber redet die Literaturgeschichte. Die Sammlung von mittelhochdeutschen Gedichten und die Herstellung von Sammelhandschriften konnte also sehr wohl auch in einer südböhmischen Burg geschehen; ob in deutscher oder tschechischer Umgebung, wäre dem ritterlichen Liebhaber gewiß gleichgültig gewesen. Ebenso wie um das Jahr 1500 der böhmische Humanist Bohuslav von Lobkowitz auf seiner Burg Hassenstein, tatsächlich mitten zwischen Wäldern, die größte humanistische Privatbibliothek der Zeit zusammengebracht hat, oder wie der Italiener Thomasin von Circlaria um 1215 an der Grenze deutschen Wesens in Aquileia selber deutsche Dichtungen verfaßte. Auch den „Ackermann aus Böhmen“ vom Jahre 1400, der als erster den Geist des werdenden Humanismus auffing und Leben und Tod in einer neuen Welterfassung

¹ Krummau, Der Hauptsitz der deutschen Witegonen, ist nicht etwa, wie Wallner S. 182 angibt, 1329 begründet worden, sondern wird schon im J. 1240 urkundlich bezeugt als *Krumbenouwe* (ze der *Chrumbenowe*). Es liegt aber an dem uralten, bereits in der Römerzeit benützten Salzwege von Linz über Hohenfurt-Krummau in das Innere Böhmens, mit Funden aus der Bronzezeit.

sah, wird Wallner nicht aus der böhmischen Landstadt Saaz wegdisputieren wollen.

Mit all diesem aber soll von mir nicht die Entstehung der Sammelhss. *P* und *K* gerade für Südböhmen behauptet werden. Ich habe die These der Entstehung auf der Burg der Michelsberge nicht aufgestellt. Ich wollte nur zeigen, daß man die Möglichkeit der Entstehung in Südböhmen um 1320 nicht leugnen kann, und wollte Wallners rabulistische und rationalistische Kampfesart kennzeichnen¹. Ich für meine

¹ Wallner versucht auch, die von mir und anderen für die Entstehung der fünf mhd. Gedichte „Gänslein“, „Schrätelmäre“, „Ritterfahrt“, „Wiener Meerfahrt“ und „Bergmann“ in Böhmen geltend gemachten Gründe zu entwerten und die Gedichte aus Böhmen zu entfernen. Den „Bergmann“ möchte er am liebsten nach Meißen verweisen. Wallner behauptet auch, daß es sich in dem humorvollen Schwanke nicht um Silberfunde im Iglau-Kuttenberger Gebiet handelt, sondern um eine Goldader. Zu dem Zweck wird v. 42 gebessert und auch meine gewiß ansprechende Lesung v. 472 *blí blinde* (Bleibblende, Bleiglanz) aus dem handschriftlich überlieferten *bli linden*, bzw. *plide linden* zurückgewiesen und unter Tilgung des überlieferten *bli* ein grob mundartlicher Vers *plenden : vinden* hergestellt. Der Wortlaut aus v. 166 *swarz sam ein bli* stört ihn nicht. Es stört ihn auch nicht, daß zweifellos an der Schurfstelle nur Silber gesucht wird. Das sagen Vers 167 *und geben silber gar wol*, v. 217 *ob iz icht silbers hat gegeben*, v. 237 *und geben dennoch silber wol*, v. 239 *gibt ez niht silbers an dem rasen*. Nach Wallners Änderung zu v. 42 muß es eben Gold sein. v. 468 *guldin erz*, das der Schwindler neuerdings gefunden haben will, ist freilich entweder Änderung des Schreibers der Vorlage oder beabsichtigte Steigerung zur Täuschung des geprellten Teilhabers. Wallner weist mich zurecht, weil ich zum Vergleich einzelner Stellen aus dem „Bergmann“ nach der Übersetzung des Iglauer Bergrechtes aus der letzten Zeit des 14. Jahrh. zitiere, wodurch der „Bergmann“ in das 15. Jahrh. fallen müßte! Der in den urkundlichen Quellen Böhmens und Mährens unerfahrene Leser soll von solcher Beweisführung verblüfft werden. Die Iglauer Bergleute und Bergschöffen haben natürlich ihr Bergrecht nach deutscher Fassung gehandhabt, die in das 13. Jahrh. zurückreicht. Die älteste lateinische Fassung des Iglauer Bergrechtes vom J. 1249 gebraucht deutsche Fachwörter *daz hanghende*, *daz lighende*, *clafter*, *stollo*, was klarlich das Vorhandensein einer deutschen Fassung voraussetzt, wenn dies nicht auch ohne Erweis selbstverständlich wäre. Nach A. Zycha, Das böhmische Bergrecht des Mittelalters, Berlin 1900, I S. 46ff., und II, Vorbericht S. Vff. sind handschriftlich erhalten die erste und die zweite lateinische Aufzeichnung der Handveste vom J. 1249 und später. Dann bestand eine deutsche Fassung aus den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrh., die der großen lateinischen *Constitutio* König Wenzels II. von 1300—1305 zugrunde lag. Erhalten sind zwei deutsche Fassungen aus dem Anfang

Person habe die Entstehung von P und K in Böhmen behauptet und werde den Beweis erbringen.

Ich gehe nun zu diesem mit sprachlichen Gründen geführten Beweis über, daß die Heidelberger Sammelhs. *P* der mittelhochdeutschen Erzählungen in Böhmen entstanden sei.

Ich benütze den Abdruck Rosenhagens von 69 Stücken aus der Hs. *P* zu einer Darstellung der sprachlichen Eigenart des Schreibers, und zwar des zweiten Schreibers β , der den größten Teil der Handschrift geschrieben hat. Meine Untersuchung umfaßt 11000 Verse (genau 11049 Verse). Dazu stelle ich vom dritten Schreiber γ die Abschrift der „Ritterfahrt“ und vom vierten Schreiber δ die Abschrift der „Ritterfahrt“ zu ähnlicher Behandlung. Meine Untersuchungen der sprachlichen Verhältnisse der Hs. *P* werden sich also auf einem völlig gesicherten Boden bewegen.

In der Behandlung nehme ich den Abdruck Rosenhagens als die handschriftliche Form an. Er hat übrigens für *v* durchweg *u* gedruckt. Die diakritischen Zeichen \acute{v} , \acute{o} , \acute{i} sowie \grave{e} , \grave{o} , \grave{u} , die einander zum Verwechseln ähnlich sind, habe ich in der von Rosenhagen gegebenen Form übernommen.

Die Hs. *P* bezeichnet den Umlaut gern durch ein diakritisches Zeichen, so \acute{u} in *súze* 34, 11. *behúte* 36, 129. 36, 234. 36, 506. 98, 116. *behúten* : *gúten* 129, 144. *grúze* 36, 361. *múze* 40, 137. 56, 195. 56, 208. 56, 488. *grún* 129, 189. *erkúlte* 59, 55. *gebúzet* : *grúzet* 69, 65. *grúst* 71, 9. *fúze* : *súze* 89, 179. *gemúte* : *gúte* 96, 27. 153, 5. Ebenso öfter auch den Umlaut von *o* und \acute{o} : *gróste* 36, 319. 106, 108. *grózer* 90, 13. *hóhe* 41, 3. *hóste* 41, 40. 145, 140. *hónet* 41, 245. *bóste* 61, 226. 66, 73. 66, 75. 142, 154. *mócht* 65, 77. *hóren* : *betóren* 65, 51. *gehórt* 98, 34. *schón* 144, 27. 145, 37.

Der Umlaut von *ou* wie überhaupt der Umlaut ist häufig unbezeichnet. Für *ouw* tritt in gewissen Wörtern auch die Schreibung *eu* ein, so in *vreude* 6, 40. 6, 320 usw. (22mal in diesem Stück). 36, 141 usw. (durchwegs in diesem Stück). *vreut* 6, 643. 144, 3. 165, 21. 167, 35. *vreun* 199, 36. *vreuwen* 6, 606. 36, 137. 41, 258. 56, 346. 90, 99. 108, 1. 178, 14. 178, 23f. 186, 44. 194, 79. 194, 127. *erzeugen* 153, 63. 169, 24.

und der Mitte des 14. Jahrh. und die bekannte Übertragung der *Constitutio* von Johann von Gelnhausen aus der letzten Zeit des 14. Jahrh. Daraus ergibt sich, daß Wallners Aufstellung, die Iglauer „Handveste“ sei erst durch Johann von Gelnhausen deutsch geworden, unrichtig ist. Das am Ende des 13. Jahrh. entstandene Gedicht vom „Bergmann“ muß also nicht ins 15. Jahrh. gerückt werden, damit es deutsche Ausdrücke des Iglauer Bergrechtes verwenden kann.

175, 56; außerdem im Reim (*dreu*): *heu* 34, 79¹. Sonst steht durchweg *ou*. In gewissen Stücken, wie Nr. 6, findet sich neben regelmäßig *vreude* nur einmal *vroude* 6, 632. In der Schretelmäre des Schreibers γ steht *vrevde* 95. 352; ebenso in der „Ritterfahrt“ des Schreibers δ 65. 80.

ou erscheint sonst als *ov*, *ou*, *ow*, also *vrowe*, *ouch*, vereinzelt *hobet* 6, 688. Daneben, aber seltener, das jüngere *au*, so in *auch* 56, 173. 98, 97. 98, 110. 105, 2. 106, 80. 129, 43 usw. (8 mal). 141, 20. 141, 27. 142, 75. 150, 22. *auh* 61, 255. 61, 277. 157, 87. — *taugen* 98, 122. 129, 126. 129, 170. 129, 174. *gelauben* 103, 52. *taugenlich* 129, 197. 143, 26. *rauplich* 178, 231. *chauffen* 186, 291. *laufen* 191, 115. 191, 148. Diese etwa 30 Fälle jüngerer Schreibung verteilen sich auf etwa 12 Gedichte.

Die Schreibung *ue* für *uo* in *huete* 109, 39 ist ganz vereinzelt, einmal in der Ritterfahrt *blvet* (Verb.) 40, das sprachlich freilich anders angesehen werden kann. Sonst herrscht für mhd. *uo*, *üe* die Schreibung *u*, vereinzelt *ú*, was den mitteldeutschen Monophthong voraussetzt.

Die bekannte bayrische Schreibung *ai* für den alten Zwielaut *ei* hat durch das ganze 14. Jahrhundert in Böhmen nachgewirkt, wenn auch immer nur als Ausnahmefall der Schreibung. Hier haben wir etwa 65 Fälle, über 11000 Verse verteilt, also ein geringfügiger Einschlag. Auch diese Haltung des Schreibers schließt oberdeutsche Herkunft aus. Ich muß die Fälle anführen², um zu zeigen, daß sie sich

¹ Diese Schreibungen sind in Böhmen geläufig. Wir fanden sie in der Nebenhand der Hs. *F* (*vreude*, *gestreuwet*), siehe oben S. 148ff. Sie stehen im Krummauer Psalter vom J. 1373, wohl in Prag geschrieben (*vreuwen*, *vrewde*, *hew*), siehe meine Darlegung Mitt. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. B. 39 (1901), S. 41. Vgl. Virg. Moser in Paul u. Braune, Beiträge 51 (1927), S. 107ff. und Frühneuhochd. Gramm. I. § 80.

² *mail*: *hail* 36, 479. *vaile* 144, 25f. 144, 32. 144, 113. *hail* 6, 151. *haime* 209, 67, 97, 109. *swaimet* 105, 167. *mainswur* 36, 415. *maintat* 109, 1. *maint* 209, 140. *waiben* (swv.) 141, 40. *belaip* 186, 296. *geswaick* (prät.) 109, 16. 109, 18. 109, 24. *baide* 166, 58. 167, 162. 169, 7. 174, 30. 175, 88. *laiden* 143, 111. *layd* 98, 184. *laider* 109, 2. *waideman* 144, 21. *waysen* 36, 99. *haiz* 36, 118. 176, 497. *baizzer* 194, 284. 194, 298. *maistert* 129, 112. *waiz* 194, 128. *mait*: *gewissait* 41, 6. *lait*: *kristenhait* 41, 21. *lait* 106, 68. 174, 50. *beraitet* 41, 173. *berait*: *gebait* 209, 83. *er baitte* 166, 23. 166, 36. *rait*: *gemait* 166, Überschrift. *rait* 164, 25. 175, 93. *saitenspil* 193, 104. *zwaier* 142, 15. *mayer* 209, 318. *ein maye* 167, 180. Dazu *gesait* 6, 435. *sait* 69, Überschrift. 177, Überschrift (neben *seit* 6, 440). *ich jait* 209, 275. *bejait*: *sait* 89, 31. *geseit*: *verjait* 106, 120. 149, 7. *mait* 6, 710. *mait*: *gesait* 41, 81. *verdait*: *christehait* 69. 69. Auf *saitte* und *warhait* beschränken sich die Fälle der *ai*-Schreibung in der Tristanhandschrift *F*.

über das ganze Werk, über 28 Stücke der von Rosenhagen abgedruckten 69 Nummern erstrecken, also kaum aus der Vorlage übernommen sind, sondern eine in der Schreibstube bekannte, aber nicht geübte Schreibung war.

Das mittelhochdeutsche Auslautgesetz ist bis auf wenige Ausnahmen ähnlich wie in Hs. *F* in Geltung. Auslautend *g* erscheint als *c* oder *k*, also *tak*, *gelak*, *mak* (6, 6. 6, 47. 6, 58. 6, 143. 6, 221. 6, 252) neben *g* (6, 66. 6, 76. 6, 126), aber auch als *ck* (*tack* 6, 5. 6, 251; *junck* 6, 29) und als *ch* (*einvaltich*, *genuch*). *ck* sonst etwa *selick* 34, 98. *einvaltich* 36, 297. *weck* 36, 304. 36, 475. *vlizick* 36, 315.

Verdopplung des auslautenden *k* zu *ck* ist auch sonst zu finden (*werck* 6, 121. *amplick* : *strick* 6, 167). Ähnlich ist es mit *tz* in Schreibungen wie *gantz* 6, 82. 6, 490. *fursatz* 6, 85. *krantz* 6, 124. *swartz* : *hartz* 6, 135. *swartz* 6, 236. 6, 465. *glantz* : *gantz* 6, 721. Neben der auslautenden Media *g* findet sich in gleicher Weise neben regelmäßigem *p* auch *b* : *gab* 6, 97. *lob* 6, 128. *begrub* 59, 39 usw. Ebenso neben regelmäßig *t* auch *d* : *schied* 59, 34. *wird* 89, 72. Das beginnende Schwanken gegenüber dem festen Gebrauch der mittelhochdeutschen Dichtersprache weist auf die Übergangszeit hin, der die Handschrift angehört.

Wichtiger sind charakteristische oberdeutsche Schreibungen, wie anlautend *p* für unser *b*, z. B. in *pan* 6, 90. *pozer* 6, 408. *zwelfpoten* 6, 585. *pispel* 106, 2. *pttter* Schretel 157. Sie sind jedoch selten und bezeugen die nichtbayrische Entstehung der Handschrift.

In dieselbe Richtung geht dann *ch* für *k* im Anlaut. Er ist Ausnahme: *chumet* 6, 528. 56, 100. 56, 176¹. *chinde* 36, 379. *chund* 56, 28. *chummer* 56, 75. *choufen* 56, 102. *chost* 56, 96. 56, 227. 56, 407. 56, 412. *chruce* 59, 1. So wie im Stück 56 (dem in Böhmen entstandenen „Bergmann“) tritt diese *ch*-Schreibung noch in Nr. 144 („Das Wildbret“) auf. Man muß annehmen, daß der landschaftliche Charakter der Vorlage auch in der Abschrift nicht ganz getilgt wurde. *ch* steht einigemal auch nach Vorsilben *uncheusheit* 6, 117. *gehoufet* 103, 21 und nach Konsonanten *gekerchert* 6, 338. 6, 511. 6, 522. *dunchent* 103, 2.

Von dem Gebrauch des *ch* für *g* im Auslaut hat Rosenhagen in seiner Einleitung (S. XXIV, XXXI) gesprochen. Es ist sehr häufig, z. B. *junch* : *sprunch* 6, 491. *sanch* : *tranch* 6, 551. *sanch* : *klanck* 6, 679. *hiench* : *giench* 6, 733. *sanch* : *danch* 34, 11. *dinch* 36, 384. Ebenso *geduldich* 6, 535. *einvaltich* 6, 616. *billich* 34, 12. *trurich* 34, 60. *wenich* 36, 241. *heilich* 41, 291. *kunich* 34, 61. 81, 1; auch „Ritterfahrt“ des Schreibers *δ* 31. 62. 183. 207.

¹ Vgl. überdies die Schreibung *chom* unten S. 171.

Manchmal erscheint $h < ch$ in Schreibungen wie *ouh* 61, 255. 61, 277. 109, 18. 129, 139. 147, 76. 157, 87. 163, 20. Ritterfahrt 224. 296. 326. *durh* 109, 18. *eah* 40, 14. 41, 102. 41, 107. 41, 113. 41, 144. 41, 146. 41, 151. 71, 44. 81, 38. 87, 30. 87, 51. 90, 84. 97, Überschrift. 98, 37 usw. in zusammen 35 Fällen. Die Schreibung ist ohne Bedeutung. Sie weist wohl auf oberdeutschen Schreibgebrauch hin.

sch wird einigemal im Hauptwort *sult* (f.) durch *s* vertreten: 142, 51. 142, 122. 167, 149. 193, 93. Es ist aus dem umgekehrten Gebrauch von *sch* für *s* zu erklären in dem worte *scholde* 117, 125. 117, 127. 117, 144. 150, 30. 167, 74. 176, 335. 209, 45. *ir schult* 150, 128. *du schulst* 176, 421, welche Schreibungen neben bayrischen Belegen kennzeichnend für böhmische Niederschriften sind.

Der grobmundartige Wechsel von *b* und *w*, der bayrisch wie böhmisch in der späteren Zeit wohlbekannt ist, tritt nur einmal auf: *horbez* 98, 134.

Apokope und Synkope. Die Feststellung ist hier nicht so leicht wie bei der Tristanhs. *F*, die durch Schreiber der gleichen Landschaft niedergeschrieben ist, während hier eine Sammlung von Stücken verschiedener Landschaften in einer Schreibstube in Böhmen um 1320 vereinigt wurden. Wir nehmen zwar nicht ohne Berechtigung an, daß die Abschreiber ihre Vorlagen niemals buchstabengetreu übernommen haben. Das ist um so gewisser, als die Orthographie der Hs. *P* ziemlich einheitlich ist trotz der verschiedenen Schreiberhände¹. So wird die Betrachtung des sprachlichen Zustandes ziemlich sichere Schlüsse ergeben.

In der Zählung und Bewertung der apokopierten Formen schalten alle jene Fälle aus, in denen nach verstechnischen Grundsätzen die Elision des auslautenden *e* stattfand. Ich habe die bei Rosenhagen abgedruckten 11000 Verse daraufhin untersucht und stelle alle Fälle wie *do wold ich wēnen* zur Seite. Sie dürften in den meisten Fällen bereits den Vorlagen angehören. Es sind 110 Fälle von verbalen Formen und 14 Fälle von substantiven und adverbialen Formen, zusammen also 124 Fälle der Elision². In der Tristanhandschrift waren es 93 Fälle.

Die Fälle, in denen Apokope ohne diese Möglichkeit überliefert ist, sind folgende: Verba: *du (er) wēr*³ 6, 80. 6, 182. 40, 128. 56, 181.

¹ Siehe Rosenhagen, Einleitung S. XXIII.

² Dazu treten noch Fälle, in denen Apokope zur Vermeidung des Hiatus begreiflich ist, das ist 6, 99. 6, 267. 56, 28. 109, 14. 109, 57. 141, 16. 186, 371. 196, 18 und 209, 74.

³ Aber volle Formen von *were* geschrieben 6, 88, 91, 117, 138, 519. 34, 30, 37, 51, 56. 56, 38, 444. 81, 90, 96, 124. 82, 107. 97, 18. 117, 131. 129, 33. 143, 21. 152, 36. 163, 82. 164, 20. 165, 19. 166, 16, 35. 169, 100. 176, 39.

56, 246. 56, 327. 61, 173. 61, 207. 61, 208. 69, 17. 98, 40. 151, 39. 209, 145. *erken* (imp.) 36, 247. *wold, wolt* 6, 212. 34, 19. 65, 47. 143, 58f. 174, 86. *solt* 61, 167. 117, 35. *mocht* 61, 59. 209, 82. *hört* 129, 37. *wén* 106, 42. *sprêch* 41, 96. 186, 21. *ich hoff* 56, 230. *sant* 209, 81. *wánt* 209, 105. *gedâcht* 113, 4. *richt* 36, 70. *must* 56, 318. 178, 313. *west* 98, 81. *zurnet* 143, 35. *leibet* 154, 43. *vrâget* 167, 46. *furcht* (imp.) 36, 371. 36, 402. *betracht* (imp.) 36, 403. *such* (imp.) 36, 390. *setz* (imp.) 40, 67. 40, 104. — Jedoch imp. *beruche, volge, fuge, ére* usw. 36, 78ff. *vrâge* 36, 393. *suche* 36, 453. — In kurzen Stämmen: *ich lebet* 105, 112. *gelobet* 186, 56. *ich gib* 71, 25. *ich hab* 108, 86. *er lob* 97, 4. Imper. *sag* 36, 22. 36, 74. *hab* 36, 371. *scham* 36, 139. 36, 441. — jedoch *sene* 36, 71. *habe* 36, 72. 36, 113. 36, 445. 36, 457. *lebe* 36, 313. Sogar *gibe* 36, 112.

Substantiva und Adverbia: *zu sturm* 164, 43 (neben *mit sturme* 64, 48). *die stern* 6, 16. *gern* 6, 569. 105, 12. *sêl* 98, 151. 98, 185. 103, 25. *schier* 98, 64. 106, 14. 106, 122. *licht* 209, 210. *schôn* 105, 117. *heut* 6, 49. *recht* 59, 2. *sechst* 105, 165. *ân*¹ 6, 266. 6, 608. 6, 695. 36, 356f. 58, 4. 61, 143. 61, 172. 61, 278. 98, 147. 105, 155. 106, 41. 167, 149. 178, 444. 178, 489. 194, 86. In Nr. 6 (Jüngstes Gericht) stehen 4 apokopierte *ân* gegen 12 *âne* in voller Form.

Daß der Schreiber aus seiner Mundart heraus der Apokope widerstrebte, erweisen Schreiberformen wie *rittere* 6, 417. *mordere* 175, 99. *volgere* 176, 147. *burgere* 167, 97. *klagere* 89, 186. *garthenere* 142, 143. *geuhunere* 150, 61. *wucherere* 176, 426. 177, 3. 177, 11. 177, 85. *hunere* 150, 149. *richtere*: *wucherere* 6, 421. *kuneger* 157, 78. *lugene* 6, 435. *einsidele* 6, 599. *vogele* 168, 30. 168, 66. 168, 78. 169, 68. *daz ubele* 36, 346. 157, 31. 167, 96. Ferner Fälle wie *ane mich* 176, 207. *ane sach* 75, 57. 176, 35. 176, 119. *ane sehen* 81, 48. 98, 154. 157, 83. *ane blicken* 98, 178. *ane gelak* 6, 144. *ane hienc* 6, 293. *ane vie* 40, 118. 176, 3. 176, 461. *ane nemen* 164, 33. 186, 261. *ane kleben* 149, 10. *ane ganc* 56, 243. *ane schein* 157, 42. *ane grinen* 61, 42. *ane vanch* 141, 19. *ane gie* 143, 31. 186, 9. Neben *abgetan* 34, 53. *abget* 163, 117 steht *abe ezzen* 190, 49. *abe wêre* 56, 424. *sneit abe* 56, 443. *abe ziehen* 81, 65. *abe gen* 143, 122. 143, 125. 191, 79. *abe brach* 163, 104.

Ähnlich verhalten sich die anderen Schreiber γ und δ : Von Fällen metrischer Elision abgesehen (Schretel 25. 34. 76. 91. 103. 118. 168. 267. 287. 298. 323; Ritterfahrt 59. 73. 127. 185. 196. 284. 304), zeigt

¹ *âne* in voller Form überliefert 6, 284. 6, 318. 6, 384. 6, 408. 6, 438. 6, 513. 6, 519f. 6, 530. 6, 563. 6, 645. 6, 727. 36, 284. 36, 479. 40, 102. 40, 126. 41, 248. 56, 342. 56, 364. 59, 16. 69, 56. 82, 33. 89, 42. 90, 39. 105, 95. 106, 51. 108, 85. 113, 4. 117, 144. 117, 175. 129, 180. 129, 193. 142, 29. 142, 49. 142, 122. 142, 155 usw. in 89 Fällen, denen nur 16 Fälle von apokopiertem *ân* gegenüberstehen.

die Erhaltung der vollen Form im Schretel *ane gewalt* 13. neben *an adele* 11, in der Ritterfahrt *abe bant* 287, *wére* 100, *âne* 130. 283. 325 und sprachliche Apokope *hab* Schret. 120, *volget* Ritt. 180, *erzeiget* Ritt. 298, *schatzet* Ritt. 308.

Aus allem geht hervor, daß für die Schreiber der Hs. *P* Apokope nicht Kennzeichen der Sprache war, zumal für einen Teil der überlieferten Fälle der Ausstoßung des unbetonten *e* die Vorlage verantwortlich sein wird. Dasselbe gilt für die Synkope.

Der auch von mitteldeutschen Dichtern höfischen Charakters zugelassenen Form der Synkope in kurzen Stämmen auf Liquida ist keine Bedeutung zuzumessen, also im Reime *verzern*: *ner* 40, 93. *ernern*: *wern* 34, 73 u. ö. und im Versinnern *varn* 40, 137. *geborn* 41, 11. 41, 17. 103, 48. *verlor* 56, 276. 108, 9. 117, 138. 167, 57. 168, 191. 176, 206. 176, 432. 178, 238. 178, 274. *enpern* 56, 143. 117, 63. *sie gernt* 177, 194f. Auch nach langem Stamm: *gebârn* 36, 156. *gelêrt* 129, 9.

Daß jedoch auch diese durch die Dichtersprache übernommenen synkopierten Formen nicht im Sprachgebrauch des Schreibers lagen, erweist die Überlieferung zahlreicher voller Formen. Auf eine solche Feststellung ist um so mehr Wert zu legen, als die neuhochdeutsche Schriftsprache aus dem mitteldeutschen Erbgut neben der Monophthongierung von *ie*, *uo*, *üe* eben die Beibehaltung der vollen Formen mit dem tonlosen *e* der Flexionssilben überkommen hat.

Wir finden also bei unserem Schreiber β , dem Hauptschreiber der Hs. *P*, im Reim *sweren*: *ner* 6, 77. *generen*: *erweren* 105, 23. *weren*: *errenen* 109, 3; und im Versinnern Formen wie *besweret* 6, 140. *varen* 6, 273. *verloren* 6, 355. *werest* 154, 52. *weret* 41, 280. *geweret* 147, 52. *erweren* 175, 71. 178, 330. *verzeret* 186, 310. *verluren* 153, 34. 153, 129. *verhelen* 163, 89. *edele* 169, 36. *edeles* 36, 138. 145, 34. *edelem* 112, 11. *edelen* 157, 41. 157, 156. *ubelen* 65, 13. 177, 183. *uberigen* 178, 385. *hungerigen* 36, 108. Nach langem Stamm: *mêren* 89, 90 neben *wêrn* 71, 19. *tiers* 147, 22. Natürlich *kuneg* 34, 44. 157, 13 neben *kunge* 6, 413. 69, 85; *kunges* 34, Überschrift; *die kunch* 6, 670. Neben *du kumst* 6, 165. 79, 84; *er (ir) kumt* 6, 571. 6, 573. 36, 102. 56, 411. 61, 125; *nimt* 163, 87 steht, ganz wie etwa in meißnischen Urkunden, *kumet* 6, 287. 6, 289. 6, 360. 6, 502. 6, 592. 36, 104. 56, 82. 89, 93. *gefrumet* 90, 38. *zimet* 56, 303. 129, 48. 129, 160. *nimet* 154, 16. *nemet* 157, 80.

Freilich kommt Synkope nach langen Mutastämmen ebenso vor wie nach kurzen. Wir finden also *du dienst* 178, 338. *er dient* 109, 41. 186, 345. 186, 375; aber *dienet* 41, 108. *ir sprach* 6, 569. *zeigte* 56, 36. *neigte* 157, 98. *vragten* 163, 57. 190, 41. *volgten* 167, 92. *gekouft* 41, 201. *hilft* 108, 10. Aber daneben *erzeigete* 81, 125. *wageten* 81, 39. *geseliget* 98, 192. *volgeten* 178, 128. *gezehenvaltiget* 190, 144. *hilft* 108, 31.

wirdet 40, 116. Neben *hovbt* 41, 33. 41, 74. 41, 95. 41, 117. 41, 139. steht *hovbet* 6, 161. 6, 424. 6, 688. 106, 13. 157, 91. 157, 98. 157, 155. 186, 196. 186, 230. 186, 234. 199, 63. 199, 66. 199, 69. 199, 71. 199, 90. 209, 322.

Neben synkopierten Formen der kurzen Stämme: *gibt* 89, 174. 117, 27. 117, 34. 117, 105. *lobt* 105, 121. *gelobt* 41, 116. *lobte* 165, 5. 191, 61. 191, 76. 193, 93. *tobt*: *lobt* 41, 267. *strebte* 193, 137. *habt* 6, 531. 6, 588. 6, 642. 6, 659. 6, 664. 40, 71. 41, 106. 56, 152. 56, 271. 56, 306. 56, 461. 90, 93. *geklagt* 6, 230. *sagte* 34, 12. 153, 20. 163, 58. 190, 42. *sagt* 56, 152. 58, 13. 69, 32. *jagte* 191, 110. *spricht* 40, 106 stehen *sagete* 56, 417. 157, 33. (*ir*) *saget* 56, 413. *spricht* 6, 333. 6, 340. 41, 29. 65, 31. *machtet* 129, 18. *gelebet* 40, 117. 59, 59. *habet* 41, 109. 56, 209. *gibest* 89, 108. *gibet* 129, 19. *gelobet* 167, 91.

Angesichts dieser Tatsache muß dem Schreiber der Hs. *P* in der Frage der Synkope eine mitteldeutsche Einstellung zuerkannt werden, die sich — weil über das ganze Gebiet der Handschrift verteilt — als dem Schreiber zugehörig erkennen läßt. Diesen Eindruck zu sichern, sei schließlich noch eine Reihe Formen aufgeführt, die nur in kennzeichnend mitteldeutschen Aufzeichnungen möglich sind. So *witewen* 6, 609. *bodemes* 79, 39. *edeleste* 145, 28. *swachesten* 154, 33. *vremedet* 142, 123. *vederen* 168, 102. *spileren*, *trinkereren* 6, 432. *hutereren* 109, 37. *beteleres* 40, 80. *wuchereres* 144, 125. *winsteren* 105, 69. *teufelen* 105, 35. *winkelen* 147, 73. *dienest* 6, 637. *angest* 41, 259. 81, 127. 81, 169. 98, 52. 98, 87. 98, 93. 144, 45. *market* 89, 1. 89, 23. 89, 26. 103, 10. *arebeit* 61, 190. 144, 58.

Auch die durchgehende Schreibung *genade* und *genedic* (gegen 40 Fälle) weist in dieselbe Richtung, dagegen nur einmal *gnade* 177, 110. Ähnlich *gelich* (etwa 30 Fälle) gegenüber einem *glich* 117, 106. *genuc*, mindestens 10 Fälle, gegenüber *gnuc* 56, 33. 117, 76. 117, 77. 143, 53. *gelouben* in 17 Fällen, *gelucke* in 5 Fällen (90, 15. 109, 18. 143, 83. 165, 5. 190, 78). *genôz* 106, 108. 164, 97. *geunêret* 110, 35. *belibet* 82, 39. 90, 82. 90, 105. 106, 114. 117, 207. 142, 29. 142, 42. 143, 41. 153, 90 usw. gegenüber einem Falle von *blibe* 176, 75. Alles erweist die mitteldeutsche Einstellung unseres Schreibers und damit der Heidelberger Handschrift.

Denn auch der Schreiber γ , der das Schretelmäre einträgt, gehört in die gleiche sprachliche Umwelt. Man lese *ervaren* Schret. 96, *edelen* 29, *gibet* 3, *lebet* 322. 327, *hovbet* 224, *horest* 320f. *kvnige* 10. 14, *kvniges* 29 neben einzelnen *bern* (dieses durchweg), *nemt* 152, *lebt* 293, *volgte* 42; *genuc* 175. 318 neben *gnuc* 157. 160. 180, *gelich* 333, wobei z. B. die beiden Schreibungen *genuc*, gegen den Vers, dem Schreiber angehören, ebenso wie Ritterf. 100.

Ebenso muß der Schreiber *ð*, der die Ritterfahrt hinzufügte, als mitteldeutsch angesprochen werden, mit Formen wie *edelen* 71. 205, *hovbet* 243 neben *hovbten* 233, *kvnige* 71. 190. 294, *kvniges* 15. 205, *genvc* 100 neben *glich* 156.

h zwischen Vokalen. Das *h* des Schreibers hat offensichtlich noch den Wert der alten gutturalen Aspirata. Er schreibt ziemlich regelmäßig *niht*, *iht*, *liht*, *naht*, *unreht*, *kneht*, *braht*. Das führt sogar zu Schreibungen *erwaht* : *erkraht* 40, 43.

Zwischen Vokalen ist der Wert der *h*-Schreibung nicht gesichert. Man findet also *geschehen* 113, 1. *sehen* 6, 57. 6, 288. 6, 700. 6, 729. 36, 182. 40, 120. 41, 226. 79, 8. *gesehen* : *jehen* 6, 255; dazu *geschiht* 6, 11. 6, 648. 6, 650. 40, 7. 56, 116 neben *geschicht* 59, 9. *er sicht* 36, 155. 98, 126 (vgl. Reim *niht* : *sicht* 56, 13) neben *sihet* 89, 66 und *gesicht* : *geschiht* 165, 47, *sich* 36, 407. Ebenso *seht* 56, 372 neben *secht* 41, 143; ebenso *gihet* 89, 46; *gihest* 176, 209 und *er giht* 41, 32 neben *gicht* 56, 17.

Hingegen Schreibungen im Reim wie *gesehen* : *geschen* 6, 261. 65, 81. 98, 153. 117, 145. 141, 53. 141, 91. 145, 171. 147, 35. 147, 97. 152, 39. 153, 17. 157, 43. 163, 105. 168, 53. 176, 341. 177, 31. 178, 421. *gesehn* : *geschen* 56, 445. *verjehen* : *geschen* 61, 203. 108, 191. 141, 79. 157, 121. 163, 63. 167, 53. 191, 95. *ensehe* : *gesche* 129, 36. Bezeichnenderweise immer nur *geschen*, aber nicht *sen* oder *jen*. Aber es kommt doch einmal *gesen* : *gên* vor, jedoch als Eigentum des Dichters im „Bergmann“ 56, 269 und im selben Gedichte *set* (= *sehet*) 56, 87 und einmal *ich si* 61, 119. Ähnlich wird man nun *vierzehen* 56, 340 neben *vierzehen* 56, 210 beurteilen. Neben einem *bevolhen* 178, 351 findet sich *enphile* 36, 336. Stärkeren Einfluß mitteldeutscher Sprechweise zeigen Schreibungen im Reim wie *niht* : *geschit* 36, 341 und 40, 51. Sicher hatte *vihe* 199, 1. 209, 150 noch wie heute in Nordwestböhmen den Reibelaut wie in der Schreibung *viech* 209, 27.

Im allgemeinen sucht der Schreiber die überkommene Schreibung zu wahren, also *nächten* : *gächten* 109, 11 und *gachten* 154, 5. *sahe wir* 6, 339. 56, 240. *slahen* 36, 212. *enphahen* 6, 364. 6, 502. 6, 573. 6, 641. 6, 644. 6, 665. *enpfahe* 36, 168. 36, 375. *enpheet* 61, 49. 65, 71. 69, 64. *vahen* 153, 64. 153, 86. *vehet* 153, 89. *versmehet* 6, 539. 36, 90. 105, 71. 105, 94. 144, 11. *du jehe* 6, 95. *wehe* (verb.) 98, 63. *gahen* 61, 2. *gahet* 36, 257. *nahen* 56, 165. 61, 26. 65, 49. 117, 121. 167, 101. *nehent* 6, 20. *nehest* 96, 14. *nehste* 36, 286 und *nechste* 56, 252. *stahel* 56, 321. Aber *enpfaht* 6. 503 läßt bereits ein Verklingen des *h* vermuten, das dann in der Schrift nur als Dehnungszeichen Geltung behielt, während im Reim *volbraht* : *versmaht* 34, 43 die Aspirata noch gilt.

Stärker drückt die landschaftliche Einstellung des Schreibers ein Reim aus wie *enpfet* : *secht* 82, 23 oder dazu im Versinnern *enpfest*

36, 58 oder der Reim *vlêde* : *vêde* 41, 96. Neben *hochgezit* 167, 145. *hoch* 129, 25. 141, 31. 145, 40. 167, 63. 167, 74; *hochwart* 6, 197. 6, 419. 6, 478. 6, 559. 36, 253. 98, 11 u. ö.; *hochgemut* 143, 138. 169, 57. 194, 1 steht *hohwart* 6, 454. *hohe* 6, 220. 6, 477. 6, 583. 61, 70. 61, 100. 89, 68. 98, 14. 129, 19. 141, 25. 143, 77. 143, 93. 144, 106. 145, 20. 167, 19; *hohen* (verb.) 98, 19; *hohste* 41, 118. Und daneben auch schon *hoste* 41, 40 und *hoer* 41, 134.

Aus der ganzen Betrachtung geht hervor, daß der Gaumenreibelaute *ch* zu verklingen begann und daß in der Handschrift mehr übernommene Lautzeichen als sprachliche Kennzeichen vorhanden sind. Es läßt sich das von allem Schriftsprachlichen sagen.

Auch die Schreiber γ und δ ordnen sich in den Gebrauch der Schreibstube ein. Man liest im Schretelmär *niht* 18. 74. 96. *sleht* 101. *lihte* 137; *dahte* 199 neben *dachte* 47, *vich* 122, *hochgeborn* 9. Und in der Ritterfahrt *stahel* 124, *hohen* 43, *gesehen* 197 ohne Beweiskraft.

Verdampfung. Die Verdampfung, an sich eine grob mundartliche Erscheinung, nimmt in unserer Hs. *P* einen ganz geringen Raum ein, ebenso wie in der Tristanhs. *F*. So erscheint etwa *mâne*, *âne* (*ân*), die sonst in Niederschriften des 14. Jahrhunderts vielfach Verdampfung erleiden, nur in der *a*-Form. Erhaltung des kurzen *a* ist überhaupt durchgehend. In den untersuchten 11000 Versen findet sich nur einmal *schof* 117, 168. Die sonst gerne verdunkelten *warnach* 117, 74. *waran* 6, 449. *daran* 34, 22. 34. 97. 81, 222. 36, 288. *swarzu* 178, 160 sind rein erhalten.

Verdampfung des langen *â* ist freilich vorhanden. Ich führe die Belege vollständig an: *strole* 6, 309. 6, 311. *sie woren* 6, 605. 56, 317. *woget* 56, 265. *vrogete* 56, 435. *noch* 152, 9. *brocht* 6, 285. 56, 313. 56, 423. *hot* 145, 41. *gebrotten* 56, 223. *blozen* 6, 19. Dazu *dâ* > *do* 6, 111. 6, 293. 6, 301. 176, 474 und wohl öfter einmal. *dovon* 6, 617. Und eine Reihe *wo* 6, 85. 6, 87. 6, 110. 6, 153f. 6, 157. 6, 169. 6, 188f. 6, 199f. 6, 219. 6, 591. 6, 619. 56, 14. 56, 310. 61, 79ff. 61, 90; endlich *swo* 56, 164. 61, 1. 116, 6.

Von diesen zusammen 41 Fällen von Verdampfung des *â* fallen die meisten in das Gedicht vom Jüngsten Gericht und vom Bergmann, so daß man hier den Einfluß einer grob geschriebenen Vorlage erkennt. Von diesen Fällen sind überdies 20 *wo* und 3 *swo*. *wâ* findet sich ohne Verdampfung 6, 269. 61, 91. 61, 93. 65, 30. 82, 111. 90, 1. 98, 80. 105, 74. 117, 203. 129, 51. 129, 56 usw. zusammen in 44 Fällen. Aus der Schretelmäre des Schreibers γ wäre anzumerken, daß er *da* für mhd. *do* ziemlich regelmäßig gebraucht, wie es auch der Schreiber der Tristanhandschrift tut (siehe oben S. 142). Vgl. Schretel 19. 30. 44. 62. 163. 173. 183. 283. 286, während *do* nur 43. 180. 285. 307 steht.

Aus der Ritterfahrt des Schreibers δ wäre die Verdampfung *nohen* 167 und *begobet* 310 zu verzeichnen.

Im ganzen ist die Verdampfung von kurz *a* so viel wie unbekannt, die von lang *á* im Verhältnis zum Gebrauch der Mundart selten.

Die Angleichung *mb* > *mm*, die aus den Mundarten in das Neuhochdeutsch eingegangen ist, ist in der Hs. *P* nur in wenigen Fällen zu belegen. Der Schreiber schreibt *umb* 6, 97. 6, 571. 6, 607. 36, 73. 40, 74 usw. in zusammen 61 Fällen, *umbe*, *darumbe* 6, 344. 34, 7. 34, 66. 34, 100. 36, 46. 36, 49. 36, 168. 36, 280. 36, 341. 40, 45 usw. in 96 Fällen, von Reimen *umbe* : *tumbe* (89, 65. 186, 163) abgesehen. Einigemal *drumbe* 174, 104. 177, 74. 178, 312. 194, 312. Dieser konservativen Haltung stehen nur wenige Fälle gegenüber *umme daz* 56, 248. *drumme* 194, 183. *kerte den mantel um umbe daz* 89, 13. *um* sonst noch 117, 61. 191, 99. *umsuchen* 141, 10. Das ist alles.

So finden wir auch *tump*, *tumber* 34, 32. 36, 153. 36, 175. 36, 180. 36, 265. 56, 350. 90, 43. 96, 8. 96, 25. 105, 169. 108, 1. 110, 32. 117, 3. 117, 40. 117, 96. 117, 167. 117, 208. 142, 127. 144, 104. 145, 159. 145, 167. 153, 50. 153, 53. 162 a, 34. 164, 32 usw., *tumpheit* 117, 142. Dann *kumber* 40, 28. 147, 33. 157, 20. 176, 509. 178, 400. 194, 187; ebenso Schretelmäre des Schreibers γ 125. *kumber* : *tumber* 40, 9. *krumber* 178, 50. Gegenüber diesem einheitlichen Verhalten sind die Fälle mit *mm* um so höher zu werten: *kumer* 81, 119 und *krummen* 150, 52.

gegen. Während die Hs. *F* des Tristan von H. v. Freiberg *gein* als normale Form gebraucht, gegen die *gegen* selten war, zieht der Schreiber der Heidelberger Hs. *P* die Form *gegen* vor: 36, 410. 41, 106. 41, 117. 56, 266. 81, 128. 81, 142. 81, 168. 81, 170. 89, 73. 98, 104. 105, 5. 117, 40. 117, 126. 152, 20. 157, 161. 176, 5; *dagegen* 59, 60; *gegenwortich* 61, 61. *gein* tritt zurück: 209, 62. 209, 71. 209, 133. 209, 276, wie man sieht, alle Fälle in einem Stücke (vom geäfften Pfaffen), in dem nur ein Fall von *gegen* 209, 87 steht. Also blickt auch hier die Vorlage durch. Während der Schreiber γ der Schretelmär *gein* schreibt (20. 38. 188. 272), überliefert der Schreiber δ der Ritterfahrt nur *gegen* (248. 274. 317, *engegen* 267). Eine sprachliche Zuteilung ist nicht möglich.

Die Form *quam*, *quamen*, *queme* kann in dieser Zeit für eine mitteldeutsche Schreiberhand in Anspruch genommen werden. Ich führe das Material vor: *quam* 34, Überschrift. 41, 127. 56, 309. 56, 422. 56, 442. 61, 48. 61, 272. 75, Überschrift. 75, 1. 75, 15. 141, 31. 141, 44. 142, 35. 143, 15. 147, 82. 154, 1. 154, 4. 154, 11. 154, 44. 157, 7. 157, 152. 165, 24. 169, 61. 175, 108. 176, 109. 176, 518. 177, 58. 177, 94. 186, 94. 186, 130. 186, 169. 190, 23. 190, 26. 190, 40. 190, 88. 190, 110. 191, 32. 191, 47. 191, 54. 209, 10. 209, 48. 209, 100. 209, 122. 209, 143;

queme 6, 99. 41, 124. 103, 15. 106, 87. 108, 7. 117, 19. 164, 34. 175, 64. 176, 99. 190, 10. 194, 135. 209, 50. 209, 259; *quamen* 69, 7.

Dem stehen die Formen des oberdeutschen Gebrauches gegenüber: *er kom* 56, 29. 56, 131. 56, 185. 56, 211. 61, 161. 71, 4. 89, 3. 90, 6; *chom*¹ 56, 345. 61, 274. 112, 1. 112, 9. 143, 87. 163, 14. 164, 14. 166, 14. 168, 39. 168, 90. 168, 95. 169, 13. 175, 12. 175, 27. 175, 87. Das Präter. *kom* schreibt auch der Schreiber δ der Ritterfahrt 54. 221. 267, plur. *komen* 254; daneben nur einmal *queme* 69. Der plur. *komen* 59, 27. 209, 63; *chomen* 166, 6. 175, 95.

Man sieht, daß die 58 Schreibungen mit *qu* die 30 obd. Formen mit *k*, *ch* überwiegen. Auch kann man feststellen, daß in einzelnen Stücken wie 56 und 175 durch die Hand eines mitteldeutschen Schreibers landschaftlich fremde Schreibformen weitergegeben werden.

Hier seien gleich auch die verdumpften Präsensformen angeführt. Die *u*-Formen überwiegen die *o*-Formen². *ich chume* 56, 100. 56, 108. 56, 176. 56, 178. 75, 48; *du kumst* 6, 165. 79, 84; *er kumet, kumt* 6, 287. 6, 289. 6, 360f. 56, 82 usw.; *ir kumet (kumt)* 6, 502. 6, 571. 6, 592 usw.; *sie kumen (kument)* 6, 27. 6, 29. 6, 56. 59, 73. 176, 491. 178, 435; *er kume* 194, 146; *chumt: frumt* 108, 99. 191, 91. Partiz. und Infin. *kumen* 6, 18. 6, 219 usw.; *kumen: genumen* 190, 43. 191, 51. 199, 85. 209, 85. 209, 103. 209, 135. 209, 141. *kumen: vernumen* 176, 421. 209, 283. *vernumen: wilkumen* 193, 113. Ebenso *benumen* 6, 483. 169, 54. *vernumen* 178, 186.

Jedoch *komen* 41, 200. 59, 65. 108, 39. 129, 69. 129, 143. 151, 37. 176, 519. 186, 46. Partiz. *komen* 165, 3. 167, 77. *volkomen* 143, 66. 164, 90. *ich chom* 176, 489. *ir chomet* 157, 136; *bekomen: fromen* 6, 317; *komen: genomen* 87, 5. 89, 71. 103, 17. 103, 39. 145, 135. 163, 19. 167, 23. 168, 69. 175, 13. 175, 189. 176, 13. 176, 55. 178, 255; ebenso *vernomen, genomen* 163, 3. 163, 9. 175, 75. 176, 436.

Daneben zeigt sich das Schwanken der Schreibung, vielleicht durch wechselnde Vorlagen veranlaßt, in Doppelformen, besonders im Reime³: *kumen: genomen* 98, 73. 176, 175. 193, 59. 196, 19. Ähnlich *chomen: gefrumen* 178, 171. *frumet: komet* 157, 141.

Dieses Schwanken zeigen auch die Schreiber γ und δ : *ich kvm, kvme* Schretel 340. 345. *kumen: benumen* 93; *komen, vernomen* Ritterf. 154. 193. 304. Doch läßt sich aus diesem geringen Material nicht viel erschließen⁴.

¹ Vielleicht Konjunktiv *chom* 105, 120. 176, 229; *chóm* 175, 113.

² In der Hs. *F* des Tristan gab es nur *u*-Formen.

³ Man vergleiche die Bindungen *gesehen: geschen*.

⁴ Zur Vervollständigung: *sunne* steht durchweg (81, 125. 82, 40f. 82, 45 usw.); ebenso *munche, nunnen* 6, 407. 178, 432; *sun* 36, 336. 36,

Das mitteldeutsch charakteristische *enlende* findet sich nicht wie in der Tristanhandschrift, dafür nur *ellende* 6, 507. 56, 399. Doch haben beide Gedichte (Das Jüngste Gericht und der Bergmann) wohl oberdeutschen Charakter.

Ebenso nur *twingen* 6, 133. 40, 90. 61, 99. 81, 86. 89, 67. 98, 13. 98, 104. 129, 148. 147, 112. 147, 118 usw. noch zehn Belege. Ebenso bei den Schreibern γ (Schret. 36. 178) und δ (Ritterfahrt 36. 94. 246. 302). *twerh* 79, 48. 79, 71.

Wechsel von *j* und *g* tritt vereinzelt ein: *er giht* 41, 32. 56, 17. *gihet* 89, 46. *gihest* 176, 209. Hierher auch *tiljen* 34, 45. Die Erscheinung kennt auch die Tristanhandschrift. *g* als Vertretung von *j* nach Vokalstämmen (Weinhold, Mhd. Gr. § 224) in der vereinzelt Schreibung *vrige* 6, 213. In diesen Zusammenhang gehört auch *voit* 150, 52.

Das Pronomen *solch* tritt überwiegend in dieser Form auf: 6, 653. 34, 93. 36, 500. 56, 352. 56, 416. 56, 423. 56, 497. 56, 500. 61, 289. 79, 19. 89, 64. 97, 19. 98, 103. 98, 173. 143, 84. 157, 34. 157, 150. 164, 61. 164, 85. 167, 3. 167, 157. 168, 46. 175, 117. 176, 485. 178, 395. 190, 6. 209, 2, also 27 Fälle über die ganze Arbeit des Schreibern β verstreut. Hingegen *solch*: 106, 106. 165, 20. 167, 148. 175, 65. 175 a, 14. 176, 5. 190, 80. 191, 21, also 8 Fälle, und zwar in den späteren Partien beim Schreiber β . *solch* steht auch in der Schretelmäre 168.

Das md. *vor-* statt *ver-* der Vorsilbe erscheint in den bei Rosenhagen abgedruckten Stücken nur einmal in *vorhengen* 82, 96.

Häufiger ist der ebenfalls mitteldeutsche Schreibgebrauch des *i* statt *e* in unbetonten Nebensilben. Ich stelle wegen der Wichtigkeit der landschaftlichen Zurechnung die Fälle her: *martir* 61, 37. 61, 43. 61, 242. 61, 267. 81, 126. 108, 208 und *martyr* 81, 215 sowie *gemartirt* 61, 48. Vielleicht wirkte bei dieser Schreibung das Fremdwort mit, doch steht daneben *marter* 61, 295. 81, 216. 98, 83. 103, 38 und *marternt* 165, 57 und *gemartert* 103, 60. 108, 193. Deutlicher wird der mundartliche Einfluß bei *wandilt* 56, 159. *nindir* 175, 69. *gotis* 176, 166. *edeliste* 157, 163. *vorderist* 176, 300. 194, 221. *hinderist* 176, 303. *minnist* 177, 18. *oberist* 178, 265. Der landschaftliche Einschlag ist hier also unbedeutend. In der Tristanhandschrift war er etwas mehr kennzeichnend.

Das im 14. Jahrhundert und später als md. Spracherscheinung bekannte *iz* hat die Hs. *P* als Kennzeichen aller Schreiber. Es ist auch so über alle Stücke verteilt, daß es nicht den Vorlagen zugesprochen

501. 59, 56. 61, 48. 61, 51 usw. In der Ritterfahrt *vs* 110. 186. 253. 262. 280. 307 neben *ors* 232. 240, auch schon *ros* 285.

werden darf. Da diese Feststellung für das Ziel unserer Arbeit wichtig ist, muß ich die Belege zur Gänze vorführen¹.

Da also in den von Rosenhagen abgedruckten 69 Stücken nicht weniger als 45 das mitteldeutsche Kennzeichen tragen, und zwar im ganzen mit 218 Belegen, muß diese mundartliche Erscheinung dem Schreiber β zugerechnet werden, wenn auch in einzelnen Stücken wie Nr. 56 (Bergmann), Nr. 117 (Ehmanns Rat) und Nr. 209 (Der geäffte Pfaffe) wahrscheinlich eine mundartlich gefärbte Vorlage mitgewirkt hat.

Auch der Schreiber γ des Schretelmäres kennt *iz* (v. 234) und dergleichen der Schreiber δ der Ritterfahrt (v. 70. 158. 160).

Die mitteldeutsche Vereinfachung des Zwielautes auch in der Schreibung *ie* > *i* ist ein Kennzeichen der Handschrift und muß in diesem Ausmaße die Herstellung auf mitteldeutsch beeinflusstem Boden erweisen.

Den breitesten Raum nimmt die Schreibung *si* ein, freilich auch ein allzu häufiges Wort. Es erscheint nach meiner genauen Zählung bei dem Schreiber β nach dem Abdruck Rosenhagens in zusammen 727 Fällen, mit offensichtlicher Zunahme während des Abschreibens. Dann *di* 6, 707, 710. — 34, 16. — 41, 177. — 56, 106, 121, 227, 310, 363, 404, 419. — 59, 12, 24. — 61, 12, 24, 33, 44, 58, 117f., 129, 146, 152, 171, 253, 271, 288. — 65, 15, 18, 63. — 66, 68. — 69, 16, 19, 24, 54, 58, 70, 85. — 81, 114. — 82, 76. — 87, 19. — 89, 113, 190. — 98, 11f., 30, 32, 101. — 103, 48. — 105, 25, 36. — 108, 56. — 110, 8. — 117, 13, 52, 151. — 141, 60. — 142, 48. — 145, 122. — 150, 57. — 176, 355, 480. — 194, 21. Einmal *dy* 36, 101. *di* : *hi* 41, 49. Zusammen 65 Schreibungen von *di*. Dazu an einsilbigen Wörtern noch *hi*, 41, 74. 41, 210. 56, 495. — *wi*

¹ 6, 171, 392. 36, 93, 158, 202, 251, 252, 332, 438. 40, 29, 73, 102. 41, 17f., 78. 56, 22, 38f., 48, 59, 86, 149, 151, 160, 217, 226, 228, 230, 234, 242, 262, 267, 272, 278, 282, 286, 292, 313, 338, 358, 362, 364, 374, 378, 420, 431, 464f., 470, 472. 58, 15. 59, 92. 61, 28, 74, 97, 129, 176, 187, 194, 250. 66, 82. 71, 1. 75, 12. 82, 26, 96, 116, 132. 87, 2. 89, 20, 153. 98, 43, 131. 103, 16. 105, 106. 106, 70, 72. 108, 48, 53, 67, 187, 189, 191, 199. 113, 13. 117, 2, 6, 7, 36, 60, 77, 96, 102, 105, 111, 113, 120, 121, 154, 160, 166, 168, 169, 170, 172f., 177, 188, 192, 195. 129, 46, 52, 83, 92, 107, 160, 177, 182. 142, 48, 61, 130. 143, 18, 21, 131. 144, 9, 11, 21, 23f., 29, 73. 145, 21, 86, 102, 129, 136, 162. 147, 69, 76, 80, 104, 113, 116f. 150, 55, 57, 70, 82, 103, 157. 151, 16, 20, 23. 152, 19. 153, 22, 24, 25f., 66, 72, 89. 154, 31, 44. 157, 38, 62. 162a, 54. 163, 14, 48. 164, 20. 166, 17. 167, 14, 17f., 18f., 20. 168, 58, 140, 161. 174, 12, 23, 28, 31, 83, 90, 94. 176, 294, 315, 375, 446, 454, 511. 177, 178. 178, 38, 156, 190ff., 193, 656. 186, 69, 197f., 285. 209, 31, 34, 37, 79, 96, 105, 163, 168, 186, 188, 192, 197, 235, 238, 283, 327.

41, 139. 41, 158. 61, 59. 61, 220. 69, 21. 106, 82. 194, 129. — *swi* 56, 224. 61, 22. 61, 26. 65, 74. 71, 46. 82, 42. 82, 44. 82, 147. 105, 1. 117, 121. 153, 74. 178, 686. 186, 107. 191, 129. 194, 85. Wiederum 25 Belege. Aus der Ritterfahrt des Schreibers δ treten noch hinzu *si* 96. 100. 166. 246. 254. 256.

Nun folgen die immerhin zahlreichen Fälle von *libe*, *liber* 6, 499. 6, 571. 6, 580. 36, 13. 40, 105. 41, 45. 41, 108. 41, 130. 41, 167. 56, 109. 56, 372. 66, 85f. 71, 15. 75, 59. 81, 173. 89, 189. 96, 23. 103, 19. 142, 91. 165, 19. 174, 70. 176, 267. 194, 76. — *lip* 34, 30. 41, 109. 61, 53. 61, 86. 66, 85f. 69, 6. 75, 42. 129, 21. 129, 38. 129, 57. 129, 85. 129, 156. 129, 184. 129, 207. 176, 448. 178, 216. 186, 337. 186, 344. 194, 72. — *libe* 41, 126. 75, 53. 143, 140. 144, 97. 163, 99. 163, 114. 167, 179. 186, 34. — *libeste* 75, 39. 75, 94. Zusammen 54 Fälle.

Dazu *iman(t)* 36, 93. 36, 210. 36, 280. 36, 338. 41, 278. 56, 196. 66, 39. 81, 9. 82, 156. 82, 158f. 87, 50. — *niman(t)* 41, 204. 110, 17. 117, 109. 145, 25. 145, 106. 157, 19. 157, 112. 175, 5. 177, 189. — *idoch* 40, 108. 112, 8. 129, 162. 186, 320. 191, 47. 191, 53. 209, 165. — *isan* 105, 131. Zusammen 29 Belege.

Häufig ist *schire* 36, 181. 40, 112. 40, 114. 56, 155. 59, 31. 61, 78. 96, 9. 106, 14. 106, 122. 141, 12. 141, 36. 144, 107. 145, 107. 150, 35. 150, 103. 151, 35. 154, 25. 157, 89. 164, 54. 164, 71. 169, 13. 174, 106. 174, 109. 175, 189. 176, 27. 176, 71. 176, 523. 186, 140. 186, 156. 190, 105. 191, 117. 191, 136. 191, 140. 194, 6. 194, 103. 209, 38. 209, 196. (37 Fälle).

Außerdem noch *geziret* 6, 455. 6, 576. 167, 181. *ziren* 147, 17. *ziret* 6, 626. — *verdinet* 6, 210. *dinen* 41, 108. *dinest* 6, 637. 41, 39. — *spigel* 36, 1. 82, 1. 82, 5ff. 82, 13. 82, 17. 82, 22. 82, 27. 82, 140. 82, 142f. 82, 145f. 82, 152. 82, 155. 82, 161ff. 98, 187. — *trigen* 6, 568. 41, 277. — *ligen* 41, 277. 71, 26. — *ligen*: *betrigen* 162a, 3. 167, 125. — *vlihen* 36, 149. 36, 389. 65, 77. 81, 66. 96, 34. 105, 157. 145, 121. 190, 47. 190, 69. — *zihen* 56, 173. 56, 236. 56, 392. 105, 158. 175b, 4. — *die Krichen* 193, 61. — *bliz* 56, 35. — *verlisen* 56, 218. 89, 34. — *vliisen* 41, 164. 82, 76. — *prister* 6, 593. 82, 19. 82, 120. 82, 135. — *schiden* 103, 50. *die mite* 108, 182. (62 Fälle). *licht* (6, 487. 6, 586. 40, 131. 177, 136) wechselt mit *liht* (6, 15. 6, 146. 6, 651). Aus den ungefähr 11000 Versen des Schreibers β konnten wir etwa 1000 Fälle des Monophthongs *i* für *ie* zählen.

Aus der Schretelmäre des Schreibers γ notiere ich *lichten* 282 neben *zich*: *vich* 121; aus der Ritterf. des Schreibers δ neben den bereits erwähnten 6 Fällen von *si* einmal *geziret* 202, *licht* 125 neben *licht* 166.

Im ganzen muß die Vereinfachung des Zwielautes *ie* > *i* die Abschrift der mittelhochdeutschen Erzählungen der Heidelberger Hand-

schrift in ein stark mitteldeutsch beeinflusstes Gebiet verlegen. Mit dieser Feststellung können wir uns begnügen.

Unbetontes *ze-*, *zer-* erscheint zunächst noch in dieser obd. Form: *zeran* 6, 82. *zebrechen* 56, 134. 108, 176. 150, 81. 178, 641. 196, 46. *zehowen* 56, 190. *zetragen* 90, 81. 90, 89. *zeslagen* 209, 287. 209, 325.— *zergân* 36, 422. 82, 43. 82, 62f. 82, 78. 96, 9. 113, 10. 129, 133. 176, 462. 176, 464. 193, 197. *zegân* 193, 52. 186, 318. *unzergenlich* 98, 7. Daneben, freilich in geringerem Gebrauch *zubrechen* 36, 171. 87, 14. 175, 5. *zustoret* 105, 203. *zuhowen* 40, 63. *zugên* 41, 241. 89, 35. 105, 45. 108, 161. *zuwallen* 96, 15. *zufuren* 143, 134. 145, 64.

In unbetonter Stellung beim Infinitiv: *ze tun* 108, 180. 169, 26. 191, 104. 199, 16. 199, 62. 209, 214. *ze vâhen* 59, 93. *ze behalten* 36, 377. *ze dagen* 82, 2. Hingegen, und diesmal im Übergewicht, *zu*: *zu tragen* 79, 58. *zu gedenken* 98, 45. *zu reden* 98, 46. *zu grifen* 98, 47. *zu sehen* 98, 48. *zu tun* 105, 17. 164, 93. *zu geben* 113, 7. *zu husen* 150, 59. *zu reiten* 174, 23. *zu nemen* 177, 86. *zu stechen* 186, 232. *zu vlihen* 190, 69. *zu schowen* 190, 166. *zu jagen* 191, 3. *zu rufen* 209, 230. *zu schwimmen* 90, 34.

Als Präposition steht *ze* in obd. Form in dem Typus *ze male*, *ze helfe* 88 mal, in dem Typus *ze aller zit* 15 mal, wozu sich noch stellen *zallen ziten* 150, 36. *zeinem walde* 151, 9. *zaller zit* 209, 57. *zeinem male* 193, 19. *zeinen ziten* 209, 222. *zeinem affen* 209, Überschrift¹. In dem Typ *zu dir*, *zu markt* 177 mal, in dem Typ *zu der helle*, *zu allen stunden* 84 mal.

Bei der Gesamtbetrachtung dieses Gebrauches stellen wir fest, daß die obd. Form *ze*, *zer* der Partikel beim Verbum mit 25 Fällen gegenüber *zu* mit 12 Fällen noch in der Überzahl ist. Beim Infinitiv tritt unbetontes *ze* gegenüber *zu* bereits zurück. Als unbetonte Präposition steht *ze* mit zusammen 128 Fällen im Gebrauch, während die md. Form *zu* mit zusammen 261 im Übergewicht ist, etwa im Verhältnis 2:1. Insofern ist die mühsame Zusammenstellung nicht ganz ohne Wert.

Im besonderen ist zu sagen, daß der Gebrauch von *ze* und *zu* sich ziemlich gleichmäßig über die Schreiberhand β verteilt; im einzelnen kommen freilich Stücke, die geradezu ausschließlich *zu* verwenden. Von dem Nebeneinander von *ze* und *zu* sprechen Verse wie 178, 10 *wir sin ze junch noch zu alt*; 186, 100 *weder zu Franken noch ze Sachsen*; 186, 104 *ez ist zu junck noch ze alt*. Oder in demselben Stück *zu Rome*

¹ Hierher gehören *zewar* 108, 111. *zehant* 56, 70. 56, 95. 56, 126. 69, 37. 105, 73. 157, 37. *sazehant* 40, 68. 145, 59. 152, 14. 152, 28. 157, 124. *alzehant* 69, 40. 81, 61. *alzegach* 166, 63. 194, 112. *sazestunt* 98, 140. 145, 117. 174, 59. 178, 316. 196, 26. Neben *zuhant* 79, 6. 157, 133. 164, 15. 175, 102. *zusamen* 81, 57. 90, 70. 151, 19. 176, 164. 176, 179. 199, 15.

178, 556; 178, 561 und *ze Rome* 178, 557. Ähnlich *ze Osterriche* 193, 47 und *zu Osterriche* 193, 38, 57, 81.

Zur Kennzeichnung seien aus der Menge der Belege einige herausgehoben: *ze hove* 75, 113. 129, 77. 193, 113 gegenüber *zu hove* 75, 17. 75, 69. 143, 34. 175, 108. 193, 132. *ze rechte* 56, 257. 157, 9 gegenüber *zu rechte* 56, 367. 145, 172. 157, 132. 157, 180. 169, 72. 176, 182. 177, 97. 194, 313. *ze gute* 167, 112 gegenüber *zu gute* 61, 186. 61, 218. 129, 75. 152, 10. 153, 46. *ze vil* 36, 122. 36, 382. 59, 102. 112, 13. 186, 374. 194, 32 gegenüber *zu vil* 90, 79. 129, 79. 129, 91. 178, 153. *ze jungest* 142, 54. 150, 38. 163, 14. 164, 47. 176, 141. 176, 170. 178, 120. 186, 349 gegenüber *zu jungest* 89, 70. 90, 72. 96, 36. 105, 8. 105, 104. 117, 49. 117, 169. 143, 120. 143, 142. 147, 81. 150, 21. 163, 103. 164, 94. 166, 65. 166, 71. 169, 48. 174, 91. 175, 95. 176, 381. 176, 406. 191, 57. 191, 80.

Neben *ze aller zit* 6, 683. 108, 179. 175, 150; *ze allen ziten* 147, 87. 164, 5. 165, 35. 175, 148. 176, 213; *ze allen stunden* 178, 210. 178, 521 steht *zu aller zit* 193, 116; *zu einer zit* 89, 1. 190, 1; *zu einen ziten* 176, 2; *zu allen ziten* 105, 15. 105, 39. 105, 139. 117, 26. 117, 59. 117, 173. 167, 118. 176, 252. Hier kommen die 10 Fälle mit *ze* gegenüber den 12 Fällen mit *zu* mehr zur Geltung, als das oben gefundene Durchschnittsmaß angibt. Er erklärt sich damit, daß hier bei einem häufigen Gebrauch mit Verschleifung zu rechnen ist. Das erweisen überdies die oben angeführten Schreibungen *zaller zit*, *zallen ziten*, *zeinen ziten*, *zeinem walde*, *zeinem mal*, *zeinem affen*.

In den beiden Schreibern γ und δ sieht man das verschiedene Verhalten von Schreibern derselben Landschaft und derselben Schreibstube an demselben Werke. Während der erstere *ze* gegenüber *zu* bevorzugt, überwiegt bei dem anderen weit der Gebrauch von *zu*. Man liest *ze* als Präposition im Schretel 4. 79. 105. 158. 210. 296. 308. 326; außerdem *zehant* 91. 348, neben *zv* 28. 93. 273. *ze* als unbetonte Partikel beim Verb 130. 300. 315. 316 neben *zuzerret* 240. 316. In der Ritterf. *ze* als Präposition 96. 254 und *zesamme* 250, hingegen *zv* 22. 149. 161. 173. 210. 218. 236. 239. 297. 305. 319.

Mhd. *vur* als Präposition mit Akkusativ und als Adverb erscheint in der Regel als *vur* (6, 4. 6, 36. 6, 39 usw.), vgl. *vursatz* 6, 85. 6, 174 u. ä. Ebenso *vor* als Präposition mit Dativ und als Adverb als *vor* (6, 113. 6, 181 usw.). Kleine Mischungen nach mitteldeutscher Art treten ein. So *vur* > *vor*: *vor alle not* 6, 168. *vor den engestlichen got* 6, 241. *vor dich* 81, 188. 75, 70. *vor die stat* Ritterf. 180. *vor sich* Schretel 166. Oder *vorsprech* 36, 59. *vurwar* (56, 232. 69, 25. 175, 172. Schretel 104. 249) erfährt als Füllwort Kürzung zu *verwar* (40, 10. 56, 463. 79, 10. 82, 70. 82, 151). Ebenso erscheinen *vernihte* 153, 48. *ver eigen* 178, 235. *ver vol* 178, 562. 178, 576.

Die Erhaltung der Form *vnde* gegenüber dem in späteren oberdeutschen Handschriften überwiegenden *und* kann im 14. und 15. Jahrhundert als mitteldeutscher Gebrauch angesprochen werden. Wir finden *vnde* beim Schreiber β recht oft. Ich führe die Fälle übersichtlich an: Stück 6 (14 mal). — 34, 4f., 18, 46. — 36 (26 mal). — 40, 49, 59, 72f., 123, 130. — 41 (32 mal). — 56, 506. — 59, 34. — 61, 68. — 65, 21. — 71, Überschrift, 7. — 79, 47. — 81, 121. — 129, 105, 171. — 142, 12, 25, 96. — 144, 60. — 153, 5. — 157, 162. — 162a, 19. — 209 (32 mal). Es zeigt sich, daß *vnde* über die ganze Arbeit des Schreibers verteilt ist, doch in einzelnen Stücken besonders häufig auftritt. Man wird da auf die besondere Beschaffenheit der Vorlage schließen. Auch der Schreiber γ im Schretelmär hat *vnde* 22 mal, der Schreiber δ der Ritterfahrt 11 mal.

Die zweite Pers. sgl. des Verbums endet regelmäßig auf *-est* (6, 107. 6, 166. 36, 165. 36, 247. 36, 424. 81, 82. 176, 29. 176, 122. 176, 343. 178, 177). Die mitteldeutsche Form in der Erhaltung der alten Endung *-es* finde ich nur zweimal belegt *du geloubes* 81, 111. *du gehortes* 145, 17.

Die dritte Pluralis hat nach mittelhochdeutschem Gebrauch regelmäßig *-ent*, so 6, 27. 6, 34. 6, 72. 6, 428. 6, 464. 6, 517. 59, 98. 61, 254. 61, 302. 65, 16. 82, 32. 82, 69. 98, 108. 105, 11ff. 105, 103. 108, 52. 108, 59. 108, 76. 108, 155ff. 108, 207. 109, 38f. 109, 48. 109, 71f. usw. Selten ist dafür *-en*, z. B. 6, 29. 6, 466.

Die mitteldeutsche Form des Zahlwortes im Femininum *zvu* kennt auch unsere Handschrift 6, 651. 56, 229. 89, 44. 209, 206.

Als das hervorstechendste Merkmal des Neuhochdeutschen erscheint uns die Übernahme der neuen Zwielaute *ei*, *au*, *eu* aus dem Südostdeutschen. Daß dieser Übergang in unserer Hs. cod. Pal. germ. 341 in einem ziemlichen Ausmaße vorhanden ist, obzwar es sich um Abschriften von Gedichten des 13. Jahrhunderts handelt, und daß sich diese kennzeichnend oberdeutsche Spracherscheinung so stark mit mitteldeutschen Sprachmerkmalen paart, wie die bisherige Untersuchung überall bewiesen hat, gibt uns die Gewißheit, daß die Heidelberger Handschrift ebenso wie die sprachlich gleichartige Kaloczaer auf dem Boden Böhmens entstanden ist, wo sich diese beiden Merkmale unserer neuhochdeutschen Schriftsprache, die neuhochdeutsche Zerdehnung und die mitteldeutsche Monophthongierung, neben anderen charakteristischen Zeichen zuerst entscheidend verbunden haben.

Die Monophthongierung von *uo*, *üe* wäre durch die ausnahmslose Schreibung *u*, *ü* (letzteres seltener und dann als Umlautzeichen) nicht gesichert, aber daß sich daneben überhaupt keine *uo*, *ue* wie in bayrischen Niederschriften finden, spricht für unsere Annahme; die Ver-

engung des Zwielautes *ie* ist freilich in der Schrift nicht durchgedrungen — auch die neuhochdeutsche Schriftsprache hat ja den Zwielaute behalten — aber eine große Zahl von Schreibungen *i* erweist das Vorhandensein dieses Monophthongs für die Sprache der Schreiber.

Über die Zerdehnung der alten *i*, *ú*, *iu* ist im folgenden das ganze Material aus 11000 Versen der Handschrift gesammelt und wird den einwandfreien Schluß ziehen lassen, daß diese Zerdehnung um das Jahr 1320 in der Schreibstube, in der *P* und *K* entstanden sind, mindestens als Schreibform wohlbekannt gewesen ist.

Die Zerdehnung $\hat{i} > ei$. Wie wir später noch des genaueren sehen werden¹, ist die Vorstufe der Schreibung des neuen *ei* neben *ii* und *i* vornehmlich *ie*. Es findet sich in unserer Handschrift in den von Rosenhagen abgedruckten Stücken in folgenden Belegen:

vrie: *bie* 116, 7. *vrien* 178, 215. 190, 66. *vrietag* 56, 252. *viende* 150, 148. 177, 199. *schrient* 176, 250. Dazu noch *vermalediete* 6, 71 und *gebenediet* 6, 500. Wenn auch einige dieser Schreibungen nicht als Zerdehnungen gefaßt werden müssen, das folgende Material erweist den Gebrauch unzweifelhaft. Die Schreibung *ie* war nur der erste Schritt, die neue Lautung auszudrücken; daneben läuft die Schreibung *i*, die auch in *P* reichlich belegt ist: *lip* 6, 62. *libe*: *vertribe* 6, 345. *belibe*: *vertribe* 178, 125. *lipnar* 40, 88. *grifent* 177, 27. *bichte*: *sichte* 69, 57. *din*: *sin* 103, 25. *strit* 36, 280. *ziten*: *biten* 152, 33. *rite* 175, 69. *riten*: *ziten* 174, 53. *gít* (= *gibet*) 150, 118 (in der nächsten Zeile steht *geit*, s. u.). *gít*: *zit* 194, 133. *wis* 178, 54. 178, 343. *enbizzen*: *verwizzen* 169, 65. *verwizzet* 178, 649.

Der endgültige Schritt zum neuen Zwielaute war die Schreibung *ei*. Durch sie werden auch eben angeführte zweifelhafte Fälle zu sprachlichen Zeugen:

vrey: *bei* 36, 133. *bei*: *zwei* (< *zwi*) 129, 188. *dabei* 106, 104. *sei* 36, 332. 36, 382. 36, 438. 40, 93. 56, 139. 56, 500. 98, 119. 105, 155. 110, 2. 117, 18. 117, 154. 117, 176. 129, 98. 129, 176. 129, 216. 147, 117. 175, 73. *sei wir* 98, 105. 98, 160. *du seist* 6, 132. *sein* (Inf.) 129, 180. *sein* (Adj.) 98, 151. *drei* 69, 18. *seit* (Adv.) 61, 233. 98, 54. 103, 31. 109, 73. *neit* 129, 180. 144, 119. *reiten* 174, 19. 174, 23. *schreiten* (*schrien*) 191, 31. *geitikeit* 71, 28 (zwei Verse weiter steht *gitikeit*). *erzeneide* 98, 34. 98, 37. *geit* (= *gibet*) 98, 173. *weiz* 175, 30. *weien*: *schreien* 110, 25. *leip* 6, 326. *neiget*: *swiget* 41, 73. Endlich *kemerlein* 209, 299 und das grobmundartige *steinein* in der selben Zeile 209, 299. Überdies noch die Fälle *gibet* > *geit* 61, 76. 61, 103. 150, 119. 151, 50.

¹ Siehe oben S. 88f.

176, 132. 176, 337. 178, 390. 178, 463. 186, 110. 194, 46. *geit*: *zeit*
117, 101¹. Ähnlich *liget* > *leit* 56, 247. 176, 380.

Diese im ganzen 93 Fälle von Schreibungen des neuen Lautzeichens
(*ie, i, ei*) verteilen sich auf die ganze Arbeit des Schreibers β , und zwar
auf 33 von 69 Stücken der Abschriften:

Mit 1 Beleg in Nr. 71. 105. 106. 109. 144. 147. 151. 152. 186.
190. 191.

Mit 2 Belegen in Nr. 40. 41. 103. 116. 169. 177. 194. 209.

Mit 3 Belegen in Nr. 61. 69. 110. 150. 175.

Mit 4—7 Belegen in Nr. 6. 36. 56. 98. 117. 129. 174. 176. 178.

Man darf bei dieser Verteilung das Auftreten der neuen Zwielaute
nicht auf die Beschaffenheit der Vorlagen zurückführen, sondern muß
sie dem Schreiber von *P* zurechnen.

\acute{u} > *ou, au*. Auch hier geht dem neuen Laut eine Schreibung \acute{u}
voraus: *gebüren* 178, 560 ist hierher zu rechnen, da *gebouren* und *ge-
bauren* (178, 66 und 178, 638) daneben stehen. *burkmüre* 190, 88.
hüffe (m.) 90, 77 (neben *houffen* 90, 88). *versümet* 178, 141 ist hierher
zu zählen, da zahlreiche *versoumen* dabei stehen (s. u.). Neben *hus*
und *hous* steht *hús* 97, 16. *mús* 168, 37. *múzzen* (mhd. *múzen*) 168, 88.
168, 154 ist zu zählen, da daneben *mouzze* 168, 89. 168, 184 steht.
Ebenso ist *lúte* (laut) 190, 32 aufzufassen, ebenso *lúten* (läuten) 190, 38,
aus einem md. *lúten*. Hierher muß auch *dúcht ez* gestellt werden
56, 50, da der Schreiber (s. u.) meist *douchte* kennt. Und wohl auch
drúffe 150, 3 (neben wiederholtem *drouffe, drouf* s. u.).

Diese 12, an sich nicht beweisenden Fälle werden es durch die folgen-
den Belege. Der neue Zwielaute erscheint in der Schreibung *ou*: *soumen*,
soumet, *versoumete* 56, 139. 142, 17. 166, 34. 166, 66. 167, 36. 176, 208.
186, 124. 186, 228. 186, 325. 209, 24. *gesoumen* 209, 56. 209, 159.
209, 161. *roumen*: *soumen* 56, 169. 106, 21. *roumte*: *soumte* 199, 45.
koume 56, 273. 105, 201. 144, 72. 163, 68. 164, 87. 175, 21. 186, 122.
193, 23. *choume*: *versoume* 105, 151. *zorn* 89, 125. *gebouren* 178, 66
(neben *gebauren* s. u.). *goul*: *voul* 6, 131. *turteltoube* 6, 615. 129, 181.
129, 186. *houffen* 90, 88 (neben *hüffe* 90, 77). *lout* 36, 385. *boutet* (aus
md. *búten* statt *biuten*) 142 129. *boute* 150, 5. 150, 10. 150, 17. 150, 31.
164, 49. *bouent* 150, 25. *mous*: *hous* 87, 45. *hous* 87, 48. 106, 15.
106, 64. *mous* 87, 19. 87, 38. *mouzze* 168, 89. 168, 184.

$\acute{u}z$ ist meistens erhalten², jedoch *ous* 56, 15. *ouz* 71, 36.

¹ *gít* ist natürlich auch belegt. Z. B. 163, 79. 176, 379. 177, 69.
193, 175. 194, 68; im Reim 194, 59. 194, 85.

² *uz* 41, 15. 41, 161. 56, 202. 56, 285. 56, 358. 56, 475. 66, 13. 71, 14.
75, Überschrift. 75, 2. 79, 96. 82, 120. 89, 96. 90, 31. 98, 136. 103, 49.

*douchte*¹. 56, 315. 90, 12. 96, 4. 105, 187. 112, 6. 141, 4. 141, 12. 142, 4. 151, 4. 176, 15. 190, 78. 190, 109. 190, 148. 193, 41. *douchte* : *belouhte* 141, 29.

ûf ist ziemlich regelmäßig erhalten². Wir finden jedoch *ouf* 66, 71. 157, 87. 190, 76. *drouf* 174, 13. 174, 79. *drouffe* 164, 76. 174, 34. 174, 89.

Zu diesen 80 Fällen des neuen *ou* tritt die Schreibung *ow* vor Vokal: *bou* 56, 401. 56, 448. *bow* 56, 312. 56, 331. 56, 500. *bowen* 56, 275. 56, 347. 56, 481.

Auch *ów*, *ôw* : *bôwet* : *berôwet* 56, 277 (aus md. *berûwen*). Hierher auch *bowen* : *berowen* 56, 481 und *bôwen* : *gerewen* 56, 503. *gebôwen* 142, 47. Ebenso muß ja *getrowe* 56, 299 als Zerdehnung eines md. *getrûwen* gefaßt werden. *Ich truwe* steht 186, 172. *ich truwet* 178, 196. Daneben steht *getrôwet* 209, 329; *getrawe* 178, 579; *getrâwe* 186, 210; *er trawet* 178, 330; *si trawent* 190, 19; *trawen* 56, 154. Hierher auch *doube* 89, 14 aus md. *dûbe* (Diebstahl). Also noch 22 Fälle für die Zerdehnung zu *ou*.

Für *ou*, *ow* erscheint, vielleicht zur Unterscheidung vom alten Diphthong *ou*, *ow* die jüngere Schreibung *au* : *saure* 191, 29. *gebaure* 178, 638. 191, 30. 191, 60. 191, 126. 191, 146. *trauren* 129, 188. *chaum* 176, 318. *kaumer* 175a, 21. *braun* : *zaun* 186, 199. *laut* 190, 68. *kraut* 142, 33. 142, 40. 142, 43. 142, 49. 142, 144. *traut* 142, 50. 178, 6. 194, 91. *gehauset* 59, 75. *hause* 106, 8 (neben *hus* 106, 11). *faust* : *saust* 209, 321. *rostauschere* 186, 47. 186, 142. 186, 269. 186, 298. 186, 307. 186, 354. *getraute* (prät.) 142, 65. *daucht* 141, 27. *hauchte* 196, 16. Endlich noch die Schreibung *âw* : *genatâwert* : *sâwert* 186, 365. Im ganzen 35 Fälle der Schreibung *au*, *aw* für den neuen Laut, im Verhältnis wenig gegenüber den 102 Fällen der Schreibung *ou*, *ow*.

Im ganzen sind also 149 Belege für die Zerdehnung des *û* in den 11000 untersuchten Versen des Schreibers β festzustellen. Sie ver-

105, 120. 106, 8. 106, 17. 106, 38. 106, 60. 106, 81. 106, 98. 112, 3. 116, 16. 117, 195. 142, 101. 143, Überschrift. 147, 18. 147, 20. 150, 65. 157, 164. 168, 91. 175, 13. 175, 194. 175b, 8. 178, 97. 178, 433. 178, 548. 190, 27. 190, 53. 190, 119. 196, 20. 196, 31. 196, 43. 209, 77. *uzen* 79, 52. *uzze* 178, 125. 190, 99. *druz* 209, 137. *uzzerhalp* 142, 71. *uz* : *Geustrauz* 150, 143.

¹ *duchte* z. B. 117, 137. 169, 58. Es gab Doppelformen *dûchte* und *diuchte*, über letztere siehe unten unter *iu*.

² *uf* 6, 21. 6, 39. 6, 55. 6, 75. 6, 79. 6, 90. 6, 116. 6, 122. 6, 156. 6, 161. 6, 221. 6, 230. 6, 292. 6, 332. 6, 391. 6, 463. 6, 516. 6, 666. 34, 9. 34, 28. 34, 70. 34, 81. 36, 290. 36, 334. 36, 401. 36, 418. 36, 481 usw. *uffe* 150, 25.

teilen sich auf die ganze Arbeit, auf 38 Stück des bei Rosenhagen abgedruckten Teiles der Hs. P. Es stehen:

je 1 Beleg in Nr. 36. 59. 66. 71. 89. 96. 97. 112. 144. 154. 157.
163. 167. 175. 175a. 196.

je 2 Belege in Nr. 166. 193. 199.

je 3 Belege in Nr. 6. 90. 129. 164.

4 und mehr Belege in Nr. 56. 87. 105. 106. 141. 142. 150. 168.
174. 176. 178. 186. 190. 191. 209.

Während hier 15 Stücke 4 und mehr Belege aufweisen, waren es bei dem neuen *ei* nur 9 Stücke (s. oben)¹.

Am stärksten tritt die Zerdehnung auf im Stück 56, dem in der Gegend von Iglau beheimateten „Bergmann“, wo allein 24 Fälle stehen. In Nr. 142 („Der Gärtner“) stehen 10 Fälle, in Nr. 186 („Der Roßtäuscher“, der wahrscheinlich dem Dichter des „Bergmanns“ zugehört) stehen 16 Fälle, in Nr. 190 („Der Esel“) stehen 9 Fälle, in Nr. 209 („Der geäffte Pfaffe“) 8 Fälle. Mit der Zerdehnung des *i* > *ie*, *i*, *ei* mit im ganzen 93 Belegen verglichen, tritt die Zerdehnung des *ü* mit zusammen 149 Belegen um so mehr in Erscheinung, als Wörter mit dem Stammlaut *ü* gegen die mit *i* weit zurückbleiben.

Die neue Zerdehnung kennen auch die Schreiber γ (Schretel) und δ (Ritterf.), sie ist ein sprachliches Kennzeichen der Schreibstube².

Das mhd. *iu* erscheint bei dem Schreiber regelmäßig als *u*, vor Vokalen auch als *iw*, *uw* (*lute*, *triwe*)³, ähnlich wie in der Tristanhs. F. Die ganz vereinzelt Schreibung *iu* in unserer Handschrift muß als eine Verlegenheitsschreibung für die neue Zerdehnung gefaßt werden. Wir finden *hiute* 6, 38. 6, 72. 6, 172. 6, 247. 6, 258ff. 6, 273. 6, 330. 40, 52; sonst nicht. In derselben Wertung ist *nüwe* 6, 663 aufzufassen; siehe unten.

Das diakritische Zeichen, das über *u* und *o* öfters den Umlaut anzeigt (s. oben), ist bereits bei *i* und *ü* für die Bezeichnung des neuen Zwielautes in Anspruch genommen worden. Wir finden es ebenso bei *ü* = mhd. *iu*:

¹ Die Schreibung *ou* und *au* tritt auch knapp nebeneinander auf, so vereinigt in den Stücken 106. 129. 141. 142. 178. 186. 190. 209. Es ist also noch kein fester Schreibgebrauch entwickelt.

² Vgl. Rosenhagen, Einleitung XVII, XIX.

³ *triwe*, *vntriwe* etwa 6, 81. 6, 82. 36, 55. 36, 121. 36, 197. 36, 200. 36, 287. 36, 300. 36, 416. 41, 263. 56, 354. 71, 51. 129, 6. 143, 73. 157, 179. 164, Überschrift. 196, 47. *riwe* 6, 254. 36, 272. 36, 293. 81, 244. 89, 140. *triwen*: *riwen* 81, 211. 89, 169. 157, 169. *fiwer* 6, 332. 6, 347. 6, 380. *iwer* 209, 311. 209, 315. 209, 317. *tiwer* 34, 27.

hüte (mit Hinblick auf die zahlreichen Belege für *heute*) 40, 48. 65, 44. 117, 73. *die lüte* 6, 111. *lüte* : *hüte* 6, 643. *creatüre* (: *teure*) 6, 229. *türe* (: *creature*) 6, 707. *creatüre* : *ungehüre* 97, 27. *lüchtevaz* 41, 276. *gúz uz* 6, 325. *beslúz* 176, 215. *müse* 145, 104. 145, 108. 145, 113. 147, 69. 147, 74. 147, 80. 147, 108. *músar* 169, 14. 169, 18. 169, 19. 169, 20. 169, 33. 169, 47. 169, 49 neben *meusar* (dreimal in demselben Stück s. u.). *grulich* 89, 85. 209, 185. *zúhet* 41, 279 (neben *zeuhet* 36, 392 u. ö.). *flúhet* 168, 181. *enschúhet* : *flúhet* 108, 41 (neben *fleuhet*).

Die Schreibung *ew* vertritt vor Vokalen das neue *eu*. Die Belege sind sehr zahlreich: *ewer* 6, 536. 6, 579. 6, 586. 6, 605. 6, 649. 6, 668. 41, 111. 56, 97. 56, 128. 56, 303. 56, 354. 56, 406. 56, 408. 56, 452. 56, 489. 56, 496. 71, 35. 71, 37. 71, 60. 81, 38. 81, 40. 90, 86. 147, 16. 147, 91. 150, 91. 150, 98. 150, 105. 150, 107. 150, 122. 150, 127. 154, 18. 154, 28. 154, 31. 157, 39. 157, 40f. 157, 45. 157, 48f. 157, 51. 157, 57. 157, 59. 157, 84. 157, 95. 167, 12. 168, 58. 174, 17. 174, 43. 175, 66. 175, 80. 176, 174. 176, 181. 186, 23. 186, 25. 186, 27. 186, 28f. 186, 36. 186, 44. 186, 313. — *trewe* 41, 36. 41, 60. 41, 133. 56, 434. 61, 281. 61, 286. 69, 20. 69, 36. 69, 54. 71, 22. 75, 54. 75, 72. 75, 102. 81, 95. 89, 150. 89, 153. 90, 80. 90, 84. 98, 95. 105, 168. 108, 190. 108, 191. 108, 209. 129, 7. 143, 106. 145, 46. 153, 80. 157, 162. 167, 72. 167, 107. 167, 115. 167, 139. 167, 183. 168, 180. 168, 181. 178, 311. 178, 661. 186, 173. 186, 321. 186, 343. 193, 190. 194, 320. 196, 54. — *rewe* 61, 289. 65, 38. 65, 45. 66, 36. 69, 53. 69, 92. 79, Überschrift. 79, 2. 81, 242. 89, 148f. 98, 4f. 98, 10. 105, 122. 105, 128. 108, 26. 108, 76. 108, 210. 178, 366. 178, 377. — *gerewet* 129, 8. 144, 108¹. *rewiclich* 98, 9. *rewe* : *newe* 165, 17. 178, 375. *trewe* : *newe* 61, 273. 144, 99. 167, 117. 178, 621. *newen* : *untrewen* 168, 187. *trewen* : *gerewen* 81, 99. 166, 55. 178, 379. *rewe* : *trewe* 178, 639. 186, 361. 193, 153. — *fewer* 87, 46. 98, 107. 106, 86. 106, 93. 147, 112. 150, 51. 150, 65. 151, 15. 151, 31. 154, 7. 199, 94. *fewer* : *stewer* 151, 47. *fewer* : *stewer* 191, 155. *tewer* : *ungehewer* 98, 149. *ungehewer* 154, 35. *tewer* 105, 187. 117, 97. 145, 145. *hewer* 150, 114. 150, 118. — *newe* 56, 311. 97, 9. 129, 141. 147, 103. 175, 113. *nēwe* 147, 57. 169, 114. 178, 563.

Es tritt also zur Bezeichnung des neuen Zwielautes auch die Form *ēw* ein: *getēwert* 56, 353. *tēwer* 145, 142. 178, 41. *fēwer* 40, 62. 151, 21. 151, 41. *rēwe* : *nēwe* 193, 167. *rēwe* : *trewe* 41, 165; ähnlich 40, 23. 41, 261. *rēwe* 41, 221. 89, 141. 89, 175. 174, 46. 178, 22. *fēwer* : *hēwer* 151, 1. *rēwik* 41, 273. *trēwe* 178, 317. 196, 48. 209, 213. Zum Erweis der richtigen Deutung dieses *ew* und *ēw* vgl. die Schreibung *reuwe*

¹ Daneben zeigt sich das kennzeichnende md. *gerouwen* 56, 277. 56, 482.

36, 445. 40, 6. In derselben Richtung liegen dann *triwe* : *riwe* 36, 289. *vntriwe* : *newe* 6, 621. *newe* : *riwe* 141, 57.

Der neue Laut erscheint dann in der endgültigen Form *eu* : *dreu* (*driu*) 71, 53. 82, 10. 82, 30. 106, 5. 106, 81. 150, 120. 150, 154. 176, 118. *getreulich* 186, 37. *neunde* 175, 145. *eule* 168, Überschrift. 168, 1. 168, 117. 168, 172. 176, 248. *teure* 6, 230. 167, 11. 167, 13. *geteuret* 65, 57. *teure* : *heure* 167, 61. *seure* : *ungeheure* 150, 165. *steurte* 196, 11. *geteuren* : *steuren* 194, 203. *verscheubet* 109, 66. *feuwer* 199, 26; dazu *f^hewer* 209, 48. *steure* : *fewere* 199, 74. — *teufel* 6, 74. 6, 107. 6, 123. 6, 139. 6, 166. 6, 176. 6, 179. 6, 275. 6, 348. 6, 400. 6, 433. 6, 474. 6, 657. 41, 208. 58, 14. 61, 34. 61, 41. 61, 134. 66, 31. 79, 85. 81, 247. 89, 101. 90, 92. 97, 10. 97, 25. 98, Überschrift. 98, 1. 98, 24. 98, 178. 105, 3. 105, 4. 105, 9. 105, 35. 105, 53. 105, 87. 105, 156. 108, 33. 108, 40. 108, 55. 109, 48. 109, 70. 116, 9. 116, 15. 142, 9. 143, 15. 151, 27. 153, Überschrift. 153, 132. 162a, 58. 174, 65. 175a, 7. 175a, 13. 176, 21. 176, 101. 176, 114. 176, 127. 176, 484. 176, 492. 177, 27. 177, 81f. 177, 88. 177, 195. 178, 204. 178, 496. 178, 498. 178, 505. 178, 533. 194, 70. 194, 81. 194, 86. 194, 237. 194, 300. 199, 13. 199, 41. 209, 182. *teufelisch* 6, 248. 6, 375. — *vleuge* 168, 25. *betreuet* 56, 11. 96, 30. 113, 16. 174, 62. *gezeuge* 61, 256. 89, 144. 147, 47. 153, 87. 153, 91. 153, 100. 153, 108. *erzeuet* 89, 148. *bezeuet* 176, 287. *leuet* : *treuet* 142, 147. *bezeuge* : *leuge* 199, 59. *zeuck* 176, 291. *deuchte* (s. oben *douchte*) 98, 149. 176, 454. 178, 132f. 178, 137. 209, 34. *leuchtet* 191, 155. *zeuhet* 105, 139. 209, 23. *ich zeuhe* 108, 60. *vleuhet* 65, 76. 199, 14. *scheuhet* : *vleuhet* 106, 95. *zeuhet* : *vleuhet* 176, 251. *scheuest* : *vleuhest* 178, 445. *vleuch* 36, 450. *zeuhet* 36, 392 (aber *vluhet* 89, 86. *luchtet* 82, 59. *genuzet* 89, 48. *vluzet* 82, 92). *scheuhen* 41, 237. 186, 66. — *euch*¹, auch *eu* geschrieben : 6, 346f. 6, 504. 6, 506. 6, 508. 6, 514. 6, 524. 6, 525. 6, 545ff. 6, 550. 6, 554. 6, 562. 6, 565. 6, 572. 6, 606. 6, 612. 6, 622. 6, 624. 6, 640. 6, 643. 6, 647. 6, 650. 6, 660ff. 6, 667. 6, 672. 40, 14. 41, 98. 41, 102. 41, 104. 41, 107. 41, 113. 41, 144. 41, 146. 41, 148. 41, 151. 56, 2. 56, 23. 56, 50f. 56, 86ff. 56, 101. 56, 114. 56, 117f. 56, 120. 56, 124. 56, 127. 56, 208. 56, 247. 56, 250f. 56, 260f. 56, 274. 56, 278. 56, 280. 56, 282f. 56, 285. 56, 352. 56, 406. 56, 408. 56, 410. 56, 411. 56, 455. 56, 460f. 56, 463. 56, 481. 56, 483. 56, 485f. 56, 487. 56, 490. 59, 64f. 61, 159. 69, 34. 71, 44. 81, 37f. 82, 88. 87, 1. 87, 30. 87, 36f. 87, 50f. 89, 44. 89, 131. 90, 84². 90, 92. 97, Überschrift. 98, 37. 103, 7. 106, 4. 106, 119. 117, 74. 129, 134. 142, 11.

¹ Jedoch *uch*, z. B. 209, 35f. 209, 38. 209, 40. 209, 161. 209, 217. 209, 218. 209, 258. 209, 314.

² Die Ergänzung Rosenhagens 90, 91 mit *iuch* ist unrichtig, es muß für unsere Hs. *euch* lauten.

143, 40. 143, 45. 144, 109. 147, 14. 147, 16. 147, 19. 147, 21. 147, 37. 147, 64. 147, 131. 150, 27. 150, 95. 150, 100. 150, 106. 150, 108. 150, 111. 150, 118f. 150, 124. 154, 16. 154, 18. 154, 55. 157, 50. 157, 55. 157, 61. 157, 63f. 157, 81. 157, 130. 157, 137f. 157, 140f. 163, 26. 163, 31. 163, 40. 163, 45f. 164, 55. 166, 10. 167, 51. 167, 99. 168, 51. 168, 53. 168, 57. 168, 64. 169, 29. 169, 86. 169, 102. 174, 15. 174, 60. 175, 55. 175, 58. 175, 60f. 175, 73. 175, 86. 175, 91. 176, 175. 176, 179. 176, 505. 177, 117. 186, 14f. 186, 18. 186, 21f. 186, 24. 186, 26. 186, 30. 186, 35. 186, 39. 186, 42. 186, 62. 186, 214. 186, 261. 186, 287. 186, 319. 194, 173. 194, 193. 199, 59. Daneben *eu*: 41, 103. 41, 174. 56, 405. 61, 204. 71, 53. 106, 82. 175, 119. — *heut(e)* 6, 49. 6, 57. 6, 225. 6, 240. 41, 83. 56, 220. 166, 20. 167, 152. 186, 352. *leute* 6, 169. 6, 542. 6, 597. 36, 47. 36, 136. 36, 361. 36, 367. 61, 12. 65, 73. 69, 1. 81, 3. 81, 231. 82, 44. 82, 147. 82, 149. 90, 104. 105, 74. 105, 144. 110, 14. 129, 73. 143, 20. 150, 100. 150, 110. 153, 39. 157, 6. 157, 35. 157, 43. 157, 92. 157, 97. 157, 137. 162, 4. 162a, 15. 162a, 32. 162a, 34. 162a, 46. 163, 94. 164, 20. 166, 28. 167, 8. 169, 90. 169, 98. 169, 117. 175, 38. 175, 139. 176, 25. 176, 63. 176, 376. 176, 429. 177, 4. 177, 19. 177, 71. 177, 73. 177, 77. 178, 193. 178, 392. 178, 670. 186, 15. 186, 19. 186, 84. 186, 353. 190, 16. 190, 25. 190, 115. 190, 151. 191, 158. 193, 173. 194, 40. 194, 42. 199, 46. *leute* (: *brute*) 144, 103. *leuten* : *treuten* 6, 201. 193, 179. *treuten* 41, 148. 163, 93. 199, 3. *leute* : *deute* 56, 1. *bedeuten* : *leuten* 82, 109. 167, 99. *bedeutet* 69, 70. 79, 54. 82, 14. 82, 153. *bedeutet* : *gebeutet* 147, 135. *geleutet* 56, 15. *bedeutet* : *beutet* 41, 94. *beutet* : *treutet* 61, 109. 117, 103. 194, 89. *er beutet* 61, 112. 117, 194. 147, 125. 167, 61. 175, 209. 178, 100. — *keusche*, *unkeuscheit* 6, 117. 6, 202. 6, 441. 6, 443. 6, 445. 6, 533. 6, 570. 6, 614. 6, 656. 36, 370. 59, 5. 90, 85. 105, Überschrift. 193, 30. *geneuzzet* : *bedreuzzet* 117, 123. *bedreuset* 105, 147. 177, 206. *verleuset* 41, 235. 71, 58. 129, 192. *verleuset* : *verkeuset* 129, 184. 142, 153. 167, 149. 176, 133. 176, 407. 194, 137. *meusar* 169, 69. 169, 97. 169, 122. *veltmeus* 169, 52. *feustlige* 209, 69.

Eine besondere Stellung nimmt in böhmischen und anderen ostmitteldeutschen Handschriften das Wort *frunt*, *frunde* ein, das frühzeitig gekürzt als *frunt* durch Jahrhunderte in der Schreibung sich erhält und eine kennzeichnende mitteldeutsche Urkunde bildet.

Unsere Hs. *P* hat entweder diese Kürzung des Wortes nicht gekannt, was auffallen könnte, oder der Umstand, daß er *vrunt* und *vreunt* gleichmäßig schreibt, erweist eine bloß literarische Übernahme der neuen Zerdehnungen, siehe oben S. 53f.

So findet sich *vrunt* 36, 210. 41, 129. 69, 18. 75, 37. 75, 59. 178, 657; *vrunde* 69, Überschrift. 69, 51. *vruntlich* 75, 26. Dann die Schreibung *ú*, die wir oben als Zerdehnung angesprochen haben: *vrúnt* 36, 109.

36, 207f. 75, 65. 75, 76. 75, 90. 186, 350; *vründe* 34, 100. 36, 195. 75, 51. 129, 55; *vrüntlich* 36, 198. 75, 65; *vrüntschaft* 178, 689. Gesicherte Schreibung des neuen Lautes in *vreunt* 36, 203. 36, 209. 41, 35. 69, 54. 75, 19. 75, 26. 75, 41. 75, 91. 75, 103. 108, 133. 168, 129. 176, 153. 177, 144. 193, 9; *vreunde* 6, 444. 41, 35. 41, 129. 41, 234. 56, 281. 75, 54. 75, 97. 105, 42. 105, 51. 105, 54. 105, 59. 105, 64. 105, 66. 108, 143. 108, 188. 145, 79. 176, 276. 178, 168. 178, 174. 190, 120; *vreuntschaft* 41, 39. 178, 676. 193, 83.

Auch die mhd. *iu*-Endung des Feminins im Pronomen und Adjektiv, das die Hs. *F* des Heinrich von Freiberg nicht kennt, erscheint in der Heidelberger Handschrift öfter nach oberdeutschem Gebrauch. Hier ist ein Fall, wo ein kennzeichnend bayrischer Schreibgebrauch dem Schreiber von *P* zukommt¹: *wareu* 69, 53. *edeleu* 191, 102. *swereu* 175, 24. *súzzeu* 175, 136. *minnisteu* 177, 18. *diseu* 105, 76. *elleu* 157, 135. 178, 524. 186, 281. 193, 188. *eineu*: *unreineu* 162a, 47. Ebenso im Neutr. plur. *dineu* 178, 663. *sineu* 199, 67. *alleu* 186, 239. *elleu* 36, 384. 65, 58. 105, 34. 106, 40. 106, 81. 141, 35. 141, 43. 142, 84. 143, 9. 145, 112. 178, 130. 178, 501. 186, 167. 186, 290. Daneben *elle* 193, 201. 199, 67. *beideu* 129, 67. 178, 32; *bedeu* 129, 208. *geistlicheu* 61, 17. *rechteu* 96, 32. *ubeleu* 97, 17. *entnomeneu* 163, 3. *guteu* 186, 155. *sechseu guteu* 186, 171. *ungezogeneu (wort)* 193, 100. *hoheru* 193, 115. *graweu* 193, 122. *schóneu* 199, 34.

Dazu der Instrumental *von deu* 96, 31. 129, 128.

Wir stellen zunächst die Zahlen des Gebrauches der neuen *ú*, *ew*, *éw*, *euw*, *eu* fest. Wenn wir, was ich für begründet halte, die 9 Fälle der Schreibung *iu* als Zeichen des neuen Zwielautes einrechnen, haben wir 47 Fälle der Schreibung *ú* und 216 der Schreibung *éw*, *ew*, *euw* und 575 Fälle der Schreibung *eu* gefunden, was eine Summe von 847 Fällen neuer Zerdehnung ausmacht. Sie verteilen sich auf alle Stellungen im Worte und auf alle Stammausgänge, sind also nirgends sprachlich beschränkt. Sie verteilen sich ebenso über die ganze Zahl der vom Schreiber β geschriebenen Stücke, treten allerdings in manchem Stück stärker in Erscheinung. Gegenüber den oben (S. 179) gezählten 93 Fällen der Zerdehnung von *i* und den oben (S. 180) gezählten 149 Fällen der Zerdehnung des *ú* stellt sich die Zerdehnung des *iu* (*ú*) in der Schrift mit 847 Belegen als am weitesten entwickelt.

Diese neuen Schriftzeichen sind in keiner Weise durch die Beschaffenheit der Vorlagen zu erklären, sondern diese Schreibung neuer Laute

¹ Wir finden ihn beispielsweise in dem gegen Ende des 14. Jahrh. wahrscheinlich im südböhmischen Kloster Hohenfurt geschriebenen deutschen Psalter: *sev*, *seu*, *dev*, *disev*, *ellev* neben *div*, *siv*. Siehe meine Ausführungen Mitt. des Ver. f. G. d. Deutschen i. B. 39 (1901), S. 155ff.

in unserer um 1320—1325 entstandenen Handschrift ist für die Schreibstube in Anspruch zu nehmen. Eine sorgfältig geschriebene und nicht stark mundartlich gefärbte, zwar mit mitteldeutschen Merkzeichen durchsetzte umfängliche Abschrift von mittelhochdeutschen Gedichten hat die neuen österreichisch-bayrischen Diphthonge in umfänglichem Maße verwendet. Das Gebiet, wo dies um 1320 möglich war, kann nur Böhmen sein.

Betrachten wir einzelne Gedichte auf das Verhältnis zwischen der Erhaltung der alten Längen und den neuen Zwielaute. Ich nehme vier Gedichte heraus. Es ist Nr. 56 „Der Bergmann“, wohl in der Gegend von Iglau am Ende des 13. Jahrhunderts entstanden, also böhmisch-mährischer Herkunft; es umfaßt 512 Verse. Dann Nr. 108 „Die dummen Pfaffen“, 214 Verse; dann Nr. 186 „Der Roßtäuscher“, in der inneren Anlage dem „Bergmann“ ähnlich, 378 Verse, endlich Nr. 209 „Der geäffte Pfaffe“, textlich stark verderbt, 330 Verse. Wir finden folgendes:

Nr. 56 hat 97 *î*, 7 Zerdehnungen (4 *ei*, einmal *vrietag*, zweimal *drie*), also 6,7% Zerdehnung der möglichen Fälle. 10 *û* und 24 Zerdehnungen, also 70,6% der möglichen Fälle. 5 *iu* (geschrieben *u*), 64 *eu*, also 91,6%. Daneben md. Erscheinungen wie 31 *iz* (= *ez*), *wandilt*, *zwu*, *sent* (= *sanct*), *umme* neben *umb*, *quam* neben *kom*, was einen oberdeutschen Schreiber ausschließt.

Nr. 108 hat 64 *î*, 1 *ei*, also nur 1,6% neue Schreibung. 4 *û*, kein *ou*, also 0%. Kein *iu*, 16 *eu*, also 100% neue Schreibung. Daneben md. Schreibkennzeichen, wie 8mal *iz*, *martir*, 3mal *alter* (= *altar*), *cheufen* für *koufen*.

Nr. 186 hat 81 *î*, 1 mal *ei*, also 1,2%. 4 *û*, 16 *ou*, also 80% Zerdehnung. Kein *iu*, 44 *eu*, also 100% neue Zwielaute. Von md. Kennzeichen finden sich 4mal *iz*, 3mal *quam*.

Nr. 209 hat 72 *î*, 2 *ei*, also 2,7%. 12 *û*, 8 *ou*, also 40% neue Zwielaute. *iu* (geschrieben *u*) 14 Fälle (9mal *uch*, 5mal *iuwer*), 7 Zerdehnungen *eu*, darunter 1 mal *û*, also 31,8% neue Schreibung. Daneben wieder md. Erscheinungen, wie 16mal *iz*, 10mal *quam*, 32mal *unde*, einmal *zwu* für das femin. Zahlwort.

Wir sehen aus dieser Aufstellung, daß statistische Berechnungen an mehreren Unterlagen durchgeführt werden müssen, um ein einigermaßen zuverlässiges Bild zu geben, weil Zufälligkeiten im Vorkommen einzelner Wörter mitsprechen. Aber festzustellen ist, daß die Zerdehnung des *î* > neuem *ei* (zwischen 1,2 und 6,7%) weit hinter den beiden anderen neuen Zwielaute zurücksteht, da *û* zwar in Nr. 108 überhaupt keinen Fall aufweist, wohl weil es da überhaupt nur vier Wörter mit *û* im Stamm gibt, jedoch in den drei anderen Stücken

40%, 70,6% und 80% neuer *ou* vorkommen. Am stärksten ist die Zerdehnung des alten *iu* vorgeschritten. In Nr. 209 sind es zwar nur 31,8% der möglichen Fälle, aber diese Erhaltung betrifft 9 Fälle von *uch*, das auch sonst in späteren böhmischen Handschriften¹ länger erhalten blieb, und 5 Fälle von *uwer*, *iwer*, also zwei bestimmte Wörter, während in den drei anderen untersuchten Stücken die Zerdehnung zu *eu* einmal 91,6% und zweimal 100% der möglichen Fälle umfaßt. Dieses Ergebnis der neuen Schreibungen ist um so bedeutender, als der Schreiber, wie sich aus den beigefügten mitteldeutschen Schreibformen ergibt, keiner oberdeutschen Landschaft angehört hat, sondern auf mitteldeutsch stark beeinflusstem Boden arbeitete. Es war dies zweifellos Böhmen.

Dies Ergebnis bestätigt das gleiche sprachliche Verhalten der Schreiber γ und δ in der Schretelmäre und der Ritterfahrt².

Beim Schreiber γ ist also *i* durchweg erhalten; *ú* in 40 Fällen (worunter 9 *úz* und 18 *úf*), hingegen Zerdehnung in *síste*: *prúste* 221; *múl* (: *ful*) 227; *sovnte* 35; *kovme* 187; *rovmen* 207; *bovman* 319. 324. 346. 348; *sower* 160; *gebówer*: *sówer* 55. *iu* (geschrieben *u*) ist erhalten in *vch* 16. 64. 84. 105. 121. 141. 146. 150; *uwer* 134. 135; *iwer* 67. 83. 86; *vngehiwer*: *fiwer* 195³. Jedoch *vrúnt* 66; *creatúre* 97. *creatúre*: *vngéhíre* 69; *fever* 170. 181. 188; *tréwe* 334; *gehevre* 70; *stevret* 144. *grevlich* 201; *aventevre*: *stevre* 3; *teufel* 92. 138. Auch hier ist die Zerdehnung zu *eu* am weitesten vorgeschritten.

Beim Schreiber δ finden wir folgenden Bestand: *i* ist erhalten, jedoch *vriem* 75. 120; *vrien*: *schalmien* 175; *enbeizzen*: *vleizzen* 65. *ú* ist erhalten in *vf* (13mal), *vz* (11mal), *lve* u. a., hingegen *travren* 79. *iu* ist ausnahmslos zerdehnt, also *trewe* 28; *néwe* 117. 185; *nevwe* 143. 178; *creatúre*: *fevre* 197; *fevver* 164; *kovvertevr* 112; *aventevre* 55; *tevre* 108. 199; *tevver* 136; *téwer* 85. 273. 287, *levte* 150 und *ev* (= *uch*) 61. Kennzeichnend für diesen Schreiber sind die zahlreichen *evw*, *éw* für den Zwielauf.

Dabei zeigen ebenso wie β auch die Schreiber γ und δ den landschaftlichen mitteldeutschen Einschlag. Bei γ und δ stehen zahlreiche *vnde*, bei beiden auch das md. *iz* (Schret. 234; Ritterf. 70. 158. 160). Die neuen Zerdehnungen sind nach meiner Überzeugung literarisch übernommen. Wir werden noch zeigen, daß diese Übernahme in den Schreibstuben Böhmens um 1320 allgemein war.

¹ Vgl. die Hs. H. des Ackermann aus Böhmen (Vom Ma. z. Ref. III 1, Berlin 1917), in meiner Einleitung, S. 33.

² Ich bemerke, daß ich diese Übersicht aus meiner eigenen Abschrift der beiden Stücke schöpfe.

³ Bemerkenswert auch hier die Erhaltung von *vch*.

Zusammenfassend können wir über die Heidelberger Sammlung mittelhochdeutscher Gedichte (cod. Pal. germ. 341) folgendes sagen:

Der bayrische Einschlag der Schreiberhände ist gering, aber er ist vorhanden in einigen *ai* für mhd. *ei*, anlautendem *p* und *ch*, in der Form *chom* für überwiegendes *quam* und in der Bekanntschaft aller Schreiber mit der österreichischen Zerdehnung. Wir werden zeigen können, daß diese Sprachkennzeichen, die wir auch in Ansätzen in der Tristanhs. *F* festgestellt haben, in allen böhmischen Niederschriften der Zeit sowie in den Urkunden Böhmens lang vor 1350 Schreibgebrauch gewesen sind.

Bayr. *ai* für *ei* findet sich in der Hs. *P* in den untersuchten 11 000 Versen etwa 65 mal, ist also mehr gelegentlich. Anlautend *p* für gemeindeutsches *b* tritt selten auf; häufig ist noch auslautend *p* (*lip*: *wip*) nach mittelhochdeutschem Schreibgebrauch. Bayr. *ch* für anlautend *k* (*chind*, *chom*) tritt in einzelnen Stücken stärker hervor, z. T. vielleicht unter Einwirkung der Vorlage. Die nach Bayern weisenden Schreibungen *h* für *ch* im Auslaut (*ouh*, *euh*) fand ich in zusammen 35 Fällen. Vor *t* (*niht*, *kneht*) ist dieses *h* ziemlich geläufig. *sch* in *scholde*, *schult* ist bayrisch-böhmisch-schlesisch bis ins 15. Jahrhundert hinein zu belegen. In der Hs. *P* tritt es da und dort auf.

Unsere genaue Untersuchung der Apokope bei dem Hauptschreiber *β* hat gezeigt, daß er der Verwendung apokopierter Formen widerstrebt, daß er vielmehr Formen wie *wucherere*, *einsidele*, *vogele* wie irgendein meißnischer Schreiber des 14. Jahrhunderts gebraucht. Ebenso ist es mit dem Gebrauch synkopierter Formen. Unsere Zusammenstellung erweist, wie der Schreiber sogar in kurzen liquiden Stämmen (*verloren*, *ubelen*) volle Formen überliefert, ebenso aber auch nach langen und kurzen Mutastämmen neben den synkopierten volle Formen verwendet (*wageten*, *sagete*), so einheitlich, daß sie nicht nur der Vorlage angehören können. Wir halten solche Feststellungen für wichtig, weil die Erhaltung voller Formen zu den Hauptgesetzen der neuhochdeutschen Schriftsprache gehört. Ohne jeden Zweifel ergibt sich aber, daß der Schreiber der Hs. *P*. nicht Oberdeutscher, sondern Mitteldeutscher gewesen ist.

Der Wert der *h*-Schreibung zwischen Selbstlauten ist nicht gesichert. Bezeichnend sind neben der regelmäßigen Erhaltung des *h* zahlreiche Schreibungen *gesehn*, *geschen*, besonders im Reime. Im Versinnern sprechen einzelne *hoer*, *hoste* dafür, daß *h* zwischen Selbstlauten für den Schreiber keinen Lautwert besaß. Neben der Vorlage, die einen älteren Bestand widerspiegeln kann, steht unsere Beobachtung, daß die Schreibstuben und vor allem die Kanzleisprachen die Beibehaltung des *h* (*geschehen*) gefördert haben und daß die Schule sie später übernahm.

Die Verdampfung von $a > o$ nimmt einen ganz geringen Raum ein. Die Verdampfung von kurz a ist fast unbekannt. Die Fälle für $\hat{a} > \bar{o}$ sind etwas häufiger; die Hauptzahl der Belege trifft das Wort *wo* (*swo*), ebenso wie in der Tristanhs. *F*. Im ganzen gilt der Gebrauch verdampfter Formen den Schreibern gewiß als Verstoß gegen die Rechtschreibung ebenso wie der späteren Kanzleisprache. Den gewiß mehr als 200 Fällen von *vmb*, *vmbē* stehen nicht 10 Fälle der Form *vm*, *vmme* gegenüber, so daß also auch hier alles Grobmundartliche vermieden wird. Ebenso ist es mit den 3 Fällen der Schreibung *kummer*, *krumme* gegenüber dem regelmäßigen *kumber*, *tumber*. Gegenüber der meist verwendeten Form *gein* beim Schreiber der Hs. *F* herrscht beim Hauptschreiber der Hs. *P* die Form *gegen*. Nur in einem Stücke wird, wohl nach der Vorlage, nur *gein* geschrieben. Diese Form gebraucht auch der Schreiber γ , während der Schreiber δ wiederum *gegen* schreibt. In *kumen* überwiegen die dunkleren Formen gegenüber *komen*. Bei Heinrich von Freiberg stand nur *kumen*. Dieser Unterschied ist auch wiederum kennzeichnend, weil die Hs. *P* neben dem freilich überwiegenden Gebrauch von *quam*, *queme* zu einem Drittel die obd. Schreibung *kom*, *chom* kennt. Das kann wohl aus der Vorlage übernommen sein, kann aber auch den Schluß zulassen, daß die Schreibstube, der die Schreiber von *P* angehören, den österreichisch-bayrischen Schreibgebrauch wohl kannte, sich ihm aber nicht hingab. Dasselbe sehen wir ja in der Schreibung *ai* für *ei*, anlautend *p* und *ch*. In dieselbe Richtung weist die Schreibform *ellende* (gegenüber *enlende* bei Heinrich von Freiberg), freilich in den Stücken 6 und 56, die auch sonst oberdeutschen Einschlag zeigen. So werden wir die Schreibung *ellende* ungern für eine sprachliche Feststellung ausnützen. *twingen* und *twerch* ist bei allen Schreibern der Handschrift Regel. Die Form *sulch* im Pronomen ist herrschend; jedoch tritt in einem Viertel der Belege auch *solch* auf. Bei Heinrich von Freiberg stand nur *sulch*.

Md. *vor-* für *ver-* in Vorsilben fand sich in dem von mir untersuchten Teil der Handschrift nur in einem Beleg, so daß dieser nach Mitteldeutschland weisende Gebrauch den Schreibern von *P* nicht eignet. Diese Tatsache ist nicht ohne Bedeutung. Freilich aber kennen eben dieselben Schreiber die Schreibung *i* für *e* in den Nebensilben, wenn auch nur in gelegentlichem Gebrauch. Hingegen tritt das kennzeichnende md. *iz = ez* in 45 von 69 untersuchten Stück beim Schreiber β mit zusammen 218 Belegen auf; es kann also nicht den Vorlagen zugerechnet werden. Diese Beobachtung wird gesichert durch die Feststellung, daß auch die Schreiber γ und δ dieses md. *iz* verwenden. Kennzeichnend md. ist der Schreibgebrauch *u*, selten *ü* für mhd. *uo*, *üe*, der durchweg gilt; wir fanden nur einmal die Schreibung *hucte*.

Ebenso kennen alle Schreiber der Hs. *P* die md. Verengung *ie* > *i*. In den untersuchten 11000 Versen stehen rund 1000 Fälle, und zwar gegen den Schluß in zunehmendem Maße. Wir werden damit wieder auf die Zugehörigkeit der Verfasser der Handschrift zum mitteldeutschen Sprachgebiet verwiesen. Das unbetonte *ze*, *zer* in allen Verwendungen erscheint bei dem Hauptschreiber β in etwa zwei Dritteln der Fälle als *zu* (*zur*), also in der mitteldeutschen Formung der Partikel und Präposition. Beim Schreiber γ überwiegt *ze*, beim Schreiber δ wiederum *zu*. Mitteldeutsches *vor* für *vur* kennt auch die Hs. *P*. *vnde* als die in mitteldeutschen Handschriften und Urkunden überwiegende Form findet sich in der Hs. *P* reichlich gebraucht. Es überwiegt in manchen Stücken das *vnd*, was freilich mit dem Einfluß der Vorlage zusammenhängen dürfte. Die md. Form der 2. Pers. sgl. auf *-es* tritt vereinzelt auf. Ebenso kennt die Hs. *P* auch die md. Form des femin. Zahlwortes *zvu*. Ich habe vier Belege aufgezeichnet.

Neben diese kennzeichnend mitteldeutsche Sprachformen stellt sich nun die charakteristisch bayrisch-österreichische Zerdehnung von mhd. *î*, *û*, *iu*, was in diesem Zusammenhang die Entstehung der Handschrift in Böhmen erweist. In Böhmen ist, wie wir schon an der Hs. *F* des Tristan feststellen konnten, frühzeitig die oberdeutsche Zerdehnung der alten Längen bekannt und im Schreibgebrauch bereits in einzelnen Urkunden des 13. Jahrhunderts sichtbar geworden¹. Durch diese Tatsache neben dem unleugbaren mitteldeutschen Einschlag der Hs. *P* scheidet neben dem rein oberdeutschen auch ein großer Teil des mitteldeutschen Sprachgebietes für die Entstehung der Handschrift aus. In Böhmen aber ist um 1320 die neue Diphthongierung zur Herrschaft gekommen, während gleichzeitig ein stärkerer österreichisch-bayrischer Schreibgebrauch unterdrückt wurde.

Der Schreiber β verwendet also in 33 von 69 untersuchten Stücken Schreibformen der neuen Zerdehnung des *î*, u. zw. das Lautzeichen *ie* in etwa $\frac{1}{9}$ der vorkommenden Fälle, *i* in etwa $\frac{2}{9}$ der Fälle und im übrigen das neue *ei*. Freilich umfaßt die neue Zerdehnung *î* > *ei* nur etwa 1,2 bis 6,7% der mhd. *î* in den betreffenden Stücken. Der Gebrauch übertrifft den der Haupthand der Hs. *F*, die um 1310 schreibt, erreicht aber nicht den viel stärkeren Gebrauch in der Nebenhand derselben Handschrift. Die Zerdehnung des *û* > *ou*, *ow*, *au*, *auw* geht in der Hs. *P* weiter als der Gebrauch des neuen *ei* und umfaßt in den untersuchten Stücken des Schreibers β etwa 150 Fälle. In Hundertteilen ausgedrückt, erreicht diese Zerdehnung in einzelnen Stücken 40 bis 80% der möglichen Fälle. Die Zerdehnung des *iu* > *û*,

¹ Siehe oben S. 43.

ew, *ēw*, *eu*, *euw* umfaßt etwa 850 Fälle auf 11000 Verse des Schreibers β und geht damit weit über das Ausmaß der zerdehnten *i* und *u* hinaus. Sie ergreift auch in einer Reihe von Belegen das sonst infolge Kürzung erhaltene *frunt*. Das neue *eu* umfaßt in einzelnen Stücken 31,8 bis 100% der möglichen Fälle. Die neuen Zwielaute gebrauchen auch die Schreiber γ und δ . Auch bei ihnen überwiegt der Gebrauch des neuen *eu* den von *ei* und *ou*. Wir haben damit eine außerordentlich wichtige Feststellung gewonnen, die das Werden der neuen Schriftsprache in einer literarischen Handschrift um das Jahr 1320 erweist und zusammen mit dem sonst überwiegend mitteldeutschen Charakter der Schreibstube die Entstehung in Böhmen dartut.

III. Das Altprager Stadtrecht

Hier soll ein Denkmal der böhmischen Stadtkanzleien untersucht werden, das die Frage nach dem Sprachbestand einer städtischen Schreibstube seit 1320 entscheidend beleuchten soll. Wir kommen damit aus dem Umkreis literarischer Handschriften zu Schriftstücken, in denen die Sprache Mittel des Verkehres und der amtlichen Urkunden gewesen ist.

Diese die Originaleintragung der Ratssatzungen von Prag-Altstadt enthaltende Handschrift ist zu einem Teile von Franz Rößler, Das Altprager Stadtrecht aus dem 14. Jahrhundert, Prag 1845, abgedruckt worden. Vorerst einige Bemerkungen. Schon im Laufe des 13. Jahrhunderts sind eine größere Zahl deutschbesiedelter Städte in Böhmen und Mähren durch die Träger der Krone mit deutschem Rechte bewidmet worden; die Urkunden darüber sind erhalten. Es war meist das Magdeburger Recht, das in Mähren und Böhmen unter dem Oberhof Leitmeritz in Geltung stand, während die Altstadt Prag dem nach Süddeutschland weisenden, hauptsächlich Nürnberger Recht folgte. Die Kleinseite Prag am linken Moldauufer gebrauchte das Magdeburger Recht. Die Eintragungen der Schöffenbeschlüsse der Altstadt Prag sind in einer umfänglichen Handschrift erhalten, die von Rößler als Statutarrecht mit dem Buchstaben *St* bezeichnet wird. Vgl. seine ausführliche Beschreibung in seiner Einleitung S. XXXff. und W. Tomek, Zeitschrift des Böhmisches Museums 1844, S. 566—588.

Die Handschrift, heute noch im Archiv der Altstadt Prag vorfindlich und von mir dort eingesehen, mit 316 Blättern, wurde im Jahre 1310 angelegt und ist bis 1517 noch für die Eintragungen der Bürgeraufnahmen benützt worden. Die Niederschrift der einzelnen Satzungen

und Schöffensprüche beginnen auf Bl. 175, die älteste datierte Eintragung (Nr. 6 bei Rößler) ist lateinisch und vom Jahre 1314. Die Mehrzahl der übrigen ist deutsch wie die ganze Stadtverwaltung von Prag im 13. und 14. Jahrhundert. Die einzelnen Satzungen sind zu verschiedenen Zeiten, wohl meist nicht lang nach erfolgtem Schöffenspruch, eingetragen worden¹. Auf die dazwischen für spätere Entscheidungen leer gelassene Blätter wurden spätere Beschlüsse vermerkt. Manche wurden auch später als nicht mehr gültig durchgestrichen. Mit dem Hussitensturm des Jahres 1419 brechen die Eintragungen der Ratssatzungen ab. Wir haben also ein Handbuch des Rates vor uns, das uns gleichzeitig die Verhandlungssprache in der Abschrift der Stadtkanzlei überliefert und so für die Anfänge der böhmischen Kanzleisprache einen einwandfreien Zeugen darstellt. Von den hier vorfindlichen Ratssatzungen gibt es eine Abschrift in zwei später angelegten Handschriften in Prag, die Rößler ebenfalls beschreibt (Einl. S. XXXIV ff.). Sie sind, die eine um 1367, die andere vor 1394 geschrieben und kommen für unsere Zwecke nicht in Betracht². Der Abdruck von Franz Rößler ist so weit sorgfältig, daß er zur Grundlage der folgenden Sprachbetrachtung gemacht werden kann. Einzelne Verlesungen und mehrere Druckversehen stören das Ergebnis nicht. Für *cz*, *tz* der Handschrift schreibt Rößler *z*.

Grundlage meiner Untersuchung sind die ältesten deutschen Eintragungen, und zwar die Nummern 8. 19. 20. 21. 25. 27. 30. 31. 33. 34. 36. 41. 42. 43 und 45 bei Rößler, Texte S. 9 ff., also 15 Stücke, die die Jahre 1318 bis 1341 umfassen. Wegen der Datierung des ersten, das keine Jahreszahl trägt, sei folgendes bemerkt: da die Eintragungen der Ratssatzungen in der Hs. erst auf Bl. 175 beginnen und das Stadtbuch nach der Notiz Bl. 234 im Jahre 1310 angelegt worden ist, dürfte die auf Bl. 187 stehende Urkunde (Nr. 8), die die älteste deutsche ist, — die auf Bl. 177 stehende lateinische Eintragung ist aus dem Jahre 1314, die auf Bl. 188 stehende wiederum datierte vom Jahre 1327 — um das Jahr 1320 anzusetzen sein³.

¹ Der gleichen Ansicht wie Rößler ist Mourek, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrh., Prag 1901, Einl. S. VI. Dem Herkommen nach wurden die Beschlüsse auf Zettel vermerkt und bald danach ins reine geschrieben.

² Das Ergebnis einer Untersuchung der Sprache von Dr. Norbert Endisch habe ich für meinen Aufsatz „Ein neuer deutscher Psalter vom J. 1373“ (Mitt. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen in B. 39, 46 ff.) benutzt. Meine folgenden Untersuchungen sind davon unabhängig.

³ Vgl. Martin im Anzeiger f. d. Altertum 3, 116 f. und Mourek, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrh. (aus Sitzgsber. der kgl. böhm. Gesellsch. d. Wiss., histor.-philol. Klasse), Prag 1901, Einl. S. If., der dann eine

Im übrigen verwende ich nur datierte Urkunden, und zwar in der zeitlichen Reihenfolge Nr. 8 (um 1320). 45 (18. Febr. 1318). 19 (8. Sept. 1327). 30 (19. Nov. 1328). 20 (15. Juli 1329). 21 (16. Juni 1330). 31 (8. Aug. 1330). 25 (15. Sept. 1330). 34 (s. d. 1331). 36 (31. Aug. 1331). 43 (s. d. 1331). 27 (19. Mai 1332). 41 (14. Mai 1335). 42 (7. Juni 1335.) 33 (19. März 1341).

Zunächst eine Textprobe, fol. XXX. *De juvenibus civibus*¹. 16. Juni 1330: *Wir richter vnd scepfen vnd purger gemeinlich arm vnd reich ze Prag sein des ze rat worden vnd mit vordachtem mvte vber ein chommen mit vnsers hern des chvniges willen vm di jungen vngeraten purgere da ze Prag, si sein reich oder arm, durch ir gedeinusse willen, welcher derselben jungen purger, er sei ledig oder elich, der sines gutes vngweltig ist, sein gut furbas verziret vnd vertut vnnuzlich, es sei mit ezzen oder mit trinken oder wi er das anders vertut, den sol der stat richter vahn vnd sul in in di venknusse bringen in den turm vf die brucke vor das spital vnd sol in da lan sizen virzehen tag. vnd swenn derselbe vs der venknusse chomet, wirt er aber vngeraten als vor, in sol aber der stat richter vahn vnd sol in an diselbe stat bringen in die venknusse, das er da selbes sizet vier wochen, vnd tut es aber me, als er aus chomet, so sol er das verbuzzen in der selbe venknusse virteil eines iares. ze dem virdmal sol er sizen in der selbe venknusse ein halp iar, ob er des selben pflege. vnd ist denn vngeraten ze dem fvmt mal als vor, so sol man in in den sak stozzen vnd dertrinken.*

Item wil aber den selben vngeraten jungen seiner frewent deheiner selbe zichtigen, er mag es wol getvn in der wise, als vorgeschriben stet.

Item dar vber, wer der were, der demselben vngeraten jungen, er sei cristen ader jude, ichtesicht borget, der sol das durchslechtes vorlorn haben vnd sal dar vm nimmer me monen; im sol ouch dhein recht dar vm geschehen. Dar vber sol der selbe das verbuzzen, er sol drew schok grozzer pfennige geben. vnd ob der selbe furbas dar vm monet, alz oft als er das tut, so sol er ye das verbuzzen mit drin schocken grozzer pfenningen, oder er muge dar vm ein recht tvn, das er ien nicht gemonet hab, vnd sol alle wek das verlorn haben, das er jenem porget hat.

Item vber das alles, wer des selben vngeraten jungen purgel wirt, den sol man vahn vnd sezen ze dem selb schol in di venknusse in den turm, das er dar inne als lank size, als der selb schol sizen schol.

Reihe der nicht bei Rößler gedruckten Stücke wiedergibt u. sprachlich behandelt. Da Moureks Abdrücke einen Zeitraum von hundert Jahren umfassen, liegen sie nicht auf meinem Wege, doch werde ich mich öfters auf seine sprachlichen Feststellungen beziehen.

¹ Frz. Rößler, Das altprager Stadtrecht. Prag 1845, S. 14.

Item, der buzze aller an den pfennigen sal das dritte teil sein des richters vnd di zwei teil der stat.

Item, dise dink sein beschriben vnd gelautmert an dem nehsten tag nach sand Veytes tag, an einem sunnabent.

Ich behandle die einzelnen Erscheinungen der Schrift und Sprache in den 15 Rechtseintragungen, wobei ich zur leichteren Übersicht im allgemeinen die zeitliche Abfolge innerhalb der 20 Jahre nicht beachte. Aus diesem Grunde habe ich die genaue zeitliche Reihenfolge vorangestellt. Bei wichtigeren Tatsachen wird auch die Datierung erwogen. Ich bemerke noch, daß die 15 Stücke nur 452 Zeilen Kleindruck umfassen, daß sie einander nicht gleich sind und zwischen 12 und 72 Zeilen liegen. Das längste Stück ist Nr. 33. Das muß beim Vergleich der Belege in Rechnung gestellt werden.

Mhd. *uo* erscheint wie überall im ostmitteldeutschen Raum als *u*, *v* (*fvren*, *gut*). Die vereinzelt *ue*: *verpuezzten* 19, *genuegen* 27, *vebel* 30 dürften den Umlaut anzeigen¹.

ou erscheint als *ou* (*koufen* 8. 33. 43. *ouch* 8. 21. 30. 31. 42. 45. *geloufen* 41), aber auch schon *au* (*auch* 8. 27. 33. 42. 43. 45. *hauptman* 19. *gelaubt* 25. *gelauben* 27) und herrscht weiterhin in dieser jüngeren Schreibweise, siehe auch Mourek, Zum Prager Deutsch, S. 44. *ou* wird nach mitteldeutschem, besonders schlesischem mundartlichen Gebrauch verkürzt zu *o* in *och* 45; diese Verkürzung verbindet sich mit Verdampfung im Worte *chufman* 43, *chufleut* 43. Die Schreibung *ew* in *hew* 43 findet besondere Erklärung².

Mhd. altes *ei* erscheint nach bayrischer Schreibweise als *ai*, freilich nicht beherrschend, aber doch reichlich oft, so daß hier oberdeutsche Schreibung festgestellt werden muß. Wir finden *zwai* 20. 27. 33. 34. 36. 41. 45. *aigen* 33. *tayding* 42. *Payer* 33. *tail* 20. *tailen* 45. *vrtail* 41. *vail* 33. 34. *chain* 8. *clain* 43. *alain* 33. 45. *ain* 33. 36. 41. 43. 45. *gemain* 20. 33. *gemainlich* 45. *zwainzich* 19. *laidir* 34. *aid* (*ayt*) 25. 27. 34. 36. *aidgenossen* 27. *getraid* 43. *anlait* 45. *gehaisen* 45. *maister* 33. 45. Ich zähle 75 Fälle der Schreibung *ai*, davon 27 Belege in Stück 33, das freilich das umfänglichste ist. Um ein Maß zu gewinnen, setze ich das Verhältnis in Nr. 33 zwischen den alten *ei* (25) zur bayrischen Schreibung *ai* (27) her. In den Stücken 21. 30 und 31 ist überhaupt kein mundartliches *ai* zu finden. Im ganzen aber wird man sagen müssen, daß die Prager Eintragungen der ersten Zeit zwischen 1320 und 1340 reichliche Belege des bayrischen *ai* aufweisen.

¹ Vielleicht bloßer Druckbehelf des Herausgebers für *ú*.

² Siehe oben S. 162 Anm.

Auch in der Schreibung der Mitlaute wirkt oberdeutscher Schreibgebrauch kennzeichnend mit. Besonders *k* als *ch* gehört hierher: *chnecht* 30. 33. *verchoufen* 8. 33. *chein* 8. 31. 42. *bechennen* 19. 20. 27. 30. 31. 33. 45. *chvmen* 19. 27. *chleid* 19. *chunig* 21. *chruz* 27. *chunt* 33. *chiesen* 33. *chinder* 33. Auch im Inlaut: *wurchen* 30. 33. *puchler* 30. *dechlachen* 33. *hantwerch* 45 und auslautend *schoch* 8. *march* 19. Auch für *g*: *chunich* 36. *vorflichtich* 19 (wie die Hs. *P* es auch kennt). Für auslautend *g* findet sich noch *k* (*mak* 19. 33. *lank* 20. 21. 43, neben *tag* 20. 21). Noch stärker nach Bayern weisen einzelne *kh*: *khnecht* 19. *khrenkin* 36, sogar *kch*: *stokch* 19. Für auslautend *ch* steht vereinzelt *h*, wie wir es in der Heidelberger Handschrift fanden, so *noh* 19, auch *kneht* 19. Die bayrischen Schreibungen *ch* im Anlaut kommen nach Mourek, Zum Prager Deutsch, S. 69, nur in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vor und schwinden dann ganz, wiederum ein Fingerzeig für den Weg der neuhochdeutschen Schriftsprache¹.

Auch das obd. *p* im Anlaut ist häufig, wenn auch nicht vorherrschend. Ich führe die Belege an: *pey* 20. *pillich* 27. *pinden* 8 (neben *binden*). *verpieten* 19. *pir* 31. *geporgt* 33. *verporgen* 19. *verpoten* 20. 42. *purger* 19. 20. 21. 27. 30. 31. 33. 41. 45. *pözze* 19. 33. *verpuzzen* 19. 20. 33. 41. 42. *purgel* 19. 21. *verpurgen* 19. 33. 45. *gepurt* 25. *prief* 25. 27. 45 (neben *brief* 27. 33). *pruder* 45. Mourek, Zum Prager Deutsch, S. 66, stellt fest, daß bayrisch *p* nur in den älteren Eintragungen häufiger ist, später ganz selten wird. Auch das ist eine beachtliche Tatsache zur Beleuchtung des Weges, den die neuhochdeutsche Schriftsprache nimmt: der mitteldeutsche Konsonantismus scheidet die bayrischen Ansätze aus.

Auslautend *p* (*halp* 21) ist selten, *b* ist vorherrschend. Auch schon *d*: *wird* 20. 30. *pferd* 43. Sogar Erweichung: *geburde* (Subst.) 19. 30. Mourek, S. 67, sagt, daß die alte Regel von der Verhärtung der Auslaute in Verfall gerät.

Vereinzelt findet sich veraltetes *sc* in *scepfen* (21) für herrschendes *schepfen*, *schaden* usw. Jedoch ist *sl*, *sn*, *sw* noch in Geltung: *sneider*, *slahen*, *gesworn*, *Swarz* neben einzelnen *schwern* 27, *Schneider* 33.

w und *v* wechseln nach der in Böhmen durch das ganze 14. Jahrhundert vorkommenden, freilich groben Schreibweise: *wierzehen* 25. *wur* 27. 33. *wier* 27. *wremde* 30. 42. 43. *wersniten* 33. *wrunt* 42; umgekehrt *vorden* 34. *van* 43. *vagen* 43. Für *b* tritt vereinzelt *v* und *w* auf in *aver* 19. *awer* 19 (gegen *aber* 20. 21). Für das ältere *turn* tritt mehrmals die neue Schreibung *turm* (21. 27. 36. 41) auf.

Bei dem Charakter der für den Tagesgebrauch angelegten Rechts- eintragungen kann es nicht wundernehmen, daß auch die Behandlung

¹ Siehe oben S. 43f.

auslautender und zwischensilbiger unbetonter *e* weniger sorgfältig ist. Wir lesen also apokopierte Formen wie *in dem gericht* 25, *di gemain* 33, *die leut* 33, *die puz* 33 und von Zeitwörtern Formen wie *ez geschech* 19, *werd* 33, *solt* 27, *wer* 31. 42, *helff* 36, *leid* 30. 33, *fur* 43; ferner *er hab* 21. 25. 27. 30. 31, *trag* 33. Freilich daneben *er habe* 27. 45. Auch apokopiertes *ân* 20. 41. 43, hingegen *purgere* 21. 34 nach mitteldeutscher Schreibweise.

Auch die Synkope zeigt mundartlichen Gebrauch in Formen wie *gehorst*, 20, *wêrn* 27, *er lost* 8, *geporgt* 33, *gemacht* 43, *gemachs* 19, *gibt* 8. 20, *gelubt* 20. Natürlich *geborn* 42, *swern* 36, *varn* 19, *geburn* 45, *verlorn* 20. 21. 31. 33. 41, *gesworn* 33, *verstoln* 33.

Wenn man nebeneinander liest *gemachs* 19 und *gemaches* 20. 34, *unkoufft* neben *koufet* 43, *chomt* 19 neben *chvmet* 19. 21, *selbst* neben *selbest* 20. 27, *ungwellig* 21 neben *genad* 41, und konservative Schreibungen wie *dunket* 20. 43, *borget* 21, *bringet* 31, *gemachet* 19. 33, *gesaget* 20. 33 und *beschuldiget* 34, *pfingesten* 41. 42 oder sogar Formen wie *chuniges* 21. 36. 42, *geburen* 45, *geboren* 42, *verloren* 33, *generen* 33, *sweren* 25. 33, *geweren* 34, so kann man keineswegs von vorgeschrittener Zerrüttung der Nebensilben sprechen und kann in dieser Umgebung in der Hand eines Stadtschreibers eine ziemliche Erhaltung der unbetonten *e* feststellen.

Die Verdumpfung des mhd. *a*, die ja in Böhmen mundartlich vielfach herrscht, nimmt in den Prager Rechtssatzungen keinen breiten Raum ein. Neben dem geläufigen *wo* 8. 33. 45, *anderswo* 33, *swo* 33, das wir aus den literarischen Handschriften kennen, steht *domit* 33, einige Male *noch Cristes geburde* 19. 33. 36. 42 und vereinzelt *noch* 33. Dagegen liest man *mantag* 33. 43. Kurz *a* ist in dem Stück 21 dreimal verdumpft in *monen*, *monet*, *gemonet* und ein vereinzelt *der dorf* 33, *dorvber* 27. 33 neben *dar vber*. Bei dem inneramtlichen Zweck der Eintragungen ist diese Erhaltung des Lautstandes als besonderes Zeichen schriftsprachlichen Bestrebens hervorzuheben.

h zwischen Vokalen ist sprachlich auf dem Wege, seine Bedeutung als Lautzeichen zu verlieren, behauptet jedoch in der Schrift im allgemeinen seine Rolle. Wir finden regelmäßig *geschehen* 20. 21. 42, *sehen* 33. 45, *vahen* 21, *vierzehen* 8. 21. 33, *zehen* 19. 33, *dreizehen* 25. 27. 33. 41. 42, aber auch schon *drevzehen* 20. 30, liest ein kennzeichnendes neues *h* in *schuhen* 19. Beweisend: *es gescheh* 45, *gesche* 33. Auch steht *er sleht* 34 neben *slecht* 19, *man zahit* 34 neben *zeicht* 33, *der nechste* 27. 43. *geschiht* (geschrieben *gesicht*) 34 (3mal) stellt sich neben *kneht* 19, welche Schreibung in der Heidelberger Handschrift geläufig ist. Im ganzen findet man hier nicht viel entscheidendes Material. Mourek, Zum Prager Deutsch, S. 72, weist aus späteren Eintragungen Belege für Schwund des *h* in Formen wie *geschee*, *czen*, *geschiet*, *geschit* nach.

Der Übergang von *mb* > *mm* steht neben der alten oberdeutschen Lautung: *vmb* 42, *vmbe* 19, *dar vmbe* 8, *dar vmb* 8. 30. 34. 36; hingegen *vm* 21, *dar vm* 21 (4 Fälle).

gegen steht neben *gen*. So *gegen* 19. 41. 42 (zusammen 7 Belege), *gen* 33 (4 Belege). In späteren Eintragungen kennen die Rechtssatzungen auch vereinzelt das md. *kegen* (Mourek, Zum Prager Deutsch, S. 71).

Fälle von *quam* sind nicht zu belegen, die Rechtssatzungen bieten keine Gelegenheit zu erzählender Darstellung. Mourek a. a. O. S. 71 belegt es jedoch aus seinen Proben des Prager Stadtrechtes, z. B. vom Jahre 1333. Sonst kommt hier in der Flexion die *o*- neben der dunkleren *u*-Form vor: *chumen* 27. 34. 42, *er chvmt* 41. 43, im ganzen 7 Belege, hingegen *chomen* 19. 21. 33. 34, *er chomet* 19. 21. 34, *ez chom* (Konjunktiv) 33, im ganzen 9 Belege. Ich notiere noch *genumen* 25. 27 (mit zusammen 6 Belegen) als herrschend. Auch *munch* und *nunne* 31, *sun* 33. 45, *kunig* 19. 21. 36.

Hier sei noch der Verdampfung in der Form *wurden* (Partiz.) 41 gedacht; neben *gegenwurtig* 45 steht *gegenwortig* 30. 31. *geluben*, *gelobt* 20. 36 wird bei Weinhold, Mhd. Gr. § 72, als österreichisch angeführt. Wir finden es von den Handschriften *F* und *P* an überall in Böhmen bis zum „Ackermann aus Böhmen“.

Das Pronomen *solich* tritt als *sulch* auf: 20. 33. 41.

Die md. Vertretung von *ver-* durch *vor-* kennt auch das Prager Stadtrecht in diesen frühesten Eintragungen, also *vorfluchtich* 19, *vor-dacht* 21, *vorlorn* 21, *vorkeren* 36, sonst *ver-*. Über diese Erscheinung in Prager Stadtkunden siehe Mourek a. a. O. S. 48f.

Ebenso sind einzelne Fälle des md. *i* für das unbetonte *e* der Nebensilben vorhanden: *hundyr* 36, *sterkin* 36, *khrenkin* 36.

Die md. Vertretung von *ez* durch *iz* ist auch diesen Schreibern geläufig, so in der ältesten Eintragung Nr. 8 (um das Jahr 1320) allein 6mal, außerdem in 34 (2mal). Das md. *her* (= *er*) findet sich in Stück 20 (2mal), dann 27. 36. 45, gehört also, wenn auch nur gelegentlich hervortretend, der Schreibstube an. Auch das gemeinmitteldeutsche, in nordböhmischen und schlesisch-meißnischen Niederschriften häufige *ader* (= *oder*) tritt vereinzelt auf in Nr. 21 und 23.

Das Präfix *der-* in der Verwendung von *er-* kommt nur in einem Beleg *dertrinken* 21 vor. Es ist bayrisch wie ostmitteldeutsch häufig. Auch Mourek a. a. O. S. 49 belegt es aus seinen Abdrücken einmal (*derfullen*).

Die Verengung des mhd. Zwielautes *ie* > *i* ist bei dem unleugbaren mitteldeutschen Einschlag der Prager Bürgerschaft ziemlich häufig. Wir finden *di* 8. 19. 20. 21. 27. 30. 31. 33. 34. 36. 41. 42. 43. 45 mit zusammen 43 Belegen; *si* 8. 20. 21. 33. 34. 43. 45 mit zusammen

12 Belegen; *wi* 19. 21. 43, zusammen 3 Belege; *y* 43; *diselbe* 21; *nymant* 20. 31. 33 (zusammen 4 Belege); *pir* 31 (3mal); *vir* 25. 45; *virteilt* 21; *virđmal* 21; *ginge* 42; *dinste* 42; *dinstag* 27; *krig* 41 (3mal); *zigel* 43. In 15 Stücken 78 Belege.

Die in Nr. 20 belegte Form *verpoten wier* = *wer* (Wehre) lebt in Böhmen in der Bedeutung „Wasserwehr“ mundartlich fort. Dazu stellt sich ein zweiter Fall der Erhöhung $e > i$ in Nr. 21: *sein gut verziret*.

Der Gebrauch der Präpos. *ze* und *zu* hält einander fast die Wage: *ze Prage*, *ze buzze*, *ze dem schol*, *ze tode*, *ze rat*, *ze dem dritten mal* usw. stehen in den Stücken 20. 21. 25. 27. 30. 31. 33. 34. 41. 42. 43. 45 zusammen 46mal; *zv Prage*, *zv puzze*, *zv zehen march*, *zv tot* usw. stehen in den Stücken 19. 27. 30. 33. 41. 43 zusammen 34mal. Im Stück 19 steht nur *zu*, in den Stücken 20. 21. 25. 27 nur *ze*; sonst stehen *ze* und *zv* nebeneinander. Außerdem *zerissen* 45; *ze* beim Infin. (*ze halten* usw.) in Nr. 20. 30. 31. 42. 43. 45 zusammen 12mal, hingegen *zv* (*zv geben* usw.) in Nr. 19. 36. 41. 42 zusammen 5mal. Im ganzen also 59 Fälle *ze*¹ gegen 39 Fälle *zv*.

Die Präpos. *vur* mit Akkusativ (*vur di vier benke* 27, *vur di maister* 33), *vurbas* (21. 31. 33 u. ä.) erscheint nach md. Gebrauch auch als *vor*: *vor das spital* 21, *vor das gericht* 27, *vor ein wahrheit* 34, *vorbas* 31. 41.

Der Gebrauch von *vnd* und *vnde* ist in den untersuchten Stücken nicht zu scheiden, da die Handschrift meist *vñ* abkürzt. Vereinzelt steht *vnde* in Nr. 19.

Die 3. pers. plur. auf *-ent* (*leident*, *ligent*) findet sich in den frühen Stücken öfters (so Nr. 30. 31. 33). In den späteren Eintragungen des 14. Jahrhunderts verliert sie sich.

Die femin. Form des Zahlwortes erscheint als *zwo* in Nr. 20. Das ostmd. *zvu* findet sich aber häufig im Prager Stadtrecht, so gleich in fol. 26 vom Jahre 1324 unter Moureks Abdruck S. 1ff. mehrmals; er nennt es S. 43 seiner Abhandlung „eigentümlich pragerisch“.

Die alte *a*-Form in *sal* hat sich bekanntlich mitteldeutsch erhalten. In unseren Rechtssatzungen steht *sal* in Nr. 8. 20 und 21 (zusammen 4 Fälle); sonst herrscht *sol* in zusammen 64 Fällen, neben dem gleich zu nennenden *schol*. Bei Mourek, Zum Prager Deutsch, S. 35, wird gezeigt, daß das *sol* der ersten Eintragungen später ganz dem *sal* Platz macht, also auch hier ein Zurückdrängen oberdeutscher Schreibeinflüsse wie des Gebrauches von *ai*, *p* und *ch*, *kh* im Anlaut. Die Form des alten Anlautes in *schol*, *schullen*, *scholde* ist bayrisch wie mitteldeutsch bekannt und findet sich noch in der königlichen Kanzlei. Im Prager Stadtrecht, das wir hier untersuchen, steht *schol* 8. 19 (11mal).

¹ Einmal in Nr. 27 steht *zi im*.

21. 27 (7mal). 30. 31 (4mal). 33; *schullen* 8. 31. 33 (2mal). 43; *er scholt* 27. Zu diesen im ganzen 32 Fällen der Schreibung mit *sch* tritt noch das Subst. *der schol* (Schuldner) 19. Daneben *sulle* und *sullen* 8. 19. 33 (2mal). 45 und die 64 Fälle der Schreibung *sol*¹.

Wir fanden in der nach Böhmen gehörigen, um 1310 entstandenen Hs. *F* des Heinrich von Freiberg in der Nebenhand starke Ansätze Zerdehnung der alten *i*, *ú*, *iu* und sahen in der um 1320—1325 anzusetzenden Hs. Pal. Germ. 341 diese Zerdehnung in stetem Fortschreiten. Wir werden also von vornherein für die Eintragungen des Prager Stadtrechtes in den Stücken, die wir zur Untersuchung aus der Zeit von 1320—1341 ausgewählt haben, diese Übernahme der österreichisch-bayrischen Zerdehnung in erweitertem Maße erwarten. Eben konnten wir an einzelnen Erscheinungen den mitteldeutschen Einschlag der Prager Schreibstube feststellen. Zur Untersuchung der neuhochdeutschen Zerdehnung ordnen wir die Stücke zeitlich, also in der Reihenfolge 8 (um 1320). 45 (1318). 19 (1327). 30 (1328). 20 (1329). 21 (1330). 31 (1330). 25 (1330). 34 (1331). 36 (1331). 43 (1331). 27 (1332). 41 (1335). 42 (1335). 33 (1341).

Mhd. *i* > *ei*. In Nr. 8, der ältesten Eintragung, steht *sin* (Possess.) 5mal, *sî* (Konj.) gegenüber *seinem* und *furkovflein*, d. i. 25% neue Zerdehnung.

In Nr. 45 ist *i* durchweg zerdehnt: *sneider* (8mal), *sneyden*, *leiden* (3mal), *sein* (Inf., 2mal), *sein* (Adj.), *sei*, *bei*, zusammen 17 Fälle, 100%.

In Stück 19 ist *i* durchweg zerdehnt: *sein* (Adj., 2mal), *sei* und *sein* (3 Fälle), *reiten*. 6 Fälle, 100%.

In Stück 30 steht einmal *sinen*; sonst *wir sein*, *er sei*, *er leid*, *leident*, also 80% neue *ei*.

In Stück 20 steht einmal *sinem*, sonst *sein* (Inf.), *bey*, *pey*, *drei*. 80% neue *ei*.

In Stück 21 steht *sines*, *wise*, *drin* gegenüber *sein* (Inf., 7 Fälle), *sein* (Adj., 2 Fälle), *reich* (2 Fälle), *gedeinusse*, *veyt*, sonach 81,3% neue *ei*.

In Stück 31 steht nur *ei*: *er sei* (2mal), *wein*, *bleibe*, *schreiben*, *dreizehen*, *dreisig*; 100% neue *ei*.

In Stück 25 steht *sines*, *bi im* gegenüber *sein* (Adj., 2 Fälle), *dreysig*; 60% neue *ei*.

In Stück 34 steht *drizig* und *rich* gegenüber *er sei* (2mal), *sein* (Adj., 2mal), *bei* und die hierher zu rechnende Schreibung *er zahit* (= *zîhet*), also 75% neue *ei*.

¹ Die von Rößler in Nr. 21 überlieferte indicat. Form *er sul* ist wohl Verlesung *svl* für *sol*.

In Stück 36 steht *drizzig* und *riche* (2mal) gegenüber *sein* (Inf.), *sein* (Adj.) und *gewantsneyder* (2mal), also 57,1% neue *ei*.

In Stück 43 steht *drizzik*, *win* (3mal), *er si* gegenüber *er sei* (4mal), *sein* (Inf.), *Valentein*, also 54,6% neue *ei*. Hier steht z. B. *er sei wer er si*.

In Stück 27 steht nur neues *ei*: *bei*, *dreisig*, *sein* (Adj., 3mal), *seint* (2mal), *sei*, *beweist*, *gewansneider*; also 100% neue *ei*.

In Stück 41 steht *dryzzig* und *rich* gegenüber *si seint*, *sein* (Inf., 3mal), *drey* (2mal), *bey* (5mal), *eysen* (3mal); also 87,5% neue *ei*.

In Stück 42 steht *reich*, *er sei* (3mal), *sie sein*, *sein* (Inf.), *sein* (Adj., 8mal), 100% neue *ei*.

In Stück 33 steht einmal *sins* (Adj.) gegenüber *sein* (6mal), *sei* und *sein* (Verb., 6mal), *sneider* (7mal), *sneidwerk*, *sleizzen*, *bey*, *zeit*, *hochzeit*, *dreizzic*, *drei* (2mal), *leider* (3mal), *di weil*, *meiden* (2mal), *begreift* (2mal), *offenleich*, *erleich*, *zeicht* (= *zihet*, 2mal), also 1 : 39, d. i. 97,5% neue *ei*.

Wir haben folgendes Ergebnis: Im ältesten Stück, um etwa 1320 geschrieben, stehen 25% neue *ei*. Im weiteren wechselt der Bestand zwischen 54,6 bis 100%. In Stück 45. 19. 31. 27 und 42 stehen nur neue *ei*. Die Wandelbarkeit des Verhältnisses erklärt sich aus verschiedenen Händen, vielleicht auch aus der Zufälligkeit der gebrauchten Wörter. Die erhaltenen *i* stehen im Possess. *sin* in 10 Fällen, *win*, *bi*, *si*, *rich*, *wise*, *drin*, *drizzic*, welche Wörter fast insgesamt auch in Zerdehnung auftreten. Der Vergleich der Belege ergibt 26 erhaltene *i* gegenüber 149 Belegen von *ei*, also durchschnittlich 80,5% für die Zerdehnung¹.

Ein ähnliches Bild gibt der Wandel von *û* > *ou*, *au*². Wir ordnen die Belege wieder zeitlich.

Nr. 8 kennt *uzerhalp*, *vf*, *vfbinden*, *vfbindet* neben *oufgepinden*, 20% neue *ou*.

Nr. 45 kennt nur einen Beleg *thusent*, also ohne neue Zerdehnung.

Nr. 19 kennt nur Zerdehnung: *ouf*, *ovzzerhalb*, *auz gee*, *get auz*, 100% Zerdehnung.

Nr. 30 ohne Belege.

¹ Nach Mourek, Zum Prager Deutsch, S. 41, findet sich altes *i* nur in den ältesten Partien des Stadtrechtes. Er belegt auch einige Schreibungen *ie* und *i* für den neuen Laut, wie wir sie in den literarischen Hss. aus Böhmen gefunden haben, so *wiessen*, *trieben* und *schriben*. Er erklärt sie aus dem Schwanken des Schreibers.

² *au* wird neben *ou* in allen Stücken auch für den neuen Diphthong geschrieben. In Nr. 8, dem ältesten deutschen Stück, steht nur *ou* für den alten und neuen Zwiellaut.

- Nr. 20 kennt nur die neue Schreibung: *aufgehalten* (2mal), *raumen*, *aus* und das aus md. *lûten* zu erklärende *gelautet*, also 100 %.
- Nr. 21. Neben *vf* und *vs* steht *aus* und *gelautmert*, 50 %.
- Nr. 31 hat nur den Beleg *aus*, 100 %.
- Nr. 25 kennt nur *û*: *vf* (4mal), *lutmern*, *cruze*, also ohne Zerdehnung.
- Nr. 34. Neben *vf* steht *tausent*, 50 %.
- Nr. 36. Neben *vfgerakt* steht *tausent*, 50 %.
- Nr. 43 kennt nur den Beleg *aus*, 100 %.
- Nr. 27. Neben *vf* (2mal) steht *auf* (5mal) und *lautmeren* (2mal), 77,8 %.
- Nr. 41. Neben *vff* (2mal) steht *aus* (2mal) und *saw*, 60 %.
- Nr. 42, nur ein Beleg *aus* (100 %).
- Nr. 33, nur Zerdehnung *auf* (7mal), *auz* (2mal), 100 %.

In den beiden ältesten Stücken um das Jahr 1320 sind 20 % und kein Beleg der neuen Lautung. Ebenso sind im Stück 25 (1330) keine neuen *au*. In den übrigen Stücken schwankt der Bestand der neuen Zwielaute zwischen 50 und 100 %. In den Stücken 19. 20. 31. 43. 42 und 33 stehen nur die neuen Lautungen. Bei der Durchzählung der Fälle finden wir 19 Erhaltungen und 36 Zerdehnungen, also im Durchschnitt 65,4 % für die neue Schreibung. Im einzelnen finden sich 14 *vf* gegen 15 *ouf*, *auf*, wobei die bekannte Verkürzung von *vff* mitspielen mag; gegen 2 *vz* stehen 12 *ouz*, *aus*. Bemerkenswert ist, daß im Stadtrecht in den untersuchten Stücken — später ist Zerdehnung so viel wie herrschend — die Zerdehnung *ei* mit 80,5 die Schreibung *ou*, *au* (65,4 %) überwiegt. Vielleicht wirkt die stärkere Erhaltung in *vf* mit. Mourek a. a. O. S. 43 stellt fest, daß in seinen Abdrücken aus derselben Handschrift die Erhaltung des *û* auf die Wörter *vff* und *us* beschränkt sei. Das dort belegte *off* ist aber nicht Schreibfehler.

Endlich *iu* (md. \bar{u}) > *eu*. Hier ist die Zerdehnung in der Schreibung beinahe durchgedrungen, nur wenig versprengte Reste des alten Monophthongs sind zu finden. In Nr. 27 findet sich in alter Lautung *cruze* und *cruzwoche* und in Nr. 42 das Wort *vrunt*, das ohnehin eine Ausnahmestellung einnimmt. Im übrigen stehen nur neue *eu*: *drev* (*drew*) 8. 20. 21. 45, *dreuzehen* 19. 20. 25. 27. 30. 33. 41. 43, *drevhundert* 34. 36. 45, *neuwe* (*neve*) 8. 33. 45, *Neumburger* 33. 41, *getrewe* 34, *getrewlich* 33, *nevn* 20, *hevser* 31, *leute* 31. 33. 43, *Leuthmiriz* 45, *bew* (*biuwe* = *bû*) 43, endlich *frewnt* 21. 42, das also auch in neuer Schreibung vorkommt. Im ganzen sind etwa 45 Belege für neues *eu* gegen drei Belege für altes *û* zu zählen, also im Durchschnitt 93,8 %. Wir sehen also hier ebenso wie in den literarischen Hs. *F* und *P*, daß auf böhmischem Boden die Zerdehnung von *iu* (\bar{u}) > *eu* den weitesten Raum einnimmt, dann scheint *û* > *au* zu folgen und zuletzt *î* > *ei*.

Ich gebe noch eine zweite Textprobe aus der Handschrift fol. 72 nach Mourek, Zum Prager Deutsch, S. 6. Es betrifft eine Eintragung des Jahres 1333, Mittwoch vor Pfingsten:

Wir . . . schepfen vnd purger gemeinlich der stat ze Prage bechennen offenbar an disem gewortigen prif, das wir nach der hantwesten, di wir haben noch von den seligen genedigen chunik Wenczlaben, vñ nach den genaden, mit den wir vñ vnser stat vnd auch di mynner stat ienseit benadet sein, des mit verdachtē mut zv rat vorden sein vñ gemeinlich des vberein kumen sein durch der choufleute willen, di vnser purger sein, das si gedeihen vñ nicht verderben: Das alle geste, di koufleute sein, di ir kaufmanschaft zv vns ze Prag bringent, si sein von Eger, von Regenspork, von Kolen oder von wan si sein, das si ir kaufmanschaft hie ze Prag in vnser stat ablegen schullñ oder si muge di verfuren aus vnser stat, ob in das behegelych sei. Ist aber das, das sie funf tag in vnser stat mit derselben kaufmanschaft belebent, so sullen si ir kaufmanschaft auf binten vor czwain biderben mannen vñ vor eim schriber, di wir dar zu kisen vñ seczen. Vñ wen daz geschicht, so mugen di selben kaufleute di kaufmanschaft aus vnser stat mit nichte verfuren. Gesche des nicht, so sullen di genanten kaufleute drei march silbers zv pvze geben an wider red vñ dennoch sullen si di kaufmanschaft aufbinten, alz vor geschriben stet usw.

Zusammenfassend stellen wir fest:

Vereinzelte Schreibungen *ue* für mhd. *uo* und *üe* scheinen den Umlaut anzudeuten, doch siehe meine Anmerkung oben S. 194. Neben der *ou*-Schreibung erscheint das jüngere *au*. Bayr. *ai* für mhd. *ei* ist im Stadtrecht bis zum Jahre 1340 recht häufig, was besonders festgestellt sein mag. Auch sonst zeigt sich in den frühen Eintragungen bayrischer Schreibeinfluß, so in dem anlautenden *ch*, auch *kch* für gemeindeutsches *k*. Auch *h* für auslautend *ch* und vor *t* (*nöh*, *kneht*) findet sich gelegentlich und kann als bayrisch gelten. Auch das obd. *p* im Anlaut ist recht häufig, tritt allerdings später wie alle österreichisch-bayrischen Schreibeinflüsse zurück. Auslautend hat nhd. *b* und *d* für mhd. *p* und *t* bereits das Übergewicht. *v* und *w* wechseln in der Schreibung. Wir haben so eine Reihe bayrischer Kennzeichen. So wird auch die aus der Umgangssprache eingedrungene Apokope und Synkope nicht auffallen, die in der königlichen Kanzlei möglichst gemieden wird. Doch fehlen auch im Stadtrecht volle Formen nicht, wie *geboren*, *chuniges*, *beschuldiget*, *gesaget*. In der späteren Zeit meidet auch das Stadtrecht gröbere, mundartlich entstellte Formen. *h* zwischen Vokalen war den Schreibern gewiß ohne Lautwert; so erklärt sich vereinzelt *gesche*. Aber im ganzen bleibt *h* als Schriftzeichen erhalten wie in der Kanzlei Karls IV. Auch die Verdumpfung *a > o*

hat in den Eintragungen wenig Raum; *wo, swo, domit, noch* und mehrmals *gemonet* sind die Belege. *vmb* und *vmbe* ist die gültige Form; das mundartliche *vm, dar vm* tritt dagegen zurück. Wir haben genau denselben Zustand wie in den literarischen Handschriften aus der Zeit von 1310—1325¹. Die Formen *gegen* und *gen* stehen nebeneinander. *chumen* und *chomen* halten einander ziemlich das Gleichgewicht. *sulch* ist herrschend.

vor- für *ver-* der Vorsilbe steht in den frühen Eintragungen neben *ver-*, ebenso finden sich einzelne *i* für *e* der Nebensilben, ebenso auch *iz* für *ez*, in manchem Stück vordringend. Auch *her* für *er* steht da und dort, ebenso *ader* neben *oder*. Das Präfix *der-* (*dertrinken*) findet sich einmal. Hingegen ist die bekannte md. Verengung *ie* > *i* ziemlich häufig (78 Fälle in 452 Zeilen). *ze* und *zv* stehen in annähernd gleicher Verwendung nebeneinander. *vur* > *vor* ist öfters belegt. *vnde, vnd* erscheint meist in der hsl. Abkürzung *vñ*. *zvu* neben *zvo* kennt auch das Prager Stadtrecht. *sal* tritt vereinzelt neben das regelmäßige *sol*; in späteren Eintragungen nimmt das md. meißnische *sal* viel mehr Raum ein. Daneben steht das in Prager Niederschriften wohlbekannte *schol, schullen*.

Wichtig ist das Auftreten der österreichisch-bayrischen Zerdehnung in den ältesten Stücken des Stadtrechtes. Wir finden *i* > *ei* bereits in der ältesten Eintragung mit 25 % der Fälle um 1320. Sonst wechselt das Auftreten vor 1340 zwischen 54,6 und 100 %, der Durchschnitt ist 80,5 % für die neuen *ei*. Eine Reihe Eintragungen schreibt nur *ei, au, eu*. Die Zerdehnung *û* > *ou*, meist *au* geschrieben, findet sich um das Jahr 1320 mit 20 % der Fälle, steht sonst mit 50—100 %, im Durchschnitt mit 65,4 % vor dem Jahre 1340, wobei freilich der konservative Gebrauch von *vf, vff* mitwirkt. Die Zerdehnung *iu* > *eu* umfaßt sogar im Durchschnitt 93,8 % der Fälle.

Abschließend können wir sagen: Die ältesten Eintragungen der Prager Städtischen Kanzlei vor 1340 zeigen bei stark mitteldeutschem Grundcharakter noch verschiedene Reste bayrischer Schreibungen, die später zurückgedrängt wurden. Wir können annehmen, daß frühere deutsche urkundliche Denkmale in Böhmen unter dem Einfluß österreichischer höfischer Kultur den oberdeutschen Schreibeinfluß noch stärker aufgewiesen haben. Die Zerdehnung der alten Längen *i û, iu* ist aber für die Prager städtischen Eintragungen schon um das Jahr 1320 überwiegend, um das Jahr 1330 können wir hier neuhochdeutschen Lautstand mit Resten der alten Schreibung ansetzen. Im übrigen zeigen unsere Schreibproben eine wohlgeordnete Rechtschreibung.

¹ Vgl. oben S. 143 und 170.

IV. Die Prager Malerzeche von 1348

Ein wichtiges Denkmal der in Prag in der Mitte des 14. Jahrhunderts außerhalb der königlichen und der städtischen Kanzlei geschriebenen Sprache ist das Buch der Prager Malerzeche, das frühzeitig das Interesse der Gelehrten erweckte, aus Gründen der Sprache wie der Kunstgeschichte. Es sind die deutschen Satzungen der Bruderschaft der Tafelmaler und Schildermaler in der Altstadt Prag, zu denen später auch die Glaser (Glasmaler), Bildschnitzer und Buchmaler traten. Die Satzungen sind im Jahre 1348 auf die Seiten 1—26 einer kleinen Papierhandschrift geschrieben, die heute noch 118 Blätter umfaßt. Auf diesen finden sich lateinische und tschechische Eintragungen der Bruderschaft, die letzteren beginnen mit dem Jahre 1435 und reichen bis 1527. Eine Beschreibung der Handschrift gaben A. Patera und F. Tadra in ihrer Ausgabe „Das Buch der Prager Malerzeche“, Prag 1878, S. 55ff., auf der die folgende Untersuchung beruht. Die Ausgabe von M. Pangerl und A. Woltmann, „Das Buch der Malerzeche“, Wien 1878, enthält dagegen eine sprachliche Einleitung von E. Martin und eine vortreffliche kunstgeschichtliche Würdigung von A. Woltmann. Meine nachfolgende Behandlung ist selbständig.

Das Denkmal ist sprachlich von Wichtigkeit, da hier eine von der königlichen Kanzlei unabhängige, fast kleinbürgerliche Niederschrift vorliegt, die unsere Frage nach der Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache vortrefflich ergänzt. Ich gebe zunächst einen Abdruck des ersten Teiles, um einen anschaulichen Eindruck zu bieten.

Czu iar an des herbstys anevank ich gienk eyn.

Do man czalt von crist geburd tausent iar vnd dreuhundirt iar vnd echt vnd virczig iar, czu dem neuuen iar, hab wir moler vnd schilder eyn bruderschaft gestift, Got czu lob vnd vnsir wrawen, vnd sand lucas, vnd allin gotis heylogin, vnd allin gelaubigin seln czu eynem trost, vnd vns selbin czu eyner selikeyt.

Das erst gesez ist, daz wir wellin alle iar an sand lucas abent, daz yeder meystir vnd seyn wrawe sey in der vespil als lang, vncz daz dy vespil volbracht wirt; vnd wer daz wesaumt, es sey maystir adir maystrin, daz si nicht czu der vespil kemyn, adir daz yr eyns von der vespil ging, e daz si volbrach wurde, dy schullin gebyn czu puss eyn pfunt wachis.

Wir wellin auch daz, daz alle iar auf send lucas tag eyn schene wandilkerz van neven pfundin wachsis, wol gemolt mit varbe, mit golt vnd mit silwir schon gecziert, schol aus der czech geopfirt werdyn czu der kyrchin auf der hîle, also daz si bey der kyrchyn beleyben schol, vnd schol brún czu grossin hochzeytin, wen man czwu adir drey kerczyn enczundit, vnd di damit das man si derkennen müge vúr di andirn, das si aus der moler

czech sey. Ist awir daz, daz si der pfarrer wolde der kyrchen abhendig tun vnd ym czu seynim nucz behalden, so schulln di brudir di kerczin opfirn, wo sy hyn wellin.

Was wir schon bei den ältesten Eintragungen des Prager Stadtrechtes mit Nachdruck feststellen, den stärkeren Einschlag bayrisch-österreichischer Schreibungen, das ist auch in der Malerzeche offensichtlich, obzwar, und auch das ist wichtig, der mitteldeutsche Charakter überwiegt.

Wir finden also bayr. *ai* in *mayster*, *maystrin* in den ersten sechs Seiten, im weiteren herrscht die Schreibung *meyster* in zahlreichen Belegen; daneben steht *czway* (3mal), *gemaynleych* (neben *gemeinleich*). Dazu tritt das freilich anders zu wertende *mayd* (S. 9) und *sayt* (8). Nach Bayern weist auch eine Reihe Schreibungen *yer* (3. 11. 25. 26), *wiert* (10. 17. 26), *wier* (10. 26). Dahin gehören ebenso die Schreibungen *vuer*, *fuerbas* (5. 18. 19)¹.

Mhd. *ou* wird *au* geschrieben (*auch*, *gelaubig* u. a.). Nach Bayern weist auch der Wechsel zwischen *b* und *w* (*silwir*, *awir*). Grob mundartlich ist der Wechsel von *v* und *w*: *ver* (= *wer*) 11. 12. 24; *ven* 14. 15. 17; umgekehrt *wrawe* 2. 3. 6. 7. 8. 25; *wersaumen* 3. 14; *werlorn* 12; *werslyesin* 14; *wrum* 23.

Anlautend *p* steht immer in *puss* (20 Fälle), dann vereinzelt in *puchse*, *puch*, *pruderschaft*, *pruder*, *pricht*, *pringet* neben regelmäßigem *buch*, *bruder*, *bricht*. Grobmundartlich sind ferner durchgängig *schol* (etwa 30 Fälle) und *schullin* (etwa 15 Fälle); andere Formen kennt der Schreiber nicht. Auch *wellen* durchgängig (18 Fälle), dazu *wolde*, weisen auf oberdeutschen Schreibgebrauch. *pringen* (12, nur ein Fall), nicht *bringen*, muß vermerkt werden. Nach oberdeutschem Gebrauch ist Apokope vordringlich (*czech* durchweg, *mes*, *meng*, *red*, *geb*, *schon*), ebenso die Synkope: *sêln*, *welln*, *schulln* neben den vollen Formen; dann *verlorn*, *gecziert*, *versaumt*, *eins*, *iars*, *tuchs*, *halbs*, *gibt*, *begreift*, *volgt*, *bringt*, neben denen allerdings *versaumit*, *stroffit*, *pringet*, *volgit* steht². Das regelmäßige (*n*)*iemant* erscheint sogar einmal als *imt*. Neben *kúmet* steht *kúmt* und *mant*³.

¹ während die bei Patera und Tadra gedruckten *fruemen*, *kuemt*, *kuemet*, *bruen*, *schuellen*, *huele*, *vebir*, *brueder*, *muege* bloße Umschreibungen für das hsl. *ú* des Umlautes sind, der in der Ausgabe von Pangerl als *ü* gedruckt wird. Hierher gehört auch *gehoert* (12), *groeste* (20).

² Die Synkope und Apokope ist für den Schreiber und für Prag in der Mitte des 14. Jahrh. vielleicht sprachlich durchgeführt. Der Schreiber hat, entgegen dem Gebrauch in der königlichen Kanzlei, die die *e* der Nebensilben zu bewahren sucht, dem mundartlichen Gebrauch in der Schreibung nachgegeben.

³ Wie nahe der Schreiber dem Alltag steht, möge eine Schreibung *ins* = *in es* (8), ebenso *ims* (15) und *schullens* (18) erweisen. Eine für

Haben wir so stärkere bayrisch-österreichische Schreibeinflüsse feststellen können, so ist von Interesse die Tatsache, daß auch noch um 1350 mittelhochdeutsche Auslautgesetze nachwirken. Während *b* auslautend nirgends verhärtet wird (*hab, lob, halb*), steht *anevank, gienk, vierdunk* neben *virczig, lang, tag, vierdung*. Neben *vierstund, kind, bild* überwiegt auslautend *t*: *abent, wirt, pfunt, golt, gelt, hant*. Erweichung tritt ein nach Liquiden: *geburd, vierde, halden*.

Die Verdampfung von *a, á* ist nicht vordringlich, aber häufiger als in der königlichen Kanzlei. Die Fälle sind *móler* (2. 5. 22. 25), *gemolt* (4, neben *gemalt* 25), *montags* und *stroft*, dann *do bey, wer do wil* u. ä. 19. 21. 22. Verdampfung von kurz *a* findet sich nur in *sporn* (26) und dem geläufigen *dor um* (25). Hingegen ist *van* (4), *verlarn* (16, neben *verlornt* 12) wohl als bayrisch-nordwestböhmisches anzusprechen. *ab* (7. 8) findet sich im ganzen ostmitteldeutschen Raum.

Wenden wir uns nun den mitteldeutschen Sprachmerkmalen dieser Prager Niederschrift zu, so findet sich vor allem das Kennzeichen *i* für das *e* der Nebensilben. Die Erscheinung nimmt im Verlauf des Textes ab. Auf den ersten 5 Seiten stehen 43 Silben mit *i* und nur 16 mit *e*, auf den letzten 5 Seiten (22—26) jedoch nur 31 *i* gegenüber 24 *e*. Immerhin wirkt die Niederschrift wie ein meißnisches oder schlesisches Schriftwerk, was durch die zahlreichen *y* noch verstärkt wird. Dazu treten nun andere Kennzeichen wie einmal *iz* (12) gegen sonstiges *es*, durchweg *adir*, auch die Form *brún* (brennen)¹. Der Mundart gehört an *vm* (7. 15), *dorum* (25); *vmb* kennt der Schreiber nicht.

Der mhd. Zwiellaut *uo* und *üe* erscheint als Monophthong *u* und *ú*. Auch das sonst kanzleimäßige Festhalten an der Schreibung *ie* ist in der Mehrzahl der Fälle unterlassen. Ich setze die Zahlen her. *ie*-Schreibung (meist nur *ye, yemant, vier, vierdung*) steht im Texte 27mal, hingegen *i* (*y*) 82mal, worunter ausnahmslos *dy* (*di*) in 50 Fällen und *si* (15 Fälle), *wi* (2mal), *hy* (1mal) stehen. Auch diese Betrachtung zeigt den starken mitteldeutschen Einschlag der Handschrift. Jedoch fehlen, und das ist eigentlich auffällig, alle md. vor-

volkstümliche Sprechweise in Böhmen kennzeichnende Wendung ist: *vnd wellen si nicht volgin vnd welln ia krigen* (17). Ein Abfall der Schrift in die Mundart ist die Schreibung *schene* (4), also Entrundung des *o*, ganz gegen den Kanzleigebrauch, und als Gegenstück *súbin* (8) für *sibin*. Noch stärker aus dem Schriftsprachlichen fällt *czwa pfunt* (16) heraus, neben sonstigem *czway*; es gibt die in Nordwestböhmen gebräuchliche Vertretung von altem *ei* > *á* wieder; vgl. A. Hausenblas, Gramm. d. nordwestböh. Ma. Prag 1914, § 100.

¹ Pangerl druckt *brünin*, Patera *bruen*.

für *ver-* der Vorsilbe. *h* zwischen Vokalen wird geschrieben, wohl aber kaum mehr gehört: *leyhin* (9. 19), *vierczehin* (16) neben *vierczehn* (16); jedoch *nestē* (7) und *man leicht* (8. 13). Konsonantenverdopplung ist selten.

gēn, *stēn* (8. 18), ausnahmslos *czu*, *welch* (11. 14), *gewest* (25), *czwu* (5)¹ fallen nicht auf. *sand* steht wie sonst in Böhmen (7 Fälle) gegen einmal *send* (4). *geit* (8) und *treit* (11) seien noch vermerkt. Neben *kumen* (23) steht ein nicht md. Konjunkt. prät. *kemyn* (3). Hier sei noch bayr. *hincz* (23) und *vncz* (3) erwähnt. Interessant ist der wiederholte Abfall von *t* im Auslaut: *volbrach* 3, *knech* 18, *nich* 19, den wir auffällig oft in der Hs. *F* des Tristan fanden, vgl. oben S. 142 Anm.

Zu diesem aus österreichisch-bayrischen und mitteldeutschen Schreibungen gemischten Text tritt nun die durchgehende, ausnahmslose Zerdehnung der alten Längen *i*, *u*, *iu* > *ei*, *au*, *eu*, auf die schon E. Martin, Anzeiger f. d. Altert. 3, 116, hingewiesen hat. Wir finden 47 neue *ei* (darunter auch *gemeinleich*, *tegleich* neben *teglich*, *heymleich*, *cleymeyn*), 4 neue *eu* und 25 neue *au* (darunter 8 mal *auf*, das sonst mitteldeutsch in der Schrift bis ins 16. Jahrhundert erhalten geblieben ist).

Mit dieser Feststellung wird die Prager Malerzeche zu einem Denkmal auf dem Wege zum Neuhochdeutschen. Im Jahre 1348 ist also in einer Prager Niederschrift, die nicht der königlichen Kanzlei angehört, ausnahmslos und ohne Schwanken die neue Zerdehnung durchgeführt in einer sonst stark mit mitteldeutschen Merkmalen durchsetzten Sprache. Denn die sonstigen Kennzeichen oberdeutscher Schreibweise, wie vereinzelt *ai* für *ei*, *ie* für *i* vor *r* (*wiert*, *wier*, *ier*), anlautend *p* neben *b* finden wir auch im Prager Stadtrecht und in den Urkunden Johanns von Luxemburg († 1346). Ich habe sie in dem darstellenden Teile dieses Buches als Reste der vor 1300 überaus starken Kultureinflüsse aus Österreich erklärt, wohin auch die rasche Übernahme der neuen Zerdehnung zu stellen ist. Während jedoch in der Prager Kanzlei seit der Mitte des 14. Jahrhunderts diese bayrisch-österreichischen Schreibungen verpönt werden und in den Urkunden Karls IV. kaum anzutreffen sind, haben sie sich in den Eintragungen des Prager Stadtrechtes längere Jahrzehnte erhalten und fanden auch in der Prager Malerzeche ihren Platz. Ebenso treten hier die stärkeren Merkmale mitteldeutscher Schreibweise (vorherrschend *i* der Nebensilben, *ie* > *i*, *y* im Übergewicht, *adir*, *iz*) auf, die in der königlichen Kanzlei zugunsten einer einheitlichen Regelung der Schriftsprache

¹ Auch die Schreibung *czv grossyn* (26) ist gegen Patera und Tadra Einl. 12 als *czwu* zu lesen. Die Schreibung *czw* für *czwu* ist ostmd. nicht selten. Wir fanden sie schon in der Hs. *F* *zw kerzen* v. 691.

ausgemerzt worden sind. Die neue Zerdehnung *ei, au, eu* wurde dort wie hier als Norm der Rechtschreibung übernommen, wobei man nicht glauben darf, daß in Prag um 1350 etwa *auf* oder *tegleich, kleinein* gesprochen worden ist.

So ist das kleine Denkmal der Malerzeche der Altstadt Prag vom Jahre 1348 eine wichtige Urkunde in unserer Untersuchung.

V. Kanzlei-Urkunden

Im folgenden werden wir an zehn Reihen von Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts die Entstehung unserer Schriftsprache durch Beispiele anschaulich zu machen suchen. Einer kurzen Kennzeichnung durch Schlagwörter und Merkwörter wird der Stand der neuhochdeutschen Zerdehnung beigefügt. Die Übersichten, die jeder Gruppe folgen, sollen Ergebnisse vorbereiten. Zur besseren Kennzeichnung werden da und dort Urkunden im Wortlaut eingeschaltet.

Erste Reihe (Nr. 1—12)

Urkunden der Prager Kanzlei vor 1366

In den vorausgehenden Untersuchungen ist bereits klar geworden, daß sich in den städtischen Niederschriften zu Prag zwischen 1320 und 1350 ein klares System der neuen Sprache darbietet. Dieses muß in der Richtung aller böhmischen Schreibstuben gelegen haben, denn auch die um 1320 anzusetzende große Heidelberger Handschrift der mittelhochdeutschen Erzählungen weist nahezu den gleichen Sprachbestand auf wie die frühen Eintragungen des Prager Stadtrechtes. Alle bisher untersuchten Niederschriften aus Böhmen zeigen bei einem kennzeichnenden Einschlag mitteldeutscher Schreibweise die lebendig fortschreitende Zerdehnung der alten *i > ei, ú > ou, au, iu > ew, eu*. Es wird sich durch bloße Gegenüberstellung erweisen, daß die Prager königliche Kanzlei im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts den in Böhmen in städtischen und literarischen Schreibstuben geltenden Sprachbestand weitergeführt und einer strafferen sprachlichen Regelung nähergebracht hat.

Nr. 1. Prag. 23. Okt. 1322. Urschrift. Übernahme von Eger durch König Johann. [Čelakovsky, Codex juris municipalis. V. Praze 1895, II. Nr. 123.]

Wir Johans von gotes genaden chunig ze Behem vnd ze Polan vnd graffe ze Luczemburch verichen vnd tûn chunt allen den, die disen brif sehen vnd horen lesen, daz wir den bescheiden luten, den

burgern von Eger dar vmbe, daz sie sich gütlich nach dem gebot vnd dem geheizze vnsers durchluchtigen herren, hern Ludwiges, chunig von Rome zallen ziten merer des riches, zu vns gekart haben, mit der stat zu Eger vnd vns gehuldet haben vnd gelobent holt vnd trewe zu wesen als irem rechten herren, gelobe wir in stett ze behalden alle die rechte, die sie von Romischen keysern vnd Romischen chunigen biz her bracht haben vnd in redelichen von in verlihen sint. Iz ist ouch vnser wille, daz allez daz, daz iczund bei dem gerichte ist, dabei belibe, nicht von vns darabe ze nemen. Wir gelobn ouch, daz wir cheinen bern noch lantstüre von dem lande nemen wellen. Wir wellen ouch, daz die vrogenanten burger von Eger mit cheinem chamerer von Behem nicht schullen ze schaffen haben, sunder mit vns vnd mit vnserm houptman oder richter, den wir in geben. Wir tûn in ouch die genade, daz die Juden ze Eger mit der stat vns dienen sullen. Dar nach gelobe wir, daz wir sie nieman furbaz verseczen wellen, vnd verlihen in ouch von sundern genaden, daz sie czolles vnd vngeldes ledig vnd vrei sullen varn in allen vnsern gebieten, vnd des selbes czolles vnd vngeldes sullen alle vnser burger vnd alle vnser leute von allen vnsern landen da zu Eger ouch vrey vnd ledig sin. Dar vber geben wir in disen brif mit vnserm insigel versigelt, der ist gegeben ze Prag des sunnabendes vor sand Symon Judas tak, do man czalt von Christes gebürt dreuzehenhundert jare, dar nach in dem zwei vnd zweinczisten jare, vnser riche in dem zwelften jare.

Sprachliche Kennzeichnung: Leichter bayrischer Einschlag: *ch* im Anlaut (*chunig, chunt, chein, chamerer*); *uo* als *û* (*tûn, gütlich*)¹, jedoch *Ludwig, zu*. Auslautend *k* in *tak. sand* für *sanct*. Vorherrschend *ze* (8mal), *zallen*, jedoch *zu vns, zu Eger, zu wesen* (4 Fälle). *ie* als Zwiellaut. Einmal *schullen* neben drei *sullen; mugen; wellen*. *Md. gekart, iz*; volle Formen *genade, belibe, darabe*.

Zerdehnung: *î* erhalten in 6 Fällen, hingegen *bei, dabei, vrei* (4 Fälle), 40%. *û* ohne Beleg. *iu* als *u* erhalten in *lute, durchluchtig, lantsture*, unsicher in *twe (trewe)*, hingegen *leute* und *dreuzehen*.

Im ganzen annähernd der Sprachcharakter der Heidelberger Handschrift oder der frühen Eintragungen des Altprager Stadtrechtes.

Nr. 2. Prag. 25. Okt. 1322. Urschrift. Johann von Luxemburg gibt den Egerern Freiheit von Zöllen und Ungeld. [Čelakovsky, ebda. II, Nr. 124.]

Sprachliche Kennzeichnung: die gleiche wie Nr. 1; derselbe Schreiber.

¹ Čelakovsky druckt *uo, ue*, was ein falsches Bild gibt.

Zerdehnung: *i* erhalten in *gewiset, riche*, zerdehnt in *vrei* (2mal), *sei. ú* ohne Beleg. *iu (u)* erhalten in *vch* (2mal), doch zerdehnt in *leuten* (4mal), *dreuzehen, getrewe* (neben *getriwe*).

Nr. 3. Breslau. 9. Mai 1329. Urschrift. König Johann von Böhmen belehnt Herzog Boleslav von Liegnitz. [Grünhagen u. Markgraf, Lehens- u. Besitzurkunden Schlesiens u. seiner Einzelfürstentümer I. Fürstentum Liegnitz-Brieg, Nr. 2].

Sprachl. Kennzeichnung: *ou* neben *au. in > en*. Vereinzelt *ei > ai. chunig, urchund*. Einzelne Verdampfungen *wo, swo. umb, darumb. ietzunt. ob. unbetwungen. gêt. sulch. oder. krig, hi, diselbe. ze herrschend. sal* neben *sol*.

Zerdehnung: *i* erhalten in 21 Fällen, dagegen *ie (bie, sie, vrielich, plie)* 4 Fälle, *ei* in 19 Fällen; 23 Fälle neuer Schreibung, 52,3%. *ú* einmal in *uf*, dagegen *oufgeben, oufhalden, bowen*, 75%. *iu (ü)* in *getzugnúzze* und *crutz*, hingegen *trewe, nêw, neun, dreutzehen, leut*, 10 Fälle, 83,3%.

Die Urkunde zeigt, wenn auch in Breslau ausgestellt, völlig den Charakter der Urkunden Johannis um 1325 und der gleichzeitigen Eintragungen des Prager Stadtrechtes. Zur besseren Veranschaulichung sei sie zum größeren Teile abgedruckt:

Wir Johans von gotes genaden chunig ze Beheim . . . verjehen und tûn ze wizzen . . . also daz wir im, sinen erben und nachkomelingen dieselben und alle andere ire eygen lant, die er von sinem, siner erben und nachkomeling namen uns mit willen und unbetwungen oufgeben hat, und unser, unserer erben und nachkomelingen chunigen von Beheim und ouch unsers riches ze Beheim man davon worden ist, sie sein versatzt oder unversatzt, wo sie die haben ietzunt bede, hi diseit der Oder und dort genseit, und die hernach gewinnen, swo sie die gewinnen, verligen haben ze einem rechten erblehen . . . und gelob wir mit unsern trewen an alle arge list von unsern, unserer erben und nachkomeling wegen und mainen die egenanten unsern swager sin erben und nachkomeling ze lazzen und behalten gegen allermaniclich bei allen irn rechten und bie aller vreiheit, in welcher weys daz an sie komen und pracht ist von iren vorfaren, und nicht hindern, ez sie an manschaft, gulde, zinsen, zollen, gerichtten dem obersten und dem nidersten, in bûrgen, steten, dôrfern und uf den landen, allerhande berkwerch an golde, silber, plie, tzin oder swie daz ertzt genant sei, mûntzen, phaffen, clostern, munchhoven, kirchlehen, juden oder wiltbar, swaran daz leit, also daz die egenanten unser swager, sein erben und nachkomeling mûgen vrielich an alle vrag und urloup brechen und bowen nêw oder alde veste, swa sie des gelust, iren landen ze frome und ze gût. Gescheh ouch, daz ire man rittermessig leut mit

den vorgeantanten unserm swager, sinen erben oder nachkomeligen oder sie selbe mit irn egnanten mannen hernach oder ietzund icht haben ze richten oder ze sachen, darumb sulle wir uns nicht annemen, sunder ob denselben irn mannen von in wurde recht versait oder nicht recht geschehen mücht vor irn mannen, so sullen der oftgenant unser swager, sein erben und nachkomeling vor uns, unsern erben und nachkomeligen ader swem wir daze sezzin, irn genozzen recht gebin und nemen . . .

- Nr. 4. Prag. 23. Nov. 1344. Urschrift. König Johann von Böhmen belehnt Herzog Heinrich V. von Glogau und Sagan mit seinem Erbe. [Grünhagen u. Markgraf ebda. I. Fürstentum Glogau, Nr. 38.] Also eine Urkunde aus der letzten Regierungszeit Johans von Böhmen.

Sprachl. Kennzeichnung: *ai* in 8 Fällen für mhd. *ei*; *uo* als *ue* in *muet*, *guet*, *genueg*; *ou* bereits *au*; *beschermen*; anlautend *kh*, *ch* (*bekennen*, *nachkhomen*, *chunftig*, *chunig*, *urchunde*). Einzelne *p* im Anlaut (*purg*, *pei*, *Piberstain*). Jedoch md. Verklingen des Hauchlautes (*hogeborn*, *gesche*). *unbetwungen*. *gên* und *stên*. oder. *sand*. *ie* öfters *i* (*di*, *si*), aber *dieser*. zu herrschend; einmal *zebrochen*, *ze bowen*. *sol*.

Zerdehnung: durchweg *ei* (14 Fälle); *û* > *ow* (*bowen*), jedoch im Eigennamen Erhaltung (*von der Duben*); *iu* > *eu* (*leute*, *heut*, *geceuge*, *dreucehen*, *vreunde*), daneben *trwn*, *getwlich* und *Luchtenburc*. Sonach Zerdehnung bis auf Ausnahmen. Dazu oberdeutscher und mitteldeutscher Schreibgebrauch in der Mischung von etwa 1340. Sonst klare Kanzleisprache.

- Nr. 5. Pürglein. 1347. Urschrift. Gründung der Neustadt Prag durch Karl IV. Die Urkunde ist ausgestellt durch Johann von Neumarkt [Čelakovsky, Codex juris municip. V Praze 1886, I. Nr. 47].

Sprachl. Kennzeichnung: *hoep*, *hoepstat*. bayr. *muegen*¹. Vereinzelt *ei* > *e* (*freheit* neben *freyheit*, *helig*). *kloppen!* Synkope: *gmach*, *gmute*, *gnade*, *gnant*, *ortl*; jedoch *gutere*, *inwonere*, *burgere*, *richtere*. *hoer*. *gescheen*. Vereinzelt Verdampfung: *fohen*, *noch*, *dornoch*, *dorczu*, *dorumb*, *doselbest*, *dowidere*. *vmb*. *yczunt*. *kegen* und *ken*. *qweme*. *brenge*. *geen* und *steen*. *sulch*. *is* (1mal). *ader* (19mal). *vor-* für *ver-* (10mal). *sent* statt *sand* (*sanct*). *erbeit*. *wy*, *dy*, *si*, *geczirt*, *nymand*, *ymand*. durchweg *zu*. *vur* > *vor* in *vorbrenge*. *schol*, *schollen*, *schullen* (8mal) neben *sol*, *sullen*, *sollen*.

Zerdehnung: neues *ei* durchaus herrschend. *û* > *au* durchweg, mit Ausnahme von *vf* (9mal). *iu* > *eu* durchweg, auch *freunde*.

¹ Wenn nicht Druckbehelf für *û*.

Also geringe oberdeutsche Einflüsse bei vorwiegend mitteldeutschem Schreibgebrauch. Die Zerdehnung ist durchgeführt. Im ganzen Kanzleiurkunde vor der völligen Regelung.

Nr. 6. Prag. 4. Juli 1348. Urschrift. Von Karl IV. für Eger ausgestellt [Čelakovsky, ebda. II. Nr. 266].

Sprachl. Kennzeichnung: *ei* > *ai* (*baid*, *ertrait*). Starker bayrischer Einschlag im Vokalismus: *guot*, *darzuo*¹, dann *tuen*, und ebenso für *u* und *ü*: *kuenig* (neben *kunig*), *fuer*, *fuerbaz*, *puerd*, *gebuerd*, *vrchuend*², *daruemb*; *buorger* neben *burger*. *ch* im Anlaut nur einmal: *vrchünd*. *vngenade* neben *gnad*. Verdampfung *one*. *sand*. *ie* > *i* in *enbiten* neben *gebieten*; vereinzelt *di*, *si*. keine *vnde*, nur *vnd*. *sol*.

Zerdehnung: vollständig. *ei* (11 Fälle); *ú* > *ou* in *ovz*, sonst keine Belege; *iu* > *eu* (*getrewe*, *drewzehen*, *ewch*, *ewe* und *euch*).

Nr. 7. Altenburg. 6. Jänner 1349. Urschrift. Karl IV. über den Umfang des Gerichtes zu Eger [ebda. II. Nr. 283].

Sprachl. Kennzeichnung: Ähnlich wie bei vorangehenden Urkunden *ue*-Schreibungen² für *u* und *ü*: *kuenich*, *kuenftich*, *vrchuende*, *verchuemmen*, *schueln* (*sullen*), *wuerden*, *beduerffen*; ähnlich für *o*: *Roemischer*, *gehocht*, *moecht*. *ei* öfter > *ai* (*dehainen*, *stetichait*). *ou* immer *au*. vereinzelt *p* im Anlaut (*purger*). Ebenso *ch*: *bechennen*, *verchauffen*, *verchummen*, *bedenchen*. Apokope und Verdampfung in *on*. Synkope: *gots* neben *bestetiget*, auch *genade*, *genediclich*, *beleiben*. *entstên*. oder. *ie* > *i* in *si* (4 mal), *liben*, *imant*. zu herrschend, jedoch *ze gericht*. *schol* (4 mal), *schültn*.

Zerdehnung: noch Reste der alten Längen. *î* > *ei* (12 Fälle, darunter *offenleich*), einmal *ziten*. *ú* ohne Belege. *iu* > *eu* ausnahmslos (*getrewe*, *getrewlich*, *dreuczehen*, *nevn*).

Nr. 8. Nürnberg. 18. Mai 1350. Urschrift. Karl IV. für Eger [ebda. II. Nr. 301.]

Sprachl. Kennzeichnung: *ou* neben *au* (*kouffen*, *auch*). *uo* > *ue*² in *guete* neben *gut*; auch einmal *muegen*. *gnade* (5 mal) neben *genade*. Verdampfung *noch*. oder. *i* neben *e* in Nebensilben (*vnsir*, *allir*, *doselbist*, *pfingist*, 13 Fälle). *ie* > *i* in *dinst*. *ze* vorherrschend. *sullen*.

Zerdehnung: Reste alter Längen: *rich* und *kungrich* (2 Fälle), neues *ei* in 11 Fällen, also 84,6%. *ú* erhalten in *gebruchen*, daneben als neue Schreibung *gebruechen*. *iu* als *u* erhalten in der Schreibung *driwczehen*, hingegen 2 mal *getrewe*.

¹) Druckbehelf Čelakovskys für hsl. *ú* wie in Nr. 1 und 2.

²) Druckbehelf Čelakovskys für *ú*.

Die Ausstellung in Nürnberg hat auf den Kanzleicharakter keinen Einfluß genommen. Zur Veranschaulichung ein Textabdruck:

Wir Karl von gots gnaden Romischer kung ze allen zeiten merer dez richs vnd kung ze Behem, veriehen vnd tun kunt offentlich mit disem brief allen den, die in sehen, horen oder lesen, daz wir haben angesehen getrewen, willigen vnd steten dinst der burger ze Eger, vnsir lieben getrewen, den sie vns oft mit grozzem fleizze vnuerdrozzentlich getan haben vnd noch tun muegen vnd sullen in kunftigen zeiten, vnd tun in die besundere gnade von vnsir angebornen kungleichen guete vnd wellen, daz sie ze Prage burgerrecht haben sullen genczlichen in allen sachen zu kouffen vnd zu verkouffen, vnd allir derselben burger ze Prag genaden vnd freyheit gebruechen vnd geniezzen sullen vngehendert, alle die weil, daz sie vnsir, vnsir erben vnd nochkomen, kungen ze Behem, vnd der cronen doselbist pfant sein, vnd geloben mit vnsern kunglichen gnaden, daz wir in vbir dieselben freyheit vnd genaden der burger vnd der stat briefe ze Prage schaffen wellen vnuerczægenlichen, als wir in auch vormals gelobt vnd geheizzen haben. Ouch wellen wir, daz sie furbaz mer allir der gnaden, rechten, freyheiten vnd guter gewonheit allir ander vnsir stett dez kungrichs ze Behem geniezzen vnd gebruchen sullen, vnd wellen in dieselben bessern in kunftiger czeit mit vnsern kunglichen gnaden. Mit vrkund dicz briefs versigelt mit vnserm kunglichen ingsigel, der geben ist ze Nuremberg, do man zalte noch Crists geburt driwczehen hundert vnd dornoch in dem funfzigisten jare an dinstag in der pfingistwochen, im fierden jar vnsir reiche.

Nr. 9. Prag. 19. Okt. 1352. Urschrift. Karl IV. schlichtet einen Streit um die Schifffahrt zwischen Leitmeritz und Melnik [ebda. II. Nr. 329].

Sprachl. Kennzeichnung: *ou* neben *au* (*ouch*, *auch*, *koufman*, *verkoufen*). Einzelne *ue* für *u* und *ü*: *fuern*, *muegen* neben *mugen*, *muencze*¹. Einmal *p* im Anlaut (*peste*), einmal auslautend *p* (*halp*). Spirans *nechste*, *es geschicht* neben *dreuczen*. *âne* neben *ân*. Aber Verdumpfung *noch*, *domit*, *womit* und *dorinne*, *dornach*, *dorauf*. *vmb gegen* (4) neben *gen* (3). *vernumen*, *sie kumen* neben *bekomen*. *zwischen*. *ez stet*. *sulch*. *Md. i* in Nebensilben (*sundir*). *sant* (= *sanct*). *ie > i* in *di* und *si* (10 Fälle). *zu* (7) neben *ze* (3). *sust. sol*, *sullen*.

Zerdehnung: *î > ei* (24 Fälle), nur einmal *beliben*; 96%. *û > au* durchweg (*auf*, *dorauf*, 6 mal), einmal *ou* (*gebrouchen*). *iu > eu* (14 Fälle, darunter *freund* und *freuntschaft*), überdies *Leuthmericz*

¹ Druckbehelf Čelakovskys für *ú*.

(10 mal) gegen *Lutmericz* (1 mal). 2 mal *durchluchtig*, also 88,9%. Im ganzen also schwache Reste der alten Längen. Die bayrisch-österreichischen Schreibungen (*ue, p, ze*) in starkem Zurückweichen. Vortreffliche Rechtschreibung. Völlige Kanzleiurkunde.

Nr. 10. Regensburg. 25. Juli 1355. Urschrift. Karl IV. wiederholt die in Nr. 8 zugesicherten Rechte Egers [ebda. II. 349].

Sprachl. Kennzeichnung: eine außergewöhnliche Lautung $\delta > oi$ (*groiszem*). Altes *ou* (*ouch*). *gnade*. Verklingende Spirans in *darna*. Md. *keufen, verkeufen*. *sente* für kanzleimäßig *sant*. Auch md. *i* in Nebensilben (*hundirt*). zu. *ie > i* ziemlich häufig (*si, di, dieselbe, liben, genizzen*, 11 Fälle); hingegen *dieser, ingesiegel*.

Zerdehnung: *i* erhalten in 6 Fällen (*flisze, friheit, di wil, kunig-rich*), hingegen *ei* in 6 Fällen (*zeiten, reich, sein*), 50%. \acute{u} nur im Beleg *vf. iu* als *u* erhalten in 6 Fällen (*getruwe, gebruchen, druczehen, nunde*).

Die Urkunde zeigt offensichtlich mitteldeutschen Schreibeinfluß. Ebenso geben sich die gleichzeitig in Regensburg ausgestellten Urkunden bei Čelakovsky Nr. 350. 351.

Nr. 11. Prag. 22. Sept. 1355. Urschrift. Karl IV. über das Aufgebot der Streitkraft in Eger [ebda. II. Nr. 354].

Sprachl. Kennzeichnung: Altes *ou* (*ouch*). 1 mal *tuon*, 1 mal *fuemf*¹. 1 mal Anlaut *p* (*pest*). Synkop. *gnad. ez geschicht*. Verdampfung *dorzu*, jedoch *wá, án. sulch. santh. ie > i* in *dinste* (2 mal), *dynstag*. Durchweg *ze. sol, sullen, sulln*.

Zerdehnung: $\acute{i} > ei$ durchweg (8 mal). $\acute{u} > au$ (*auz*). $iu > eu$ (*leuten, dreuzehen*, 3 Fälle) gegen 1 mal *luten*. Im ganzen Kanzleicharakter.

Nr. 12. Prag. 1366. Urschrift. Karl IV. über Zölle auf der Moldau. Ausgefertigt von Kortelangen [ebda. I. Nr. 86].

Sprachl. Kennzeichnung: *ei* einmal als *ai*. *hoepstat* (8 mal) gegen *havbtstat* (1 mal). *au* für altes *ou*. $o > u$ in *uft*. Vereinzelt auslautend *p* (*leip*). Synkop. *gmeine*, jedoch *dienere. hohe*. Verdampfung *dorumbe, dorczu, dornoch, hernoch, noch*; hingegen *án, damit. vmb. gegen > gen, ken, kegenwertig. ob > ab* (3). *kommen, ausgenommen. twingen. stet, steen. sulch*. Md. *vor-* in Vorsilben (14 mal). Md. *iz* (4 mal). Md. *ader* (12 mal), *adir* (1 mal). Vorsilbe *der-* in *dermant. sent* (2 mal) neben *sante. ie > i, sy* (9 mal), *wy, nymant, gebiten* (3 mal neben 1 mal *gebieten*); hingegen *dieser. zu herrschend, nur ze Budweisz. sol* (3 mal) gegen *sal* (15 mal), *sullen, sulle* neben *solle*.

¹ Druckbehelfe für \acute{u} , \acute{u} .

Zerdehnung: $i > ei$ durchweg, auch *klegleich*; neben 5 Fällen *bey* steht 2mal *by*, das wohl Kürzung bedeutet, denn daneben findet sich 1 mal *be*. $û > au$ ohne Beleg, dafür 22mal *uf*, auch *doruffe*, natürlich als Kürzung. $iu > eu$ ohne Beleg. Im ganzen zeigt diese Urkunde einen starken mitteldeutschen Einschlag in der Schreibung. In der Zerdehnung gilt die Regelung der Kanzlei.

Bei einer übersichtlichen Betrachtung dieser 12 Urkunden der Prager königl. Kanzlei stellen wir, insbesondere für die Zeit vor 1350, einen Einschlag bayrischer Schreibweise fest, ebenso erkennbar bleibt der mitteldeutsche Spracheinfluß, der einzelne Urkunden vornehmlich kennzeichnet. Den bayrisch-österreichischen Einschlag erklären wir als Nachhall einer um 1300 stärkeren Beeinflussung von Österreich. Dieser ist um die Mitte des 14. Jahrhunderts in der Prager Kanzlei überwunden. Von einer „Dialektmischung“ ist nicht die Rede. Das sind insgesamt Zeichen kultureller Einwirkung, Kanzleisprache selber ist Kunstsprache. Der im ganzen einheitliche Schriftgebrauch, die „Rechtschreibung“ der Prager Kanzlei, ist um 1350 fest geworden. Im folgenden eine kurze sprachliche Zusammenfassung dieser Urkunden:

Altes *ou* schreibt 1. 2. 10. 11, wechselnd mit *au* 3. 8, nur *au* 4. 7. 12. Vereinzelt bayr. $ei > ai$ gebrauchen 3. 4. 6. 7. 11, ebenso bayr. anlautend *ch*, *kh*, wenn auch nicht etwa vorherrschend, 1. 2. 3. 4. 6. 7. Auch vereinzelt *p* im Anlaut laufen mit, wie 4. 7. 9. 11. Bei den einzelnen Schreibungen des alten Diphthongs mit $û$, $ú$ (Nr. 1. 2. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 11), die bei Čelakovskys Abdruck mit *uo*, *ue* wiedergegeben sind, hat man es mit einer überlieferten Schreibung für das gebräuchliche *u* zu tun, wie sie noch lange mitläuft. Überall finden sich md. Verengungen von $ie > i$, neben regelmäßiger Erhaltung des Zwielautes in der Schrift, so 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12¹.

Die unbetonten *e* der Nebensilben sind, im Sinne der sprachlichen Regelung der Kanzlei, festgehalten; synkopierte Formen sind selten, wie etwa in der sonst mitteldeutsch stark beeinflussten Urkunde Nr. 5 gerade diese verkürzten Formen auftreten. Unsere Textabdrücke geben Auskunft.

Die Kanzlei kennt überall einzelne Fälle von Verdampfung des $á > \bar{o}$, seltener $a > o$, so Nr. 2. 3. 5. 6. 7. 8. 9. 11. Sie schreibt *sant*,

¹ Während *u* gegenüber bayr. *ue* in der Prager Kanzlei Regel ist, kennzeichnen sich außerhalb des Kanzleigebrauches entstandene Niederschriften bayrischen Gebietes durch *ue*-Schreibungen. So findet sich *ue*, $ú$ für den alten Diphthong fast durchgängig im Hohenfurter deutschen Psalter (etwa 1385), siehe Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. B. 39 (1901), S. 167, ebenso wie hier auch *ie* beinahe ausnahmslos herrscht.

sand (= *sanct*) in 1. 2. 4. 6. 9. 11, das bekannte meißnische *sent*, *sente* ist seltener (5. 10. 12). Die bayrisch-böhmischen Formen *schol*, *schollen* für *sol*, *sullen* stehen Nr. 5 und 7; *schullen* neben *sullen* in 1.

Diesem in der Mehrzahl oberdeutschen Schreibgebrauch stellen sich nun in fast allen Urkunden streng mitteldeutsche Schreibungen gegenüber. Ganz offensichtlich unter mitteldeutschem Schreibereinfluß stehen Nr. 5. 10. 12. Da jedoch dieselben Urkunden im Gegensatz etwa zu meißnischen Kanzleien die neuhochdeutsche Zerdehnung verwenden, vgl. etwa Nr. 5 und 12, auch bayrische Schreibungen einfließen lassen, wie etwa Nr. 5, so müssen auch solche Urkunden als kanzleigemäß angesehen werden. In Nr. 5 treten an mitteldeutschen Kennzeichen auf *brenge*, *qweme*, *kegen* und *ken*, *ader*, *sent*, *erbeit*, *vor-* für *ver-*, *iz*; in Nr. 10 etwa *groisz*, *keufen*, *sent*, in Nr. 12 *kegen* und *ken*, *vor-* für *ver-*, *iz*, *ader*, *sal*. Sonst sei an mitteldeutschem Schreibgebrauch aus unserer Urkundenreihe erwähnt *gekart* (2), *iz* (1. 2), vereinzelt *in* > *en* sowie *sal* (3), Verklingen des Auslautes in *ho*, *geschee*, *darna* (5. 10); md. *i* für *e* in Nebensilben (10. 12, auch 8 und 9).

Wir finden also in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts noch deutliche Merkmale bayrisch-österreichischer Schreibweise, die die ausgebildete Kanzlei der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ebenso mildert oder verpönt wie andererseits den mitteldeutschen Einfluß. Wir kommen des öfteren auf diese interessanten Vorgänge zu reden. In der Betrachtung der neuhochdeutschen Zerdehnung fanden wir bereits für die ersten Urkunden König Johanns von Luxemburg 40 bis 80% neue Zwielaute, wie wir es ebenso in der Nebenhand der Tristanhandschrift *F* und in der Heidelberger Handschrift 341, also zwischen 1310 und 1325, festgestellt haben, und in demselben Ausmaße, wie es die Eintragungen des Altprager Stadtrechtes vor 1340 aufweisen. Damit ist der Ring geschlossen, der von den literarischen Schreibstuben zu der städtischen Kanzlei und zu der des Königs reicht. Unser Ergebnis ist einwandfrei und erweist den Gang der schriftsprachlichen Regelung für Böhmen als ein organisches Werden.

Zweite Reihe (Nr. 13—65)

Urkunden der markgräfl. meißnischen und kur-sächsischen Kanzlei.

Dem klaren Sprachcharakter der Urkunden der Prager Kanzlei, den wir bereits an wenigen Urkunden vor Augen gestellt haben: oberdeutsche Zerdehnung neben der Erhaltung der Nebensilben und mehr oder minder starken Einschlag mitteldeutscher Schreibweise, stellen wir hier eine größere Gruppe Urkunden der Markgrafen von Meißen

gegenüber, die Jahre 1364 — 1485 umfassend. Es wird sich einwandfrei zeigen, daß die meißnische fürstliche Kanzlei einen einheitlichen Schreibcharakter aufweist, der sich zäh bis tief in das 15. Jahrhundert hinein bewahrt und erst um 1475 dort anlangt, wo die Urkunden der königl. Kanzlei in Prag bereits um 1350 stehen.

Nr. 13. 18. Juli 1364. Urschrift. Die Markgrafen Friedrich, Balthasar und Wilhelm überlassen dem Bischof von Meißen ihre Rechte am Dorf Mügeln [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen, 2. Bd. 1865, Nr. 551, im Codex dipl. Sax. II. Hauptteil 2. Bd.].

Sprachl. Kennzeichnung: altes *ou* erhalten. *i* in den Nebensilben, aber nicht vorherrschend. *gleuben. odir. vnd. send* (= *sanct*). *gewest*.

Zerdehnung: *î* erhalten (*sin, wise, Wizzenfels, Plyßen, gefriet*) 6 Fälle, hingegen *ii* (*dheincwiis*), *ie* (*bie*), *ei* (*Meissen*, 2mal), 40% neue Schreibung. *û* erhalten (*gotzhuse, Gluchow*). *iu* (Schreibung¹ *u*) erhalten (*getzuce, frunde, fruntschaft*), jedoch neues *eu* (*tzeune, leute, dreucen*), 50%.

Wir haben hier einen merkwürdig frühen Beleg der neuhochdeutschen Zerdehnung; die Urkunde stellt sich damit außerhalb der Reihe und muß eine besondere Erklärung verlangen.

Nr. 14. 30. Sept. 1366. Urschrift. Die Markgr. Friedrich, Balthasar und Wilhelm beurkunden den Verkauf von Oschatz an den Bischof Johann von Meißen [ebda. Nr. 566].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e* (*deser, beschreiben, schermen*). altes *ou* erhalten. *deme*. Keine Verdampfung (*mande*). *kegen, kegenwertig. zwischen. twingen. vor-* für *ver-* der Vorsilbe. *i* in den Nebensilben. *is* (= *ez*). *her* (= *er*), 5 Fälle. *vnse. ader* neben *oder. sente. ie > i* (*di, wi, si*). *vnde* neben *vnd. gewest. gehabet. sal*.

Zerdehnung: Die zahlreichen diakritischen Zeichen wie *mûnch, nûnne, fûmf, zcû, nûcz, mût* verhindern die Annahme neuhochdeutscher Zerdehnung. Nur *darbî* ist dafür anzusprechen. *î* durchweg erhalten, jedoch *darbî*. *û* durchweg erhalten: *vs, tusent* (7mal), *gotshus, Gluchow, vf* (5mal); Schreibungen wie *gotshûse, hûse, vorbûwen, gebrûchen* sind kaum als neue Schreibungen zu werten. *iu* (*u*) erhalten: *lute* (3mal), *truwe, getruwelich*; die Schreibungen *frûnde, frûntschaft, getrûwe, geczûge* können nicht als Zerdehnungen gelten. Den gleichen Charakter mit der Vorliebe für diakritische Zeichen zeigen die Nr. 578 derselben Urkundenreihe und 698 (unsere Nr. 32).

¹ Die md. Schreibung und Lautung *u* für *iu* zeigen bereits die ältesten meißnischen Urkunden, siehe O. Böhme, Zur Geschichte der sächs. Kanzleisprache, Halle 1899, S. 25.

Nr. 15. 1. Nov. 1370. Urschrift. Die Markgrafen Friedrich, Balthasar und Wilhelm überweisen dem Kapitel zu Meißen Geldzinsen [ebda. Nr. 604].

Sprachl. Kennzeichnung: *gebrudere. geinwertig. vor-* für *ver-* der Vorsilbe. *i* in den Nebensilben. *adir. vnde. gewest.*

Zerdehnung: *î, û, iu (û)* in der alten Schreibung erhalten. Reiner Charakter der meißnischen Kanzlei.

Nr. 16. 17. Juni 1377. Urschrift. Die Markgrafen Friedrich, Balthasar und Wilhelm schenken dem Kapitel in Meißen Zinsungen [ebda. Nr. 649].

Sprachl. Kennzeichnung: *desir. uffentlich. e > ei* in *geild. ou > oi* in *gloyben, toyfer. vmb. i* in Nebensilben. *adir. sente. ie > i (dy, sy). vnde* neben *vnd. gewest. gehat. sal.*

Zerdehnung: *î, û, iu (û)* durchweg erhalten. Rein meißnischer Kanzleicharakter.

Nr. 17. Leipzig. 2. März 1381. Gleichzeitige Abschrift. Die Land- und Markgrafen Friedrich III., Balthasar und Wilhelm I. in einer Lehenssache [Urkund. d. Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen. Leipzig 1899, in Cod. dipl. Sax. I. Abt. B. Bd. 1. Nr. 4].

Sprachl. Kennzeichnung: altes *ou* erhalten. *damete. orkunde. darvmb. sulch. wilch. vor* für *ver* in Vorsilben. *i* in Nebensilben neben *e. iz. adir. ie > i* in *dy*, meist *sie; dynen, krigen, dinst; hingegen damiete. vnde* herrschend. *sal, sullen.*

Zerdehnung: *î, û, iu (û)* erhalten, dagegen *liebesebe* in 10 Fällen, 1mal *libesebe*. Das *ie* muß als Vertreter der neuen Zerdehnung angesehen werden.

Nr. 18. Altenburg. 4. April 1381. Gleichzeitige Abschrift. Die Land- und Markgrafen Friedrich, Balthasar und Wilhelm verpfänden ein Haus in Altenburg [ebda. Nr. 9].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > ie* (entsprechend der md. Schreibung *e*) in *wiese, damiete. darvmb. gein (= gegen). komen. sulch. vor* für *ver* in Vorsilben. *i* in Nebensilben. *ie > i* in *sy, dy, nymand, krig, vir. vnde. gewest. sullen. mugen.*

Zerdehnung: Die alten Längen erhalten, nur 1mal *pfandewiis*. Kennzeichnend für das Schwanken des Schreibers *diî (= die)*.

Nr. 19. Altenburg. 28. April 1381. Urschrift. Die Markgrafen Friedrich IV. und Wilhelm II. geloben, nur ihre Mutter zum Vormund zu wählen [ebda. Nr. 12].

Sprachl. Kennzeichnung: Altes *ou* erhalten. *gebrudere. komen. wilch. i* in den Nebensilben, aber nicht herrschend. *iz. ie > i* in *dy, dý, nymand*, dagegen *dieses. sullen.*

Zerdehnung: *i* erhalten (*Mißen, liplich, by, syn, wile, bliben, ingenomen, driczen*) 17 Fälle, hingegen *blieben, schrieber* und 2mal *wiis* als Form der neuen Schreibung, 4 Fälle, 19%. Altes *ü* und *iu* (*ū*) erhalten.

Nr. 20. Pegau. 26. Sept. 1381. Gleichzeitige Abschrift. Die Land- und Markgrafen Balthasar, Wilhelm I., Friedrich IV. verpfänden mehrere Orte [ebda. Nr. 23].

Sprachl. Kennzeichnung: Altes *ou* erhalten. *vorschreiben. dinere. umbe. vor* für *ver* in Vorsilben. *i* in Nebensilben, aber nicht vorherrschend. *iz. ader, adir. sente. ie > i* (*dy, sy, krigen, libe, dinst, dinere, nymant*). immer *vnde. gehat. sal, sullen. wullen, mogin.*

Zerdehnung: *i* erhalten in 40 Fällen, dagegen *wiit, cziit* 2mal, *glicherwiis, keinerley wiis* als neue Lautung, 5 Fälle, 11%. *ü* erhalten in 31 Fällen, dagegen 1mal *hús*. Da die Urkunde sonst diakritische Zeichen nicht verwendet, ist mit dem Versuch, den Zwiellaut anzudeuten, zu rechnen. *iu* (*ū*) erhalten (*getruwe, getruwelich, frunde*) 4 Fälle, 1mal *nún* als neue Zerdehnung.

Nr. 21. 22. Okt. 1381. Gleichzeitige Abschrift. Die Land- und Markgrafen Balthasar, Wilhelm I., Friedrich IV., Wilhelm II. und Georg verpfänden ein Schloß [ebda. Nr. 27].

Sprachl. Kennzeichnung: häufig *i > e* (*er, en, ere, Frederich, wedir, geschrebin, verteyl*). *umme. wegen > weyn. ab. queme. vor* für *ver* in Vorsilben. *i* in Nebensilben. *iz. adir. ie > i* (*dy, dý, sy, ymant, krig, kysen*). immer *vnde. sullen. mugen.*

Zerdehnung: *i* erhalten in 19 Fällen, 1mal *zciit*, 1mal *sýn*, 9,5% neue Schreibung. *ü* erhalten in 4 Fällen; *iu* (*ū*) in 6 Fällen. Also der gleiche Stand wie in Nr. 20. Stärkerer mundartlicher Einschlag.

Nr. 22. Weißenfels. 5. Dez. 1381. Urschrift. Die Markgrafen von Meißen geloben ihrem Oheim eine Entschädigung für geleistete Hilfe [ebda. Nr. 31].

Sprachl. Kennzeichnung: *i* als *ie* (wiederholt *dieser*). *gesche* (= *geschehe*). *darvmbe. sulch. welch. i* in Nebensilben. *iz. adir. sent, sente. durchweg vnde. sal, sullen. wollin.*

Zerdehnung: Die alten Längen ausnahmslos erhalten. Zur Veranschaulichung ein Abdruck:

Wir Friderich, Wilhelm unde Jurge gebruder von gots gnaden lantgrafen in Doringen unde marcgrafen czu Mißen bekennen unde tun kunt uffelich mit diesem brive, daz wir dem hochgeborn fursten hern Wilhelm lantgrafen czu Doringen unde marcgrafen czu Mißen unserm lieben vettern, darumbe daz er uns zcu eyner huldunge unsers rechten veterlichin erbes unde herschafft helfen unde bringen sal, so

best er mag, ane geverde, globit habin unde globin in guten truwin ane argelist: gesche iz nach diesem nesten czukunfftigen sent Johans tage, daz wir uns mit dem egnanten ern Wilhelm unserm vettern sundern adir teilen wurden uz unsern egnanten herschefften, landen unde luten, wen dy den also gesundert adir geteilet wurden, welch ort denne derselbin unsir herschafft unserm vettern ern Wilhelm egnanten czu syme teyle anegeviele unde geburte, daz wir den alle hern, ritter, knechte, burger, undertan unde amplute, dy in demselben unsers vettern orte besezzen weren, ane allirley hindernisse ledig unde los sagen sullen unde wollin unde sullin los syn sulcher huldunge, dy sie uns getan hetten, alse verre unsir egnante vetter er Wilhelm daz an uns muted unde habin wolde. Unde han des czu orkunde wir Friderich vorgnant unsir insigel an diesen brieff lazen hengen, des wir Wilhelm unde Jurge egnant mit ym gebruchin, wenne wir eygener nicht enhaben. Gegeben czu Wizzinfels am donrstage sente Nicolai abinde nach Crists geburte driczen hundert iar darnach in dem ein unde achzigesten iare.

Nr. 23. 27. Sept. 1382. Urschrift. Markgraf Wilhelm I. verpfändet einen Besitzanteil [ebda. Nr. 49].

Sprachl. Kennzeichnung: *burgere. umbe. gein* (= gegen). *ab. sulch. vor* für *ver* in Vorsilben. *i* in Nebensilben. *iz. adir. ie > i* (*sy, kryg, ymand*). *sent. durchweg vnde. sullen. wollen.*

Zerdehnung: *i* erhalten (9 Fälle), hingegen *zciit*, 2mal *wiis*, 2mal *glicherwiis*, 35,7% neue Schreibung. *û* erhalten (4 Fälle). *iu* (*û*) erhalten (7 Fälle).

Nr. 24. Altenburg. 27. Nov. 1382. Urschrift. Die Markgräfin Katharina von Meißen an König Wenzel von Böhmen [ebda. Nr. 53].

Sprachl. Kennzeichnung: *geinwertig. ie > i* (*enpiten, dyner*). *adir. sente. vnde.*

Zerdehnung: *i* erhalten (13 Fälle), hingegen 1 mal *quiiit*. *û* erhalten (10 Fälle), 1 mal erscheint die Stadt Laun als *Luene*. *iu* (*û*) erhalten (7 Fälle).

Nr. 25. 15. März 1383. Urschrift. Die Markgräfin Katharina von Meißen urkundet wegen einer Erbteilung [ebda. Nr. 63].

Sprachl. Kennzeichnung: *ou* 1 mal als *oy* in *boymgarte*. *i* in Nebensilben. *ie > i* (*dy, sy*), umgekehrt *i > ie* (*geschrieben, wiesen*). *vnde. gewest. sal, sullen. wollin.*

Zerdehnung: *i* erhalten (17 Fälle), dagegen *beydersiit* und *blieben* als neue Schreibung, 10,5%. *û* erhalten (3 Fälle). *iu* (*û*) erhalten (2 Fälle).

Nr. 26. 13. Juni 1383. Urschrift. Landgraf Balthasar schließt ein Bündnis für den Landfrieden [ebda. Nr. 72].

Sprachl. Kennzeichnung: *i* > *e* (*hene*). *burgere*, *deme*. Verdampfungen: *domite*, *hirnoch*, *dornoch*, *wolbedocht*, *gewopint*; *dorin*, *doruff*, *dorynne*, *dorczu*. *gegin* neben *gein*. *quemen*, *komen*, *komet*. *wilch*. *i* in Nebensilben. *iz*. *ie* > *i* ziemlich häufig. *sal*, *sullen*. *wullin*. *mogin*.

Zerdehnung: *i* erhalten (29 Fälle), hingegen *wiis*, *cziiid*, 4 mal *cziiit*; *viend*; *dobey*, 8 Fälle neue Schreibung, 21,6%. *ú* erhalten (16 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten (16 Fälle). Also neben kennzeichnend meißnischer Schreibweise einige neue Zerdehnungen.

Nr. 27. 1. April 1384. Urschrift. Balthasar von Meißen urkundet in einer Lehensangelegenheit [ebda. Nr. 105].

Sprachl. Kennzeichnung: *gebrudere*. Verdampfung: *dorumbe*, *doran*, *dorczu*, *doryn*. *queme*, *komen*. *keynwertig*. *ab*. *i* in Nebensilben. *sulch*. *ie* > *i* (*sy*, *lyb*, *gingen*, *virteil*). *sal*, *sullen*. *mogin*.

Zerdehnung: *i* erhalten (30 Fälle), hingegen 3 mal *cziiit*, 2 mal *wiis*, also 14,3% neue Schreibung. *ú* erhalten (14 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten (6 Fälle).

Nr. 28. Weimar. 30. Nov. 1384. Konzept. Vertrag zwischen Landgraf Balthasar und Markgraf Wilhelm von Meißen [ebda. Nr. 133].

Sprachl. Kennzeichnung: *ab*. *kumen*. *bringen*. *i* in Nebensilben. *iz*. *adir*. *sente*. *ie* > *i* (*ginge*, *lißen*, *kysen*, *geville*). *vnd* herrschend. *sal*, *sullen*. *mugen*. *gonnen*.

Zerdehnung: *i* erhalten (56 Fälle), hingegen 2 mal *sie*, 2 mal *cziet*, 6,6% neue Schreibung. *ú* erhalten (15 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten (20 Fälle), hingegen 3 mal *lúte*.

Nr. 29. 23. Juni 1385. Urschrift. Markgraf Wilhelm an den Bischof von Meißen [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen, 2. Bd. 1865 in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil. 2. Bd. Nr. 691].

Sprachl. Kennzeichnung: *ou* erhalten. *uffinlich*. *burgere*. *geinwertig*. *twingen*. *zwischen*. *vor* für *ver* in Vorsilben. *i* in Nebensilben. *iz*. *adir*. *sent*. *ie* > *i* (*sy* neben *sie*). *vnde*. *gewest*. *gehat*. *sal*, *sullen*. *wullen*. *mogin*.

Zerdehnung: *i* erhalten (56 Fälle), hingegen *gewiist* und *zciit*, also 3,4% neue Schreibung. *ú* ausnahmslos erhalten (31 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten (9 Fälle). Der meißnische Kanzleikarakter ist noch völlig ausgeprägt.

Nr. 30. Koburg. 6. Juli 1385. Gleichzeitige Abschrift. Urkunde der Markgräfin Katharina von Meißen [Urkunden der Markgrafen von Meißen. Leipzig 1899, in Cod. dipl. Sax. Abt. B. I. Bd. Nr. 147].

Sprachl. Kennzeichnung: *im* > *óm*. *uffintlich*. *brengin*. *i* in Nebensilben vorherrschend. *is*. *sente*. *ie* > *i* (*sy*, *dy*, *nymand*). *vnde* herrschend. *sal*, *sullin*.

Zerdehnung: *i* erhalten (5 Fälle), hingegen 1 mal *cziiit*. *ú* und *iu* (*ū*) erhalten.

Nr. 31. Oelsnitz. 27. Okt. 1385. Urschrift. Markgraf Wilhelm I. von Meißen an den Burggrafen von Nürnberg [a. a. O. Nr. 153].

Sprachl. Kennzeichnung: *ab. brengin. sulch. i* in Nebensilben. *adir. sent. sal.*

Zerdehnung: *i* erhalten (7 Fälle), hingegen *vorwiisten*. *ú* ohne Beleg. *iu* (*ū*) in 2 mal *fruntschaft*.

Nr. 32. 10. August 1386. Urschrift. Markgraf Wilhelm I. stiftet einen Altar in der Domkirche [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen. 2. Bd. 1865, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil, 2. Bd. Nr. 698].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e* (*en, domete, methe, desir*). *börnen. z* und *s* wechseln. Zahlreiche *th. keinwertig. sint* (temp. adv.). *nochkomen. gleuben. welch. vor* für *ver* in Vorsilben. *i* in Nebensilben. *her = er. adir. altir. sente. ie > i* (*wy, dy, sy*). *gewest. sal, sullen.*

Zerdehnung: *i* erhalten (40 Fälle), hingegen nur *dreyczehndirt*, also in der übernommenen Datierung. *ú* erhalten (*gebuet, vs, vsgesaczt, 11 mal off*), zusammen 14 Fälle, hingegen *súmen, vorsúmin, 2 Fälle. iu* (*ū*) nicht belegt, hingegen *núens* 2 mal, 2 mal *nún, lúthe, gelúthe, 2 mal geczüge, 8 Fälle. Zu bedenken ist, daß die Urkunde viele diakritische Zeichen gebraucht. Die Urkunde ist stärker mundartlich und wohl in der Domkanzlei ausgefertigt, ebenso wie die Nr. 756 derselben Sammlung und unsere Nr. 34.*

Nr. 33. Rochlitz. 1. Mai 1387. Urschrift. Markgraf Wilhelm I. verschreibt seiner Frau eine Reihe Schlösser und Städte [Urkunden der Markgrafen von Meißen. Leipzig 1899, in Cod. dipl. Sax. Abt. B. 1. Bd. Nr. 212].

Sprachl. Kennzeichnung: Vereinzelt *i > e. darumme. gein. queme. vor* für *ver* in Vorsilben. *i* in Nebensilben. *iz. sente. ie > i* vereinzelt. *vnde. gewest. sal, sullen. wir wullen. moge.*

Zerdehnung: *i* erhalten (28 Fälle) gegenüber 3 mal *wúis, liebe, 3 mal bie, 2 mal dabie, sie, 10 Fälle neuer Schreibung, 26,3 %.* *ú* erhalten (11 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten (7 Fälle).

Nr. 34. 16. Juni 1387. Urschrift. Markgraf Wilhelm von Meißen zur Stiftung eines Altars in der Domkirche [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen, 2. Bd. 1865, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil, 2. Bd. Nr. 703].

Sprachl. Kennzeichnung: *ü > o* (*worde*). *bornen. geinwertig. sint* (temp. adv.). *vor* für *ver* in Vorsilben. *i* in Nebensilben, nicht herrschend. *adir. sent. alter* neben *altar. vnde. gewest. sal, sullen. wullen.*

Zerdehnung: *i* erhalten (25 Fälle), hingegen 2mal *zcit*, *keine-wiis*, *sie*, dann *darbey*, 5 neue Schreibungen, 16,7%. *ú* durchweg erhalten (8 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten (12 Fälle). Auch diese Urkunde ist wohl Arbeit des Domes, vgl. oben unsere Nr. 32 und die Nr. 756 derselben Sammlung.

Nr. 35. Zwischen Dez. 1383 und Nov. 1387. Urschrift. Klagepunkte des Markgrafen Wilhelm I. von Meißen gegen seinen Bruder Landgraf Balthasar [Urkunden der Markgrafen von Meißen. Leipzig 1899, in Cod. dipl. Sax. Abt. B. I. Bd. Nr. 237].

Sprachl. Kennzeichnung: *o* > *oi* (4mal *soylde*). *dirte* (3mal). *vmbe*, *darvmbe*. *ab. adir.* *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben kennzeichnend. *sente. ie* > *i* reichlich (*ny*, *lizze*, *dyner* usw.). *vnde. gewest*.

Zerdehnung: *i* erhalten (48 Fälle), hingegen *wiis*, *zcit* (4mal), *bewiist* (2mal), *sie* (5mal), 12 Fälle neuer Schreibung, 20%. *ú* erhalten (35 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten (7 Fälle), hingegen 1mal *nūn*. Meißnische Kanzleiurkunde mit lebhaftem mundartl. Einschlag.

Nr. 36. 21. Nov. 1387. Urschrift. Übereinkunft zwischen Landgraf Balthasar und Markgraf Wilhelm [a. a. O. Nr. 239].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschege. vmme, worumme. kegen. ab. queme, komen. iz. odir. vnde. sal, sullen. wullen, er welde.*

Zerdehnung: *i* erhalten (35 Fälle), hingegen 2mal *wiis*, 2mal *bie*, 2mal *dabie*, *sie*, *sien* 5mal, *griefen*, 12 neue Schreibungen, 25,5%. *ú* (12 Fälle), *iu* (9 Fälle) erhalten.

Nr. 37. 16. Febr. 1389. Gleichzeitige Abschrift. Markgraf Wilhelm I. und Landgraf Balthasar von Meißen wegen Judenschutz [a. a. O. Nr. 280].

Sprachl. Kennzeichnung: Viele *y*-Schreibungen. Altes *a*: *wanen. i* > *e* (*em, en*). Altes *ou. orlob. ie* > *e* (*czehen*). Einzelne Verdampfungen (*wo*). *dorumbe*. Öfters *z* für *s. deme. kein* (= *gegen*). *ab. kumpt. i* in Nebensilben. *iz. adir* neben *edir. sente. ie* > *i* (*dy, sy, dyner, gebitte*). *sal*.

Zerdehnung: *i* erhalten (11 Fälle), hingegen 3mal *zcit*, 21,4% neue Schreibung. *ú* erhalten (7 Fälle). *iu* (*ū*) ohne Beleg, hingegen 1mal *nūn*. Die Urkunde ist stärker mundartlich gefärbt.

Nr. 38. 21. Dez. 1389. Urschrift. Markgraf Wilhelm von Meißen schenkt dem Kapitel ein Dorf [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen, 2. Bd. 1865, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 2. Bd. Nr. 711].

Sprachl. Kennzeichnung: *o* > *a* in *nach. uffentlich. geinwertig. vor* für *ver* in Vorsilben. *i* in Nebensilben, doch nicht herrschend. *adir. sent. gewest*.

Zerdehnung: *i* erhalten (17 Fälle); *ú* erhalten (4 Fälle); *iu* (*ū*) erhalten (3 Fälle). Denselben Charakter tragen die Urkunden

Nr. 716 vom Jahre 1390, in der eine Reihe Herren einen Streit schlichten, und Nr. 721 vom Jahre 1390, worin ein Ritter Zinsungen für einen Altar widmet.

Nr. 39. Altenburg. 13. Feber 1390. Urschrift. Die Landgrafen Friedrich IV., Wilhelm II. und Georg verpflichten sich, ihr Land niemals zu teilen [Urkunden der Markgrafen von Meißen. Leipzig 1899, in Cod. dipl. Sax. Abt. B. 1. Bd. Nr. 324].

Sprachl. Kennzeichnung: *ummer. frouwe. gebrudere. geschee. umbe. gein. queme. sulch, wilch. vor für ver der Vorsilbe. i in Nebensilben. ez, nicht iz. adir. ie > i (dy, sy, wy neben die, sie), umgekehrt geschrieben. unde fast herrschend. sal, sullen. mogen.*

Zerdehnung: *i* erhalten (48 Fälle), hingegen *wiis; schrieber, bie, blieben, liebeserben*, 5 Fälle neuer Schreibung, 9,4%. *û* erhalten (5 Fälle); *iu* (*ū*) erhalten (22 Fälle), hingegen 1 mal *nuynczig*.

Nr. 40. Gotha. 21. Juli 1390. Urschrift. Landgraf Balthasar trifft eine Vereinbarung mit der Stadt Erfurt [a. a. O. Nr. 348].

Sprachl. Kennzeichnung: *au* für altes *ou*. Verdampfung *hirnoch. umb. gein. ab. tzwischen. brengen. vor für ver der Vorsilbe. i in den Nebensilben seltener. ader. sante* für meißnisches *sente. sal, sollin. wollen.*

Zerdehnung: *i* erhalten in 3mal *sin* (Adj.), *riten, bliben, intreten*, 6 Fälle, gegen *ie*: *Miessen* (2mal), *sieten* (5mal), *wiese* (2mal), *frieheit* (2mal), *iargetziet, tzied* (2mal), *tzieten* (2mal), *bedirsiet* (2mal), *rieches, Brúnswieg, drietzehin*, also 77,8% neue Schreibung. *û* erhalten in *uz, duchte* und 16mal *uf* (18 Fälle) gegen *gebrúchen* und *Brúnswieg*. *iu* (*ū*) erhalten in *lute* und *fruntlich*, gegenüber *lúte*, 3mal *frúntlich, húte, getrúwelich, durchlúchtig, núnzig*, 8 Fälle neuer Schreibung. In dieser Urkunde hat die neue Zerdehnung in der Schrift noch nicht den Stand erreicht, den die Denkmäler Böhmens um 1320 darbieten¹.

Zur Veranschaulichung Abdruck eines Teiles:

Wir Balthasar von gotes gnaden lantgrave tzu Duringen und marggrave tzu Miessen bekennen . . . das tzwischen uns und den unsern uf eine sieten und den burgern der stad Erfurte und den iren uf die andern sieten geteidingit, geredt und begriffen ist ein gütlich und frúntlich stehen, daz alz uf diesen tag húte, als diser brief gegeben ist, intreten und also stehen sal biz uf diesen nehesten tzúkúmfútigen sante Johans tag des taúfers und von demselbin sante Johans tage fúrbas tzwey iar gantz uz nehest noch einander volgende in alle der wiese,

¹ Siehe oben S. 152. 190. 201. 209f.

als hirnoch geschribin stehet, doch also, das wir und die unsern unsere gerichte, recht, ere und gewonheid und die vorgnanten stad ire frieheid, gnade und gewonheid nicht damite krencken ader vortziehen wollin ader sollin noch unser ein gein dem andern tzú uzgehende dieser vorgnanten iargetziet nicht behelfen, sundern uf bede sieten unser iglichir in sinen rechten und frieheiten alz vor blibin sollin ane argelist und geverde. Czú dem ersten sollin und wollin wir getrüwelichin schuren, schutzen und schirmen die egnanten burgere und stad und die iren in unsern landen und uf unsern straßin und uz dem lande mit unsern guten boten und briefen, so wir best múgen, uzgenúmen ire eigin criege usw.

Nr. 41. Dresden. 17. Jänner 1391. Urschrift. Landgraf Balthasar und Markgraf Wilhelm I. verschreiben der Frau des letzteren ein Leibgedinge [a. a. O. Nr. 369].

Sprachl. Kennzeichnung: 1 mal $i > e$ (*wese*). *frouwe*. Vereinzelt *pusch*. *gebrudere*. *darvme*. Keine *i* in Nebensilben. Nur *ie* in *die*, *sie*. *vnde*. *gewest*. *sal*, *sullen*. *wullen*. *mogen*. Also Zurückweichen rein meißnischer Kennzeichen.

Zerdehnung: *i* erhalten (20 Fälle), hingegen 1 mal *sie*, 2 mal *dabie*, 13% neue Schreibung. *ú* erhalten (9 Fälle). *iu* (*ü*) erhalten (4 Fälle). Also rein meißnische Einstellung.

Nr. 42. Gotha. 26. Feber 1391. Urschrift. Landgraf Balthasar schließt einen Schutzverband mit Erfurt [a. a. O. Nr. 376].

Sprachl. Kennzeichnung: Wenige *y*-Schreibungen; hingegen reichlich *th* und *gh*. Verdampfung *noch*. *vor* für *ver* in der Vorsilbe. Wenige *i* in Nebensilben. *ez* (nicht *iz*). *ader*. *sante* (nicht *sente*). *sal*, *sollen*. *wollin*.

Zerdehnung: *i* erhalten in *sin* (Inf.), hingegen *ie*: *Miessen* 2mal, 3mal *tziet*, *riech*, *viende*, *drietzehin*, 8 Fälle, also bereits 88,9% neue Schreibung. *ú* erhalten: *uz*, *uss*, *husen*, *uf* (5 Fälle). *iu* (*ü*) erhalten in *getruwelich*, hingegen *ú*: *getrüwelich*, *trúwe*, *frúnde*, *núntzig*, die wir hier als Versuch der neuen Schreibung annehmen dürfen, also 80%.

Nr. 43. Berlin. 20. Juni 1395. Urschrift. Markgraf Wilhelm I. von Meißen bestätigt Rechte der Stadt Berlin [a. a. O. Nr. 597].

Sprachl. Kennzeichnung: *gewanheit*. $i > e$ (*geerret*). *ouch*, *touffer*. Verdampfung *noch*. *umbe*. *vor* für *ver* in der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. Jedoch *ez*. *adir*. *sente*. $ie > i$ (*sy*, jedoch vereinzelt). *vnde*. *gewest* und *geweset*. *sullin*. *wollin*.

Zerdehnung: *i* erhalten in *Missin*, 3mal *sin* (Inf.), 3mal *friheit*, *by*, *vorwiset*, *bliben*, *wys*, *driczen* (12 Fälle), hingegen 2mal *czúiten*, *sien* (Inf.), 3mal *bie*, *dabie*, 7 Fälle neuer Schreibung, 37%. *ú* er-

halten in *uz*, *lute*, jedoch zum erstenmal *ou* in *gebouren*. *iu* (\bar{u}) erhalten in 2mal *lute*, *vernuwen*, jedoch einmal *uy* in *nuynczig*.

Nr. 44. 3. Okt. 1395. Urschrift. Markgraf Wilhelm I. trifft eine friedliche Vereinbarung mit der Stadt Erfurt [a. a. O. Nr. 619].

Sprachl. Kennzeichnung: $i > e$ (*geschrebin*, *blebin*). *worde* (= *würde*). *z* für *s*. *geschege*. *umme*. *gein*, *geinwertig*. *gekart*. *vor* für *ver* in der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *is*. *adir*. *sente*. $ie > i$ (*wy*, aber meist *die*, *sie*). *sal*, *sullen*. *wollen*.

Zerdehnung: \hat{i} erhalten (11 Fälle), gegen 5mal *cziid*, *siiten*, 35,3% neue Schreibung. \hat{u} erhalten (28 Fälle). *iu* (\bar{u}) erhalten in 2 Fällen, hingegen *núnczig*.

Nr. 45. 18. Okt. 1395. Urschrift. Markgraf Wilhelm stiftet einen Altar in der Domkirche zu Meißen [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen, 2. Bd. 1865, Nr. 739].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschrebin*. *offintlich*. *ouch*. *burnen*. *darvmb*. *geinwertig*. *vor* für *ver* in der Vorsilbe. *i* in Nebensilben zurücktretend. *sente*. *altar* (nicht *alter*). *vnde*. *gewest*. *sal*, *sullen*. *wollen*.

Zerdehnung: \hat{i} erhalten (60 Fälle), hingegen *ii*: 4mal *cziiit*, *dheinewiis*, *quiid*; ie : *sie* und *bie*; im ganzen 8 Fälle neuer Schreibung, 12%. \hat{u} erhalten (26 Fälle), davon 20 *uff* und 4 *vz*; hingegen \hat{u} in *zelhúz*. *iu* (\bar{u}) erhalten (16 Fälle), hingegen \hat{u} in *núwe*, *gelúte*, *lúten*, *lútterlich*, *geczúge*, *núnczig* (11 Fälle), 40,7%. Wir werden diese \hat{u} als Versuch der neuen Schreibung ansehen dürfen.

Nr. 46. Grimma. 25. März 1397. Urschrift. Die Markgrafen von Meißen verbünden sich zum Kampfe gegen Erfurt [Urkunden der Markgrafen von Meißen, Leipzig 1902, in Cod. dipl. Sax. Abt. B. 2. Bd. Nr. 100].

Sprachl. Kennzeichnung: *ouch*. *er worde* (= *würde*). *gebrudere*, *weme*. *geschee*. *darumbe*. *dakegen*. *komen*. *brenge* neben *bringen*. *sollich*. *wilch*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *adir*. $ie > i$ (*dy*, seltener neben *die*). *vnde* herrschend. *sal*, *sollen*.

Zerdehnung: \hat{i} erhalten (30 Fälle), hingegen *ii*: 5mal *wiis*; ie : 2mal *liebesebe*, *wiese*, *wiele*, zusammen 9 Fälle neuer Schreibung, 23%. \hat{u} erhalten (3 Fälle). *iu* (\bar{u}) erhalten (9 Fälle), hingegen *nuynczig*.

Nr. 47. 2. Juni 1401. Urschrift. Markgraf Wilhelm stiftet einen Altar in der Domkirche zu Meißen [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen, 2. Bd. 1865, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil, 2. Bd. Nr. 756].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschrebin*. $\hat{e} > i$ in *irst*. *ouch*. *s* und *z* wechseln. 1mal *schl*: *vzgeschlossin*. *geschege*. *darumme*. 3mal *steit* (= *stét*). *sulch*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Neben-

silben. *adir. sente. altar* (nicht *alter*). *ie* > *i* vereinzelt. *gewest. sal, sullen. mogen. konde.*

Zerdehnung: *i* erhalten (39 Fälle), hingegen *ii*: 9 mal *geziiiten*, 2 mal *cziiid, quiid*; *ie*: 3 mal *bie, sie*; auch bereits *ei*: *obirbleibt, gleich*, 18 Fälle neue Schreibung, 31,6%. *ú* erhalten (31 Fälle), davon 21 *uff*; hingegen *súmig. iu* (*ū*) erhalten (6 Fälle), hingegen *lúte, lúten* (2mal = *läuten*), *gezúge*, 40% neue Schreibung. Die Urkunde zeigt freilich sonst auch Vorliebe für diakritische Zeichen (*czú, schúler*) und gehört wohl der Domkanzlei an. Die neuen Schreibungen für altes *i* sind jedoch gesichert.

Nr. 48. Rochlitz. 16. Juni 1401. Urschrift. Die Markgrafen Friedrich IV., Wilhelm II. und Georg von Meißen verbündeten sich mit Markgraf Wilhelm I. für einen bevorstehenden Krieg gegen Böhmen [Urkunden der Markgrafen von Meißen, Leipzig 1902, in Cod. dipl. Sax. Abt. B. 2. Bd. Nr. 373].

Sprachl. Kennzeichnung: *deser. weme. geschege. gein. quemen. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben, aber nicht herrschend. *is. adir. sente. unde* herrschend. *sal, sullen. wullen.*

Zerdehnung: *i* erhalten (16 Fälle), hingegen *cziiit, dabie, liebiserben*, 15,8% neue Schreibung. *ú* erhalten (6 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten (5 Fälle). Einen ähnlichen Lautbestand weist die Urkunde derselben Fürsten vom 4. Aug. 1401 (Nr. 380) und die des Markgrafen Wilhelm I. vom 24. Sept. 1401 (Nr. 384) auf.

Nr. 49. Meißen. 8. Dez. 1402. Markgraf Wilhelm I. über den Verkauf einer Stadt [a. a. O. Nr. 468].

Sprachl. Kennzeichnung: Einzelne *z* für *s*. *weme. gekart. sulch. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *adir. die* und *sie. sente. unde. sullen.*

Zerdehnung: *i* erhalten (23 Fälle), dagegen 1 mal *wiis*. *ú* erhalten (10 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten in *getruwe*.

Nr. 50. Freiberg. 11. März 1403. Urschrift. Die Landgrafen von Meißen legen ihre Länder zusammen [a. a. O. Nr. 486].

Sprachl. Kennzeichnung: *zemelich, schermen. auch. deme. geschee. umbe. qweme. brengen. keufen, vorkeufen. wilch, wilche. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *iz. adir. sente. die* und *sie*, sogar *geschrieben. sal, sollen. wollen. mugen, muchte.*

Zerdehnung: *i* erhalten (111 Fälle), hingegen *ii*: 3 mal *sii, beidirsiiit, zciit, siiten*, 4 mal *wiis, bii*, 2 mal *dabii*; *ie*: 3 mal *liebiserben, liebe, sien* (Inf.), *vorliehen, blieben*, 20 Fälle, 15,3% neue Schreibung. *ú* erhalten (22 Fälle), darin 12 mal *uff*, 8 mal *uz. iu* (*ū*) erhalten (40 Fälle), darin 28 mal *lute*.

Ähnlichen Sprachcharakter tragen die Urkunden vom 13. März 1403 (Nr. 487), vom 10. April 1403 (Nr. 492), vom 28. April 1403 (Nr. 496).

Nr. 51. Mai 1405. Urschrift. Markgraf Wilhelm I. gibt Bestimmungen über die neue Münze [a. a. O. Nr. 636].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschrebin. umbe. gein. sulch. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben vorherrschend. *is. erbeit. sust. vnde. sal.*

Zerdehnung: *i* erhalten (7 Fälle), hingegen *drý* und *sie* (= *si*), 5mal. *ú* erhalten (7 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten (15mal *nuwe*).

Nr. 52. 16. Sept. 1406. Urschrift. Markgraf Wilhelm über eine Zuwendung an das Frauenkloster zum Hl. Kreuz in Meißen [Urkundenbuch der Stadt Meißen, Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil, 4. Bd., 1873, Nr. 452].

Zerdehnung: *i* erhalten (9 Fälle), hingegen *drýe* und *bie* (5mal). *ú* erhalten (6 Fälle), darin 5 *uff*. *iu* (*ū*) erhalten (7 Fälle), hingegen *lúte*, 3mal *nuynczehin*, 2mal *nuenczehin*, was neue Lautung ausdrücken soll.

Nr. 53. 12. Dez. 1411. Urschrift. Markgraf Friedrich der Jüngere widmet dem Bischof Nikolaus ein Dorf [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen, 2. Bd., in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil, 2. Bd. Nr. 833].

Sprachl. Kennzeichnung: *auch.* Auslautend *mid, hadt. deme.* Wenige *i* in den Nebensilben. *die* und *sie. vnde. gewest.*

Zerdehnung: *i* erhalten (7 Fälle), hingegen *ii: liit* (*lit* = *liget*); *ie:* 2mal *Miessen*, 2mal *liebe*, 2mal *wiebe*, *bie*, 53,3% neue Schreibung. *ú* erhalten in *Sundirshusen*, hingegen *hús* und *gebrúchen*. *iu* (*ū*) ohne Beleg, hingegen *geczúge, getrúwe, lúte*. Freilich sind diese *ú* wegen der Vorliebe des Schreibers — es ist wohl Urkunde der Domkanzlei — vgl. *zcú, nú, gróschén*, nicht sicher zu werten. Der Fortschritt in der Schreibung *ii* und *ie* ist jedoch bemerkenswert.

Nr. 54. 7. Juli 1420. Urschrift. Landgraf Friedrich über Zinsungen für die Meißner Domkirche [a. a. O. Nr. 902].

Sprachl. Kennzeichnung: Auslautend *d* (*had, mid*). *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *sust. vnde.*

Zerdehnung: *i* erhalten in *drie, driczen, wingartin*, jedoch *bij*, 2mal *Miessin, Frieberg*, also 57% neue Schreibung. Die Unsicherheit des Schreibers zeigt sich in *dij* neben *bij*. Die Schreibung *ie* im Eigennamen *Frieberg* tritt zum erstenmal auf. *ú* erhalten in 2mal *uff*. *iu* (*ū*) ohne Beleg, aber *núen* (*neun*). Die Urkunde schreibt freilich auch *czú*. Sie ist kurz.

Nr. 55. 10. August 1423. Urschrift. Kurfürst Friedrich verkauft eine Jahresrente an die Domkirche zu Meißen [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen. 3. Bd. 1867, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil, 3. Bd. Nr. 910].

Sprachl. Kennzeichnung: *o > a* in *nach. heubtgut. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *ader. sie, die* herrscht. *sal, sollen. wollen. mogen.*

Zerdehnung: *i* erhalten in *Missin, rich, Friberg, Rynisch* (10 Fälle), hingegen *czuid, zciiten* und *bie, drie* (4 Fälle), also 28,6% neue Schreibung. *û* erhalten in *sumig* und 5mal *uff. iu (û)* ohne Beleg, hingegen *nuynczig*.

Ähnlichen Charakter der *ii* und *ie*-Schreibungen zeigt die Urkunde des Landgrafen Friedrich des Friedfertigen vom Jahre 1423 (Nr. 911), die Urkunde des Kurfürsten Friedrich II. vom Jahre 1434 (Nr. 957, *gecziiiten*), die Urkunde des Heinke Birke von der Duba an Bischof Johann von Meißen vom Jahre 1434 (Nr. 959, *Miessen, qwiid*) und die Urkunde des Kurfürsten Friedrich vom Jahre 1436 (Nr. 964, *bie, fryeheit, keinerwiese*).

Nr. 56. 21. Nov. 1442. Urschrift. Kurfürst Friedrich II. in einer Stiftungssache an die Domkirche [a. a. O. Nr. 976].

Sprachl. Kennzeichnung: *heubt. gebrudere. dorumb. ab. keuffen. begeen.* Ganz wenige *vor* für *ver* der Vorsilbe. Keine *i* in Nebensilben. *vnd* herrschend. *gewest. sollen, solte. wolte.*

Zerdehnung: *i* erhalten (13 Fälle), hingegen *sii (= sî), die wîle*; dann *flies, bie, blieden* und 1mal *sein* (Pron.), also 6 neue Schreibungen, 31,6%. *û* erhalten in *vsrichtunge* und 2mal *vff. iu (û)* erhalten in *getruwe, nuwe, fruntschaft* (6 Fälle). Wir können also um 1440 noch keineswegs von Überhandnehmen der neuhochdeutschen Schreibungen sprechen, 100 Jahre, nachdem in Böhmen diese Zerdehnungen mit ganz einzelnen Ausnahmen in Gebrauch stehen.

Nr. 57. 11. Juli 1445. Urschrift. Kurfürst Friedrich II. errichtet mit seinen Brüdern eine Gedächtniskapelle und eine Priesterstelle am Dom zu Meißen [a. a. O. Nr. 993].

Sprachl. Kennzeichnung: *auch, lauffen, frauwe. bornen. gescheen. vmb. gein, geinwertig. brengen. solch und sollich. vor* neben *ver* in Vorsilben. *sente, jedoch altar, nicht alter. die* und *sie. sust. vnd. zwue. sal* neben *sol.*

Zerdehnung: *i* erhalten (68 Fälle), davon 18mal *Missen*; hingegen *cziiit* (20mal), *bii, liit (= ligt)*; *bie* und das neue *ei* 9mal in *sein* (Inf.), 7mal *zeit* und 2mal *sein* (Pron.), zusammen 41 neue Schreibungen, 37,6%. *û* erhalten in *gebrucht, sumig, 7mal vß,*

daruf, daruffe und *uf* (23mal), zusammen 35 Fälle ohne neue Schreibung. *iu* (\bar{u}) erhalten in 7mal *nuwe, getruwe, lute, beluchten, gelutet*, 12 Fälle; hingegen *núwe, nún, lúten* (*läuten*), 25% neue Schreibung. So sieht man an dieser Urkunde deutlich, daß in der meißnischen Kanzlei die neue Schreibung mit *î* begann, während *iu* und noch mehr *ú* zurückblieb. Vgl. etwa unsere Nr. 42. 43. 44. 46. 47. 50. 53. 54. 56.

Nr. 58. 8. Sept. 1445. Urschrift. Kurfürst Friedrich II. legt einen Streit mit der Domkirche in Meißen bei [a. a. O. Nr. 995].

Sprachl. Kennzeichnung: *vor* für *ver* der Vorsilbe. Keine *i* in Nebensilben. *sent. sal.*

Zerdehnung: *î* erhalten (19 Fälle), hingegen *die cziit, cziiten* (3mal), *wiit*, dann *Miessen*, 6 Fälle neuer Schreibung, 24%. *ú* erhalten in *zwhn* und *vß*, hingegen *zcúhn. iu* ohne Beleg.

Ähnlichen Charakter tragen Urkunden des Kurfürsten vom Juli 1451 (Nr. 1006) und vom April 1453 (Nr. 1019).

Nr. 59. 14. August 1456. Urschrift. Kurfürst Friedrich genehmigt eine Stiftung in der Domkirche [a. a. O. Nr. 1035].

Sprachl. Kennzeichnung: *frauwe*, hingegen *gekoufft*. Verdampfung von *do-* und *dor-*. *ab. queme. brengen. sulche. vor* neben *ver* der Vorsilbe. *i* neben *e* in Nebensilben. *es*, nicht *iz. altar. sent* neben *sant. ader. vnd* neben *vnde. gewest. sal. muge*.

Zerdehnung: *î* erhalten in 61 Fällen, worunter 14mal *Missen*, hingegen *geczzeiten*, 2mal *bei, doby, canczley*, also 7,6% neue Schreibung. *ú* erhalten in 27 Fällen, wovon 13mal *vf*, 10mal *vß. iu* (\bar{u}) erhalten (4 Fälle). Also starke Zurückhaltung gegen neue Schreibungen.

Nr. 60. 24. Juni 1466. Urschrift. Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht schenken der Stadtkirche zu Meißen einen Weinberg [Urkundenbuch der Stadt Meißen, Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 4. Bd. 1873, Nr. 124].

Zerdehnung: *î* erhalten (15 Fälle), hingegen *geczzeiten; ihensiet, bie* (2mal), *blieben, vliessig*, 28,6% neue Schreibung. *ú* erhalten in *uffgelassen*, zweifelhaft in der Schreibung *gebruwchen. iu* (\bar{u}) erhalten in *getruwen* und *geczuge*, zweifelhaft in *kuwsche*.

Nr. 61. 4. Jänner 1470. Urschrift. Kurfürst Ernst von Sachsen übernimmt vom Stift Meißen Schlösser zu Lehen [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen, 3. Bd. 1867, Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil, 3. Bd. Nr. 1125].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschreben. keinwertiglich. Einzelne i* der Nebensilben. *gewest. gehat*.

Zerdehnung: *i* erhalten in 6mal *Missen* und *rich*, hingegen *ie* in *dorbie*, *ei* in 2mal *sein* (Pron.) und *Dobelein*, also 40% neue Schreibung. *û* ohne Beleg; *iu* (*ū*) erhalten in *getruwen* und *nuwe*.
 Nr. 62. 1. April 1475. Urschrift. Kurfürst Ernst genehmigt einen Tauschvertrag des Kapitels Meißen [a. a. O. Nr. 1184].

Sprachl. Kennzeichnung: *auch*. Doppelschreibungen *nn*, *ff*, *tt* auffälliger. *nochkomen*, *nochdem*, *sonnobind*, *lossen*. *u* > *o* (*pfronde*). *darkegen*. Einzelne *i* der Nebensilben.

Zerdehnung: *i* erhalten in 2mal *Missen*, *syn* (Pron.), *wysen*, *by*, *zcytig*, hingegen *ei* in *reych*, 2mal *seyn* (Pron.), *vleyssig*, *fleyße*, also 45,5% neue Schreibung. *û* nicht belegt, nur 2mal *auß*. *iu* (*ū*) erhalten in *getruwe* und *frund*, hingegen *eu* in *lewte*. Hier scheint sich der letzte Kampf der neuen gegen die überkommene Schreibung abzuspielen.

Nr. 63. Dresden. 8. April 1475. Urschrift. Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht über einen Jahrmarkt in Meißen [Urkundenbuch der Stadt Meißen, Cod. dipl. Sax., II. Hauptteil, 4. Bd. 1873, Nr. 131].

Sprachl. Kennzeichnung: *brennen*. *keuffen*.

Zerdehnung: *i* erhalten in 11 Fällen, davon 4mal *Missen*; hingegen *ie* in *Mießen*, *ei* in 3mal *Meissen*, *frey*, *freiheit*, *bey*, *hirbei*, 2mal *sein* (Inf.), *reich*, *weyße*, *duberey*, 13 Fälle neuer Schreibung, 54%, also im Übergewicht. *û* erhalten in 6mal *vff*, *doruff*, *gebruchen*, 2mal *vß*, 2mal *vßlendisch*, 12 Fälle, gegenüber *tausent* und *auß*, 14,3% neue *au*. *iu* (*ū*) erhalten in 3mal *lute*, *getzuege*, *duberey*, 5 Fälle, gegenüber *gestueren*, *fewer*, *lewt*, *bewten*, *trewlich*, 5 Fälle, 50% neue Schreibung.

Nr. 64. 26. Feber 1479. Urschrift. Kurfürst Ernst über einen Verkauf an die Domkirche Meißen [a. a. O., 3. Bd. 1867, Nr. 1217].

Sprachl. Kennzeichnung: *frawwe*, *kauff*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. Noch einzelne *i* der Nebensilben. *ader*. *ie* recht oft als *i* (*diner*, *liber*). *vorgonnen*.

Zerdehnung: *i* erhalten in *lippgut*, *Missen*, *Katharine*, hingegen *ei*: *reich*, *Reinisch*, *sein* (Pron.), *außweißung*, *drei*, *freitag*, 15 Fälle, 83,3%. *û* erhalten in 3mal *vff*, sonst Zerdehnung in *außweißung*, *außgang*, *gebrauchen*, 50% neue Schreibung, wobei *vff* kaum anzurechnen ist. *iu* (*ū*) erhalten in *getruwer*, zerdehnt in *trewlich*. Die erste Meißner Urkunde mit einem Überwiegen der neuen Schreibung.

Nr. 65. 19. März 1485. Urschrift. Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht über die Besetzung der Priesterstelle am Domkapitel zu Meißen [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen, 3. Bd. 1867, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil, 3. Bd. Nr. 1253].

Sprachl. Kennzeichnung: *auch. geschehin.* Verdumpfung *monden. ap.* Noch einige *i* in Nebensilben. *adir, addir. sust. vnde. geweset. gehat. sal, sall, sollen.*

Zerdehnung: *î* völlig zu *ei* zerdehnt (50 Fälle). *û* zerdehnt (*auffgenommen, Baudissen, doch Budissen und Lusitz*). *iu (û)* erhalten in 4mal *frund, frundt* und *vff*, zerdehnt in *geczeugen* und *getrewen*.

So hat diese Urkunde vom Jahre 1485 auch in Meißen annähernd den Stand der neuhochdeutschen Schriftsprache erreicht, zwei Jahre nach der Geburt Luthers. *vff* und *frund* bleiben freilich noch längere Zeit im allgemeinen Schreibgebrauch. Schließlich eine Textprobe:

Von gotis gnadenn wir Ernnt des heiligen Römischen reichs ertz-marschalk vnnd kurfürst, vnnde Albrecht gebrudere herczogen zcu Sachssen, lantgrauen in Doringen vnnd marcgrauen zcu Meissen . . . gereden vnd globen wir zcu eyner widerstatung fur vns, vnser beiderseit erben vnd nachkommen, das wir sulche digniteten vnd prelaturen vnd drey cappellen, wie vnnd durch welchen wegk sie sich vorledigen, es sey in des babsts ader in der ordinarien monden nymandes denne thumhern der kirchen zcu Meissen, die integrirt vnnd emancipirt sein zcu ewigen zzeiten leihen wollin noch sollin vnd in der ordinarien monden denjenigen, die vns, vnsern erben vnd nachkommenden vnser her vnnd frundt der bischoff zcu Meissen vnd seine nachkommende bischoffe zcu den archidiaconaten Lusitz vnd Nisitz, zcu der scolastrey, custodien vnd gnanten dreien cappellen ernennen vnde antworten, vnd sust nymandes leihen noch presentirn sollen noch wollen usw.

Zusammenfassung:

Betrachten wir diese Urkundenreihe der meißnischen fürstlichen Kanzlei nach ihrem sprachlichen Charakter, so ergibt sich ein ziemlich einheitliches Bild. Die Kanzlei vermeidet nicht die bekannte Öffnung *i > e* (*en, deser, geschreiben, wese* u. a.), die ziemlich durchgängig, wenn auch öfters nur in wenigen Kennwörtern auftritt, so in Nr. 14. 16. 17. 20. 21. 26. 32. 33. 37. 41. 43. 44. 45. 47. 48. 50. 51. 61; vereinzelt in der dumpferen Form *ó (óm)* 30. Nur wenige Urkunden sind von diesem mundartlichen Einschlag frei. Auch *ie* nimmt vereinzelt diese Lautung an: *czehen* 37. Umgekehrt findet sich auch die westmitteldeutsche und schlesische Entwicklung *ê > i*: *irst* 47. Die westmitteldeutsche Schreibung *e > ei* (*geild* 16) oder *o > oi* (*soilde* 35) ist jedoch ganz vereinzelt und gehört nicht der „Recht-schreibung“ der fürstlichen Kanzlei an. *ei* in *steit* (47) tritt aus der Regel heraus; es wurde gewiß als mundartlich empfunden.

Altes *a* vermeidet die Verengung zu *o* in *wanen* (37. 43). Umgekehrt wird $o > a$ in *nach* (38. 55), doch sind die Belege selten. *i* erscheint vereinzelt als *u*: *ummer* 39. Jedoch ist die Öffnung $u > o$ nach mitteldeutschem Gebrauch in der meißnischen Kanzlei recht häufig (*worde*, *orkunde*), ich notierte 17. 34. 44. 46. 62. Umgekehrt wird $o > u$ in *uffenlich* 16. 29. 30. 38, jedoch *offenlich* 45.

Mhd. *ou* erhält sich in meißnischen Kanzleien lang, etwa bis zum Jahre 1400, in der Schreibung, so 13. 14. 17. 19. 20. 29. 37. 39. 41. 43. 45. 46. 47; dann erscheint *au*: 40. 50. 53. 57. 62. 64. 65, *ou* und *au* nebeneinander 59. Für *ou* tritt mundartlich *oi* auf 16. 25.

In den Konsonanten sind mundartliche Besonderheiten weniger stark. *z* und *s* wechseln gerne, so z. B. 32. 37. 44. 47. 49, doch ohne die Verwilderung wie in Bayern und Schlesien. Schlesisch *p* (*pusch*) tritt auf 41. *th*-Schreibungen (32. 42) und auslautend *d* (*mid* u. a. 53. 54) weisen nach Westen und Norden. Die md. Umstellung *dirte* findet sich 35. Vereinzelt *schl* für das noch gültige *sl* tritt um 1400 auf (Nr. 47). Die Verdoppelung der Konsonanten als späte Schreiberunart mehrt sich im späteren 15. Jahrhundert.

Die Apokope hat in diesen meißnischen Urkunden keinen Raum, das erweist ein Blick in die abgedruckten Textstücke. *deme*, *weme*, *gebrudere*, *burgere* sind die regelmäßig gebrauchten Formen, wie 14. 15. 19. 20. 23. 27. 29. 37. 39. 41. 46. 49. 50. 53. 56; ebenso nimmt die Synkope einen ganz geringen Umfang an.

h zwischen Selbstlauten verhaucht in *gescheen* (22. 39. 46. 50. 57) oder bildet den grammatischen Wechsel *geschege* (36. 44. 47. 48). *geschehen* als neue schriftsprachliche Form ist spät (65).

Die Verdampfung $a > o$, $\hat{a} > \bar{o}$ nimmt keinen breiten Raum ein. Darauf ist hingewiesen in Nr. 26. 27. 37. 40. 42. 43. 59. 62. 65.

mb in *vmb* (16. 18. 40. 45. 56. 57) und *vmbe* (17. 20. 22. 23. 35. 37. 39. 43. 46. 51) ist die regelmäßige Kanzleiform. Das mundartliche *vmme* findet sich daneben 21. 33. 36. 41. 44. 47.

gegen erscheint in der Kanzleiform *gein*, *geinwertig* (15. 18. 23. 24. 29. 33. 34. 38. 39. 40. 44. 45. 48. 51. 57); nur in Nr. 26 steht *gegin* neben *gein*. Daneben tritt die mundartliche Form *kegen* auf 14. 36. 46. 62, und *kein*, *keynwertig* 27. 32. 37. 61. Auch *weyn* (= *wegen*), das mehr nach Schlesien weist, findet sich etwa in Nr. 21.

Durchgängig steht *ab* (= *ob*) 21. 23. 27. 28. 31. 35. 36. 37. 40. 56. 59. 65. Auch *sint* = mhd. *sît* belegt etwa 32. 34.

Die meißnischen Urkunden schreiben *komen* (18. 26. 27. 32. 36. 46. 62), ebenso wie *genomen* (19), vereinzelt *kumen* (28). *kumpt* 37. Hin-gegen natürlich *quam* (unbelegt), *queme* 21. 26. 27. 33. 36. 39. 48. 59.

zwischen ist schriftsprachliche Form (14. 29. 40), ebenso *twingen* (14. 29). Durchgängig md. *brennen* (28. 30. 31. 40. 57. 59. 63), neben *brennen* steht *bringen* 46. *gleuben* (13. 32) und *keufen* (50. 56. 63) sind auch in der Kanzlei gebrauchte Formen. Auch die Form *gekart* (44. 49) ist zu erwarten. *gên* und *stên* sind sozusagen ausnahmslos gebraucht.

sulch tritt herrschend auf: 17. 18. 22. 23. 27. 31. 39. 47. 49. 51. 59, daneben *sollich* 46, *solch* und *sollich* nebeneinander 57. Darnach ist *solch* jüngere und schriftsprachliche Form. Das kennzeichnende westmitteldeutsche *wilch* ist auch meißnisch: 17. 19. 26. 39. 46. 50, *welch* tritt dagegen zurück: 22. 32.

Kennzeichen aller meißnischen Schreibstuben ist *vor-* für *ver-* der Vorsilbe; *vor* ist mehr oder minder vorherrschend: 14. 15. 17. 18. 20. 21. 23. 29. 32. 33. 34. 35. 38. 39. 40. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 54. 55. 58. 64. Es tritt, offenbar unter dem Einfluß der Prager Kanzlei, etwas zurück in 56. 57. 59, also spät genug, erst um das Jahr 1440.

Ebenso Kennzeichen aller meißnischen Urkunden ist das *i* für *e* der Nebensilben. Dieser Gebrauch herrscht: 14. 15. 16. 18. 21. 22. 23. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 35. 37. 39. 43. 44. 46. 47. 49. 50. 51. 54. 55. Da und dort tritt der Schreibgebrauch aus irgendeinem Grunde etwas zurück, wie 13. 17. 19. 20. 34. 38. 40. 42. 45. 48. 53, und beschränkt sich auf wenige Fälle, aber erst seit etwa 1440. So in Nr. 59, 61. 62. 64. 65. Kein *i* der Nebensilben kennt schon 56. 58.

Mit dieser Erscheinung hängt zusammen das bekannte md. *iz* = *ez*. Wir finden es 14. 17. 19. 20. 21. 22. 23. 26. 28. 29. 33. 36. 37. 44. 48. 50. 51. Es ist sonach Kennzeichen der Kanzlei; freilich tritt hochdeutsch *ez* daneben auf, manchmal ringt es um die Alleinherrschaft (39. 43. 59); seit etwa 1405 tritt *iz* in der Kanzlei hinter *ez* zurück.

Hingegen hält sich das mundartliche md. *her* für *er* von Anfang an in engen Grenzen (14. 32), ein Zeichen, daß es in der meißnischen Kanzlei seit der Mitte des 14. Jahrhunderts als grob mundartlich galt. Auch das md. *vnse* (14) tritt selten auf.

Schreibkennzeichen der meißnischen Kanzlei ist jedoch das durchgängig gebrauchte *ader*, *adir*. Wir finden es 15. 16. 17. 20. 21. 22. 23. 24. 28. 29. 31. 32. 34. 35. 39. 40. 42. 43. 44. 46. 47. 48. 49. 50. 55. 59. 64. 65. *odir* treffen wir nur 13 und 36. In der ersteren Urkunde vom Jahre 1364 konnten wir auch in der ungewöhnlichen Zerdehnung *î* > *ei*, *iu* > *eu* einen auffälligen Einschlag der böhmischen Schreibweise vorfinden. *ader* neben *oder* findet sich in Nr. 14, wohl eine bischöfliche Urkunde. Neben dem herrschenden *adir* steht ein umgelautetes *edir* 37.

Die mitteldeutsche Form *sent*, *sente*, *send* für das lateinische *sanct*, das oberdeutsch wie in der Prager Kanzlei meist als *sant* erscheint, herrscht in der meißnischen Kanzlei beinahe ausnahmslos: 13. 14. 16. 20. 22. 23. 24. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 37. 38. 43. 44. 45. 47. 48. 49. 50. 57. 58; *sent* steht neben *sant* 59 (vom Jahr 1456) und *sante* 40. 42, in zwei Urkunden, die in Verbindung mit Erfurt ausgefertigt werden und das Vordringen der oberdeutschen Zerdehnung aufweisen.

Mitteldeutsches Kennzeichen der meißnischen Kanzlei ist auch die Schreibung *altir* 32 und *alter* neben *altar* 34, während *altar* unter kirchlichem Einfluß in Nr. 45. 47. 57. 59 steht. Auch das kennzeichnende *erbeit* findet sich 51.

Die md. Verengung *ie* > *i* findet sich in Anlehnung an die Mundart auch als Kennzeichen der meißnischen Kanzlei, freilich mehr oder minder vordringend, oft nur auf wenige Wörter beschränkt, 14. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 32. 33. 35. 37. 39. 43. 44. 46. 47. 64. Erst seit etwa 1400 tritt diese landschaftliche Schreibung mehr zurück, die schriftliche Regelung dringt langsam durch. Keine *i* für *ie* findet man etwa 41. 49. 50. 53. 55. 57¹. Mit dieser Erscheinung geht Hand in Hand die Schreibung *ie* für *i*, indem der Schreiber seine Unsicherheit verrät, also etwa *dieser*, *geschrieben*, *damierte*, *wiese* (17. 18. 19. 22. 25. 39. 50). Einzelne solcher aus dem Schwanken geborenen Schreibungen sind als Form der neuhochdeutschen Dehnung der Stammsilben erhalten geblieben.

Die Form *sust* für *sus* ist im ganzen ostmitteldeutschen Gebiete herrschend. Ich belege sie beispielsweise aus Nr. 51. 54. 57. 65.

Ein Kennzeichen der meißnischen Kanzlei ist ferner die volle Form *vnde*. Wir finden sie herrschend in 15. 17. 18. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 29. 30. 33. 34. 35. 36. 39. 41. 43. 45. 46. 48. 49. 51. 53. 54. 65, *vnd* vorherrschend 56. 57, *vnd* und *vnde* nebeneinander 14. 16. 59. Wo sich vor dem Jahre 1420 *vnd* im Übergewicht findet, wie 13. 28, wirken besondere Umstände mit.

Als Form der meißnischen Kanzlei hat auch die Partiz.-Form *gewest* zu gelten, das freilich auch in Böhmen vorwiegend gebraucht wird. So 13. 14. 15. 16. 18. 25. 29. 32. 33. 34. 35. 38. 41. 45. 47. 53. 56. 59. 61, also durch den ganzen Zeitraum. Daneben versucht wohl ein Schreiber, ein vornehmes *geweset* (65) zu bilden, oder es wechselt *gewest* mit *geweset* (43). Herrschende Partiz.-Form ist auch *gehat* (16. 20. 29. 61. 65); das regelmäßige obd. *gehabet* findet sich in Nr. 14.

¹ Über das Schwanken zwischen *i* und *ie* in der sächsischen Kanzlei spricht O. Böhme, Zur Geschichte der sächsischen Kanzleisprache, Halle 1899, S. 9. Es dauert bis ins 16. Jahrh.

Die femin. Form des Zahlwortes *zwo* herrscht im ganzen Gebiet; ich belege hier nur Nr. 57.

In allen meißnischen Urkunden herrscht die Form *sal*: 14. 16. 17. 20. 25. 26. 27. 28. 29. 31. 32. 33. 34. 36. 37. 39. 40. 41. 42. 44. 45. 46. 47. 48. 50. 51. 55. 58. 59. 65. *sol* tritt nur in Nr. 57 neben *sal* auf. *sullen* überwiegt die seltenere und jüngere Form *sollen*. Also *sullen*: 17. 18. 20. 21. 22. 23. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 32. 33. 34. 36. 39. 41. 43. 44. 45. 47. 48. 49. *sollen* steht zum ersten Male in unserer Reihe im Jahre 1390 (40. 42. 46. 50. 55. 56. 65).

Ebenso scheint *wullen* die ältere Form: 20. 23. 26. 29. 33. 34. 36. 41. 48, neben *wollen*: 22. 25. 40. 42. 43. 44. 45. 50. 55. 56. *er welde* steht 36. Ebenso steht *mugen* (18. 21. 28. 50), *muge* 59, *muchte* 50, neben dem weiterhin beliebteren *mogen* (20. 26. 27. 29. 33. 39. 41. 47. 55). *gonnen* (28. 64) scheint die regelmäßige Form. *konde* 47.

Wir können nach dieser Betrachtung der sprachlichen Kennzeichen der meißnischen fürstlichen Kanzlei zusammenfassen: $i > e$, auf gewisse Wörter beschränkt, seltener der md. Übergang $u > o$. Die Verdampfung trifft nur gewisse Wörter. Die Vereinfachung $ie > i$ ist gangbar, ohne zur Rechtschreibung zu gehören. Regel ist die Erhaltung der vollen Formen der Nebensilben, besonders des auslautenden *e*. Regelmäßig ist *gein* neben seltenerem *kegen*, *keyn*; durchgehends *ab*, *adir*, *sente*, *vnde*, *zwischen*, *twingen*, *brenge*, *gên*, *stên*, *gewest*, *gehat*, *sal*. Meist *sullen*, *gleuben*, *keufen*. Durchgängig ist *vor* für *ver* der Vorsilbe, vorherrschend *i* in Nebensilben, dann *iz*, *sulch* und *wilch*. Durch diesen stärkeren mitteldeutschen Charakter unterscheidet sich die meißnisch fürstliche Kanzlei sowie alle meißnischen Schreibstuben von der Prager Kanzlei. Die meißnische Kanzlei hat einen sichtlich festgefügtten Schreibgebrauch, der sich erst im 15. Jahrhundert lockert und die kennzeichnend mundartlichen Schreibungen unterdrückt.

Neben den einzelnen mitteldeutschen Schreibformen steht in derselben Richtung die Zurückhaltung der meißnischen Kanzlei gegen die österreichisch-bayrische Zerdehnung der alten Längen. Man möchte geradezu von einem kanzleimäßigen Widerstand sprechen, der bis tief hinein in das 15. Jahrhundert andauert. Hier ergibt sich eine wertvolle Feststellung, die die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache beleuchtet.

Wir haben durch unsere Urkundenreihe gezeigt, was übrigens längst bekannt war, daß die meißnische Kanzlei erst um das Jahr 1475 in der Zerdehnung der alten Längen den Standpunkt erreicht hat, den die Prager Kanzlei bereits vor 1340 einnimmt. Wir müssen

diese Tatsache als bewußte Zurückhaltung der meißnischen Kanzlei gegen die oberdeutsch-böhmische Schreibweise ansprechen.

Die in böhmischen Handschriften und Urkunden soviel wie unbekannte Schreibung des mhd. *i* als *ii* und die in Böhmen nur in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vorkommende Schreibung *ie* bleibt für die meißnischen Schreiber das Auskunftsmittel¹ bis etwa 1450. Wir finden also *ii* in unseren Urkunden für den neuen Diphthong in Nr. 13. 18. 19. 20. 21. 23. 24. 25. 26. 27. 29. 30. 31. 33. 34. 35. 36. 37. 39. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. Dem zunächst steht die gleichwertige Schreibung *ie*. Sie läßt sich bis an das Ende unseres Zeitraumes verfolgen. Wir finden es Nr. 13. 17. 19. 25. 26. 28. 33. 34. 35. 36. 39. 40. 41. 42. 43. 45. 46. 47. 48. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 60. 61. 63.

Das nhd. *ei* hingegen ist in unseren meißnischen Urkunden bis gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts selten. Wir finden es in Nr. 13 (vom Jahre 1364) 2mal in der Schreibung *Meissen*, die sonst erst wieder um 1470 auftritt. Schon dadurch fällt diese Urkunde, ebenso wie mit der Zerdehnung *iu* > *eu* und der Schreibung *odir* aus der Reihe der meißnischen Urkunden heraus. Denn im weiteren finden wir nur vereinzelt *ei*, wie *dobey* in Nr. 26 vom Jahre 1383; *dreyezen* in Nr. 32 (1386); *darbey* in Nr. 34 (1387); *obirbleibt* und *gleich* in Nr. 47 (1401); *sein* in Nr. 56 (1442); *sein* und *zeit* in Nr. 57 (1445). Erst mit Nr. 59. 61. 62, also zwischen 1456 und 1475, wird die neue Schreibung häufiger und gewinnt in Nr. 63 vom Jahre 1475 das Übergewicht, das in Nr. 64 anhält und in Nr. 65 vom Jahre 1485 den vollen Sieg der neuen Schreibung bringt. Das ist ein klares Ergebnis, das ein volles Licht auf den Gang der neuhochdeutschen Schriftsprache wirft.

Das diakritische Zeichen *i̇*, *ú*, das wir bei der Betrachtung der in Böhmen entstandenen Denkmäler² als ersten Versuch, die neue Lautung wiederzugeben, besprochen haben, darf in unseren meißnischen Urkunden nicht in jedem Fall für die neue Schreibung in Anspruch genommen werden, schon wegen der sonst festgestellten ablehnenden Haltung der meißnischen Schreibstuben. So gewiß nicht in den der bischöflichen Kanzlei zuzuschreibenden Urkunden Nr. 14. 32. 53. Wohl aber mag *ý* als neue Schreibung gelten in Nr. 51 und 52, und ebenso *ú* in Nr. 20. 28. 40. 42. 45. 47. 52. 57. 58.

Völlige Erhaltung der mhd. und md. Lautung *i̇*, *ú*, *iu* (*ū*) zeigen in unserer Urkundenreihe die Nr. 15. 16. 22 und 38. Mit dem Jahre

¹ Vgl. über die Frage 88f.

² Siehe oben S. 178f. 181f.

1390 darf also diese Epoche für die fürstlich meißnische Kanzlei abgeschlossen gelten.

Die schriftliche Wiedergabe der bayrischen Zerdehnung beginnt für die meißnischen Urkunden mit dem alten *i* in der Schreibung *ii*, *ie*, *ý*, *ei*, während *ú* und *iu* noch zurückbleiben. Es sind dies die Urkunden 17. 18. 19. 21. 23. 25. 26. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 41. 48. 49. 50. 51. 56. 59. 60. 61, die also nur die Zerdehnung des *i* kennen. Gleichzeitige Zerdehnung von *i*, *ú*, *iu* (*ū*), wenn auch nur in Anfängen, zeigen die Urkunden 20. 24. 39. 40. 43. 44. 45. 46. 47. 52. 54. 55. Mit Nr. 62 vom Jahre 1475 hat die Zerdehnung in der schriftlichen Darstellung alle drei mittelhochdeutschen Längen ergriffen.

Die Zerdehnung des *iu*, md. *ū* > *eu* war die zweite Stufe zur neuhochdeutschen Lautung. *eu* (*tzeune*, *leute*, *dreuczen*) tritt zum ersten Male in Nr. 13 vom Jahre 1364 auf. Jedoch fällt diese Urkunde ganz aus dem Rahmen der meißnischen Kanzlei heraus und entstand wohl unter fremdem Einfluß. Den eigentlichen Anfang der Zerdehnung des *iu* (*ū*) macht das Wort *nuynczig* seit 1390 in Nr. 39. 43. 46. 55, auch als *nuynczehin* 52 (neben *nuenczehin*) und *núen* 54, *núnczig* 44, also in der Datierung. Wir erkennen so einen Pfad, auf dem die neuen Schreibungen eindringen. Weiterhin treten erst spät im 15. Jahrhundert die neuen Schreibungen mit *eu* auf in *leute*, Nr. 62 vom Jahre 1475. *eu* erreicht aber schon in diesem Jahre in Nr. 63 die Hälfte aller Schreibungen, ebenso in Nr. 64. Im Jahre 1485 (Nr. 65) ist *eu* völlig durchgedrungen, freilich unter Bewahrung von md. *frund* (neben *uff*). *eu* ist also nur sehr zögernd, jedenfalls recht lange nach den Schreibungen *ii*, *ie*, *ý* aufgetreten.

Noch zurückhaltender zeigte sich die Kanzlei gegen die neuen *ou* bzw. *au* für das alte *ú*. Wir finden die erste *ou*-Schreibung (*gebouren*) in der Urkunde 43 vom Jahre 1395, das nächste *au* (*auß*) erst wieder in Nr. 62 vom Jahre 1475. Im selben Jahre stehen in Nr. 63 *tausent* und *auß*; die Hälfte des Bestandes nimmt die neue Lautung ein in Nr. 64 vom Jahre 1479 und völlige Zerdehnung herrscht in Nr. 65 vom Jahre 1485.

Wir beschließen: Die neuhochdeutsche Zerdehnung hat in den fürstlich meißnischen Urkunden nach langem Widerstande erst im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts die Herrschaft gewonnen, etwa 150 Jahre später als in den böhmischen Handschriften und Urkunden. Damit ist der Gang der neuhochdeutschen Schriftsprache in einem wichtigen Punkte aufgezeigt.

Dritte Reihe (Nr. 66—110)

Urkunden mitteldeutscher Fürsten und Herren mit
Meißen.

Es scheint von Interesse, im folgenden den Sprachzustand einzelner Urkunden mitteldeutscher Fürsten und Herren im Verkehr mit den Land- und Markgrafen von Meißen zu vergleichen. Freilich ist dabei zu beachten, daß bei Beurkundungen zwischen verschiedenen Herren immer Gleichstücke im Schreibcharakter der beteiligten Kanzleien ausgestellt wurden, so daß nicht aus jeder der folgenden Urkunden viel zu gewinnen ist. Sie sind im allgemeinen von der meißnischen Seite aus betrachtet.

Nr. 66. 15. Mai 1384. Urschrift. Bischof Albrecht von Halberstadt und Landgraf Balthasar von Meißen schließen ein Bündnis [Urkunden der Markgrafen von Meißen, Leipzig 1899, in Cod. dipl. Sax. Abt. B. I. Bd. Nr. 111]. Die Urkunde ist in niederdeutscher Sprache verfaßt, wohl Gleichstück der bischöflichen Kanzlei.

Nr. 67. 6. Febr 1361. Urschrift. Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg und andere Herren einigen sich auf einen Tag zur Beilegung der Streitigkeiten mit dem Bischof von Meißen [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen, 2. Bd. 1865, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 2. Bd. Nr. 528].

Sprachl. Kennzeichnung: *u > o* (*borge*). *ouch*. *bescriben*. *geschên*. *vmb*. *kegen*. *ab*. *kumpt*. *komen*. Wenige *i* in Nebensilben. *send*. Wenige *si*, meist *sie*, *die*. *cze* neben *czu*. *gewesen* neben *gewest*. *sal*, *sullen*. *wullen* und *wollen*.

Zerdehnung: *i* erhalten (28 Fälle), hingegen *ei* in *reich* (1 mal). *û* erhalten in 10 mal *vff*, *vf*. *iu* (*û*) erhalten (11 Fälle), hingegen *lûte*, 4 mal. Also eine meißnische Urkunde mit einigen von außen kommenden Abweichungen.

Nr. 68. 6. Febr 1361. Urschrift. Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg und andere Herren rufen in der Streitsache mit dem Bischof von Meißen ein Schiedsgericht an [a. a. O. Nr. 529].

Sprachl. Kennzeichnung: *ummer*. *ei > e* (*tedung*). *bescriben*, *gescreuen*, *sceide*, *scaffin*. *geschên*. *vmb*. *kegin*. *ab*. *stêt* und *stât*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. Ganz wenige *i* in Nebensilben. *iz*. *sente*. *di* neben *die*, auch *de*. *vnd*. *gewest*. *sal*, *sullen*. *mugen* und *mogen*. *wollen*. *konde*.

Zerdehnung: *i* erhalten (29 Fälle), dagegen *siit*, *sit* und *reich*, 9,4%. *reich* steht auch in der vorangehenden, am selben Tage ausgefertigten Urkunde derselben Aussteller. *û* erhalten (6 Fälle).

iu (\bar{u}) erhalten (11 Fälle). Also meißnische Kanzleiurkunde mit wenigen fremden Einflüssen.

Nr. 69. 17. Mai 1373. Urschrift. Herzog Wenzel von Sachsen-Wittenberg genehmigt einen Grundtausch mit dem Hochstift Meißen [a. a. O. Nr. 626].

Sprachl. Kennzeichnung: *deser, vorczegen. in > on. ouch. doruber. vmb. ist komen. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben, doch nicht herrschend. *die, sie* herrschend. *zu. 3. plural. auf -ent. sullen. wolte. mogen, muchte.*

Zerdehnung: \hat{i} erhalten (15 Fälle), hingegen *bie; reich, dheineweiz, zeiten*, also auffällige Zerdehnungen, 21%. \hat{u} erhalten in 2mal *gotishus. iu* (\bar{u}) erhalten in 3mal *getruwer*, hingegen *getrewe*. Hinzuweisen ist auf die herrschende Schreibung *die, sie*, auf das Zurücktreten der *i* in Nebensilben, auf die sehr auffälligen Schreibungen mit *ei*. Herzog Wenzel war Erzmarschall des Reiches. Sonst meißnischer Schreibcharakter.

Nr. 70. Hildburghausen. 3. Juni 1383. Urschrift. Landgraf Balthasar von Meißen und der Graf von Henneberg legen einen Streit bei [Urkunden der Markgrafen von Meißen, Leipzig 1899, in Cod. dipl. Sax. Abt. B. 1. Bd. Nr. 71].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschên. vmbe. geinwertig. queme. sulch. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *iz. sente. ie > i* (*diner, vire, ymand, ginge*). *sal, sullin. mogin. dorffte.*

Zerdehnung: \hat{i} erhalten (18 Fälle), hingegen *czit, glichir wiis* und *viende*, also 21,7%. \hat{u} erhalten (8 Fälle). *iu* (\bar{u}) erhalten (5 Fälle). Also rein meißnischer Kanzleicharakter.

Nr. 71. Eisenach. 28. Juli 1383. Urschrift. Die Grafen von Schwarzburg schließen ein Bündnis mit dem Landgrafen Balthasar von Meißen [a. a. O. Nr. 75].

Sprachl. Kennzeichnung: *deser, ere, geschreben; sogar i > o* (*om, on*). *i* in Nebensilben. *ader. ie > i* (*di, wy, czihen, slizzin*). *unde. sal. moge.*

Zerdehnung: \hat{i} erhalten (13 Fälle). \hat{u} erhalten (5 Fälle). *iu* (\bar{u}) erhalten (10 Fälle). Dagegen nur *drý* als Spur neuer Schreibung. Rein meißnische Urkunde.

Nr. 72. Pforta. 28. Aug. 1383. Urschrift. Abt und Konvent von Altzelle versprechen, eine von den Markgrafen von Meißen überkommene Summe richtig zu verwenden [a. a. O. Nr. 78].

Sprachl. Kennzeichnung: *dorynne. darumbe. brengen. sulch. vor* für *ver* der Vorsilbe. *alter (= altar). sente. dy, dinst, hingegen dieser. sal, sullen. wollen.*

Zerdehnung: *i* erhalten (22 Fälle), hingegen *wiis* und *bliebe*. *û* erhalten (8 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten (2 Fälle). Rein meißnische Urkunde.

Nr. 73. Sangerhausen. 14. Sept. 1383. Urschrift. Der Erzbischof von Magdeburg, Herzog Wenzel von Sachsen-Wittenberg, Landgraf Balthasar von Meißen schließen ein Bündnis [a. a. O. Nr. 81].

Sprachl. Kennzeichnung: *men* für *man*. *i* > *e* (*frede*, *beschermen*, *gescreben*, *vorsegilt*, *domete*, *damete*). *u* > *o* (*dorch*, *worde*, *kochenspise*). *uo* > *o* in *broder*. *d* und *t* verwirrt (*gnatin*, *mid*). *kegen*. *ab*. *queme*, *komen*, *kummet*. *steit* und *stehit*. *sulch*. *iz*. Präfix *dir* (*dirmanen*). *ie* > *i* (*krige*, *gingen*), dafür auch *e* (*czehen*). *sal*. Wohl das meißnische Gleichstück mit einzelnen nichtmeißnischen Schreibungen (*broder*, *steit*).

Zerdehnung: *i* erhalten (17 Fälle), hingegen 3 mal *sien* (Inf.), *fienden*, 4 mal *bye*, *dabie*, *biesundern*, 34,6 % neue Schreibung. *û* erhalten (7 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten (17 Fälle).

Nr. 74. 13. Nov. 1383. Urschrift. Gebhard von Querfurt und andere verbünden sich mit dem Landgrafen Balthasar von Meißen [a. a. O. Nr. 90].

Sprachl. Kennzeichnung: *uffenlich*. *deme*, *diseme*. *gewopint*. *umbe*. *gein* neben *kegin*. *kumen* neben *komen*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *iz*. *ie* > *i* (*nymand*, *dinen*, *ginge*, *vir*, *geville*, *cryg*). *sullen*. *wullen*. *konde*.

Zerdehnung: *i* erhalten (17 Fälle), dagegen *vienden*. *û* erhalten (4 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten (12 Fälle). Rein meißnische Kanzlei.

Nr. 75. Chemnitz. 4. Aug. 1384. Urschrift. Die Bischöfe von Meißen und Naumburg und Markgraf Wilhelm I. von Meißen erlassen eine Landfriedensordnung [a. a. O. Nr. 118].

Sprachl. Kennzeichnung: *i* > *e* (*erren*, *schermen*). *o* > *a* (*nach*). *u* > *o* (*korfurste*). *rittere*, *burgere*, *roubere*. *gewopent*. *gein*. *ab*. *komet*, *komen*. *twingen*. *i* in Nebensilben. *is*. *adir*. *ie* > *i* (*ymant*, *dinst*). *unczubrochen*, *czustoren*. *sust*. *gewest*. *sal*, *sullen*.

Zerdehnung: *i* erhalten (58 Fälle), hingegen *zciit* und 3 mal *sie*. *û* erhalten (29 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten (34 Fälle). Rein meißnische Kanzlei.

Nr. 76. 20. Febr. 1385. Urschrift. Erzbischof Adolf von Mainz an die Frau des Landgrafen Balthasar von Meißen [a. a. O. Nr. 140].

Sprachl. Kennzeichnung: *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben, aber nicht vorherrschend. *ader*. Schreibung *die*. *gewest*.

Zerdehnung: *i* erhalten (13 Fälle). *û* erhalten (8 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten in *Dutschin* und *getruwelich*, hingegen *lûte* und *geczûge*.

Nr. 77. Vacha. 31. Okt. 1385. Urschrift. Erzbischof Adolf von Mainz und Landgraf Balthasar von Meißen [a. a. O. Nr. 154].

Sprachl. Kennzeichnung: *frede. darumbe. gein* neben *keinwertig. ab. queme. czwischen. vorkeufen, reuplich. gekart. sulch* neben *sólich. vor für ver* der Vorsilbe. *abund. iz* neben *ez. adir. ie > i* (*ymand, anginge, gebite, kryg*). *sal, sullen. wollen.*

Zerdehnung: *î* erhalten (78 Fälle, davon 22 Infin. *sin* und 18 Pron. *sin*); hingegen 6mal *cziet*, 4mal *sieten*, 5mal *beidersiet*, 2mal *sie*, 2mal *vientschaft*, 19 sichere Fälle neuer Schreibung, 19,6%. *ú* erhalten (30 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten in *truwe, getruwer, getruwelich, lute* und *fruntlich*, zusammen 14 Fälle, hingegen Schreibungen *Dúczschen, túwer, fründe* und 36mal *lúte*. Doch kennt der Schreiber sonst viele diakritische Zeichen (*ú, ó*), so daß kein gesicherter Schluß möglich ist. Meißnischer Kanzleiarakter.

Nr. 78. Niederhone. 18. Jänner 1386. Urschrift. Übereinkunft zwischen Landgraf Balthasar von Meißen und Landgraf Hermann von Hessen [a. a. O. Nr. 169].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e* (*geschreiben*). *e > ei* (*geilt*). *umbe, dorumbe. gein. gekart. vor für ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *sente. dy* und *sy. sal, sullen, sie sullen.*

Zerdehnung: *î* erhalten (61 Fälle), wovon 22 *sin* (Pron.), 12 *sin* (Inf.), hingegen 5mal *wiis, beidersiit, sý* (= *sî*), 2mal *sie*, 4mal *cziet, siete*, 14 neue Schreibungen, 18,7%. *ú* erhalten (20 Fälle), davon 8mal *uff*, 6mal *uz*, 2mal *doruzze. iu* (*ū*) erhalten (10 Fälle). Meißnische Kanzleiurkunde.

Nr. 79. Weißenfels. 6. Feber 1387. Urschrift. Übereinkommen zwischen Landgraf Balthasar von Meißen mit dem Bischof von Naumburg [a. a. O. Nr. 199].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschreiben, frede. ouch. unserme, burgere. geschên. doryn, dorubir, dorumbe. umbe. gein. vorkeufen. wilche. vor für ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *iz. sente.* Meist *die, sie*, wenige *dy. vnde. sal, sullen. können, kondén.*

Zerdehnung: *î* erhalten (37 Fälle), hingegen *sieten, beidirsit; Mießin*, 5mal *sieten, beidirsiet*, 2mal *sie*, 2mal *bliebe*, 7mal *bie*, 20 Fälle neuer Schreibung, 35%. *ú* erhalten in 10mal *uff*, 3mal *uz* und 8mal *Numburg*, wogegen 6mal *Nuemburg* und 5mal *Númburg* als Versuch neuer Schreibung stehen. *iu* (*ū*) erhalten in *hute, lute, getruwelich, frunt* und *fruntschaft*, zusammen 8 Fälle. Meißnische Kanzleiurkunde.

Nr. 80. Eschwege. 28. März 1387. Urschrift. Erzbischof Adolf von Mainz, Landgraf Balthasar von Meißen und Herzog Otto von

Braunschweig schließen ein Bündnis gegen den Landgrafen von Hessen [a. a. O. Nr. 203].

Sprachl. Kennzeichnung: *auch*. Vereinzelt *z* für *s*. *gewopent. gein. queme. wilch. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *ader. ie > i* (*crig, dy*, doch vorwiegend *sie, die*). *sust. vnde* neben *vnd. sal, sullen. mügen*.

Zerdehnung: *i* erhalten in 23 Fällen, hingegen *sy* (= *si*), dann *tziéd, rieche, Miessin, viend, vientlich*, 3mal *bie, bliebin*, 10 Fälle neuer Schreibung, 30,3%. *ú* erhalten in 3mal *uf. iu* (*ü*) erhalten (12 Fälle). Meißnische Kanzleiurkunde. Zum Vergleiche etwa oben Nr. 33. 34. 35. 36. 37.

Nr. 81. 7. Spt. 1387. Urschrift. Landgraf Balthasar von Meißen verpflichtet sich zu einer Zahlung an Herzog Otto von Braunschweig [a. a. O. Nr. 229].

Sprachl. Kennzeichnung: *sebin. e > ei* in *geilt. vrauwe. geschén. queme. vor* für *ver* der Vorsilbe, aber nicht vorherrschend. *i* in Nebensilben, doch nicht vordringlich. *abund. ader. sente. die* herrschend. *und. sullen, sulde. wollen*.

Zerdehnung: *i* erhalten (34 Fälle), hingegen 2mal *bie. ú* erhalten (9 Fälle). *iu* (*ü*) erhalten (7 Fälle). Meißnische Kanzleiurkunde.

Nr. 82. 10. Sept. 1387. Urschrift. Friedensverhandlung zwischen Landgraf Hermann von Hessen einerseits und dem Erzbischof von Mainz, Landgraf Balthasar von Meißen und Herzog Otto von Braunschweig andererseits [a. a. O. Nr. 230].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e* (*frede, eme, ere, en*). *é > i* (*irst*). *frawwe*. 4mal *brýbe* (= *briefe*). *gesast* (= *gesetzt*). Kennzeichnende *dd*-Schreibungen. *geschén. darumme. gein. gekard. czúschen. wilch. vir* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *iz. 2mal he = er. ader. dy* neben *die. sal, sullen* und *soln, sulde. woln, wulde*. Stark mundartlich mitteldeutscher Einschlag mit Spuren niederdeutscher Schreibweise.

Zerdehnung: *i* erhalten (40 Fälle), hingegen *drýczehin; cziit, bii, siiten*, 2mal *wiis*, 2mal *sii* und *fiend*, 9 Fälle neuer Schreibung. *ú* erhalten in *hus*, 2mal *gebure*, 6mal *uz*, 8mal *uff. iu* (*ü*) erhalten in *truwe*, 7mal *lude, getruwelich*. Das einmal auftretende *gebúre* ist nicht in Rechnung zu stellen, da der Schreiber diakritische Zeichen liebt (*wúnde, czú, dý, keinerley*). Im ganzen wohl meißnisch vor einem fremden Konzept.

Nr. 83. Vacha. 16. Juni 1388. Urschrift. Erzbischof Adolf von Mainz, Landgraf Balthasar von Meißen und Herzog Otto von Braunschweig über einen Burgfrieden im Kriege gegen Hessen [a. a. O. Nr. 259].

Sprachl. Kennzeichnung: *hernoch. da umme. geinwirtig. ader.* Seltener *ie > i*, meist *sie, die*, umgekehrt *geschriebin. sal.*

Zerdehnung: *î* erhalten (24 Fälle), hingegen *riech, Miessen, sie, drieczehin* und 4mal *fiende*, 8 Fälle neuer Schreibung, 24,4% *û* erhalten (6 Fälle), hingegen *ringmüre, gebúw, gebúwre*, doch sind diakritische Zeichen ziemlich wahllos gebraucht. *iu (û)* erhalten in *Duczschin, sture*, 2mal *truwe* und 12mal *lute*. Meißnische Kanzleiurkunde.

Nr. 84. Würzburg. 30. Juli 1388. Urschrift. Die Bischöfe von Bamberg und Würzburg, der Burggraf Friedrich von Nürnberg und der Deutschordensmeister vermitteln in dem Frieden zwischen Hessen einerseits, Mainz, Braunschweig und Meißen andererseits [a. a. O. Nr. 266].

Sprachl. Kennzeichnung: Verdampfung *noch. auch, frauwe.* Auslautend *had, gud. gein. wilch. vor* für *ver* der Vorsilbe. Wenige *i* der Nebensilben. *ader. sante* neben *sente. sal.*

Zerdehnung: *î* erhalten in 39 Fällen, wovon 19 *sin* (Pron.), 8 *sin* (Inf.); hingegen *rieche, beidersiet*, 4mal *sieten, Miessen, cziét, viend, drieczehin*, also 10 Fälle neuer Schreibung, 20,5%. *û* erhalten in 5mal *gebure*, 3mal *us*, 7mal *uf*, zusammen 15 Fälle, hingegen 1mal *hús. iu (û)* erhalten in 21 Fällen, hingegen 1mal *núwens*. Die beiden *û* sind kaum für Zwielaute in Anspruch zu nehmen, da die Urkunde sonst diakritische Zeichen liebt. Meißnische Kanzleiurkunde mit einigen abweichenden Formen.

Nr. 85. 31. März 1391. Urschrift. Otto und Bernd von Anhalt machen eine Sühne mit der Markgräfin Katharina von Meißen [a. a. O. Nr. 383.]

Sprachl. Kennzeichnung: *uffinlich. ouch, frauwe. hilig. thuen* ist nicht als bayrische Schreibung aufzufassen, sondern als Infinitivendung. *geschege. umme. gein. kumt. i* in Nebensilben vorherrschend. *sante. adir. dy* neben *die, ymand. unde. sullin. mogin.*

Zerdehnung: *î* erhalten (7 Fälle), hingegen *siiten, ziit* und *glicch*, 30% neue Schreibung. *û* erhalten in 3mal *us* und *uff-erstanden. iu (û)* erhalten in 3mal *lute*, hingegen *núenczig* als neue Lautung. Wohl meißnisches Gleichstück. Zur Veranschaulichung ein Abdruck:

Wir Otto unde Bernd von gotis gnaden furstin zu Anhalt graven zu Aschanien herren zu Berneburg bekennen unde thuen kunt uffinlichen mit diessin brive, das wir mit den hochgeborn frauwen Katherine lantgravynnen zu Doringen unde marggravynnen zu Missen, hern Frederiche, hern Wilhelm unde hern Georige yren sonen unsern

liebin mumen unde ohemen umme alle gebrechin und zweitracht, dy bisher under uns von beiden siitin sint ufferstanden, genczlichin unde gruntlichin gesunet unde gerichtet sin. Wir sullin ouch nicht gestatin, das sie, yre manne adir dyenere unser manne ader dienere adir ymand anders us unserm lande roubete ader ubir grieffe ane geverde. Were abir, das sie, yre manne ader dienere unser manne ader dienere ader ymand anders us unserm lande ubirgrieffe ader roubete, den ader die sullen wir vormogin, das sie das wederthuen ader keren ane geverde. Geschege des nicht, so sullen wir yn ubir dieselbin behulffin sin als ubir unsers selbis roubere ane geverde, hals unde hant usgeslossin, wanne wir des vormand wurden; desselbin glich sie gein vns ouch wider thuen sullen ane geverde usw.

Nr. 86. (5. März 1392.) Gleichzeitige (meißnische) Abschrift. Landgraf Balthasar trifft mit Graf Heinrich von Stolberg eine Vereinbarung über die Bergwerke auf seinem Gebiet [a. a. O. Nr. 420].

Sprachl. Kennzeichnung: *fromde. dorch. auch. alzo. geschee.* Verdampfung *wo. umb. gein. ab. i* in Nebensilben, nicht herrschend. *ader. nymand* neben *iemand. und. gehat. sal, sollin. mugin.*

Zerdehnung: *i* erhalten (30 Fälle), hingegen *Frieberg, friemargkt, frie, alletzied, blie, bie* und *drietzehen*, 16 Fälle neuer Schreibung, 34%. *û* erhalten in *gebuwet*, 11mal *uz*, *daruff* und 9mal *uf*; hingegen *müre, Sangirhúsen* und 20mal *erbúwet*, schwerlich als neue Schreibung anzusehen, wie anderweitige Formen *thún, aúch* dartun. *iu* (*ū*) erhalten in *lute* und *nuntzig* gegenüber *getrúwelich*.

Nr. 87. Treffurt. 9. Juli 1392. Urschrift. Frieden zwischen Landgraf Balthasar von Meißen und Landgraf Hermann von Hessen [a. a. O. Nr. 436].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e* (*en, ere*). *frauwe. umme, darumme. czuschen. wilich. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben treten zurück. 1mal *he = er. unse. ader. sente. dy* neben *die. unde. sal, sollen, sulde. wullen, wulde.*

Zerdehnung: *i* erhalten (34 Fälle), hingegen 2mal *bii, bii-sloffen*, 2mal *wiis*, 3mal *sii (= si)*, 3mal *beidersiit*; dann *Mießen* und *sie*, zusammen 13 Fälle neuer Schreibung, 28%. *û* erhalten (19 Fälle), während die Schreibungen *túsent, darúff, Brúnswig, gebúr, húsunge* bei sonstigen diakritischen Zeichen nur als Zeichen der Unsicherheit anzusehen sind (vgl. *wúllen, czú, loúbe, dj*, sogar 1mal *biis (= bis), diis (= dis)*). Meißenisches Gleichstück vielleicht nach einem hessischen Konzept.

Nr. 88. 13. Juli 1392. Urschrift. Erzbischof Konrad von Mainz und Landgraf Balthasar schließen ein Landfriedensbündnis [a. a. O. Nr. 442].

Sprachl. Kennzeichnung: *gescheen*. Verdampfung *mond*, *nochdem*, *dorumb*. *ab. queme*. *zwischen*. *gekart*. *solch*, *wilch*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *ez*. *ader*. *gebite*, meist *sie*, selten *si*; umgekehrt *ie*: *geschrieben*, *wieder*, *dieser*. *sal*, *sollen*, *sie sollen*, *sollend* und *sollint*. *wollin*.

Zerdehnung: *i* erhalten (25 Fälle), hingegen *Miessen*, *Rien*, 3mal *rieche*, 4mal *siete*, *bedersiet*, 4mal *tziēt*, *sie*, 2mal *wiese*, 2mal *bie*, *dabie*, *blieben*, *glichen*, 3mal *glicch*, *beschriebunge*, 2mal *viend*, *frieheid*, *drietzehen*, zusammen 30 Fälle neuer Schreibung, 54,5%. *û* erhalten in *husen*, 11mal *uß*, 10mal *uf*, *uff*, hingegen 1mal *Lúsit*. *iu* (*ū*) erhalten (10 Fälle), hingegen *Dútzschin*, 8mal *lúte*, *lúde*, 2mal *trúwe*, *getrúwelich*, *túre*, *Brúnswig*, *núntzig*, *frúnde* und *frúntlich*, 17 Fälle mit *ú*, die aber nicht als Zwielaute angesprochen werden können, vgl. daneben *tzú*, *eynúnge*, *aúch*. Die Urkunde ist der meißnischen Kanzlei zuzurechnen. Vgl. oben Nr. 43. 44. 45. 46.

Nr. 89. Bettlern. 7. Dez. 1393. Urschrift. Herzog Johann von Brandenburg-Lausitz verspricht für den Fall, daß er König von Böhmen würde, dem Markgrafen Wilhelm von Meißen besondere Leistungen [a. a. O. Nr. 505].

Sprachl. Kennzeichnung: *i* > *e* (*blebin*). *o* > *a* (*nach*). *gekouft*. *darumbe*. *gein*, *geinwertig*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *iz*. *adir*. *sente*. *unde* herrschend. *sullin*. *wollin*.

Zerdehnung: *i* erhalten (32 Fälle), hingegen *biestendig*, 3mal *wiele*, *vienden* und *sie* (= *sî*), 6 Fälle neue Schreibung. *û* erhalten (23 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten (7 Fälle). Meißnisches Gleichstück.

Nr. 90. Lichtenfels. 22. Okt. 1395. Urschrift. Bischof Gerhard von Würzburg überträgt dem Bischof Lambrecht von Bamberg, dem Landgrafen Balthasar von Meißen und dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg eine Vollmacht [a. a. O. Nr. 622].

Sprachl. Kennzeichnung: *frawe*, *verlauffen*. *gein* neben *geen* (= *gegen*). *zwyschen*. Keine *vor* für *ver* der Vorsilbe. *dy* vorherrschend. *sanct*, nicht *sent*.

Zerdehnung: *i* durchweg zerdehnt zu *ei*: *Meißen*, *seite*, *sein*, *Kathrein*, *bederseit*, *bey*, *zeit*, *freytag*, 26 Fälle. *û* zerdehnt: 4mal *auszpruch*, 5mal *auff*. *iu* (*ū*) erhalten in *frunde*, 2mal *fruntschaft*, hingegen *eu*: *drewczehen*, *newnczig*. Die Erhaltung von *frunt* ist nicht auffällig. Nach den vorangehenden Stücken, die fast durchgängig meißnische Kanzleiurkunden gewesen sind, haben wir in dieser Urkunde offensichtlich den Charakter der Prager Kanzlei. Es sind Erzeugnisse des fränkischen Kreises, der in Nürnberg—Bamberg—Würzburg frühzeitig die neuhochdeutsche Zerdehnung

als Kanzleischreibung übernahm. Ähnlichen Charakter tragen dann die Nr. 623 und 624 derselben Reihe von denselben Ausstellern und unsere folgende Nummer.

Nr. 91. Lichtenfels. 25. Okt. 1395. Urschrift. Die Bischöfe von Bamberg und Würzburg, der Landgraf Balthasar und die Landgräfin Katharina von Meissen sowie der Burggraf Friedrich von Nürnberg schließen eine Übereinkunft über den Landfrieden [a. a. O. Nr. 625].

Sprachl. Kennzeichnung: Obd. Schreibung *fuezz*. Obd. Anlaut *verpunden*, *gepiten* usw. Schreibung *h* vor *t* (*breht*, *reht*). Apokope: *mócht*, *wer*, *ließ*, *mocht*, *hett*, *breht*, *hab* usw. Verdampfung *ôn*. *geschehen*. *umb*, *darumb*. *solch*. *oder*. Keine *vor* für *ver* der Vorsilbe. Keine *i* der Nebensilben. *ez*, nicht *iz*. *sand*, nicht *sente*. Zahlreiche *dy*, *sy*. *sol*, nicht *sal*; *sullen*.

Zerdehnung: *î* durchweg als *ei* (47 Fälle), sogar *Friedreich*, *Mertein*, *friedleich*, *redleich*, *ernstleich*, *getrewleich*. *û* durchweg *au*, *aw* (*gepawen*, *gepawer*, *awß*, *behawset*, *haws*, auch 2mal *darauf*), 15 Fälle, hingegen verkürztes *uff* 6mal. *iu* (*û*) durchweg *ew* (*lewtt*, *getrewleich*, *trewe*, *drewczehen*, *newnczig*), 14 Fälle. Die Urkunde wird der Nürnberger Kanzlei des Burggrafen angehören. Im folgenden ein Abdruck:

Wir Lamprecht von gots gnaden zu Bamberg, wir Gerhart von denselben gnaden zu Wirczburg bisschove und wir Balthizar von denselben gnaden lantgrave in Duringen und marckgraf zu Meihsen, wir fraw Kathrein lantgrafynne und marckgrafynne daselbst und wir Fridreich, Wilhelm und Jorge gebruder ir süne, auch lantgraven und marckgraven daselbst, und wir Fridreich der iunger von gots gnaden burckgraf zu Nuremberg. Wann solch unfride und rawberey in unsern landen ufferstanden ist, das keineley kawfflewtt noch unser selbs lewtt fridleich durch unser lande gereitten oder geczihen mugen noch unser arm lewtt ir velt gepawen mugen, von solcher rawberey und unfrides wegen und solch rawberey und übergriff zu understen und zu wenden, haben wir uns eintrechtiglich mit einander vereinet und zu einander verpunden, vereynen und verpinden uns auch zu einander mit kraft diczs brives, alz hienach geschriben stet. Zum ersten so sullen wir zu stunde unverczogenlich gepiten allen unsern mannen in unsern landen hie disseit waldes gesezzen, ez sein graven, herren, ritter oder knecht, amptlewtt, burger oder gepawern, und allen unsern undertanen, wie dy geheißten sein, ob keinerley rawp oder zugriff in unser obgenanten herren landen geschehen, das alle obgeschriben unser manne unde undertan zu stunden, sy werden des ermant oder nicht, darczu czihen sullen, als schir sy des gewar werden, und sullen solch name uff reht hie behalden usw.

Nr. 92. Weimar. 12. Nov. 1396. Urschrift. Landgraf Balthasar und Markgraf Wilhelm von Meißen schließen ein Bündnis gegen Erfurt [Urkunden der Markgrafen von Meißen, Leipzig 1902, in Cod. dipl. Sax. Abt. B. 2. Bd. Nr. 69].

Sprachl. Kennzeichnung: *heublute. had. brudere. umb. gein. vor für ver der Vorsilbe. i in Nebensilben. is. odir. sente. sal. dorfte.*

Zerdehnung: *î* erhalten (23 Fälle), hingegen *cziet, sie*, 3mal *bie*, 2mal *bedirsiet, vienden, vientlich, drießig, driebzen*, 11 Fälle, 32,4% neue Schreibung. *û* erhalten (6 Fälle), *iu (û)* erhalten (11 Fälle). Rein meißnische Kanzlei, nur *odir* statt des kanzleimäßigen *adir*, ebenso wie in den beiden folgenden Urkunden.

Nr. 93. Weißensee. 22. Nov. 1396. Urschrift. Landgraf Balthasar von Meißen, Erfurter und Mühlhausener versöhnen Markgraf Wilhelm mit der Stadt Erfurt [a. a. O. Nr. 73].

Sprachl. Kennzeichnung: *orfede. had, rad, stad. âne*, hingegen *hirnoch. umb. gein. vor für ver der Vorsilbe. i in Nebensilben. odir. sente.* Wenige *i* für *ie*, umgekehrt *friede, dieser. sal.*

Zerdehnung: *î* erhalten (19 Fälle), hingegen 2mal *bie, bliebin*, 5mal *sieten, driebzen*, 9 Fälle neuer Schreibung. *û* erhalten (14 Fälle). *iu (û)* erhalten (5 Fälle).

Nr. 94. Sangerhausen. 12. Juli 1397. Urschrift. Landgraf Balthasar von Meißen macht mit Nickel von Magdeburg einen Vertrag wegen des Silberbergwerkes im Harz [a. a. O. Nr. 118].

Sprachl. Kennzeichnung: *auch. erczkeuffer. darumb. queme. brengen. vor für ver der Vorsilbe. i in Nebensilben. odir. sente. sie, die herrschend, umgekehrt viel, giebt, geschrieben, siebin. unde herrschend. sal, sullen. wollin.*

Zerdehnung: *î* erhalten (19 Fälle), hingegen *cziet, allecziet, bie, driebzen*, 6 Fälle, 24%. *û* erhalten (22 Fälle), hingegen *búwen. iu (û)* ohne Beleg, dagegen *lúte, stúre, núnczig*, vielleicht für neue Schreibung in Anspruch zu nehmen. Meißnische Kanzlei.

Nr. 95. Nürnberg. 11. Okt. 1397. Urschrift. Die Markgrafen Friedrich IV., Wilhelm II. und Georg von Meißen vergleichen sich mit König Wenzel von Böhmen wegen einer Zahlung [a. a. O. Nr. 130].

Sprachl. Kennzeichnung: *vorschrebin. gebrudere. nochdeme. umbe, darumbe. gein. czwischen. sulche. vor für ver der Vorsilbe. i in Nebensilben. sente. unde. sal.*

Zerdehnung: *î* erhalten (20 Fälle), hingegen *cziiiten, cziide, siid, siite*, 6 Fälle, dazu noch *bie*, 28,6% neue Schreibung. *û* erhalten (15 Fälle). *iu (û)* erhalten (3 Fälle), hingegen *nuynczig*. Also meißnisches Gleichstück des Vertrages.

Nr. 96. Querfurt. 27. Nov. 1397. Urschrift. Erzbischof Albrecht von Magdeburg schließt mit Landgraf Balthasar von Meißen ein Bündnis auf 5 Jahre [a. a. O. Nr. 134].

Sprachl. Kennzeichnung: *frede, geschreben, darmethe. dorobir. ouch, rouber. ê > i (irste). dorumme. kegen. keme*, ganz auffällig. *sulch, welch. vor für ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *adir.* Neue Schreibungen *giefft, obirgrieffe, byesunder. dirmanen. und herrschend. sal, sullen. wollen, er welde* (Konj.).

Zerdehnung: *î* erhalten (9 Fälle), hingegen *siend*, 9mal *sien* (Pron.), *vyend*, 11mal *sien* (Inf.), 3mal *cziet*, 5mal *beidersiet, sieten, blieben, driebzen*, zusammen 33 Fälle, also mit 78,6% bereits im Übergewicht. *û* erhalten in 11 Fällen. *iu (û)* erhalten in 18 Fällen, 1mal *bûrhawe* (Bauernhabe). Meißnische Kanzlei.

Nr. 97. Delitzsch. 13. April 1398. Urschrift. Markgraf Wilhelm I. von Meißen schließt mit dem Erzbischof von Magdeburg ein Bündnis auf Lebenszeit [a. a. O. Nr. 168].

Sprachl. Kennzeichnung: *frede, geschrebin. o > a (nach). dorobir. hauptman. deme. z für s (alz). geschege. âne.* 5mal *umbe* neben 1mal *umme. gein, geinwertig. ab. queme. ankomet. czwischen. vor für ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *adir. unde herrschend. sal, sollen. wollen.*

Zerdehnung: *î* erhalten (53 Fälle), hingegen *cziid*, 3mal *siiten*; 8mal *bie*, 4mal *sien* (Inf. und Pron.), 7mal *viend, biestendig, vientlich*, zusammen 25 Fälle neuer Schreibung, 32,1%. *û* erhalten (26 Fälle, davon 15 *uff*). *iu (û)* erhalten (29 Fälle, davon 18 *lute, 6 frunt*), zerdehnt in 1mal *nuynczig*. Meißnische Kanzlei.

Nr. 98. Sachsenburg. 13. März 1399. Urschrift. Bündnis zwischen Bischof Ernst von Halberstadt und Landgraf Balthasar von Meißen gegen Mainz, Hessen und Erfurt [a. a. O. Nr. 229].

Sprachl. Kennzeichnung: *o > a (nach). auch. gein. ab. queme. komet. vor für ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *adir. sal. wollen. mogen.*

Zerdehnung: *î* erhalten (15 Fälle), hingegen 2mal *sîn* (Inf.), 3mal *Miessen*, 2mal *viend*, 2mal *vientlich*, dann *bie, dacie, driebzen*, zusammen 13 Fälle neuer Schreibung, 46,5%. *û* erhalten (12 Fälle). *iu (û)* erhalten (6 Fälle), hingegen *lûte, ebinthûre, nûn, frûntlich*, 5 Fälle, 30% neuer Schreibung. Meißnische Kanzlei.

Nr. 99. Forchheim. 7. Mai 1399. Urschrift. Herzog Stephan von Bayern, Pfalzgraf Ruprecht III., Herzog Ludwig VII. von Bayern und Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg vermitteln zwischen Markgraf Wilhelm von Meißen und der Stadt Erfurt [a. a. O. Nr. 242].

Sprachl. Kennzeichnung: $\acute{e} > i$ (*irst*). auch. $\acute{a} > ai$ in *hait*; $\acute{o} > oi$ in *lois*. *umb.* 7 mal *zuschen*. *die*, *sie*, umgekehrt *diesen*, *versiegelt*, *geschrieben*, sogar *damyed*, *yem. sal*, *sollent. mogent*.

Zerdehnung: \hat{i} erhalten (27 Fälle), hingegen *bi*, *siite*, *siit* (adv.), *ziit*, *wiise*, *sii* (*sî*), zusammen 13 Fälle, jedoch vielleicht westmitteldeutsche Schreibung, wir finden daneben auch 5 mal *diis*, wie es auch in Nr. 243 derselben Sammlung und in unserer Nr. 87 auftritt. \acute{u} erhalten (25 Fälle, davon 10 mal *off*), neue Schreibung fraglich in *lúte* (laut) und *Mulhúsen. iu* (\bar{u}) erhalten (6 Fälle), einmal *lúte* (Leute). Gegen rein meißnische Kanzlei sprechen die \acute{a} und \acute{o} mit Nachschlag (rheinisch *ai* und *oi*), auch die Form *zuschen. die* 3. Plur. auf *-ent*. Dazu kommt die Schreibung *diis*. Es kommt natürlich weder die Kanzlei in Nürnberg noch auch die bayrische in Frage. Die Urkunde ist mehr westmitteldeutsch gerichtet.

Nr. 100. Weißenfels. 11. Dez. 1399. Urschrift. Die Markgrafen von Meißen verbünden sich mit mehreren Herren in Querfurt [a. a. O. Nr. 269].

Sprachl. Kennzeichnung: *mite* neben *mete. darumbe. kegen. number* (= *niemer*). *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben, aber nicht herrschend. *ez. adir. sy, dy, wy* vorherrschend. *sollen. wollen.*

Zerdehnung: \hat{i} erhalten (13 Fälle), hingegen *viende, vientlich, blieben*, 5 Fälle. \acute{u} erhalten (*uz* und *uff*) in 10 Fällen, hingegen *gebrúchen. iu* (\bar{u}) erhalten in 4 Fällen, hingegen *getrúwe, getrúwlich, lúte, frúnd* in 7 Fällen, dazu 2 mal *nuyn*. Die \acute{u} können nicht gut für neue Zwielaute angerechnet werden, da der Schreiber diakritische Zeichen liebt. Im ganzen meißnische Kanzlei. Denselben Charakter tragen die Urkunden derselben Sammlung Nr. 275. 276. 278 der Jahre 1399 und 1400.

Nr. 101. Delitzsch. 14. Jänner 1400. Urschrift. Herzog Wenzel von Sachsen-Lüneburg, Coadjutor in Magdeburg, trifft mit Markgraf Wilhelm von Meißen eine Abmachung für den Fall, daß er Erzbischof würde [a. a. O. Nr. 284].

Sprachl. Kennzeichnung: *mete. sulch. vor* für *ver* der Vorsilbe, jedoch keine *i* in Nebensilben. *geschege. qweme. vormuchte.*

Zerdehnung: \hat{i} erhalten in *wile* und 2 mal *uswisunge*, hingegen *ie* in *Miessen, biestendig, bie* und *blieben*, 6 Fälle, dann *ei* in *sein* (Pron. und Inf.), 3 Fälle, so daß hier einmal die neue Schreibung mit 81,8% überwiegt. \acute{u} erhalten in *goteshus* und *uswisunge. iu* (\bar{u}) erhalten in 2 mal *lute*, hingegen neues *eu* in *trewe, getrewlich* (3 Fälle, 60%). Die Urkunde ist in dieser Hinsicht unmeißnisch, es muß

also der Schreibgebrauch in der Kanzlei Herzog Wenzels von Sachsen eingewirkt haben.

- Nr. 102. Großgotttern. 22. April 1400. Urschrift. Erzbischof Johann von Mainz und Landgraf Balthasar von Meißen schließen Frieden [a. a. O. Nr. 308].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschreben. auch. dawidder. deme. gescheen. âne. nympt. widderumbe. gein. quemen. keuffen. ver* der Vorsilbe überwiegt die wenigen *vor*. Nur wenige *i* in Nebensilben. *ez*, nicht *iz. oder. die* und *sie*, selten *sy*; umgekehrt *dieser. und. sal, sollen. wollen. mogen. kunde.*

Zerdehnung: *i* erhalten (51 Fälle), hingegen *wiisen, wiiseten, bii, dabii, wiise, bliiben, siite, friiheid*, 17 Fälle neuer Schreibung, 25%. *û* erhalten in 15 Fällen, darunter 1 mal *off. iu (û)* erhalten (12 Fälle). Die Urkunde ist nicht völlig meißnisch, dagegen sprechen *oder*, überwiegend *ver-, vnd*, und so sind wohl auch die *ii*-Schreibungen als westmitteldeutsche Längenzeichen anzusprechen. Denselben Charakter tragen die gleichzeitig und am selben Orte ausgestellten Urkunden Nr. 309. 310.

- Nr. 103. Berlin. 18. Mai 1401. Urschrift. Markgraf Wilhelm von Meißen urkundet in einer Schuldangelegenheit des Markgrafen Jost von Brandenburg [a. a. O. Nr. 368].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschrebin, wesin (wise). ê > i (irste). worde (= würde). geschege. gekard. sulch. welche. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben, doch nicht vorherrschend. *adir. sente. unde. sal.*

Zerdehnung: *i* erhalten (29 Fälle), dagegen nur *cziiid* und *tagecziiid*. *û* erhalten (19 Fälle). *iu (û)* erhalten in *fruntschaft*. Also meißnisches Gleichstück.

- Nr. 104. Nordhausen. 12. April 1402. Urschrift. Landgraf Hermann von Hessen schließt ein Bündnis mit Landgraf Balthasar von Meißen [a. a. O. Nr. 419].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschrebin. auch. damydde. umbe. gein. queme. zuschen.* Keine *vor* für *ver* der Vorsilbe, dafür einzelne *vir-*. Wenige *i* in Nebensilben. *iz. adir. sullen. wullen, wulde. mogen.*

Zerdehnung: *i* erhalten (17 Fälle), hingegen 1 mal *partý*, 3 mal *dabii*, dann *Miessen, fiende, bliiben, sieten*, 12 Fälle neue Schreibung, 41,5%. *û* erhalten (9 Fälle), 1 mal *Northûsen*. *iu (û)* erhalten in *lude*, 3 mal *frunde*, 1 mal *fruntschaft*, hingegen 4 mal *frúntschaft*. Auch diese, sonst vornehmlich meißnische Kanzleiurkunde — wohl Gleichstück — zeigt wie Nr. 99 *ii*-Schreibungen über den Raum des alten *i* hinaus in 4 mal *sii (= sie)*, 9 mal *dii (= die)*,

wohl hessischer Einschlag. Den gleichen Charakter trägt die vom selben Schreiber ausgestellte folgende Nummer.

Nr. 105. Nordhausen. 12. April 1402. Urschrift. Landgraf Balthasar und Wilhelm I. von Meißen, der Herzog von Braunschweig-Lüneburg, der Landgraf Hermann von Hessen und andere schließen ein Bündnis [a. a. O. Nr. 418].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschrebin, hene, blebe. auch. damydde. umbe. gein. queme. zwischen. wilch, willich.* Keine *vor* für *ver* der Vorsilbe. Wenige *i* in Nebensilben. *ader.* Neue *ie* (*dieser, friede*). *iz. sal, sulde. wulde.*

Zerdehnung: *i* erhalten (26 Fälle), hingegen *bii, sii, bliibet, beidersiid*, dann *Miessen, wiese, spiiese, fiend, viele, bliiben*, zusammen 17 neue Schreibungen, 39,5%. *û* erhalten in *uz, buwen, Northusen* und 4mal *uff, uff*, zusammen 10 Fälle, hingegen *Brünswig* und *lûte* in 4 Fällen. *iu* (*û*) in *lude, getruwelich* (4 Fälle), hingegen *lûte, getruwelich, trûwe* und *frûntschafft*, 7 Fälle. Doch sind diese *û* kaum als neue Zwielaute anzusprechen, da der Schreiber diakritische Zeichen liebt. Auch er braucht *ii* zur Bezeichnung der Länge über ihren Raum hinaus in Schreibungen von 22mal *dii* und 3mal *sii*.

Nr. 106. Nordhausen. 17. Okt. 1403. Urschrift. Die Landgrafen Balthasar und Wilhelm I. von Thüringen und Meißen, Bernhard und Heinrich von Braunschweig-Lüneburg, Landgraf Hermann von Hessen und andere verbünden sich gegen Mainz [a. a. O. Nr. 529].

Sprachl. Kennzeichnung: *versegilt. e > ei* (zu *veilde*). *auch. u > o* öfters. *wilch.* Wenige *vor* für *ver* der Vorsilbe. Wenige *i* in Nebensilben. *iz. adir. sendte. sal, sollen. wollen.*

Zerdehnung: *i* erhalten (56 Fälle), hingegen *biistehen, biistendig, bii, wiis, zciit* und *siiten*, in zusammen 11 Fällen, dazu *vient* und *vientlich* in 6 Fällen, also 23,3% neue Schreibung. *û* erhalten in 23 Fällen. *iu* (*û*) erhalten in 20 Fällen. Im ganzen meißnischen Charakter.

Nr. 107. (1403.) Gleichzeitige Abschrift. Graf Günther von Mansfeld und Landgraf Balthasar von Meißen schließen ein Bündnis [a. a. O. Nr. 509].

Sprachl. Kennzeichnung: *ummer. ouch. mid. umbe. gein. ver* in Vorsilben. Wenige *i* in Nebensilben. *adir. unde.*

Zerdehnung: *i* erhalten (8 Fälle), hingegen *dobii, bii* (5 Fälle) und *bliiben, viende*, zusammen 7 Fälle neuer Schreibung, 46,6%. *û* erhalten in 4mal *us* und *uff*, daneben *ûsgenomen.* *iu* (*û*) erhalten in 10 Fällen, hingegen 1 mal *lûthe*. Auch dieser Schreiber schwankt

in der Bezeichnung der Längen, indem er 15mal *sii* (= *sie*) und 12mal *dii* schreibt. Vgl. unsere Nr. 99. 104. 105.

- Nr. 108. Ehrenfels. 6. Aug. 1404. Urschrift. Erzbischof Johann von Mainz beklagt sich in Frankfurt über die Markgrafen von Meißen [a. a. O. Nr. 577].

Sprachl. Kennzeichnung: $\acute{a} > ai$ (*haid, raid*). $u > o$ (*mogelich*). *gleuben, ungleublich. widder. gelacht* (= *gelegt*). *umbe. geinwertig. brengen*. Keine *i* der Nebensilben. *sus. sal. wollen*.

Zerdehnung: *i* erhalten (24 Fälle), hingegen *ziiten, sii* (= *si*), *dabii, biistande, biibringen*, 9 Fälle, außerdem 2mal *fiende*. Diese Wörter finden sich unter den Wörtern mit *i* nicht (dieselbe Erscheinung in Nr. 106). 31,4%. \acute{u} erhalten in *ußtrag* und 3mal *off. iu* (\bar{u}) erhalten (15 Fälle). Einzelne (riparische) mundartliche Sprachformen bei allgemein meißnischem Schreibcharakter. Denselben Charakter tragen die vom Erzbischof nach Frankfurt gerichtete Briefurkunde vom 15. Okt. 1404 (Nr. 592), vom 8. Dez. 1404 (Nr. 605) und vom 8. März 1405 (Nr. 621 und 622 derselben Sammlung).

- Nr. 109. Friedberg. 20. März 1405. Urschrift. Erzbischof Johann von Mainz verzichtet auf Zahlungen zugunsten der Landgrafen Balthasar und Friedrich von Meißen. Abschluß des langen Streites [a. a. O. Nr. 628].

Sprachl. Kennzeichnung: *ummer. á > ai* (*hait*). $\acute{o} > oi$ (*lois*). *umbe*. Keine *vor* der Vorsilbe. Keine *i* der Nebensilben. *unde*.

Zerdehnung: *i* erhalten (10 Fälle), hingegen *cziiiten, biistendig, wiis, vercziihen* in 8 Fällen, 44,4%. \acute{u} erhalten in *uzwisunge* und *uff*, 4 Fälle. *iu* (\bar{u}) erhalten in 7 Fällen. Die rheinischen *ai* und *ei* und die mangelnden *vor* und *i* der Nebensilben kennzeichnen ein meißnisches Gleichstück des Konzeptes.

- Nr. 110. Weimar. 29. Sept. 1405. Gleichzeitige Abschrift. Landgraf Balthasar von Meißen und seine Söhne verbünden sich mit den Herzogen Friedrich und Otto von Braunschweig gegen Erich von Braunschweig [a. a. O. Nr. 666].

Sprachl. Kennzeichnung: *frede, geschrebin. ie > e* in *czehen. ouch* und *auch. mid* und *mit. deme. gewopent. darnoch. umbe* neben *umme. gein. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben zurücktretend. Häufig *sy* und *dy. unde. sal, sullen, solde. wollen. mogen*.

Zerdehnung: *i* erhalten (23 Fälle), dagegen *cziiit, siiten* (5 Fälle), dazu *viende, vientlich, bie, dobie, blieben*, 14 Fälle; 19 neue Schreibungen, also 45,2%. \acute{u} erhalten (11 Fälle). *iu* (\bar{u}) erhalten (18 Fälle), 1mal *lúte*. Rein meißnische Kanzlei.

Zusammenfassung. Die sprachliche Betrachtung dieser Reihe der Urkunden, die zwischen Meißen und vornehmlich mitteldeutschen Fürsten gewechselt werden, gibt natürlich kein so einheitliches Bild wie die rein meißnischen Urkunden der zweiten Reihe. Immerhin ist der Gesamtcharakter nicht zu verkennen. Die meisten der vorgeführten Urkunden sind meißnische Gleichstücke zu doppelseitig ausgeführten Urschriften oder die meißnische Kanzleiurkunde wurde überhaupt zur Grundlage des Aktes genommen, womit der Vorrang dieser Kanzlei anerkannt worden wäre. Sicher wurde, das ist vielseitig festgestellt, wenn der eine Partner aus niederdeutscher Landschaft stammte, im 14. und 15. Jahrhundert vorwiegend hochdeutsch, das ist mitteldeutsch geurkundet. Darum können uns auch diese Urkunden, trotz ihrem vorwiegend meißnischen Charakter, etwas sagen.

Daher ist die Verwandlung von $i > e$ ziemlich allgemein und findet sich in kennzeichnenden Wörtern in Nr. 69. 71. 73 (besonders reichlich). 75. 77. 78. 79. 81. 82. 87. 89. 95. 96. 97. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 110. Mehrmals sogar $i > o$ (*on*) 69. 71. Einigermal wird dann monophthonges $ie > e$ geöffnet 73. 110. Das auch sonst in thüringisch-meißnischen und mehr noch in schlesischen Urkunden vorkommende $\acute{e} > i$ (*irst*) findet sich 82. 96. 99. 103. Ebenso das schon oben vereinzelt festgestellte $e > ei$ (*geild*) 78. 81. 106. Und der ripuarisch bekannte Doppellaut für den gedehnten oder zweigipfligen Monophthong $\acute{a} > ai$ (*hait*) 99. 108. 109, $\acute{o} > oi$ (*lois*) 99. 109. Hier hat also rheinischer Einfluß mitgewirkt, meißnisch ist die Schreibung nicht. $ei > \acute{e}$ verengt findet sich in *tedung* 68, dafür sogar i (*hilig*) 85, vgl. Weinhold, Mittelhochdeutsche Gramm. § 99. $o > a$ (besonders im Worte *nach*) in Nr. 75. 89. 97. 98, vgl. oben 38. 55. $i > u$ (im Worte *ummer*) auch hier 68. 107. 109, *number* 100. Vgl. Virg. Moser, Frühneuhochdeutsche Gramm. § 66. Der bekannte md. Übergang $u > o$ (*borge, orkunde*) findet sich 67. 73. 75. 86. 93. 103. 106. 108, umgekehrt *uffenlich* 74. 85.

Durch verschiedene Kanzleieinflüsse zeigt sich in diesen vorherrschend meißnischen Urkunden z. B. ein niederdeutscher Einschlag wie *broder* 73 oder ein wohl ripuarisches *brybe, gesast* (Nr. 82) oder *gelacht (gelegt)* 108; oder ein stärkerer bayrischer Einschlag wie in der kennzeichnend Nürnberger Urkunde Nr. 91 (*ue*, anlautend p, h vor t , starke Apokope, *sol*).

Die folgende Zusammenstellung wird aber vornehmlich meißnische Kanzleimerkmale bieten.

Mhd. *ou* erhält sich lange (67. 69. 79. 85. 89. 96. 107) gegenüber dem neueren *au* (80. 81. 82. 84. 86. 87. 90. 94. 98. 99. 102. 104. 105. 106); *ou* neben *au* 110.

sc erhält sich in der nach dem nördlichen Deutschland weisenden Schreibung *bescriben* 67; *gescreuen*, *sceide*, *scaffin* 68. Öfters wechseln *s* und *z* in der Schreibung, z. B. 80. 86. 97. Nach Mitteldeutschland weist die Vorliebe für *th* (85), die Schreibung von auslautend *d* (*mid*, *had*) in Nr. 73. 84. 92. 93. 107. 110, und noch mehr *dd*, wie 82. 102. 104. 105. 108.

Die Apokope nimmt einen ganz geringen Raum ein, also *deme*, *gebrudere*, vgl. 74. 75. 79. 92. 95. 97. 102. 110.

gescheen herrscht durchweg, vgl. 67. 68. 70. 79. 81. 82. 86. 88. 102; daneben steht wiederum *geschege* 85. 97. 101. 103.

Die Verdumpfung nimmt einen geringen Umfang an, es kennzeichnet auch hier die geregelte Rechtschreibung der meißnischen Kanzlei (69. 72. 74. 75. 79. 80. 83. 84. 86. 88. 91. 93. 95. 110), freilich sind in dieser Reihe nicht alle meißnisch.

mb in *vmb*, *vmbe* ist kanzleimäßig erhalten: 67. 68. 69. 70. 72. 74. 77. 78. 79. 86. 89. 91. 92. 93. 94. 95. 99. 100. 102. 104. 105. 107. 108. 109; jedoch findet sich mundartlich *vmme* 82. 83. 85. 87. 96, *vmme* neben *vmbe* 97. 110.

gein, *geinwertig* ist auch hier die herrschende Form: 70. 75. 78. 79. 80. 82. 83. 84. 85. 86. 89. 92. 93. 95. 97. 98. 102. 104. 105. 107. 108. 110, *gein* neben *gen* in der nicht meißnischen Urkunde 90, *gein* neben mundartlichem *keinwertig* steht 77, *gein* neben *kegin* 74; *kegen* allein 67. 68. 73. 96. 100.

ab ist regelmäßig: 67. 68. 73. 75. 77. 86. 88. 97. 98.

Die Form *komen*, die der meißnischen Kanzlei angehört, steht 67 (neben *kumpt*), 69, 73 (neben *kummet*), 75. *komet* 75. 97. 98; *kumt* 85. *kumen* neben *komen* 74. Jedoch *queme* kanzleimäßig (*quam* ist unbelegt) 70. 73. 77. 80. 81. 88. 94. 97. 98. 101. 102. 104. 105. Nur 1 mal kommt ein neueres *keme* in einer meißnischen Kanzleiurkunde vor (96 vom Jahre 1397).

zwischen ist vorherrschend (77. 88. 90. 95. 97. 105) neben einem stark mundartlichem *czuschen* 82. 87. 99. 104. In Nr. 82 haben wir ripuarischen Einschlag festgestellt, in 87 und 99 auch sonst stark mundartliche Formen gefunden. *twingen* (75), *brenge* (72. 94. 108), *gleuben* (108), *keufen* (77. 79. 94. 102), *heubt* (92), *gekart*, *gekard* (77. 78. 82. 88. 103) überraschen nicht, sie sind der meißnischen Kanzlei geläufig.

gên und *stên* sind regelmäßig. *stat* neben *stet* 68, wo auch *gescreuen*, *scaffin* vermerkt wurde, ist auffällig; weniger die Form *steit* neben *stehit* 73.

sulch (70. 72. 73. 95. 96. 101. 103) ist die regelmäßige Form, *solich* neben *sulch* steht 77, *solch* 88 und 91, die letztere Urkunde ist stark

oberdeutsch beeinflußt. *wilch* ist herrschend (79. 80. 82. 84. 87. 88. 105. 106), *welch* nur 96. 103.

vor für *ver* der Vorsilbe ist in dieser zumeist aus meißnischen Gleichstücken bestehenden Reihe herrschend, also 68. 69. 70. 72. 74. 76. 77. 78. 79. 80. 84. 87. 88. 89. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 100. 101. 103. 110. Es tritt gegen *ver-* zurück in Nr. 81. 102. 106; *ver-* herrscht in Nr. 90 und 91, die dem fränkischen Kreise angehören, dann 105. 107. 108. 109, die mehr nach dem Rhein weisen. Die andere md. Form *vir-* findet sich 82 und 104.

Das *i* für das unbetonte *e* der Nebensilben herrscht 70. 71. 74. 75. 78. 81. 82. 85. 89. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98; es tritt zurück in Nr. 67. 68. 69. 81. 84. 86. 87. 100. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 110, woraus sich ergibt, daß das meißnische *i* auch in der Kanzlei vor dem *e* der Prager königlichen und kaiserlichen Kanzlei seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts im Zurückweichen begriffen ist. Keine *i* der Nebensilben zeigen etwa die beiden Urkunden des Nürnberger Kreises Nr. 90. 91 und Nr. 101. 108. 109.

In dieselbe Richtung gehört auch md. *iz* (= *ez*); wir finden es 68. 70. 73. 74. 75. 77. 79. 82. 89. 92. 104. 105. 106. Kein *iz* tritt auf Nr. 90. 91, die unter starkem obd. Einfluß stehen, und Nr. 99. 100. 102.

Für das im 14. Jahrhundert in meißnischen Urkunden noch auftretende *her* steht *he* in Nr. 82 (wo wir auch *czuschen*, *brybe*, *gesast*, *vmme* lesen) und 87. In 87 findet sich auch die Kurzform des Pronomens *vnse*.

dir = *er* als Präfix steht 73. 96.

ader, *adir* ist herrschende Form: 71. 75. 76. 77. 80. 81. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 96. 97. 98. 100. 103. 104. 105. 106. 107; *odir* tritt auf 92. 93. 94, das obd. *oder* in 102¹.

sent, *send*, *sente* ist herrschend 67. 68. 70. 72. 78. 79. 81. 87. 89. 92. 93. 94. 95. 103. 106; *sente* neben *sante* steht 84. Die obd. gebräuchliche Form *sant*, *sante* steht 85. 91 (nürnbergisch) und *sanct* 90 (ostfränkisch). Das md. *altir* (*alter*) = *altar* steht 72.

Die md. Verengung von *ie* > *i* findet sich in unserer Reihe in ziemlichem Ausmaß in 70. 71. 73. 74. 77. 78. 90. 91. 100. 110 auch in der Schrift durchgeführt, weniger stark in den Urkunden 67. 68. 69. 72. 75. 79. 80. 81. 82. 83. 85. 86. 87. 88. 93. 102. Die umgekehrte Erscheinung *i* > *ie*, die aus einem Schwanken der Schreiber hervorging, zeigt sich in *dieser*, *geschrieben*, *wieder*, *friede* in Nr. 72. 83. 88. 93. 94. 96. 99. 105. Ein Beispiel von der Macht des schriftlichen Gebrauches.

¹ Hier sei auf den merkwürdigen mundartlichen Übergang *oder* > *aber* verwiesen (Nr. 67). Darüber noch unten.

czu ist herrschende Form wie in allen meißnischen Urkunden. *cze* neben *czu* findet sich in Nr. 67.

Neben das bekannte *sust* (75. 80) tritt abweichend vom Gebrauch der Kanzlei *sus* 108.

vnde herrscht auch in dieser Urkundenreihe: 71. 79. 85. 87. 89. 94. 95. 97. 103. 107. 109. 110; *vnd* jedoch 68. 86. 96. 102; *vnd* neben *vnde* 80.

gewest ist herrschende Form (68. 75. 76), daneben steht *gewesen* 67. *gehat* notierte ich 86.

sal herrscht ausnahmslos: 67. 68. 71. 72. 73. 75. 77. 78. 79. 80. 82. 83. 84. 86. 87. 88. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 102. 103. 105. 106. 108. 110. Das in Nr. 91 stehende *sol* gehört der Nürnberger Kanzlei an. Daneben überwiegt *sullen* (67. 68. 69. 70. 72. 74. 75. 77. 78. 79. 80. 85. 89. 91. 94. 96. 104. 110) die Form *sollen* (86. 87. 88. 97. 99. 100. 102. 106). *sullen* neben *soln* 82. *sulde* 78. 81. 82. 87. 105, *solde* 110.

Bei *wullen* (74. 87. 104) ist es umgekehrt, hier überwiegt von Anfang an *wollen*: 72. 77. 81. 82. 88. 89. 94. 96. 97. 98. 100. 102. 106. 108. 110; *wullen* neben *wollen* 67. *wulde* 82. 87. 104. 105, *wolde* 69; *welde* 96. *mugen* (80. 86), *mugen* und *mogen* 68, sonst vorherrschend *mogen* 69. 70. 85. 98. 99. 102. 104. 110; *moge* 71; *muchte* 69. 101. *konnen* 79, *konde* 68. 74. 79, *kunde* 102. *dorfte* 70. 92.

Die Entwicklung der neuhochdeutschen Zerdehnung ist in dieser Gruppe nicht so klar wie in den gesicherten Urkunden der fürstlichen Kanzlei zu Meißen. Freilich ist auch diese Reihe Nr. 66—110, weil zum überwiegenden Teile meißnische Gleichstücke, durch den meißnischen Schreibgebrauch bedingt. Die Urkunden reichen hier allerdings nur bis zum Jahre 1405, so daß der Sieg der neuen Zwielaute an ihnen nicht veranschaulicht werden kann. Doch bestätigen die Ergebnisse das Ziel unserer Arbeit.

Die Zeichen für den neuen Diphthong aus mhd. *i* sind *ii*, *ie*, *y* und *ei*¹. *ii* tritt auf in den Urkunden 68. 70. 72. 75. 78. 82. 85. 87. 95. 99. 102. 103. 104. 106. 107. 108. 109. 110; nur *ii*, kein *ie* oder *ei* als Schriftzeichen der neuen Lautung zeigen darin die Nr. 99. 102. 103 und 109. Zu bemerken ist, daß in einzelnen Urkunden dieser Reihe sowie auch in den eigentlich meißnischen Kanzleiurkunden die Unsicherheit des Schreibers in diesen bloß schriftmäßig übernommenen Lauten sich durch die Schreibung *ii* für einfaches *i* ausdrückt, so in *biis*, *diis*, *dii*, *sii* in den Urkunden 87. 99. 104. 105. 107.

¹ Siehe oben S. 88f. 237. *ii* und *ie* dürfen als Bezeichnung des Zwielautes um so mehr in Anspruch genommen werden, weil das westmitteldeutsche *ai* und *oi* für alte Länge nur vereinzelt in drei Urkunden dieser Reihe sich findet und mit den zahlreichen *ii* und *ie* der meißnischen Kanzlei nicht auf die gleiche Stufe gestellt werden kann.

Der durchgängige Vertreter der neuen Lautung ist in 33 von 45 Urkunden dieser Reihe das meißnische *ie*. Es findet sich 69. 70. 72. 73. 74. 75. 77. 78. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 100. 101. 104. 105. 106. 107. 108. 110. Man kann von vornherein vermuten, daß diese Urkunden meißnische Gleichstücke sind.

Die nhd. Bezeichnung des neuen Zwielautes *ei* ist bekanntlich in meißnischen Urkunden, wie wir oben S. 237 sehen konnten, im 14. Jahrhundert ganz und gar Ausnahme. Wir finden in unserer Reihe einmal *reich* in Nr. 67, wo Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg teilnimmt, und ebenso und in demselben Worte in der Urkunde Nr. 68. Sie sind am selben Tage des Jahres 1361 ausgestellt. Dieses *ei* finden wir dann ebenso in den Wörtern *reich*, *zeiten* und *dheineweis* in der Urkunde 69 vom Jahre 1373, woran Herzog Wenzel von Sachsen teilnimmt. Dann finden wir *ei* erst wieder in den beiden Urkunden 90 und 91 vom Jahre 1395, die dem ostfränkischen Kanzleikreise angehören. Hier ist *ei* ebenso herrschend wie die Zerdehnung von $\hat{u} > au$, $iu > eu$. Also der Standpunkt der Prager Kanzlei. Ferner findet sich *ei* in dieser Reihe noch in Nr. 101 vom Jahre 1400 in 3 Belegen. Auch hier ist ein Herzog von Sachsen-Wittenberg, der Erzmarschalk des Reiches, Teilnehmer.

Die neuhochdeutsche Lautung wurde in den ersten Zeiten gerne durch diakritische Zeichen angedeutet. Freilich sind sie nicht immer sicher zu bewerten, sie sind nicht überall ein Zeichen des Schwankens, sondern auch nur Schreibergewohnheit. Wir verzeichneten Nr. 67 (*lûte*), 76 (*lûte*, *geczûge*), dann Nr. 79, wo *Nûmburg* den neuen Laut vertritt, da *Nuemburg* danebensteht. Oder Nr. 94 (*lûte*, *stûre*, *nûnczig*), da letzteres Wort sonst auch frühzeitig in der Datierung der neuen Schreibung folgt. Ähnlich zu bewerten ist *sît* neben *siit* in Nr. 68, *drý* in Nr. 71, *sý* neben *bie* in Nr. 80, *drý* neben *siî*, *fiend* in Nr. 82. Hingegen sind die Schreibungen *lûte*, *tûwer* usw. in Nr. 77. 83. 84. 86. 88. 105 als Schreibergewohnheit anzusprechen.

Die Zerdehnung der alten Längen \hat{i} , \hat{u} , iu beginnt auch in dieser Reihe 66—110 mit $\hat{i} > ii$, *ie*, und umfaßt nur diesen Laut in den Urkunden 68. 70. 72. 73. 74. 75. 77. 78. 80. 81. 82. 83. 84. 86. 87. 88. 89. 92. 93. 102. 103. 106. 108. 109, also in 24 von 45 Urkunden, in denen \hat{u} und iu (\bar{u}) in alter Wertung bestehen bleibt. Es ist eine ähnliche Feststellung wie in der Reihe der fürstlich meißnischen Urkunden.

iu (\bar{u}) erscheint in dieser Reihe ziemlich früh in der meißnischen Schreibung *uy* in *nuynczig*, *nûenczig*, *nuyñ* in den als meißnische Gleichstücke anzusprechenden Urkunden 85. 95. 97 und 100, also seit dem Jahre 1391 (vgl. etwa oben Nr. 39 vom Jahre 1390).

Das neue *eu*, *ew* tritt erst auf, wenn zugleich das späte *ei* in Erscheinung tritt, so im Jahre 1373 in Nr. 69 (*getrewe*), dann in den beiden Urkunden 90 und 91 vom Jahre 1395 des ostfränkischen Kreises.

û > *au* tritt auch in dieser dritten Reihe der mitteldeutschen Urkunden zuletzt in Erscheinung. Wir finden es nur in den beiden eben erwähnten Urkunden 90 und 91 des Jahres 1395.

Die Zerdehnung von *û* und *iu* (*ū*) neben dem in der neuen Schreibung vorausgehenden *ii*, *ie* findet sich, von Nr. 90. 91 abgesehen, in spärlichen Ansätzen in Nr. 69. 79. 85. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101.

Zum Schluß kann gesagt werden: Die von mitteldeutschen Fürsten in Verbindung mit der meißnischen Kanzlei hergestellten Urkunden der Jahre von 1361—1405, die wir eben untersucht haben, stehen im allgemeinen unter dem Zeichen der meißnischen Schreibweise und sind vorwiegend als meißnische Gleichstücke anzusehen. Die Zerdehnung des *î* > *ii*, *ie*, *ei* geht zögernd vonstatten. In den wenigen Urkunden des ostfränkischen Kreises ist sie bereits in der letzten Zeit des 14. Jahrhunderts durchgedrungen.

Vierte Reihe (Nr. 111—158)

Urkunden des Bischofs und des Hochstiftes Meißen

Im allgemeinen gilt die Feststellung, daß die fürstliche Kanzlei in der Übernahme von Neuerungen den bischöflichen und städtischen Schreibstuben voranschreitet. Es soll die Frage hier an den Urkunden der Domkanzlei zu Meißen untersucht werden. Überall wird die starke Übereinstimmung mit der Rechtschreibung der fürstlichen Kanzlei aufgezeigt werden.

Nr. 111. 7. Juni 1352. Urschrift. Die Markgrafen Friedrich und Balthasar von Meißen legen einen Streit zwischen dem Dom und der Bürgerschaft bei [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen, hsg. von E. G. Gersdorf., 2. Bd., Leipzig 1865, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil Nr. 464].

Ich gebe zur besseren Anschauung ein größeres Stück im Texte:

Wir Friderich vnd Balthazar brudere von gotes gnaden lantgrauen zcu Duringen, marcgrauen zcu Myszne . . . zcu dem ersten, daz die egenanten burgere den vogenanten cins furbaz ane allerlei widerrede geben sullen. Were iz aber, daz sie oder irre keiner oder ire erben den cins abkoufen wolden, daz sie tun sullen binnen drien iaren, die sich an des heiligen lichams tage, der do hute ist, anheben sullen. So sullen sie y vor ein schoog siben schoog, vor ein phunt siben phunt,

vor einen groschen siben groschen geben vnde daz sullen die vorge-
nanten tumherren vnd die vicarien die yzcunt sint oder noch binnen
den vorgenanten drien iaren kumen, nemen ane widerrede, vnd waz
des cinses ist, der in der vorgenanten stat gelegen ist, binnen disen
drien iaren, als vor geschriben stet, abgekoufft wirt, daz sullen die, die
in abkoufen, vnd ire erben ledig vnd loz sin ewiglichen usw.

An der Urkunde ist bemerkenswert, daß der rein sächsische
Charakter stark zurücktritt, daß mundartliche Schreibformen
(*i* > *e*, *vor* für *ver* der Vorsilbe, *i* in Nebensilben, *ader* u. a.) ganz
fehlen, daß eine wohlgeordnete Rechtschreibung in der Art der
Prager vorherrscht, daß nur die alten Längen noch in voller Geltung
stehen. Ähnlichen Charakter zeigt etwa die Urkunde Nr. 467 vom
Jahre 1352 und die Nr. 475 vom Jahre 1354 derselben Sammlung.
Nr. 112. 6. Jänner 1355. Urschrift. Die Brüder Friedrich und Bal-
thasar von Meißen verkaufen dem Bischof Johann von Meißen
ihre Rechte in einigen Dörfern [a. a. O. Nr. 481].

Ich stelle den Text z. T. her, den völlig gefestigten Kanzlei-
charakter zu veranschaulichen:

*Wir Friderich vnd Balthazar gebrudere . . . daz wir mit bedachte
mute vnd gutem rate, wissen vnd willen vnser brudere Lud. vnd
Wilhelms vorkouft haben alle vnser recht, nucze vnd dienst, das vns
geburt oder volgen solde oder mochte, is sie bete, gerichte in dorf vnd
in velde, wie daz namen mag ghaben, in den nach geschriben dorffern
vmbe geld, daz vns gentzlichen vnd nutzlichen beczalet ist, deme er-
wirdigin in gote herren Johanse bischoue zcu Mysne, vnd gebin vnd
haben geeygint im, sinen nachkomenden vnd dem gotshuse zcu Mysne
die vorgeschriben recht mit allen iren nutzen vnd friiheit ewiglichen
vnd gerugelichen zcu besiczene zcu lobe vnd zcu eren dem almechtigin
gote vnd den heiligin houbtherren sende Johanse vnde sent Donato usw.*

Die später so kennzeichnenden meißnischen *i* der Nebensilben,
i für *ie*, *ader*, *vnde* treten zurück. Ähnlichen Charakter zeigen die
Urkunden Nr. 494. 498. 500 derselben Sammlung aus dem
Jahre 1358.

Nr. 113. 20. Jänner 1358. Urschrift. Hans und Friedrich Hanfmus
überlassen dem Domkapitel eine Mühle [a. a. O. Nr. 501].

Ich stelle einen Teil des Textes hierher, um den nun rein meiß-
nischen Schreibcharakter aufzuzeigen:

*Wir Hannus vnde Friderich gebrüdere Hanfmuse genant bekennin
in disim keyginwertigin offenin briue alle den, die en sehin ader
horin lezin, daz wir die mül, die da heisit die mittilmül by Hilde-
brandisdorf an dem wassere daz die Schremzlicz heisit, da von man
fünf schillinge breytir groschin czinsit alle iar, den erbern herrin . . .*

czu Mysne habin vf gelasin vnde habin sie mit alle dem rechte, daz wir gehabit habin, dar an gewyst vnde vns vor den selbin herrin vorczigin der vorgesprochenin mül mit gütim willin, wen si habin dez vrogenantin czinsis dry schillinge vmme sechs schok groschin czu vns gekouft. So habin wir czwene schillinge dez selbin czinsis czu gotis dinste da selbinst czu Mysne gegeben czu der kirchin usw.

Nr. 114. 18. Jänner 1359. Urschrift. Über den Verkauf eines Dorfes an die Domkirche zu Meißen [a. a. O. Nr. 508].

Eine sichtlich der Domkanzlei angehörige Urkunde, die sich nicht bloß durch stärker hervortretende mundartliche Kennzeichen — *ou > oy (vorkoyft)* — sondern auch durch fleißige Verwendung diakritischer Zeichen (*zcú, núcze, orkúnde*) kennzeichnet, so daß Schreibungen wie *gotishúse, gebrúche, geczúge, lúte* nichts über Zerdehnung besagen. Jedoch ist die Schreibung *núyn* bemerkenswert. Sie tritt immer wieder auf.

Nr. 115. 22. Mai 1359. Urschrift. Ein Ritter verzichtet auf seine Rechte an einem Dorfe zugunsten der Domkirche Meißen [a. a. O. Nr. 510].

Auch hier tritt die Vorliebe für diakritische Zeichen hervor, wie *cápittél, lázzen, bischóff, gelób, gút, genúg*, so daß Schreibungen wie *mín, lúte, nún* — *getzoúg (= geziuge)* ist mitteldeutsche Form — keine Bedeutung zuzusprechen ist. Freilich weisen 3 Schreibungen *kain* und 2mal *ze* vom Meißnischen weg.

Nr. 116. 10. Nov. 1359. Urschrift. Die Burggrafen von Meißen wenden der Domkirche Zinsungen zu [a. a. O. Nr. 515].

Auch hier kennzeichnet sich die Kanzlei des Domes mit ihrer Vorliebe für diakritische Zeichen (*kúnt, fúnf, sún, gebrúder, czú, tún, húfe*), so daß den Schreibungen *gotshúse, úffe, frúndin, nún, lúte* kein Wert beigelegt werden kann.

Nr. 117. 13. März 1360. Urschrift. Zuwendungen von Zinsen an die Domkirche Meißen [a. a. O. Nr. 517].

Vorliebe für diakritische Zeichen (*vlúre, húfe, nú, fúmf, czwú, hóve*), so daß Schreibungen wie *túsint* nicht für Zerdehnung gelten können. Anders freilich beurteilt sich *núyn, geczuig*. Hier ist ein bayrisch-böhmisches *schol* bemerkenswert.

Ähnlich erweist sich die Urkunde Nr. 520 vom 29. Juni 1360.

Nr. 118. 18. Juli 1360. Urschrift. Beilegung eines Besitzstreites mit dem Kapitel zu Meißen [a. a. O. Nr. 521].

Reichlich diakritische Zeichen (*gút, czú, nú, schúler, gebúrt, nachkúmeling, súllen*), so daß Schreibungen wie *vrúntlich, núen, hús* nichts für neue Zerdehnung besagen.

Nr. 119. 10. März 1361. Urschrift. Verkauf eines Vorwerkes an den Bischof von Meißen [a. a. O. Nr. 530].

Sprachl. Kennzeichnung: Auffällige Synkope: *hörn. deme. vmme. keginwertig. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *iz. adir. vnde. schal.*

Zerdehnung: *i* erhalten (12 Fälle), *ú* (4 Fälle). Die Schreibungen *dobý* und *goczhus* (neben *dý, czú*) sind ohne sprachlichen Wert.

Nr. 120. 27. April 1361. Urschrift. Verkauf von Zinsungen an den Bischof von Meißen [a. a. O. Nr. 532].

Sprachl. Kennzeichnung: *age > ai (geslayn). keginwertig. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *iz. her = er. adir. dy, sy. sente. vnde. sal.*

Zerdehnung: *i* erhalten (14 Fälle). *ú* erhalten (8 Fälle). Die Schreibungen *gotishúz* und *nvn* sind ohne Bedeutung.

Nr. 121. 30. Juli 1361. Urschrift. Verkauf von Zinsen an das Kapitel in Meißen [a. a. O. Nr. 534].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e (vel). vmme. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *vnse, vnsim. odir. sente. gehat. sal.*

Zerdehnung: *i* erhalten (12 Fälle). *ú* erhalten (4 Fälle). *iu (ū)* erhalten (3 Fälle). Diakritische Zeichen ohne sprachliche Bedeutung. Stärkere mundartliche Färbung.

Nr. 122. Jänner 1364. Verzicht auf Besitz zugunsten des Domstiftes [a. a. O. Nr. 548].

Sprachl. Kennzeichnung: *vorczegen. describen. vmbe. geinwertig. vnse. vnde. gewest. sal.*

Zerdehnung: *i* erhalten (23 Fälle), hingegen 1 mal *vorziehen* was neben der Variante *vorziehen* nicht Zerdehnung bezeichnet. *ú* erhalten (4 Fälle). *iu (ū)* erhalten (5 Fälle). Die Urkunde ist stark mundartlich gefärbt. Ganz ähnlich ist die vom Jänner 1364, Nr. 550.

Nr. 123. 31. Mai 1368. Urschrift. Bischof Johann von Meißen überweist Zinsungen an eine Pfründe [a. a. O. Nr. 578].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e (en, methewoche). vnserme. vmme. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *her = er. adir. dy. vnde. gewest. sal.*

Zerdehnung: *i* erhalten (15 Fälle), hingegen *zcitin, bý, wýs, drýczen. ú* erhalten (4 Fälle *uf*), hingegen *gotishúze. iu (ū)* erhalten in *luthe*, hingegen *getrúwer, núwer, geczúge*. Doch können diese *ý, ú* bei der Vorliebe der Domkanzlei und auch dieses Schreibers (*zcú, gnúk, gúnst, vns, orkúnde*) für diakritische Zeichen nicht als Zerdehnung angesprochen werden. In der Urkunde vom 15. Juni 1368 (Nr. 579) fehlen übrigens diese diakritischen Zeichen.

Nr. 124. 29. Okt. 1368. Urschrift. Hans von Melyn verkauft Zinsen an das Domkapitel zu Meißen [a. a. O. Nr. 584].

Sprachl. Kennzeichnung: *i* > *e* (*en, geschrebin, bes*). *age* > *ai* (*gesayt*). Verdampfung *wolbedocht. vmb, darvmb. keginwertig. steyt* (*stét*). *sulch. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben, aber nicht vorherrschend. *adir. sente. wy, dy, sy. gewest.*

Zerdehnung: *î* erhalten (34 Fälle), hingegen 1 mal *mýner. û* erhalten (27 Fälle, davon 23 *vf*). *iu* (*û*) erhalten (5 Fälle). *mýner* bedeutet neben *mûte, húnre, nütze, fûmf, hórñ* nicht Zeichen der neuen Zwielaute.

Nr. 125. 5. Juni 1373. Urschrift. Bischof Konrad von Meißen vertauscht Wiesen [a. a. O. Nr. 627].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschrebin. wolbedocht. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben ziemlich herrschend. *is. adir. vnd* herrschend. *gewest. gehabit. sullen.*

Zerdehnung: *î* erhalten (10 Fälle), hingegen *zciiten*, ferner *bie, beidesieten, zcietlich, sien* und *vorziegen* (als Präsens), zusammen 8 Fälle neuer Schreibung, wobei *drie* nicht einbezogen wird. *û* erhalten (4 Fälle), hingegen *gotzhúz. iu* (*û*) erhalten (5 Fälle). Da auch in dieser Domurkunde noch diakritische Zeichen (*mút, núcz, flút*) mitlaufen, ist auf die Schreibung *gotzhúz* kein Gewicht zu legen. Jedoch sind die Versuche zur Bezeichnung des nhd. Zwielautes (*ii, ie*) mit 44,4% nachdrücklich festzustellen. Sie treten also in der bischöflichen Kanzlei im Jahre 1373 auf.

Nr. 126. 20. Juni 1374. Urschrift. Heinrich von Crymmen und Hans von der Mylin schenken Zinsungen an das Domkapitel zu Meißen [a. a. O. Nr. 637].

Sprachl. Kennzeichnung: *gescriben. deme. gein. komen. sulch. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben, aber nicht vordringlich. *sente* und *sende. si* vereinzelt neben *sie, die. vnde* herrschend. *sullen. mügen.*

Zerdehnung: *î* erhalten (18 Fälle), wozu noch die 3 Fälle von *drie* zu rechnen sind, hingegen 1 mal *zciit. û* erhalten in *lutirlich* und 5 mal *fff. iu* (*û*) erhalten in *truwe, lute, geczugnisse* und *fruntschaft*, 6 Fälle, hingegen 2 mal *lúte*, gegenüber 1 mal ganz auffällig *freunde*. Wenn kein Druckfehler vorliegt, haben wir es mit einem seltenen, frühen Beleg der neuen Zerdehnung zu tun, da ich für die Domkanzlei hier *iu* > *eu* erst im Jahre 1399 und 1409 verzeichne.

Nr. 127. Dresden. 30. März 1383. Urschrift. Bischof Nikolaus von Meißen tritt dem Landfrieden bei [a. a. O. Nr. 676].

Sprachl. Kennzeichnung: *frede. vmme. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. Regelmäßig *die, sie. sente. vnde. sal, sollen. wollen.*

Zerdehnung: *i* erhalten (17 Fälle). *û* erhalten in 2mal *vf.* *iu* (*û*) ohne Beleg, hingegen *durchlûchtig* und 2mal *trûwe*, doch ohne Belang bei der Vorliebe für diakritische Zeichen (*fûrste*, *Jûrge*, *schûldig*, *czû*, *syben*). Ähnlichen Charakter tragen die Urkunden Nr. 678 (1383), 679 (1383), 681 (1384) und 685 (1384). Nr. 128. 19. Jänner 1385. Urschrift. Bischof Nikolaus von Meißen an seine Lehensleute [a. a. O. Nr. 690].

Der sprachliche Charakter ist der gleiche wie in den vorausgehenden Urkunden.

Zerdehnung: *i* ohne Beleg, hingegen *Missin*, ferner *siene*, *fliesse*, *drieczen*. *û* 2mal in *goczhus*, hingegen *gotzhûse*. *iu* (*û*) in *getruwin*, *vch*, *sture* (5 Fälle). Also neue Schreibungen für die alte Länge. Ähnlichen Charakter zeigt in der Schreibung *bedirsit* Nr. 696 vom Jahre 1386.

Nr. 129. 4. März 1393. Urschrift. Bischof Johann von Meißen verspricht dem Landgrafen Wilhelm seine Hilfe [a. a. O. Nr. 726].

Sprachl. Kennzeichnung: *uffenlich*. *o > a* (*nach*). *brenge*. *sulch*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. Wenige *i* in Nebensilben. *is*. *wy*. *vnde*. *gewest*. *sullen*. *wullen*.

Zerdehnung: *i* erhalten (16 Fälle), hingegen *wiis* und *liiplich* als neue Schreibung. *û* erhalten (*vz* und *vf*). *iu* (*û*) erhalten (5 Fälle). Ähnlichen Charakter zeigt Nr. 730 vom Mai 1394.

Nr. 130. 18. April 1399. Urschrift. Die Brüder von Penzig geloben eine Leistung für die Domkirche [a. a. O. Nr. 749].

Sprachl. Kennzeichnung: *deser*, *em*, *nochgeschrebin*. *z* und *s* wechseln. *deme*. *kegin*, *kegenwertig*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *altir*. *sente*. *vordynen*. *vnde*.

Zerdehnung: *i* erhalten (3 Fälle *Myssen* und *syn*), hingegen neues *ei* in *weyse*, *dreyhundirt* und *vreytag* (3 Fälle neuer Schreibung, 50%). *û* erhalten in *gebruchunge* und *tusent*. *iu* (*û*) erhalten in *nvnzig*, hingegen *treuwe*, *creucz* und bemerkenswert *nownde* (neben *nvnzig*), 75% neue Schreibung. So beginnt um 1400 die neue Schreibung in den bischöflichen Urkunden, sie erhält sich auch.

Nr. 131. 10. Feber 1408. Urschrift. Nickel Peyer macht eine Stiftung für die Domkirche [a. a. O. Nr. 800].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e* (*hen*, *em*, *deser* u. a.). *e > ei* (*pfleige*). *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *sente*. *dy*, *sy*. *vnde*. *gehat*. *sal*, *sullen*.

Zerdehnung: *i* ohne Beleg, dafür volle Zerdehnung zu *ei*: *drey*, *meyn*, *seyn*, *Meyssin*, *dreysig*, *Vreyberg*, 16 Fälle. *û* erhalten in 3mal *vff*, hingegen *md*. *trawe*. *iu* (*û*) erhalten in *nuwe*. Bemerkenswerte Zerdehnung zu *ei*.

Nr. 132. Prag. 1. April 1409. Urschrift. Testament des Bischofs Thimo von Meißen [a. a. O. Nr. 805].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschreiben, mete. vorbornen. geschege*. Verdampfung *dorczu* u. ä. *dorumme. ab. quemen. steit, stein. vor* für *ver* der Vorsilbe. Fast keine *i* in Nebensilben. *sand* (nicht *sente*). *altar. dy, hy, sy*, dafür auch *sey. sal. wollen*.

Zerdehnung: *î* erhalten in 33 Fällen, hingegen 10mal *sein* (Inf. und Pron.) und 2mal *gezeiten*, also 26,7% neue *ei*. *û* erhalten (16 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten (6 Fälle), hingegen *durchlechtig, getrewelich, Leutholt*, 20% neue *eu*. Die Urkunde zeigt im ganzen meißnischen Schreibcharakter, hat aber wie die vorausgehende bereits die neuen Laute der Prager Kanzlei übernommen. Vgl. nun auch die folgenden Domurkunden.

Nr. 133. 1. Mai 1414. Urschrift. Andreas Monhöpt zu Ostra verkauft Zinsungen bei Dresden an Domherren zu Meißen [a. a. O. Nr. 863].

Sprachl. Kennzeichnung: *desir, geschrebin. gebort. z* und *s* wechseln. *vme. vorkewfft. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben tritt zurück. *is. sust. vnde. sal, sullen. mogen*.

Zerdehnung: *î* erhalten (15 Fälle), hingegen *bie*, ferner *weingarten, weinberg* und 2mal *meyne*, also 25% neue Schreibung. *û* erhalten in 2mal *sumig* und 37 *uff*. *iu* (*ū*) erhalten in 3mal *nuhe* (= *neun*) und 2mal *luthe*.

Nr. 134. 29. August 1414. Urschrift. Bischof Rudolf von Meißen macht seinem Kapitel Zugeständnisse [a. a. O. Nr. 866].

Sprachl. Kennzeichnung: *deser. dornach. i* in Nebensilben nicht vorherrschend. *sullen. wir wollen*.

Zerdehnung: *î* ohne Beleg, hingegen 2mal *Meissen*. *û* erhalten in *ufnemen*. *iu* (*ū*) erhalten in *truwen*, hingegen 3mal *leute*. Die Urkunde ist kurz.

Nr. 135. Dez. 1415. Urschrift. Brief Bischof Rudolfs von Meißen an sein Kapitel [a. a. O. Nr. 887].

Sprachl. Kennzeichnung: *deser. ouch. uo > o* (*vorsochen*). Verdampfung *dorczu, dorumbe. gein. vor* für *ver* der Vorsilbe. Wenige *i* in Nebensilben. *is. abund. erbeit. dy, sy. sulde. wellin, welde*.

Zerdehnung: *î* erhalten (3 Fälle), hingegen *ei: Meissen, bey, vorschreiben, fleisse, dreissig, freitag*, 6 Fälle, 66,7%. *û* ohne Beleg, hingegen *nach laute*. *iu* (*ū*) erhalten in *frunde, fruntlich*, dagegen *eu* in *euch, ewer*, auch *Her Leuther*, 6 Belege. Der Briefentwurf zeigt also ein Übergewicht neuer Schreibung.

Nr. 136. 18. Juli 1416. Urschrift. Bischof Rudolf gibt seine Genehmigung zum Verkaufe von Zinsungen [a. a. O. Nr. 894].

Sprachl. Kennzeichnung: *deme.* vor für *ver* der Vorsilbe. Wenige *i* in Nebensilben. *her* = *er.* *dy, sy, dynst. sal, sullen.*

Zerdehnung: *i* erhalten (16 Fälle), hingegen *friheit*, dann *cziet, geczieten*, ferner 2mal *weider*, 4mal *sein*, 9 neue Schreibungen, 36%. *û* erhalten (8 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten in *lute*, hingegen zerdehnt in *getrewer*.

Nr. 137. 9. Dez. 1417. Urschrift. Bischof Rudolf und das Kapitel über den Verkauf von Zinsungen [a. a. O. Nr. 898].

Sprachl. Kennzeichnung: *vorschreiben. u > o* (*gebort*). *sulch.* vor für *ver* der Vorsilbe, jedoch fast keine *i* der Nebensilben. *dy. vnde.*

Zerdehnung: *i* erhalten (18 Fälle), hingegen *czit* und *geczitien*, 2 Fälle. *û* erhalten in 1 Fall. *iu* (*ū*) erhalten in 2 Fällen, ein Rückschritt gegen die Vorjahre.

Nr. 138. 1418. Urschrift. Bischof Rudolf über eine Stiftung in der Klosterkirche zum hl. Kreuz [Urkundenbuch der Stadt Meißen und ihrer Klöster, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 4. Bd. 1873, Nr. 458].

Zerdehnung: *i* erhalten (30 Fälle), hingegen *ii*: 2mal *cziid*, 8mal *czitien*; *ie*: 9mal *Miessen*, 3mal *bye*, 2mal Inf. *sien*, 1mal *blieben*; *ei*: *gleich* und *ingreifen*, zusammen 27 neue Schreibungen, 47,4%. *û* durchweg erhalten (9 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten in *frunde*, zerdehnt 2mal in *Creuczes*.

Nr. 139. 22. Dez. 1421. Urschrift. Jan von Köckeritz verkauft Renten an Bischof Rudolf von Meißen [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen, Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 2. Bd. Nr. 905].

Sprachl. Kennzeichnung: *em, geschreiben. o > a* (*gewanlich, glaben, walde*). *gebort. vorkaufft.* Verdampfungen. *gein. ab. sulch.* vor für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *adir. sente. dy. vnde.*

Zerdehnung: *i* erhalten (11 Fälle), hingegen 1mal *Miessin*. *û* erhalten (6 Fälle), hingegen 1mal *goczhawse*, ein wichtiger Beleg. *iu* (*ū*) erhalten in *frunde*.

Nr. 140. 17. Okt. 1437. Urschrift. Urkunde des Bischofs Johann von Meißen [ebda. 3. Bd. 1867, Nr. 968].

Sprachl. Kennzeichnung: *vorschreiben.* Verdampfung *woren, iore, dißmol. gein. ab. sulch.* vor für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *ader. sust. vnde. sulde.*

Zerdehnung: *i* erhalten in 10 Fällen, hingegen 4mal *bie*, *ei* in *ußweisung* und 2mal *sein* (Inf.), 7 neue Schreibungen, 41,2%. *û* erhalten (7 Fälle). *iu* (*ū*) erhalten in *truwe*, hingegen md. Formung *trâwe > trawen*.

Nr. 141. 11. Juli 1444. Urschrift. Urkunde des Bischofs Johann von Meißen [a. a. O. Nr. 985].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschrebin*. Verdampfung *gebrought*, *gethon*. *i* in Nebensilben. *sunabund*. *addir*. *vnde*. *gewest*. *sullen*. *mogin*.

Zerdehnung: *i* erhalten in 15 Fällen, hingegen 1 mal *Miessin*, 1 mal *dobey*, 3 mal *sein* (Pron.), 5 neue Schreibungen, 25%. *û* ohne Beleg, hingegen *tausind*. *iu* (*ū*) erhalten in *getruwe*, *getruwelich*, *frunde*, 4 Fälle.

Nr. 142. 27. Okt. 1444. Urschrift. Urkunde des Bischofs Johann von Meißen [a. a. O. Nr. 990].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschrebin*. *had*. *deme*. *vmbe*. *sollich*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. Wenige *i* in Nebensilben. *adir*. *vnde*. *gewest*. *sollen*. *wollen*.

Zerdehnung: *i* erhalten in 8 mal *Missen* und 2 mal *lyppgedinge*, hingegen *ii*: *vor geczeiten*, *ei*: 2 mal *vor geczeiten*, 2 mal *leipgedinge*, 4 mal *seyn* (Inf. und Pron.), 2 mal *ußweyset*, *dreyssig*, zusammen 11 neue Schreibungen, 52,4%. *û* erhalten in 6 mal *vff* und *vß*. *iu* (*ū*) ohne Beleg, hingegen 4 mal *nwen* (*neun*) und *nwenczehin*.

Nr. 143. 30. April 1452. Urschrift. Vollstreckung des Testamentes des Domherrn Caspar Koyne im Meißner Domstift [a. a. O. Nr. 1010].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschrebin*, *wese*. *dorumbe*. *ab*. *sulch*. *vor* für *ver* der Vorsilbe, jedoch ganz vereinzelt *i* in Nebensilben. *her* = *er*, jedoch *es*. *adir*. *sente*. *sust*. *vnde*. *sal*.

Zerdehnung: *i* erhalten in 1 mal *syn* (Pron.) und *quid*, hingegen *ie* in *Frieberg*, *ei* in *Meißen*, *sein*, *weynberg*, *weise*, *weyle*, *drey*, *dreyssig*, *vßweyset*, *bleiben*, *gleich*, *iargeczeyte*, *czeytten* mit zusammen 33 Belegen, also 94,3%, was bereits der völligen Zerdehnung nahekommt. *û* erhalten in *vsgelossen*, *vßweyset*, *gebruchte* und 4 mal *vff*, 8 Fälle, gegen das nur 1 mal *außrichten* steht. *iu* (*ū*) ohne Beleg, hingegen *newe*.

Nr. 144. 12. Aug. 1452. Urschrift. Urkunde des Bischofs Caspar von Meißen [a. a. O. Nr. 1012].

Sprachl. Kennzeichnung: *dorubir*, *doruff*, *doran*, *nochdeme*, *nochkomen*. *brengen*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben, aber nicht vordringlich. *adir*. *vnde*. *gewest*. *mogen*.

Zerdehnung: *i* erhalten in 27 Fällen, hingegen *doby*, ferner *bey*, *dabey*, *frey*, *gefreyet*, *freyhunge*, *freiheit*, *sein*, *bleibin*, *czeyten*, *wechselsweise* (!), zusammen 13 neue Schreibungen, 32,5%. *û* erhalten (13 Fälle). *iu* (*ū*) ohne Beleg, hingegen 3 mal *czewne*. Gegen Nr. 143 ein Rückschritt.

Nr. 145. 4. Feber 1453. Urschrift. Bischof Caspar überläßt dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen gewisse Rechte [a. a. O. Nr. 1015].

Sprachl. Kennzeichnung: *kouff. doran, nochkomen* und ähnl. Verdampfungen. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* häufig in Nebensilben. *adir* und *addir. vnde. gehabt. mogen.*

Zerdehnung: *i* erhalten in *rich, zeytig, vorczihen, vorschribunge*, 11 mal *Missen* und 8 mal *sin* (Pron.), zusammen 23 Fälle, hingegen *bie*, dann *frey, gefreyet, freyhunge, geczeiten, vorschreiben, weisen, drey* in 8 neuen Schreibungen, 25,8%. *û* erhalten (10 Fälle), davon 5 mal *vff, doruff*, 4 mal *vß. iu (û)* ohne Beleg, hingegen *steur*. Also auch hier Rückfall gegenüber Nr. 143.

Nr. 146. 16. Sept. 1453. Urschrift. Gotsche Kertsch tauscht ein Dorf mit dem Domkapitel zu Meißen [a. a. O. Nr. 1023].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschreiben; in > ön. monde. sollich.* Keine *i* in Nebensilben. *ader. vnde. gewest. gehad. sal.*

Zerdehnung: *i* erhalten (5 Fälle), hingegen *ei: Meyssen, meyn, seyn, geweist, drey*, zusammen 7 Fälle, 59%. *û* ohne Beleg. *iu (û)* erhalten in *luthe* und *frunde*, 3 Fälle.

Nr. 147. 31. März 1454. Urschrift. Hans von Birkicht über einen Getreidezins an die Domkirche zu Meißen [a. a. O. Nr. 1024].

Sprachl. Kennzeichnung: Verdampfung *lossen, hot, moß. vmb. sulch.* *i* in Nebensilben tritt zurück. *adir. dy. vnde. gewest. sal. wollen.*

Zerdehnung: *i* erhalten in *Myssen, intrag, dryßig*, 4 Fälle, hingegen *ei: Seifersdorff, mein, weip, leypgedinge, czeit, sei, seyn, fleiß, dieweyle, treiben, beweiset*, 21 Belege, also 85% neue Schreibung. *û* erhalten in *darvß* und 3 mal *vff*, 4 Fälle, gegenüber *hawß* und *lauth* (adv.), 2 Fälle. *iu (û)* erhalten in 5 mal *luthe* und 1 mal *fruntlich*, hingegen 2 mal *geceuge*. Die Urkunde zeigt stärkere mundartliche Kennzeichen bei starkem Fortschreiten der neuhochdeutschen Schreibungen.

Nr. 148. 3. Juni 1457. Urschrift. Bischof Caspar von Meißen zur Entscheidung eines Streites zwischen dem Kloster Afra und der Stadt [Urkundenbuch der Stadt Meißen, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 4. Bd. 1873, Nr. 115].

Zerdehnung: *i* erhalten in 21 Fällen, hingegen *czeit, bey, bleiben, dareyn, eynrede, Reinisch* und sogar *guldein*, zusammen 12 Belege, 36,4% neue Schreibung. *û* erhalten in 8 Fällen, 1 mal *mauvern*. *iu (û)* erhalten in *frunde, fruntlichen*, hingegen *lûte*, dann 3 mal *leuthe, seumen* und *vorseumnîß*, 6 Belege neuer Schreibung. Da *frunt* mundartlich gekürzt ist, ist hier die Zerdehnung *eu* vollzogen.

Nr. 149. 1469. Urschrift. Hans von Canitz über einen Verkauf an den Bischof von Meißen [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen, 3. Bd. 1867, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 3. Bd. Nr. 1124].

Sprachl. Kennzeichnung: *im* > *om*. Verdampfungen. *sulch.* *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben nur vereinzelt. *adir. vnde. gewest. gehat.*

Zerdehnung: *i* erhalten nur in 5mal *Missen* und 1mal *wusterye*, 6 Fälle, hingegen *ei*: *meyn, czezt, teich, leyt* (= *ligt*), *sey, seyn, bey, queid*, in 20 Belegen, 78% neue Schreibung. *û* ohne Beleg, hingegen *haußfraw* und *außgeslossen*. *iu* (*û*) ohne Beleg, hingegen md. Formung *trawin* (**trûwe*).

Nr. 150. 18. Juli 1470. Urschrift. Heinrich von Miltitz über einen Tausch mit dem Domkapitel in Meißen [a. a. O. Nr. 1132].

Sprachl. Kennzeichnung: *auch. darumbe. geinwerticlich. bren- gin.* *vor* für *ver* der Vorsilbe. Einzelne *i* in Nebensilben. *ader. vnde.*

Zerdehnung: *i* erhalten in 4mal *Missen*, 4mal *myn* und 1mal *ingeben* (vielleicht Kürzung), zusammen 9 Fälle, hingegen *sien* (Inf.) und 2mal *sien* (Pron.), dazu *meyn, bey, weisen, geweisset, czeiten, czeitlich, vorfreyet, weile*, zusammen 24 neue Schreibungen, 73%. *û* ohne Beleg, jedoch *gebrauchet, tausent, außgeslossen*, 3 Fälle. *iu* (*û*) erhalten in *durchluchtig*, hingegen *leute* und 2mal *geusirt*. Also nur noch Reste der alten Lautung. Die Urkunde zeigt deutlich, wie *ie* der Vorläufer und Vertreter des neuen *ei* gewesen ist.

Nr. 151. 15. Nov. 1470. Urschrift. Brief des Domkapitels von Meißen an den Landesherrn [a. a. O. Nr. 1138].

Sprachl. Kennzeichnung: *auch. o* > *u* (*wurden*). *gein. an- brengen.* *ver* überwiegt bereits das mundartliche *vor* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *vnde. sal.*

Zerdehnung: *i* erhalten in *Missen, syn* (Pron.), *alleczt* und *czweifeln* (7 Fälle) gegenüber 1mal *sien* (Inf.), dann *ei*: *alleczt, sey, bey, fleisz, weyter, freyheit, verschreibung, mitteleidung*, 9 Belege neuer Schreibung, 56,3%. *û* erhalten in 1mal *uff*, sonst ohne Beleg. *iu* (*û*) erhalten in *lute, durchluchtig* (4 Fälle) gegenüber 3mal *leute* und 9mal *euwer*, also 75% neue Schreibung.

Nr. 152. 13. Dez. 1470. Urschrift. Brief der Domvikare in Meißen an den Kurfürsten [a. a. O. Nr. 1140].

Sprachl. Kennzeichnung: *im* > *om*. *had. gein. sulch.* *i* in Nebensilben. *is. her = er. ader. dy. vnd. er wulle.* Die Urkunde ist stark mundartlich.

Zerdehnung: *i* erhalten in 5mal *Missen* und 1mal *sin* (Pron.), hingegen *ie*: *vswieset, bie*; *ei*: *sein, sey, zzeit, schreiben*, 11 Belege neuer Schreibung, 64,6%. *û* erhalten in *gebruchet, vswieset*, 2 Fälle; ebenso *iu* (*û*) in *durchluchtig* und *uwer*, 10 Fälle.

Nr. 153. 14. Dez. 1470. Urschrift. Brief des Domvikars Nikolaus Czicz an den Landesfürsten [a. a. O. Nr. 1142].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschreiben, seben. gescheen*. Verdampfung *dorczu, vormols. gein. queme. sulch. vor für ver* der Vorsilbe. Wenige *i* in Nebensilben. *is. dy, sy. vnde*.

Zerdehnung: *i* erhalten in *Missen, Friberg, fritag, myn*, zusammen 11 Belege, hingegen *meyn, seyn, sey, drey, czeit*, 15 Fälle, 58%. *û* erhalten in *vs* und *vf*, 5 Fälle. *iu* (*û*) erhalten in *uwer*, 5mal. Nr. 154. 18. Dez. 1470. Urschrift. Bischof Dietrich von Meißen über den Verkauf von Zinsungen [a. a. O. Nr. 1143].

Sprachl. Kennzeichnung: *im > om*. Verdampfung (*lossen* u. a.). *vmbe. sulch. vor für ver* der Vorsilbe. Einzelne *i* in Nebensilben. *vnde. gewest*.

Zerdehnung: *i* erhalten in *Missen* (1mal), sonst nur *ei*: *bey, sey, seyn, drey, derczeit, fleisse, gleich, schreiben*, 11 Fälle, 91,7% neue *ei*. *û* erhalten in *uff*. Sonst unbelegt. *iu* (*û*) erhalten in 5mal *vch, frunt* und *fruntlich*, zusammen 8 Fällen, hingegen 1mal *getrewer*. Nr. 155. Um 1470. Urschrift. Brief Bischof Dietrichs von Meißen über Opfergeld [a. a. O. Nr. 1144].

Sprachl. Kennzeichnung: *ouch. gescheen. vor für ver* der Vorsilbe. *her = er. ader. alter (= altar). sal, sollen. wir wellen*.

Zerdehnung: *i* erhalten in *Misznisch, glich, vngliche, fritag*, 7 Fälle, hingegen *ei* in *Meissen, sey, seyn, bey, tzeitig, kirchweyung, freyheit, gleich, weiße*, 25 Fälle, 78,1% neue Schreibung. *û* erhalten in *gotishusz, vsz, vsser* und 7mal *vff*, zusammen 13 Fälle, hingegen *vernawen* und *irlawtern* nach md. Vorstufe *nûwe* und *lûtern*; *vff* muß als Kürzung gelten. *iu* (*û*) erhalten in 3mal *lute*, hingegen *gebewde, creutze, abtzeuhet*, 5 Fälle, so daß die neue Schreibung überwiegt. Ähnlichen Charakter zeigt die Urkunde Nr. 1146 vom Jahre 1471.

Nr. 156. 26. Feber 1478. Urschrift. Bischof Johann V. von Meißen genehmigt ein Bergunternehmen [a. a. O. Nr. 1210].

Sprachl. Kennzeichnung: *in > ohn* (wiederholt); *wohen. gebort. ouch*. Verdampfung *vorbrocht. solich* und *sulch. vor für ver* der Vorsilbe. *iß. ader. sal, sullen, er sulle. wollen*.

Zerdehnung: *i* erhalten in dem wohl verkürzten *ynlegen* (vgl. oben Nr. 150), hingegen *Miessen*, dann *ei* in allen 19 Belegen, 20 Fälle neue Schreibung. *û* erhalten in *gebruchen, ußgescheiden* und *uff*, 3 Fälle, hingegen *gebawet, bawen, brawen*, letzteres aus md. *brûwen*, ebenso md. *getrawen* (**getrûwen*), 5 neue *au*. *iu* (*û*) ohne Beleg, hingegen *lewthe*. So ist der neue Schreibstand nahezu erreicht, während der sonstige Sprachcharakter mit seinen mundartlichen Formen weitab von der formenreinen Rechtschreibung der Prager Kanzlei des 14. Jahrhunderts steht.

Nr. 157. 15. Mai 1478. Urschrift. Das Domkapitel in Meißen über einen Tausch mit dem Frauenkloster zum Hl. Kreuz [Urkundenbuch der Stadt Meißen und ihrer Klöster in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 4. Bd. 1873, Nr. 485].

Zerdehnung: $i > ei$ in allen 15 Belegen, mit Ausnahme des als Kürzung zu wertenden *ingeantwort*. $û > au$ (4 Belege). $iu > eu$ (5 Belege). So ist um 1480 der volle Stand der neuhochdeutschen Zerdehnung erreicht.

Nr. 158. 14. Nov. 1480. Urschrift. Das Domkapitel in Meißen verkauft Besitzungen an Meißner Bürger [a. a. O. Nr. 142].

Zerdehnung: Reste der alten Längen in 1mal *vßgeschlossen* und 11mal *vff*; hingegen 23 neue *ei*, 6 neue *au* (darunter auch *außwendig*), für *eu* nur ein Beleg (*gebewde*).

Zusammenfassung: Die Urkunden 111. 112. 113 wurden mit einem größeren Textstück angeführt und darum nicht besonders sprachlich gekennzeichnet, die Urkunden 114—118 wurden ohne eingehende sprachliche Bemerkung verzeichnet, so daß sich die folgende Zusammenstellung nur auf die Nr. 119—158 stützt. Dem Ergebnis tut das keinen Eintrag. Die bischöfliche Kanzlei zu Meißen steht im sprachlichen Charakter der fürstlichen Kanzlei sehr nahe, nur daß sie gelegentlich einen stärkeren mundartlichen Einschlag walten läßt und bis ins letzte Viertel des 14. Jahrhunderts mit diakritischen Zeichen freigebig ist. Vgl. oben S. 261f.

Auch die Urkunden des Hochstiftes Meißen zeigen durchgängig in einzelnen Wörtern (*deser, en, geschreben*) oder in größerem Umfange die md. Öffnung $i > e$, so in Nr. 121. 122. 123. 124. 125. 127. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 137. 140. 141. 142. 143. 153. 156. Die größere Nähe mundartlicher Laute verrät sich in späterer Zeit durch Formen wie *ón, om* in Nr. 146. 149. 152. 154, sogar *ohn* 156. Hierher gehört auch die bekannte md. Form *vorbornen* 132.

Die auch in der fürstlichen Kanzlei gelegentliche, aber nicht kanzleimäßige Entwicklung $e > ei$ (*pfleige*) findet sich ausnahmsweise 131. Eine Öffnung des $û$ (mhd. *uo*) $> o$ in *vorsochen* 135. Die bekannte Erhöhung von $o > a$ (*nach*) treffen wir 129. 139, die von $u > o$ (*gebort*) 133. 137. 139. 156. Hingegen steht *uffenlich* 129, *wurden statt worden* 151.

Ein nach Bayern hinweisendes *kain* für mhd. *ei* findet sich 115. Das seltenere md. $ou > oi$ (*vorkoyft*) 114.

Das mhd. *ou* gilt bis in das 15. Jahrhundert hinein (135. 145. 155. 156), *au* überwiegt erst seit etwa 1470 (150. 151).

z und *s* wechseln gerne in der Schreibung (130. 133). *bescriben* findet sich im 14. Jahrhundert wie allgemein mitteldeutsch (122.

126), die *d*-Schreibung (*had*, *mid*) treffen wir öfters in Meißen (z. B. 142. 152).

Überall werden die überkommenen vollen Formen durch Erhaltung der unbetonten *e* der Nebensilben aufrecht gehalten; man vgl. etwa 123. 126. 130. 136. 142. *gescheen* ist herrschende Form überall in Meißen (vgl. 153. 155), daneben liest man das kennzeichnende *geschege* (132).

Die mehr oder minder auch in der Schrift durchdringende Verdampfung von *á > o*, in besonderen Formen auch *a > o* ist überall anzutreffen: 124. 125. 132. 134. 135. 139. 140. 141. 144. 145. 146. 147. 149. 153. 154. 156, vielleicht öfter als in den markgräflichen Urkunden.

Dem in Böhmen wie in Meißen sonst herrschenden *vmb*, *vmbe* (122. 124. 142. 143. 147. 150) tritt hier öfter als in den markgräflichen Kanzleien das mundartliche *vmme* gegenüber: 119. 121. 123. 127. 132. 133. Neben dem sonst herrschenden *gein*, *geinwertig* (122. 126. 135. 139. 140. 151. 152. 153) steht hier recht oft *kegen*, *keginwertig* (119. 120. 124. 130).

Das besonders schlesisch auftretende *age > ai* finden wir in *geslayn* 120, *gesait* 124.

ab ist durchgängige Form (132. 139. 140. 143). *komen* (126) behält auch hier im Präterit. die bekannte md. Lautung *qu* (*queme* 132. 153). *bringen* (129. 144. 150. 151) und *keufen* (133), jedoch *vorkauft* (139) sind bekannte Formen. Neben regelmäßigem *stén*, *gén* findet sich *stein*, *steyt* (124. 132).

sulch ist auch hier die herrschende Form (124. 126. 129. 137. 139. 140. 143. 147. 149. 152. 153. 154), *sollich* nur 142. 146, *solich* neben *sulch* 156.

Durch die ganze Zeit herrscht auch in den bischöflichen Schreibstuben das kennzeichnende *vor* für *ver* der Vorsilbe: 119. 120. 121. 123. 124. 125. 126. 127. 129. 130. 131. 132. 133. 135. 137. 139. 140. 142. 143. 144. 145. 149. 150. 153. 154. 155. 156. *ver-* überwiegt nur in Nr. 151 vom Jahre 1470. *vor* für *ver* kann geradezu als Hausmarke meißnischer Kanzleien gelten.

Das *i* der Nebensilben, das ebenso kennzeichnend für meißnische Urkunden ist, finden wir herrschend in 119. 120. 121. 123. 125. 127. 130. 131. 139. 140. 141. 145. 151. 152. Mit Beginn des 15. Jahrhunderts tritt der Gebrauch unter dem Einfluß der Prager Kanzlei zurück, um die Mitte des 15. Jahrhunderts kann das *i* der Nebensilben schon als mundartliche Rückständigkeit des Schreibers angesehen werden. So ist *i* nicht mehr vorherrschend in 124. 126. 129. 133. 134. 147; wenige *i* kennzeichnen die Urkunden 132. 135. 136. 142. 144. 153; ganz vereinzelt wird *i* in 137. 143. 149. 150. 154. Natürlich spielt

die Hand des Schreibers mit. Die Urkunde 146 vom Jahre 1453 zeigt beispielsweise überhaupt keine *i* der Nebensilben. Statistische Aufstellungen besagen nicht viel.

Zu den Kennzeichen der meißnischen Kanzleien gehört auch das immer wieder auftretende Pronom. *iz*, so hier 111. 112. 119. 120. 125. 129. 133. 135. 152. 153. 156; nur *es* steht beispielsweise 143, wo auch die *i* der Nebensilben zurücktreten. Auch *her* = *er* ist kennzeichnend mitteldeutsch und findet sich in der bischöflichen Kanzlei öfter als in den markgräflichen Urkunden, die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gegenüber dem mundartlichen *her* sehr zurückhaltend sind. *her* steht also 123. 136. 143. 152. 155. Das pron. poss. in der Kurzform *vnse* findet sich 121. 122.

Kennzeichnend für meißnische Urkunden ist das Kennwort *adir*: 119. 123. 124. 125. 139. 140. 142. 143. 144. 146. 147. 149. 150. 152. 155. 156, wofür auch *addir* steht (141. 145). *adir* treffen wir nur in der sonst rein meißnischen Urkunde 121.

Merkzeichen der meißnischen Kanzlei ist ferner *sent*, *sente*. In diesen bischöflichen Urkunden: 120. 121. 124. 126. 127. 130. 131. 139. 143; *sant* nur in dem in Prag ausgestellten Testament des Bischofs Thimo bei sonst meißnischem Schreibcharakter in Nr. 132, ebenso wie *altar*, wo wir sonst md. *alter*, *altir* (130. 155) erwarten. Auch *erbeit* steht 135.

Die Verengung von *ie* > *i*, meist *y* geschrieben, tritt mehr oder minder kennzeichnend auf 120. 123. 124. 131. 132. 135. 136. 137. 139. 147. 152. 153; wenige *ie* > *i* zeigen etwa 126. 129. 130; regelmäßig *die*, *sie* steht 127.

czu ist wie überall in meißnischen Urkunden gültige Form; *cze* findet sich ausnahmsweise 115, wo auch 3mal ein bayrisches *kain* auftritt.

Die Form *sust* ist bekannt (133. 140. 143).

vnde ist vorherrschende Form für alle meißnischen Urkunden, hier 119. 120. 122. 123. 126. 127. 129. 130. 131. 133. 137. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 149. 150. 151. 153. 154; *vnd* tritt in den Vordergrund in Nr. 125 vom Jahre 1373, die auch eine gesicherte Zerdehnung *i* > *ii*, *ie* aufweist. Sonst steht *vnd* erst etwa seit dem Jahre 1470 (152).

gewest ist Merkzeichen in Meißen wie in Böhmen, hier 122. 123. 124. 125. 129. 141. 142. 144. 146. 147. 149. 154. Ebenso *gehat* (*gehad*) 121. 131. 146. 149; *gehabit* steht 125, welche Urkunde eben in der Form *vnd* erwähnt worden ist; das nhd. *gehabt* treffen wir in Nr. 145 vom Jahre 1453.

sal ist Merkwort für alle meißnischen Urkunden: 120. 121. 122. 123. 127. 131. 132. 133. 143. 146. 147. 151. 155. 156, daneben steht

ein älteres *schal* 119 (vom Jahre 1361); das obd. gefärbte *schol* findet sich 117. Dazu tritt das regelmäßige *sullen*: 125. 126. 129. 131. 133. 134. 136. 141. 156, *er sulle* 156, *er sulde* 135. 140, während *sollen* zurücksteht (127. 142. 155).

Umgekehrt ist *wullen* (129), *er wulle* (152) seltener als *wollen* (127. 132. 142. 147. 156); dazu *wir wellen* (134. 135. 155), *er welde* 135. Ebenso überwiegt *mogen* (133. 141. 144. 145) das *mugen* (126).

Wir schließen: Die bischöflichen Urkunden des Hochstiftes Meißen tragen im ganzen und großen den Schreibcharakter der fürstlich meißnischen Kanzlei, doch treten mundartliche Kennzeichen etwas stärker in den Vordergrund. Die Kennformen der meißnischen Schreibweise sind die gleichen: Durchgängig Beispiele für $i > e$ (*deser*), Erhaltung der vollen Formen in den Nebensilben, mehr oder weniger Neigung zu Verdampfung des $\hat{a} > o$; *vmbe* neben mundartlich *vmme*; *gein* neben mundartlich *kegin*; *ab*, *brenge*, *sulch*; vor-dringlich *vor* für *ver* der Vorsilbe; *i* in den Nebensilben bis weit in das 15. Jahrhundert hinein; *iz* und *her*, ebenso *vnse* da und dort; durchgehend *adir*; meist *sent*, *sente*; häufig Verengung $ie > i$; fast durchgängig *vnde*, *gewest*, *gehat*, *sal*, *sullen*, vorherrschend *wollen*, *mogen*.

Auch in der Frage der neuhochdeutschen Zerdehnung gewinnen wir aus den bischöflichen Urkunden des Hochstiftes Meißen ein klares Bild.

Die Urkunden bis zum Jahre 1359 weisen keinerlei Zerdehnung auf. Dann treten unsichere Spuren der neuhochdeutschen Schreibungen in unseren Nr. 114 und 117 auf, aber bis zum Jahre 1361 kann man für die bischöfliche Schreibstube den mittelhochdeutschen Stand feststellen, so Nr. 111. 112. 113. 116. 118. 119. 120. 121. 123. 124. 127.

Die Zerdehnung des *i* zum neuhochdeutschen Zwielaute wird seit 1374 durch *ii* angedeutet. So in den Urkunden 126. 129. 137. 138 und 142, aber es sind immer nur wenige Fälle. Im ganzen muß festgestellt werden, daß die bischöfliche Kanzlei eine Abneigung gegen diese in der fürstlichen Kanzlei sehr beliebte Schreibung zeigt. Die Schreibung *ii* hört auch mit der Urkunde 142 vom Jahre 1444 überhaupt auf.

Viel häufiger ist der Vertreter des neuen Zwielautes das uns wohl-bekanntere *ie*¹. Wir finden es zuerst 1364 in der Urkunde 122 in der Schreibung *vorziehen* neben *vorziehen*, vielleicht ohne sprachliche Bedeutung. Dann gesichert 1373 in Nr. 125, gleich mit 7 Fällen. Dann

¹ Vgl. S. 236f. 257.

weiterhin 128. 133. 136. 138. 139. 140. 141. 143. 144. Um das Jahr 1450 überwiegt bereits die *ei*-Schreibung, so daß nunmehr *ie* zurücktritt in 145. 150. 151. 152. 153. 156.

Interessant ist nun der Gebrauch des neuen *ei*, das bekanntlich in der Prager Kanzlei von allem Anfang an der Vertreter der neuen Lautung ist. Im Gegensatz zur Kanzlei der meißnischen Landgrafen, die dem neuen *ei* bis tief hinein in das 15. Jahrhundert Widerstand leistet, hat die Domkanzlei den neuen Zwielaute frühzeitig, seit etwa 1400 in ihre Rechtschreibung aufgenommen, während *ii* ganz und *ie* bemerkenswert zurücktritt. Das nhd. *ei* steht zum ersten Male im Jahre 1399 in Nr. 130 zugleich neben dem neuen *eu*; ebenso dann 131. 132. 133. 134. 135. 136. 138. 140. 141. 142. Es wird um 1450 herrschend. Ebenso nun 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. Um 1478 ist in unseren bischöflichen Urkunden das neuhochdeutsche *ei* durchgedrungen, so daß 156. 157. 158 den Stand unserer Schriftsprache wiedergeben. In der fürstlichen Kanzlei ist, von einzelnen Belegen zwischen 1364 und 1445 abgesehen, das neue *ei* erst zwischen 1456 und 1475 in den Vordergrund getreten. Siehe oben S. 237. Die Domkanzlei hat sich um ein Menschenalter früher zu der neuen Schreibung bekannt, eine nicht unwichtige Feststellung.

Die Vertretung des neuen Zwielautes durch *i*, *y* ist in den bischöflichen Urkunden weniger gesichert, weil die Kanzlei, wie schon wiederholt erwähnt, im 14. Jahrhundert besondere Neigung zu diakritischen Zeichen (*ý*, *ó*, *ú*) hat, meist ohne sprachlichen Wert. Man vergleiche die Bemerkungen zu Nr. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 123. 124. 125. 127. Nur etwa 136 *friheit* kann als Bezeichnung des Zwielautes angesprochen werden.

Die Zerdehnung des *i* > *ii*, *ie*, *ei* geht hier nicht in dem Grade der von *iu* > *eu* voran, wie wir es oben S. 238f. von den meißnischen Urkunden feststellen konnten. Es zeigen sich in der bischöflichen Kanzlei frühe und klare Fälle neuer Schreibung *uy*, *ew*, *eu*. Nur Zerdehnung des alten *i* ohne gleichzeitig auftretende neue *eu* oder *au* zeigen die Urkunden 125. 128. 129. 133. 137. 146.

Die Zerdehnung *iu* (*ū*) > *eu* drückt sich auch hier in frühen Schreibungen *uy* aus, und zwar in Zahlwörtern *núyn* 114 vom Jahre 1359, ebenso 117 (1360), und in der ähnlichen Schreibung *nwen* neben *nwenczehin* 142.

eu dagegen tritt auffällig erstmalig im Worte *freunde* auf neben *ii* im Jahre 1374 (Nr. 126), wenn es kein Druckfehler ist, ähnlich in mehreren Fällen (*treuwe*, *creucz*) in Nr. 130 vom Jahre 1399. Nun hält sich der neue Schreibgebrauch: 132. 134. 135. 136. 138. 143.

144. 145. 147. In Nr. 148 vom Jahre 1457 ist das neue *eu* (außer *frunt*) herrschend geworden, setzt sich fort Nr. 150. 151, erleidet einen Rückschlag Nr. 152. 153, geht aber dann vorwärts Nr. 154, 155. 156. Im Jahre 1478 (Nr. 157) ist es durchgedrungen, ebenso Nr. 158. So ist das neue *eu* in der bischöflichen Kanzlei etwas früher auch zur Herrschaft gekommen als in der kurfürstlichen Kanzlei.

Neben *iu* > *eu* erscheint die bekannte mitteldeutsche Entwicklung in einzelnen Wörtern als *ū* > *au*. In Nr. 115 findet sich *getcoug*, in Nr. 130 *nownde*, öfters das md. bekannte *trawe* (131. 140. 149). Noch zu vermerken *gecuig* in Nr. 117.

Nhd. *au* (so ist die Schreibung) tritt zum ersten Male in unserer Reihe der bischöflichen Urkunden auf in Nr. 135 vom Jahre 1415: *nach laute*. Dann folgt Nr. 139 vom Jahre 1421 *goczhawse*, 141 (1444) *tausind*, 143 (1452) *auß*. Nun reißt der Gebrauch nicht wieder ab: 147. 148; in Nr. 149 vom Jahre 1469 erscheint er durchgedrungen, ebenso Nr. 150. Der Rückschlag in Nr. 152. 153 trifft beide Schreibungen *eu* und *au*. Es tritt 155. 156 wieder auf, herrscht nun 157 vom Jahre 1478 und 158 (bis auf *vff* und *vß*). Auch hier läßt sich feststellen, daß die Domkanzlei in den neuen *au* der fürstlichen Kanzlei vorangeht und daß dieses etwa 10 Jahre früher, also um 1470 zum Durchbruch kommt.

Die Zerdehnung von *iu* und *ū* neben der von *i* tritt seit 1399 in Anfängen hervor. Man vgl. die Urkunden 130. 132. 134. 135. 136. 138. 139. 141. 142. 143. 144. 145. 147ff.

Wir stellen fest, daß die Domkanzlei in der Aufnahme der neuhochdeutschen Zwielaute nicht jenen Widerstand zeigt wie die fürstliche Kanzlei. Die Domkanzlei läßt seit etwa 1400 das neue *ei* zu und gebraucht dieses sowie bald auch *eu* und später *au* ohne Bedenken. Vollständig durchgedrungen erscheinen die neuen Laute jedoch nur etwa 10 Jahre früher als in der kurfürstlichen Kanzlei.

Fünfte Reihe (Nr. 159—177, mit Anhang 178—181)

Rat, Burggrafen und Klosterkonvente der Stadt Meißen

Neben die markgräfliche und bischöfliche Kanzlei stellen wir hier eine kleine Sammlung Urkunden der Stadt Meißen. Wie sehr eine übersichtliche und gewissenhafte Behandlung der Urkunden zur neuhochdeutschen Schriftsprache der Einzelbetrachtung bedarf, erkennt man besonders in dieser Gruppe. Die Urkunden scheiden sich leicht nach der ausfertigenen Kanzlei, sind weniger durch Zeitunterschiede als durch Kanzleigewohnheiten getrennt.

Nr. 159. 30. Juni 1352. Urschrift. Bürgermeister und Rat von Meißen schlichten einen Streit zwischen Bürgern und Dom [Urkundenbuch der Stadt Meißen und ihrer Klöster, hsg. von E. G. Gersdorf, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 4. Bd. 1873 Nr. 41].

Sprachl. Kennzeichnung: Die Urkunde ist bemerkenswert durch alte westmd. Schreibungen *oy*, *uy* für alte Längen. So schreibt sie *uo* > *uy* (*tuyn*, *guytlich*, *guyt*, *tuymherren*), ebenso *ou* > *oy* (*ufloyfte*, *koyfin*), ebenso *iu* (*ū*) > *uy* (*luyte*, *truywe*); es kann so nicht wundernehmen, daß auch *û* als *uy* erscheint in *huys*, *vuys* (= *ûz*), ebenso *i* als *ey* in *dreyn*, die nichts mit unserer neuhochdeutschen Zerdehnung zu tun haben. Der Schreiber schreibt auch *ô* als *oy* in *loys*, sogar *o* als *oy* in *voyrgenant*, auch *seh*in (sprich *sên*) erscheint als *seyn*.

Nr. 160. 24. April 1361. Urschrift. Die Burggrafen von Leisnig verkaufen Zinsungen an das Kapitel in Meißen [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen, 2. Bd. 1865, Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 2. Bd. Nr. 531].

Sprachl. Kennzeichnung: *vmme*. *kegenwertig*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *sente*. *dy*. *gehat*.

Zerdehnung: *î*, *û*, *iu* (*ū*) in alter Geltung.

Nr. 161. 18. Okt. 1362. Urschrift. Burggraf Heinrich zu Leisnig widmet der Domkirche in Meißen 2 Hufen [a. a. O. Nr. 542].

Sprachl. Kennzeichnung: *vor* für *ver* in Vorsilben. *i* in Nebensilben. *her* = *er*. *odir*. *sente*. *dy*, *sy*, *wy*. *vnd*. *gehat*. *czwu*.

Zerdehnung: *î*, *iu*, *û* in alter Geltung.

Nr. 162. 4. Nov. 1362. Urschrift. Hans von Seuzchen verkauft ein Gut an den Bischof von Meißen [a. a. O. Nr. 544].

Sprachl. Kennzeichnung: *deser*, *vorgeschrebin*. *vmme*. *keginwertig*. *gleubin*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *her*. *vnde*. *gewest*. *hatte*.

Die alten Längen in Geltung.

Nr. 163. 17. Nov. 1364. Urschrift. Die Burggrafen zu Meißen schenken einen Jahreszins an die Domkirche [a. a. O. Nr. 554].

Sprachl. Kennzeichnung: *bidirbe*. *gebrudere*. Verdämpfung *bedocht*. *keginworthig*. *i* in Nebensilben. *senthe*. *dy*. *tzwu*. *gehat*. *schollen*. Vorliebe für *y*-Schreibungen und *th*. Die alten Längen in voller Geltung. Die vereinzelte Schreibung *nûn* (*neun*) wohl ohne Bedeutung.

Nr. 164. 6. Juli 1381. Urschrift. Die Burggrafen von Meißen verkaufen Geldzinsen an das Domkapitel [a. a. O. Nr. 671].

Sprachl. Kennzeichnung: *in* > *en*. *ouch*. *nagebuyrn*. *wolbedocht*, *anesproche*. *vmbe*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Neben-

silben, aber nicht vordringlich. *adir. sente. altir. dy, wy, sy. gewest. sullen.*

Zerdehnung: *î* (19 Fälle), *û* (18 Fälle), *iu* (\bar{u}) (4 Fälle) in alter Geltung; die Schreibungen *wise, fründe, lûte, geczüge* sind ohne sprachliche Bedeutung bei der Vorliebe des Schreibers für diakritische Zeichen (*gebürt, sûnder* u. a.). Die Schreibung *nagebuyrn* ist wohl ein Nachhall der in Nr. 159 vorgeführten westmitteldeutschen Schreibweise.

Nr. 165. 19. März 1389. Urschrift. Die Burggrafen Berthold und Heinrich von Meißen widmen Zinsen für einen Altar im Dome [a. a. O. Nr. 709].

Sprachl. Kennzeichnung: *o > a* (*gewanheit*, freilich nach alter Überlieferung). *u > o* (*dorch*). *z* und *s* wechseln., Verdampfung *noch. keinwertig. steit* (= *stét*). *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben vorherrschend. *iz. sente. altir. wy, dy. vnde. gehat.* Vorliebe für *y*-Schreibung.

Zerdehnung: *î* erhalten in 34 Fällen, hingegen *gedriit* (von *drîen*), *gewiit* (= *quît*). *û* erhalten (*vz* und *vf*), 6 Fälle. *iu* (\bar{u}) erhalten (4 Fälle). Die 2mal *lûte* und 1mal *geczûg* sind bei sonstigen diakritischen Zeichen (*óns, múncze, súllin*) ohne Bedeutung.

Nr. 166. 2. Sept. 1391. Urschrift. Bürgerschaft und Rat von Meißen urkunden zu einer Seelenstiftung [Urkundenbuch der Stadt Meißen, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 4. Bd. 1873, Nr. 61].

Die Sprache ist rein meißnisch. *î, û, iu* (\bar{u}) in alter Geltung, jedoch bemerkenswert 4mal *iargeczeyt*, dann *glychirweys* und *wurczeweys*, also 6 Belege neuer Zerdehnung, die in dieser Stadtkanzlei um 1390 in Erscheinung tritt, wie wir in Nr. 178 in einer Pirnaer Stadturkunde vom Jahre 1364 ein vereinzelt *lichtweihe* treffen.

Nr. 167. 28. Sept. 1403. Urschrift. Der Konvent des Frauenklosters zum Hl. Kreuz in Meißen über eine Stiftung [a. a. O. Nr. 447].

Zerdehnung: *î* erhalten (18 Fälle), hingegen 3mal *bie*, ferner *seyn, fleis* und 2mal *czeit*, 7 Fälle neuer Schreibung, 28%. *û* nur in 3 Fällen *uff* belegt. *iu* (\bar{u}) erhalten in *Cruze, geluchte, czuget, frunde*, 11 Fälle gegen 1mal *treuwe*.

Nr. 168. 23. Aug. 1408. Urschrift. Propst und Konvent von St. Afra zu Meißen über eine Stiftung [a. a. O. Nr. 248].

Zerdehnung: *î* erhalten (29 Fälle), hingegen *bie*, dann 6mal *Meissen*, 13mal *sein* (Inf. und Pron.), *bey, dreissig, leyt* (*ligt*), *iargeczeit, gleich, weyle*, 26 Fälle neuer Schreibung, 47,3%. *û* erhalten (14 Fälle), davon 9mal *uf*, hingegen *búmeister* und *ausgeyn*, also wenigstens ein kennzeichnender Beleg des neuen *au*. *iu* (\bar{u})

erhalten (18 Fälle), hingegen *crúce*, dann *newn*, *newnde* und *gebeút*, 4 neue Schreibungen, 18,1%.

Nr. 169. 12. März 1410. Urschrift. Der Konvent des Frauenklosters zum Hl. Kreuz in Meißen über eine Stiftung [a. a. O. Nr. 453].

Zerdehnung: *î* erhalten (13 Fälle), hingegen *bie*, 9mal *Miessin* und 2mal *czietin*, also 12 neue Schreibungen. *ú* erhalten in *vswisen* und *uff*, 5 Fälle. *iu* (*ū*) erhalten in *Crucze*, *truwe* und *geczuget*, 5 Fälle.

Nr. 170. 22. Juni 1428. Urschrift. Thyme v. Grünrode widmet dem Kloster zum Hl. Kreuz in Meißen Zinsungen [a. a. O. Nr. 463].

î durchweg zerdehnt: *bey*, *Meyssin*, *leyhe*, *ausweyßt*, *geczeyten*, *meyn* in zusammen 12 Fällen. *ú* nur erhalten in *vff*, sonst *ou*: *ousgenomen*, *au*: *ausweyßt*, *tawsent* und dem Eigennamen *Kraußwitz*. *iu* (*ū*) ohne Beleg, hingegen *crúcze*, *gezeuge*, *leuthe*. Zur Veranschaulichung der in den neuen Zwielaute auf dem Stand der Prager Kanzlei stehenden Urkunde ein größerer Textabdruck:

Ich Thyme von Grunenrade czu Kraußwicz gesessen, bekenne, das ich den erwirdigen vnde innigen closterfrawen . . . czum heyligen crúcze bey Meyssin . . . in dem nedit dorffe czu Ebirspach in der phlege czu Dreßden gelegen, dy yn Frederich vnd Nickil Scheffer burgere czum Hayne vorkoufft haben, gelegen, habe mit allin rechtin erin werden nuczczen vnde czugehorungen nichtes ousgenomen, also dy egnanten gebrudere von mir czu lehin biz her gehat haben, vnde leyhe das mit crafft dezis briffes vff eynen wedderkoufft, also der kouffbriff, den sy dorobir gegeben haben, egentlich aus weyßt. Hy bey synt gewest dy gezeuge der gestreng Jan von Korwicz czu Dobirwiczhen gesessin, der erbir herre er Kasper Koyne vicarius czu Meyssen, Nickil Eckilman burgermeyster czu Meyssen in den geczeyten, . . . vnde ander leuthe genug, dy do bey gewest synt, den wol czu gloubin ist usw.

Nr. 171. 11. März 1431. Urschrift. Das Kloster zum Hl. Kreuz in Meißen urkundet über einen Verkauf [a. a. O. Nr. 464].

Zerdehnung: *î* durchweg zerdehnt: *bey*, *Meissen*, *sinreich*, *Freyberg*, *dreysig*, zusammen 7 Fälle. *ú* erhalten in *gebruchunge* und 4mal *uff*. *iu* (*ū*) erhalten in *Cruce* und *nuwe*. Hier ist also nur die Zerdehnung des *î* durchgeführt.

Nr. 172. 19. April 1433. Urschrift. Bürgermeister und Rat von Meißen über eine Stiftung [a. a. O. Nr. 79].

Zerdehnung: *î* erhalten in *Missen*, *sin* (Pron.), *glich*, *lihen*, *fyertag* und *quidt*, 13 Fälle, hingegen *ii*: *bii*, *sii*, *dobii*, *wiile*; *ei*: *Himmelreich*, *drey*, *fleisse* mit zusammen 7 Belegen, 30,5% neue Schreibung. *ú* erhalten in *lute*, *vz*, *gebruchin* und 9mal *vff*, zu-

sammen 19 Fälle, hingegen *fronehüse*, *müre* und *vorsümen* (3 Fälle), die in dieser Zeit und Umgebung als neue Schreibungen angesprochen werden müssen. *iu* (\bar{u}) ohne Beleg, hingegen *Nüemeister*, *lüte* und *irczüget*, 3 Fälle. Dem Schreiber sind jedoch die neuen Längen nicht Laut-, sondern Schreibzeichen gewesen, das bezeugen seine Schreibungen 4 mal *wii*, 4 mal *sii* und 9 mal *dii* neben *dy*.

Nr. 173. 21. Juni 1440. Urschrift. Der Burggraf von Meißen verzichtet auf die Lehen [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen 3. Bd. 1867, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 3. Bd. Nr. 973].

Sprachl. Kennzeichnung: Schreibung *w* für *u*: *wñßere*, *wmbe*. Vereinzelt auffällige *p* im Anlaut (*empietin*). *domite*. *umbe*. *zwuschen*. *bringen*. *sullich*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *dinst*. *sust*.

Zerdehnung: *î* nur einmal in *Missen*, sonst *ie*: *wießen*, *bliebin*; *ei*: 4 mal *Meissin*, 2 mal *sein*, *vorleyhin*, sogar 2 mal *Heinreich*, *Friedreich*, 12 neue Schreibungen, 92,3%. *û* erhalten in *uß* und *vff*, sonst unbelegt. *iu* (\bar{u}) erhalten in 9 mal *uwer*, hingegen 2 mal *euwir*, *durchlechtig*, *freuntschafft*, 4 neue Schreibungen, 30,8%¹. Zur Veranschaulichung ein Textabdruck:

Dem erwirdigen in gote vature hern Johanßen bischoue zcu Meissin wnsrem gnedigin liebin hern empietin wir Heinreich der eldere vnd Heinreich der iungere burgrauen zcu Meissin vnd hern zcu Plawen wñßere willige dinst mit aller freuntschafft zuuoran. Gnediger liebir herre. Wir thun euwir gnaden wissen, das die hochgebornen fursten herre Friedreich vnd herre Willehelm gebrudere herczogin in Sachßen langrauen in Doringen vnd margrauen zcu Missen sich myt wns wmbe das burgraftum zcu Meissin, lehin lehinschefftin mannen vnd manschafft darzcu gehorende, die wir von uuern gnadin uuern stifte vnd sust habin, gutlich haben vortragin vnd voreynet, also das wir sulliche lehin lehenschafft manne vnd manschafft mit allir andern zcu gehorungen an ire gnade bringen vnd wießen sollen, als das zwuschin iren gnaden vnd wns von deme allirdurchlechtigistigen fursten vnd hern Albrechten Romischen zc. konige seligen gedechnisses betheidingit vnd wßgesprochen ist; hir wmbe bittin wir euwere gnade gutlich, ir wollit den obgenanten fursten vnd iren erbin solliche lehin, als wir von uuern gnadin vnd uuern stifte gehabt haben, hinfurdir thun vnd vor leyhin, wanne wir die selbigen lehin, wie die namen habin vnd zcu deme burgraftum zcu Meyssin gehorin, uuern gnaden

¹ Man sieht, wie etwa Hundertsätze ein falsches Bild geben. Das eine Wort *uwer* mit neun Belegen drückt die drei verschiedenen Wörter mit *eu* in die Minderheit.

vnd stiftt mit wolbedachtin mute willigklich mit dissim briue ufflassin, die wollet auch wffglassin von uns nemen vnd uns der ledig vnd loß sagen, wanne wir uuern gnaden vnd uuerm stiftte domite nicht lengir gewertig nach verbunden sein wollen, vnd so uuere gnade den vorgenanten wnsern gnedigin hern von Sachssen die belehnunge getut, als danne sollen uuern gnade stiftt vnd nach komen von uns vnd wnßern erbin von sulchir lehin wegin umbetheydingit sein vnd bliebin, alle argelist vnd geuerde hir innen ußgeßlossen usw.

- Nr. 174. 26. Juni 1441. Urschrift. Haustausch zwischen Heinrich v. Schleinitz und dem Propst von St. Afra zu Meißen [Urkundenbuch der Stadt Meißen, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 4. Bd. 1873, Nr. 272].

Zerdehnung: *î* erhalten in *syn* (Pron.), sonst durchwegs *ei*: *Meissen, bey, meyn, seyn, dyweile, freiheit*, 18 Fälle, 94,7% neuer Schreibung. *û* nur zerdehnt in *hawß* und *bawen*, 5 Belege. *iu* (*ū*) erhalten in *fruntschaft*, zerdehnt in *schewne*.

- Nr. 175. 18. Feb. 1453. Urschrift. Abmachung des Konventes des Franziskanerklosters in Meißen mit dem Rate über eine Vergünstigung [a. a. O. Nr. 376].

Zerdehnung: *î* erhalten in *Missen, alleczyt, wiße, dy wile*, 7 Fälle, hingegen *ei* in *zceyt, meyn, seyn, drei*, 6 Fälle, 46,1%. *û* erhalten in *buwen, buen, muwer, gebruchen* und 4mal *uff*, zusammen 10 Fälle. *iu* (*ū*) nur ein Beleg *fruntlichkeyt*. Merkwürdiger Rückstand in der Zerdehnung, vielleicht Klosterurkunde.

- Nr. 176. 9. April 1471. Urschrift. Der Rat von Meißen ersucht um Bestätigung durch den Landesherrn [a. a. O. Nr. 128].

Zerdehnung: *î* erhalten in den Eigennamen *Missen* und *Surgenfry*, 4 Fälle, hingegen *sie* (= *sî*), dann *gezeiten, seyn* und *vleisse*, 5 Fälle neuer Schreibung, 55,6%. *û* erhalten in *vff*, hingegen *irlaucht*. *iu* (*ū*) erhalten in 5mal *uwer*, hingegen 1mal *euwer* und *Scheüchen*. Offenbar Stadtkanzlei.

- Nr. 177. 24. Nov. 1481. Urschrift. Heinrich Kralup zu Treptitz verkauft Zinsungen an ein Meißner Kloster [a. a. O. Nr. 487].

Zerdehnung: *î* erhalten in *Rinisch* und *tageczit*, 5 Fälle, hingegen *zeit, Meissen, mein, sein, frey, bey, dyweil, eintrag*, 11 Belege, 68,8% neue Schreibung. *û* erhalten in 5mal *vff*, hingegen *tawsint*; dazu die md. Entwicklung *trauwe*. *iu* (*ū*) erhalten in *truwelich*, zerdehnt in *crewtze*. Um 1480 sind also in städtischen und klösterlichen Urkunden Meißens die neuen Zwielaute im Übergewicht, *vff* bleibt infolge Kürzung. Denselben Stand weist etwa Nr. 487^a vom Jahre 1484 auf.

Anhang (Nr. 178—181)

einige mitteldeutsche Stadtkurkunden

Nr. 178. 21. Sept. 1364. Urschrift. Der Rat von Pirna bestätigt eine Zahlungspflicht an den Bischof von Meißen [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen 2. Bd. 1865, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 2. Bd. Nr. 552].

Sprachl. Kennzeichnung: *vorzeigen. ouch; heuptman* neben *houptman. ân. geschên. vm, vmme. zwischen. vor für ver* der Vorsilbe. Keine *i* der Nebensilben. *iz. her. sant* (nicht *sente*). *di. gewest. schol, sullen.*

Zerdehnung: *î* erhalten (19 Fälle), hingegen *lichtweihe. û* erhalten in 7mal *vff*, sonst ohne Beleg. *iu (û)* erhalten in *ratlute, gezugnisse, frunde*, 3 Fälle, daneben *geczûgnisse*, wohl ohne andere Bedeutung. Stark mundartlich meißnisch.

Nr. 179. 30. Juni 1383. Urschrift. Die Stadt Nordhausen erklärt ihren Beitritt zum Landfrieden [Urkunden der Markgrafen von Meißen, Cod. dipl. Sax. Abt. B. 1. Bd. 1899, Nr. 74].

Sprachl. Kennzeichnung: *vorsegilt, ere. o > u (fulgen). o > a (glaben). u > o (Doringen, forste u. a.). mid, rad, nod. rad vnde borgere. vor für ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben herrschend. *eddir. sy. sust. sullen, wullen.* Stark mundartlich.

Zerdehnung: *î* erhalten (8 Fälle), hingegen *vff unsir siiten. û* erhalten (3 Fälle). *iu (û)* erhalten (14 Fälle).

Nr. 180. 1385. Urschrift. Urkunde des Rates von Eschwege [a. a. O. Nr. 148].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e (ere, eme, vortrebin, mede, med, vele). dô > du. borgere. umme. keygin und kegin. bobin (!).* *vor für ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *her. dy, lybin.* Stark mundartlich.

Zerdehnung: *î* erhalten (10 Fälle), *sj*-Schreibung ohne sprachliche Bedeutung. *û* erhalten (5 Fälle). *iu (û)* erhalten (6 Fälle).

Nr. 181. 5. Juni 1459. Urschrift. Der Rat zu Mügeln über eine Zinsung [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen 3. Bd. 1867, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil, Nr. 1042].

Sprachl. Kennzeichnung: *vorgeschrebin.* Verdampfung *lossen. ver* in der Vorsilbe. Ganz wenige *i* in Nebensilben. *her. sent. vnd* wechselt mit *vnde*.

Zerdehnung: *î* erhalten in 2mal *Missen*, 1mal *Friberg*, hingegen *ei* in *reich, seyn, verweißet, weile*, 8 Fälle, 72,7%. *û* erhalten (*vß* und *vff*). *iu (û)* ohne Beleg, hingegen 1mal *nuwn* (*neun*) als neue Schreibung.

Zusammenfassung: Diese flüchtige Sammlung von Urkunden der Stadt Meißen samt Urkunden der Burggrafen und Klöster sowie den wenigen sächsisch-thüringisch-hessischen Urkunden ist nur als Beleg gedacht und hat für unser Ziel eine geringe Bedeutung. Im ganzen ist festzustellen, daß Stadturkunden einen größeren mundartlichen Einschlag aufweisen, man vgl. etwa Nr. 159 und die Bemerkungen zu *vmme*, *kegen*, *her*. Die Stadtkanzlei zu Meißen zeigt in der Mitte des 14. Jahrhunderts einen stärker westmitteldeutschen Charakter. Um 1390 weist eine Urkunde (166) bereits neue *ei* auf, die die fürstliche Kanzlei zu dieser Zeit vollständig ablehnt. Neue Schreibungen, *ei* eingeschlossen, zeigt auch die Ratsurkunde vom Jahre 1433 (172). Noch stärker gebraucht eine Urkunde der Burggrafen von Meißen vom Jahre 1440 (173) die neuen Zwielaute. Aber noch 1471 (176) sind sie in den Ratsurkunden nicht zur Herrschaft gekommen. Auch eine Klosterurkunde (St. Afra) vom Jahre 1408 (168) weist reichlich neue *ei* auf und kennt die Schreibung *eu*, *au*, während Klosterurkunden im allgemeinen sehr konservativ sind.

Im folgenden wird die Scheidung nach Ausstellern im Interesse der Übersichtlichkeit nicht gemacht.

i > e ist wiederum sprachliches Kennzeichen: 162. 164. 178. 179. 180. 181; umgekehrt vereinzelt *e > i* in *bidirbe* (163). *e* mit Nachschlag findet sich in dem stark mundartlichen *keygen* (180). Vorherrschend ist dieser ripuarische Nachschlag in der frühen Ratsurkunde von Meißen Nr. 159 des Jahres 1352, wo *ô > oi* (*loys*), *o > oi* (*voyrgeant*), auch *sēn > seyn*, dann *uo > uy* (*tuyn*), *û > uy* (*huys*, *luyte*) und *ou > oy* (*koyfin*) auftreten.

o > a (*gewanheit*, *glaben*) 165. 179, ebenda *u > o* (*borge*, *dorch*) 165. 179, ebenso *o > u* (*fulgen*) 179, auch vereinzelt *ô > u* (*du*) 180. In der Urkunde von Eschwege (180) zeigt sich auch die nd. Grenze in *bobin*.

ou ist herrschende Schreibung. *z* und *s* wechseln gelegentlich wie überhaupt in ostmitteldeutschen Urkunden des 14./15. Jahrhunderts. Vorliebe für auslautend *d* zeigen manche meißnische Schreiber. Vorherrschend sind Schreibungen *had*, *nod* in der Urkunde von Nordhausen (179). Das in schlesischen Urkunden beliebte *nakebur* zeigt die Meißener Urkunde 164.

Die Erhaltung der vollen Formen kennzeichnet diese mitteldeutschen Urkunden, vgl. etwa 163. 179. 180. *gescheen* gilt wie immer (178). Eine größere oder geringere Hinneigung zur Verdampfung *â > o* zeigen 163. 164. 165. 173. 181. *vmbe* steht 164. 173, während das mundartliche *vm*, *vmme* überwiegt 160. 162. 178. 180. Das Gleiche zeigt die Form *kegen*, *keginwertig* 160. 162. 163. 180 neben *keygin* in der-

selben Urkunde; *keinwertig* steht 165. *zwischen* findet sich 173, *zwischen* 178. *brennen* (173), *gleuben* (162), *heuptman* neben *houptman* (178), *steit* (165) sind uns geläufige Formen. *sullich* steht 173.

Merkmal der meißnischen Urkunden ist das *vor* für *ver* der Vorsilbe: 160. 161. 162. 164. 173. 178. 179. 180. Das schriftsprachliche *ver* zeigt eine späte Urkunde (181) vom Jahre 1459.

Ebenso durchgängig herrscht das *i* in Nebensilben (160. 161. 162. 163. 165. 173. 179. 180), tritt zurück 164, in der eben erwähnten Urkunde 181 steht es nur noch vereinzelt; keine *i* kennt die Pirnaer Urkunde 178 vom Jahre 1364, die auch *sant* und *schol* schreibt. *iz* finden wir 165. 178, *her* = *er* steht recht oft: 161. 162. 178. 180. 181. Neben *adir* tritt in der Nordhausener Urkunde 179 *eddir*. *odir* findet sich 161.

sent, *sente* (160. 163. 164. 165. 181) ist kennzeichnend, das *sant* der Pirnaer Urkunde 178 wurde eben erwähnt. *altir* steht 164. 165. Die Verengung *ie* > *i* ist Kennzeichen (161. 163. 164. 165. 174. 178. 179. 180), tritt aber nicht überall vordringlich auf. *sust* (173. 179). *vnde* ist vorherrschend, *vnd* tritt erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts hinzu. *gewest* (162. 164. 178) und *gehat* (160. 163. 165) sind bekannt. Das femin. Zahlwort *zvu* steht 161. 163. *sullen* (164. 178. 179) herrscht auch hier vor, daneben steht *schol* (178), *schollin* (163). *wullen* (179).

Im ganzen ist das hier vorgebrachte Material nicht sehr reichlich, es genügt jedoch, den allgemeinen Charakter und das stärkere Vordringen mundartlicher Schreibungen aufzuweisen.

Die Frage der neuhochdeutschen Zerdehnung liegt für die kurze Reihe der stadtmeißnischen Urkunden klar: sie ist in der Schreibung *ei* ebenso wie in der Domkanzlei früher in Gebrauch gekommen als in der fürstlichen Kanzlei.

Die *uy*-Schreibungen der Ratsurkunde des Jahres 1352 (Nr. 159) haben nichts mit Zerdehnung zu tun, auch die Schreibungen *ú* der Urkunden 163. 164. 165 bedeuten nicht den Zwielauf. Erst in Nr. 167. 168. 172, in denen die Zerdehnung auch sonst geschrieben wird, kann man die Formen *búmeister*, *crúce*, *versúmen* für die neue Schreibung in Anspruch nehmen.

Die Zerdehnung des mhd. *i* als *ii* tritt hier zum erstenmal im Jahre 1389 — man bemerke die späte Zeit¹ — in Nr. 165 auf, steht auch

¹ Wäre etwa *ii*, *ie* bloß Lautzeichen für die alte Länge, würden daneben wohl auch einmal *uy* und *oy* auftreten. Aber *ii*, *ie* erscheinen nicht einmal in der Urkunde Nr. 159 vom J. 1352, wo diese *uy* für *ú*, *iu*, *uo* und *oy* häufig sind. *ii* und *ie* sind in Meißen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. und bis tief hinein in das 15. Jahrh. Schreibzeichen für den neuen Zwielauf, neben dem *ei* sich sehr langsam durchringt.

noch 172. Auch die gewöhnliche Vertretung des neuen Lautes durch *ie* findet sich in diesen Stadtkunden nicht besonders vordringlich, zum erstenmal im Jahre 1403 in Nr. 167, weiterhin 168. 169. 173. 176. Das nhd. *ei* der Prager Kanzlei steht hier zum ersten Male in einer Meißener Ratsurkunde des Jahres 1391 (Nr. 166) in mehreren Belegen und bleibt weiterhin in Nr. 167. 168, erscheint merkwürdig früh durchgedrungen in einer Urkunde des Thimo von Grünrode vom Jahre 1428 (Nr. 170), ebenso 171. Nach dem Rückschlag 172 dringt es wieder vor 173. 174. 175. 176. 177, wo wir freilich noch 1481 Schreibungen wie *Rinisch* und *tageczit* finden. In der Pirnaer Urkunde von 1364 (178) steht auffallend frühzeitig 1mal *lichtweihe*. In der Mügeler Urkunde von 1459 (181) ist *i* durchweg bis auf die Eigennamen *Missen* und *Friberg* als *ei* geschrieben.

Die Zerdehnung des mhd. *iu* (md. *ū*) > *eu* tritt in dieser Reihe zum ersten Male in einer Meißener Klosterurkunde auf im Jahre 1403 (167) neben neuem *ei* in der Schreibung *treuwe*; dann 1428 (170) in *gezeuge*, *leuthe*, dann 1440 (173) in einer Reihe Belegen, darunter auch *freuntschaft*. In Nr. 174 vom Jahre 1441 ist *eu* ziemlich durchgedrungen, ebenso 176. 177. In der Urkunde von Mügeln (181) steht als neue Schreibung *nwn*.

Das neue *ou*, *au* steht in diesen Stadtkunden zum erstenmal 1408 (168): *ausgeyn*, ähnlich 170: *ousgenomen* und *ausweißt*, *tawsent*. Alle Belege zeigen die neue *au*-Schreibung in Nr. 174 vom Jahre 1441. Einen Rückfall bedeutet Nr. 175, worauf wieder Zerdehnung erfolgt (176. 177) bis auf das bekannte *vff*.

Ohne jede Zerdehnung blieben in dieser Reihe die Nr. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 180, also bis etwa 1385. Die Zerdehnung beginnt auch in dieser Reihe, wenigstens in der Schreibung, mit *ii*, *ie*, *ei* um 1390 (165. 166. 169. 171. 175. 178. 179); erst seit etwa 1403 tritt *eu* und später auch *au* hinzu (167. 168. 170. 172. 173. 174. 176. 177). Die Zerdehnung hatte in diesen Stadtkunden nicht jenen Widerstand zu überwinden wie in der markgräflichen Kanzlei. Aber noch um 1480 ist in diesen kleinen Schreibstuben die nhd. Zerdehnung nicht völlig durchgedrungen.

Sechste Reihe (Nr. 182—204)

Lausitzer Urkunden

Wir werden in sprachlicher Hinsicht einen ziemlich verwandten Charakter mit dem der meißenischen Kanzleien erwarten, im Hinblick auf die neuhochdeutsche Zerdehnung über die frühe Aufnahme der neuen Zwielaute überrascht sein.

Nr. 182. 27. Feber 1348. Urschrift. Der Adel um die Stadt Löbau bittet Karl IV., sich wegen Geldschuld in Löbau verantworten zu dürfen [Urkundenbuch der Stadt Löbau, hsg. v. H. Knothe, Leipzig 1883, Nr. 17, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 7. Bd.].

Hier zeigt sich eine ähnliche Schreibgewohnheit wie in den frühen Urkunden des meißnischen Gebietes, die westmitteldeutschen Nachschlagslaute. So für *ú wisgeborgin, wisgetedingt*, ebenso für *uo* (md. *ū*) *vortuin, zcuir* (= *czu*) und für das sprachlich gleichwertige *iu*: *uich, uiwer, luite*. Auch für andere Selbstlaute: *seiczhe* (= *sechs*), *stait* (= *stat*). Vgl. oben Nr. 159.

Nr. 183. 11. April 1377. Urschrift. Die Äbtissin von Marienstern legt einen Streit des Pfarrers von Kamenz mit der Bürgerschaft bei [Urkundenbuch der Stadt Kamenz Nr. 33, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 7. Bd. 1883].

Die hier reichlich angebrachten diakritischen Zeichen: *gótis, uf-kómen, róth, jór, czú* u. a. haben keine sprachliche Bedeutung, weshalb auch *zcýt, úz, lúte, búwen* u. a. nicht für neuhochdeutsche Zwielaute beansprucht werden dürfen.

Nr. 184. 16. Juni 1389. Urschrift. Der Rat von Bautzen bezeugt, daß Kaiser Karl IV. die Fischerei im Wasser bei Löbau der Stadt zugesprochen habe [Urkundenbuch der Stadt Löbau Nr. 30, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 7. Bd.].

Zerdehnung: *î* erhalten in 11 Fällen und 2mal *fischerige*, hingegen *bie*, dann *undirweist*, 1mal *fischereyge*, also deutliche Belege der Zerdehnung. *ú* erhalten in *Budissin* und *us*, 3 Fälle. *iu* (*ū*) erhalten in *durchluchten, ampltute, nun*, 3 Fälle.

Nr. 185. 13. Dez. 1395. Urschrift. Die Herren von Kamenz verkaufen ihre halben Zolleinnahmen an einen Bürger [Urkundenbuch der Stadt Kamenz a. a. O. Nr. 40].

Sprachl. Kennzeichnung: *mete, weder, dese. ab. keuffen. is. her. ader. sal.*

Zerdehnung: *î* erhalten in *syn, dywile, cziten, driczen*, 19 Fälle, hingegen *bey* und *bleiben*, 2 Fälle. *ú* ohne Beleg, nur die md. Form von *truwe*: *in guten trowen*. *iu* (*ū*) ohne Beleg, hingegen *geczúg, lúte*, die für die neuen Zwielaute beansprucht werden können, denn dabei steht *getrewlich* und *neunczig*.

Nr. 186. 26. April 1401. Urschrift. Wilrich v. Gusk, Hauptmann zu Bautzen, überläßt der Stadt Löbau Zinsungen [Urkundenbuch der Stadt Löbau a. a. O. Nr. 35].

Sprachl. Kennzeichnung: *i* in Nebensilben. *is. her. adir. wy, sy, dy. unde. gewest.*

Zerdehnung: *i* erhalten in *sin*, *wicpilde*, *doby*, 4 Fälle, hingegen *mein*, *geczeitin*, *weise* (Adj.) in 3 Fällen, 43% neue Schreibung. *û* erhalten in *Budissin*, *tusent* und *usgenommen*. *iu* (*ū*) erhalten in *Lutult* und *lute*.

Nr. 187. 23. Mai 1404. Urschrift. Die Brüder Knoph auf Brauna verkaufen dem Rate zu Kamenz einen Zins [Urkundenbuch der Stadt Kamenz a. a. O. Nr. 47].

Sprachl. Kennzeichnung: *e* > *ei* (*geild* u. a.). *z* und *s* wechseln. Verdampfung *dornoch*, *roth*. *vmme*. *steyn* (= *stēn*). *sulch*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *adir*. *unse*. *sente*. *unde*. *sal*.

Zerdehnung: *i* durchweg erhalten (6 Fälle). *û* erhalten in *goczhus*, *tusind* und mundartlich *doroffe*, hingegen 3mal *ouf*. *iu* (*ū*) erhalten in *truwe*, hingegen 2mal *leute*. Die frühe Zerdehnung *ouf* bemerkenswert.

Nr. 188. 28. Jänner 1406. Urschrift. Ottaw von Ernau verkauft der Stadt Kamenz Zinsungen [Urkundenbuch der Stadt Kamenz a. a. O. Nr. 49].

Sprachl. Kennzeichnung: *seben*. *vmme*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *adir*. *gewest*.

Zerdehnung: *i* erhalten in *syn* (Inf.), *czyt* und *myn*, 4 Fälle, hingegen *ei* in *drey*, *seyn* (Inf.), *meyn* und *keyniweis*, 6 Fälle, also 60% neue Schreibung. *û* erhalten in 6mal *uf*. *iu* (*ū*) erhalten in 3mal *lute*, daneben die md. Entwicklung *in guten trawin*.

Nr. 189. 5. März 1408. Urschrift. Der Rat von Kamenz über den Verkauf eines Zinses [a. a. O. Nr. 53].

Sprachl. Kennzeichnung: *gescrebin*. *i* > *ei* (*weir*). *u* > *o* (*monze*). *ouch* > *och*, auch *kófen*, *kóf*. *w* und *v* wechseln. *burn* (Brunne). Viele Verdampfungen (*roth*, *genode*). *ab*. *i* in Nebensilben. *adir*. Grob mundartlich.

Zerdehnung: *i* erhalten (8 Fälle), hingegen *ei* in *czeit* und *seyn*, 2 Fälle, 20%. *û* ohne Beleg, hingegen *goczhaws*. *iu* (*ū*) ohne Beleg, hingegen *hússchin* (Häuschen).

Nr. 190. 18. Okt. 1408. Urschrift. Bürgermeister und Rat von Görlitz über Zinsungen an den Bischof von Meißen [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen 2. Bd. 1865, Nr. 804, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 2. Bd.].

Sprachl. Kennzeichnung: *i* > *e* (*desir*, *en*, *geschrebin*, *blebe*). *deme*, *gebrudere*. Einzelne Verdampfungen. *vmb*. *ab*. Wenige *i* in Nebensilben. *adir*. *sand*. *dy*, *sy* herrschend. *vnd*. *sal*, *sullen*. *wollen*.

Zerdehnung: *i* erhalten in *Missen*, *angrifen*, *bewiset*, *gewist*, 10 Fälle; hingegen *ei*: *tzeiten*, *reich*, *sein*, *seint*, 13 Fälle, also 56,5%

neue Schreibung. *û* erhalten in 9mal *uff*. *iu* (*ū*) ohne Beleg, hingegen *leute*, *trewe* und *durchleuchtig*, 4 Fälle. Die neue Zerdehnung ringt um die Vorhand.

Nr. 191. 6. Feber 1410. Urschrift. Der Rat von Kamenz über eine Stiftung [Urkundenbuch der Stadt Kamenz a. a. O. Nr. 54].

Sprachl. Kennzeichnung: *u > o*. *ou > o* (*och*). *s* und *z* wechseln. Zahlreiche Verdampfungen. *brengin*. *steit*. *is*. *he*. *sinte*. *sal*.

Zerdehnung: *î* erhalten (5 Fälle), hingegen *seyn* und *iorgeczeit*, 4 Fälle, also 44,4% neue Schreibung. *û* erhalten in verkürzt *off*, hingegen *awswisit*. *iu* (*ū*) erhalten in *frunde*, 2 Fälle, hingegen als Ausfluß der Unsicherheit in der neuen Schreibung *armen lawtin*, da altes *û* und *iu* zusammenfielen.

Nr. 192. 21. Feber 1423. Urschrift. Der Rat von Löbau über den Verkauf von Zinsungen [Urkundenbuch der Stadt Löbau a. a. O. Nr. 41].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e*. *o > a* (*dach*). *u > o* (*moncz*). *umb*. *ap*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *ader*. *und*. *sal*.

Zerdehnung: *î* erhalten in *drye*, *drysig*, *Frysingen*, *spyse*, *syn* (Pron.), 8 Fälle, hingegen *ei* in *zeiten*, *bleibe*, *sein* (Inf.), 3 Fälle, 27,3%. *û* erhalten in *rathuse*, *tusint*, *uff*, 3 Fälle. *iu* (*ū*) erhalten in *frunt*, hingegen 2mal *leuthe*. Auch in der wahrscheinlich von der Stadt hergestellten Ausfertigung der Privilegien zur Bestätigung durch König Albrecht II. vom Nov. 1438 (a. a. O. Nr. 53) stehen neben *ziten*, *rich*, *verlihen*, *drissig* neue Schreibungen *freiheit*, *leihen*, *vernewen*, *gebraucht*.

Nr. 193. 9. März 1427. Urschrift. Borso Herr auf Kamenz über eine Stiftung [Urkundenbuch der Stadt Kamenz a. a. O. Nr. 73].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e* (*en*, *deser*). *o > a* (*ydach*). *u > o* (*worde*). *och*. Verdampfungen. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *ap*. *adir*. *altar*. *dy*, *sy*. *gewest*. *mogen*. Stark mundartlicher Einschlag.

Zerdehnung: *î* durchweg *ei*, 9 Fälle. *û* nur erhalten in der Verkürzung *off*, hingegen *hausfrawe*, *ausweyset*, *bawen*, 4 Fälle. *iu* (*ū*) durchweg *eu*: *newe*, *czewgen*, *geczewge*, *lewte*, 6 Fälle. Um 1425 scheint also in Kamenz die neue Schreibung durchgedrungen, vgl. unsere Nr. 191. Ich stelle zur Veranschaulichung ein Textstück her:

Ich Borße von Camenz herre beslosset doselbist, Anna meyne eliche hausfrawe, Nickel von Heynicz mein stiffson bekennen ein-trechtlichen . . . Alz wir och vor erplichen vorkofft haben daz achte teil des czolles czu Camenz, alz das unser koufbriff dorobir eygentlich

wol ausweyset, der edeln frawen Katherinen von Donen meyner liben muter, unnd haben uns des denn abir dorobir eygentlichen geeynet obirtragen, daz dy gnante Katherina . . . daz gnante teil des czolles went unnd gebit, wend unnd gegeben hot czu einem newen gestiffte czu der heligen messe, iczczunt czu halden off dem altar, gelegen in der kirchen czu Camenz, den man nennet den mittelaltar, geweyet in aller heligen ere, ydach alzo, word es sache, ap dy gnante Katherina adir dy lehenherren des gnanten newen gestifftes rotes wörden, das sy dorczu ein neue eygen altare bawen unnd czewgen worden, daz sal och an en stehen, wenn sy daz gethun mogen usw.

Nr. 194. 24. Mai 1432. Urschrift. Die Ritterschaft um Kamenz und der Rat der Stadt geloben die Zahlung einer Geldsumme an die Hussiten [a. a. O. Nr. 82].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschrebin, frede, en, er. u > o (golden). dorumbe. kegin. ab. brengen. vor für ver der Vorsilbe. i* in Nebensilben herrschend. *her. adder. sinte. und. gewest. sal.*

Zerdehnung: *i* erhalten in *Schribirdorff, Rynisch, by, drißig* und dem vielleicht verkürzten *inczulegen*, 9 Fälle, hingegen *ei* in *Weysbach, weyse, seyn, sey, czeyt*, 9 Fälle, also 50% neue Schreibung. *û* erhalten in *Budessin*, 7mal *uff*, 8 Fälle, hingegen nur die md. Formentwicklung *in gutin trawin*, 6mal. *iu (û)* vielleicht nur in der Schreibung *simigk (siumig)*, wenn nicht Verlesung vorliegt; hingegen Zerdehnung in *Newinkirch*.

Nr. 195. 29. Nov. 1432. Urschrift. Borso Herr auf Kamenz verkauft sein Schloß der Stadt [a. a. O. Nr. 83].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e (desir, er, domethe). u > o (worde). ou > o (och, bom). z* und *s* wechseln. Verdampfungen. *ap. keuffen. sulch. vor für ver der Vorsilbe. i* in Nebensilben. *is. sust.* Stark mundartlich.

Zerdehnung: *i* durchweg *ei* (33 Fälle), sogar *allirmennegeleych. û* erhalten in *Budischin* und 1mal *uff*, 1mal *off*; hingegen *durchlawchtig, gebawen, hawß, hawsfrawwe, freyhawz, awz*, 12 Fälle. Hierher auch die md. Entwicklung *getrauwen, in gutten trawin* (3mal) und die unorganische Schreibung *gebaut (= gebiutet)*. *iu (û)* erhalten in *frunde*, sonst kein Beleg. Die Zerdehnung ist also fast „Rechtschreibung“.

Nr. 196. 29. Nov. 1432. Urschrift. Der Rat von Kamenz erlaubt dem Ritter Borso, auf Lebenszeit in der Stadt frei zu wohnen [a. a. O. Nr. 84].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e (domete, en, er u. ö.). o > a (ydach). u > o (worde). ou > o (bom). z* und *s* wechseln. Verdampfungen (*begnod* u. ähnl.). *umme. ap. keuffen. i* in Neben-

silben. *is. adir. sust. und. sal, sullen. wir wellen.* Stark mundartlich, vgl. Nr. 195.

Zerdehnung: *î* erhalten in *by, syn* (Pron.), *drisig*, 13 Fälle, hingegen *Feyerobint, reich, frey, freiheit, freyhaws, weisen, meteleidunge, bleiben, bey, sein* (Inf.), 16 Fälle, 55,2% neues *ei. û* erhalten in *husfrawe, huße, gebruchen, uff*, 7 Fälle, hingegen *Faust, bawin, aws, haws, freyhaws, behawsin*, 9 Fälle. Dazu die md. Sonderform *by gudin trawin. iu* (*ū*) erhalten in *durchluchtig, luthe*, 2 Fälle, sonst unbelegt. Die am selben Tage und in derselben Kanzlei wie die vorausgehende ausgestellte Urkunde zeigt in der Erhaltung der alten Monophthonge und der Zerdehnung ein ziemlich abweichendes Verhalten. Zahlen besagen eben nicht viel gegenüber dem Leben.

Nr. 197. 20. Jänner 1437. Urschrift. Verkauf einiger Rechte an den Pfarrer von Kamenz [a. a. O. Nr. 90].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e. o > a* (*tachter*). Verdampfungen. *umme. ap. keuffen. sulch. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *her. gewest. sal, sullen. wellen.* Stark mundartlicher Einschlag.

Zerdehnung: *î* erhalten (10 Fälle), jedoch *ei* in *Findeysen, czeit, dyweile, weisen, weip, leibiserbin*, 7 Fälle, 41,2%. *û* erhalten in *husfraw, ußgenommen* und 7mal *uff*, 10 Fälle, hingegen 1mal *gebawen. iu* (*ū*) erhalten in *luthe* und *geczuge*, 7 Fälle, kein *eu*. Also ein ziemlicher Rückschritt gegen die vorausgehenden Urkunden.

Nr. 198. 20. Juni 1438. Urschrift. Heinrich von Kamenz verkauft einen Dorfbesitz an den Rat der Stadt [a. a. O. Nr. 94].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > o* (*on, ore, orin*). *o > a* (*dach, aberste, machte*). Verdampfungen des *â*. *umbe. vor* für *ver* der Vorsilbe. Vorsilbe *bi- (be-)*. *is. sinte. unde. gehabt.* Stark mundartlich.

Zerdehnung: *î* durchweg zerdehnt (16 Fälle *ei*). *û* erhalten in *Budissin, uff* und *doruffe*, 4 Fälle, hingegen *au* in *awßgenommen* und *awßweyset*, 3 Fälle. Daneben auch die md. Entwicklung *in guten trawin. iu* (*ū*) erhalten in *luthe*, zerdehnt in *lewthe*.

Nr. 199. 25. Feber 1443. Urschrift. Nikolaus von Heynitz in Kamenz verkauft seine Rechte in einem Dorfe an die Stadt [a. a. O. Nr. 96].

Sprachl. Kennzeichnung: *e > ei* (*seilig, leydig*). *i > o* (*ore*). *o > a* (*aberste, machte*). *u > o* (*notz*). Verdampfungen (*mol*). *ap. vor* für *ver* der Vorsilbe. Vorsilbe *bi- (be-)*. *i* in Nebensilben, aber nicht vorherrschend. *ader. sinte. gehabt. sal.* Grob mundartlich.

Zerdehnung: *î* durchweg *ei* in 25 Fällen, darunter auch *allirmennegleich. û* erhalten in *Budissin* und 5mal *uff*, 6 Fälle, hin-

gegen: *hausfrawe*, *Hawzdorf*, *Faust*, *gotzhaws*, *aws* in Zusammensetzungen, im ganzen 10 Fälle. Auch die md. Sonderentwicklung in *gutin trawin*. *iu* (\bar{u}) erhalten in *luthe* und *frunde*, 2 Fälle, hingegen 3mal *lúthe*, dann *newn* und *Newmann*. Die alten Laute sind auf einzelne Fälle zurückgedrängt, worunter *uff* und *frunde* als Kürzungen gelten müssen. Die Urkunde stammt vom selben Schreiber wie die vorangehende, also 2 Zeugen der Ratskanzlei um 1440.

Nr. 200. 20. April 1443. Urschrift. Kamenzer Bürger verpflichten sich zu einer Zahlung an die Stadt [a. a. O. Nr. 97].

Sprachl. Kennzeichnung: $i > o$ (*on*, *orer*). $o > a$. $u > o$ (*notzen*). *weyn* (*wegen*). Verdampfungen. *umbe*. *ken* (*gegen*). *czwuschen*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *bi* der Vorsilbe (*be-*). *sy*, *dy*, *wy*. *gewest*. *sal*.

Zerdehnung: \hat{i} nur noch in dem wohl verkürzten *intrag*, hingegen *ei* in 37 Fällen. \hat{u} erhalten in *gebruchen* und 4mal *uff*, zusammen 5 Fälle, hingegen *awz*, *bihawzunge*, *Faust* und *lawten*, 7 Fälle. Daneben die md. Sonderentwicklung *bey gutin trawin* (2mal) und *traweloz*. *iu* (\bar{u}) erhalten in 3mal *frunde*, hingegen *feuer*, *bewm*, *Newman*, *Tewerkowff*, 5 Fälle. Sonst stark mundartlich, aber mit der neuen Zerdehnung.

Nr. 201. 13. Dez. 1449. Urschrift. Der Pfarrer Johann Ermilrich in Löbau über den Verkauf eines Hofes [Urkundenbuch der Stadt Löbau Nr. 59 in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 7. Bd.].

Sprachl. Kennzeichnung: $i > e$ (*en*). z und s wechseln. Verdampfungen (*hot*, *nochdem*). *keygenwertikeit*. i in Nebensilben nicht mehr herrschend. *adir*. *sente*. *gewest*.

Zerdehnung: \hat{i} durchweg als *ei*, 8 Fälle. \hat{u} nur 1mal in *uff*, hingegen *hauß*. *iu* (\bar{u}) ohne Beleg, hingegen *newn*.

Nr. 202. 28. Jänner 1450. Urschrift. Der Rat von Löbau über den Verkauf eines Zinses [a. a. O. Nr. 60].

Sprachl. Kennzeichnung: $i > e$ (*en*). Verdampfungen. *dor-umbe*. *keuffen*. i in Nebensilben. *is*. *her*. *ader*. *sinte*. *unde*. *sal*, *sullen*. *wollen*.

Zerdehnung: \hat{i} durchweg als *ei*, 11 Fälle. \hat{u} 1mal in *uff*, hingegen *rothawß*. *iu* (\bar{u}) erhalten in 2mal *trwen*, hingegen *sewmig*.

Nr. 203. 6. Dez. 1461. Urschrift. Der Rat zu Löbau über Verkauf von Zinsungen [a. a. O. Nr. 64].

Zerdehnung: \hat{i} durchweg *ei*, 5 Fälle. \hat{u} erhalten in *uff*, sonst unbelegt. *iu* (\bar{u}) zu *eu* in *crewcis*.

Nr. 204. 29. Jänner 1468. Urschrift. Der Rat von Löbau für das Handwerk der Bäcker [a. a. O. Nr. 67].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschreiben, deser, en. u > o*. Verdampfungen. *erbeiten. z und s wechseln. vor für ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *is. her. adir. dy, sy, wy. sust. sal.*

Zerdehnung: *i* erhalten in dem wahrscheinlich gekürzten *ynhemisch* (2mal), hingegen 37 Fälle neues *ei*. *ú* erhalten in 2mal *gebruchen, wßgestanden* und 8mal *off*, hingegen 2mal *auß. iu* (*ū*) zerdehnt in *vornewen, deutcz, leute, deube, vorseumit*, 6 Fälle.

Zusammenfassung: Mit den Lausitzer Urkunden der Zeit von 1348 bis 1468 kommen wir auf schlesischen Sprachboden und finden einige seltenere mundartliche Kennzeichen. Es sind dies zahlreichere Fälle der Entwicklung *e > ei* (*geild*), ebenso von *o > a* (*tachter*), von *u > o* (*montze*), *ou > o* (*och, bom*), die starke Hinneigung zur Verdampfung, besonders *á > ō*, dann *sinte* für das meißnische *sente*. Im übrigen aber besteht starke Verwandtschaft mit den meißnischen Kanzleiurkunden.

Man könnte auf dem Wege unserer Betrachtung feststellen, wie stärkere mundartliche Erscheinungen — die Schreibung *ui, oi, ai* als Dehnung der Stammsilben, der Übergang von *i > e, i > o, u > o, o > a, ou > o* — allmählich unter dem Einfluß der Kanzleisprache zurücktreten. Das ist ja der Gang der schriftsprachlichen Entwicklung überhaupt.

Wir treffen beispielsweise in der Urkunde Nr. 182 vom Jahre 1348 die auch in der Stadtmeißnischen Urkunde Nr. 159 festgestellten westmitteldeutschen Schreibungen *ui* für mhd. *û, uo* und *iu*, die md. sämtlich einem *ū* entsprechen, so daß *ui* für diese Schreiber kaum einen anderen Lautwert hatte; es steht da *uis, tuin, uich, luite* usw. Ebenso findet sich hier *a > ai* (*stait*), *e > ei* (*seiczhe = sechs*). Aber solche grobmundartliche Schreibungen kennen nur die frühen Urkunden. Man vgl. oben die Anm. S. 284.

Im übrigen bleibt auch für diese Urkundenreihe *i > e* (*deser, em*) als Kennzeichen: 185. 188. 189. 190. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 201. 202. 204, und, den grob mundartlichen Einschlag kennzeichnend, auch *i > o* (*on*) 198. 199. 200.

Das *e > ei* (*geild, weir, leidig*) zeigen 182. 187. 189. 199, auch *ê > ei* (*seilig*) steht 199.

o > a (*dach, machte, tachter*) findet sich 192. 193. 196. 197. 198. 199. 200 und *u > o* (*monze, worde, notze*) 189. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 199. 200. 204. Beide schlesisch wohlbekannte Erscheinungen kennzeichnen einen größeren Teil dieser Lausitzer Urkunden. Vgl. H. Rückert, Entwurf der schles. Ma. im Mittelalter. Paderborn 1878. S. 41. Mhd. *ou* erscheint als *o* (*och, kofen, bom*) 189. 191. 193. 195. 196. *gescrebin* 189 und *burn* 189 gehören in dieselbe Richtung. *z* und *s* wechseln gerne (187. 191. 195. 196. 201).

Das Schlesische neigt mehr als das Meißnische zur Verdampfung der *a*-Laute, besonders $\hat{a} > \bar{o}$, so 187. 189. 190. 191. 193. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 204.

mb in *vmb*, *vmbe* erhält sich in der Kanzlei (190. 192. 194. 200. 202), doch steht das mundartliche *vmme* daneben (187. 188. 196. 197). Auch *kegin* 194, *keygen* 201, *ken* 200, ebenso wie *weyn* 200 weisen auf die mundartlichen Unterströmungen der städtischen Kanzleien.

ab ist auch hier durchweg herrschende Form (185. 189. 190. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 199); *czwuschen* steht 200, *brengen* 191. 194, *keufen* 185. 195. 196. 197. 202, *steyn*, *steit* 187. 191. *sulch* ist herrschende Form 187. 195. 197.

vor- für *ver-* der Vorsilbe findet sich fast durchgängig (187. 188. 192. 193. 194. 195. 197. 198. 199. 200. 204). Das *i* der Nebensilben tritt weniger einheitlich und herrschend auf als in den meißnischen Urkunden, doch bleibt es immerhin Kennzeichen: 186. 187. 188. 189. 194. 195. 196. 197. 202. 204, weniger in Nr. 199, 201; nur wenige *i* stehen 190.

Gemeindedeutsches *be > bi* in der Vorsilbe findet sich 198. 199. 200. *iz* ist wiederum Kennzeichen: 185. 186. 191. 195. 196. 198. 202. 204. *her* steht 185. 186. 194. 197. 202. 204, dafür findet sich sogar *he* 191. Es kennzeichnet ebenso wie *vnse* (187) den stärkeren mundartlichen Einschlag dieser Stadtkunden.

adir ist durchgängige Form: 185. 186. 187. 188. 189. 190. 192. 193. 196. 199. 201. 202. 204; dafür auch *adder* 194.

Für das kennzeichnende *sent*, *sente* der meißnischen Urkunden tritt hier das schlesisch, auch rheinländisch wohlbekannte *sinte* auf (191. 194. 198. 199. 202), während *sente* nur 187. 201 steht und das mehr kanzleimäßige *sand* 190 sich findet. *altir*, *alter* ist nicht belegt, jedoch *altar* 193. Hingegen *erbeiten* 204.

Die Verengung *ie > i* tritt da und dort stärker hervor (186. 190. 193. 200. 204). *sust* ist herrschende Form (195. 196. 204). Jedoch ist das für meißnische Urkunden kennzeichnende *vnde* (186. 187. 198. 202) nicht eigentlich herrschend; *vnd* steht im Gebrauch nicht viel nach (190. 192. 194. 196).

gewest ist regelmäßig (186. 188. 193. 194. 197. 200. 201), ebenso *gehat* (198. 199). *sal* herrscht (185. 190. 191. 192. 194. 196. 197. 199. 200. 202. 204), dazu *sullen* (190. 196. 197. 202). Hingegen wiederum *wollen* (190. 202), *wir wellen* (196. 197); *mogen* (193).

Im ganzen gibt es ein klares Bild dieser meißnisch-schlesisch beeinflussten Stadtkanzleien. Wichtiger wird hier die Frage der neuhochdeutschen Zerdehnung sein.

Hier ist gegenüber den bisher untersuchten Urkundenreihen des meißnischen Raumes festzustellen, daß die Zerdehnung früher und

stärker einsetzt und um etwa 50 Jahre früher durchgedrungen erscheint als in den meißnischen Urkunden. Die enge Verbindung der Lausitz mit der böhmischen Krone hat der Prager Kanzleisprache auf diesem Boden zur früheren Geltung verholfen. Hier ist an einem klar umschriebenen Fall erwiesen, daß eine Beeinflussung durch die böhmische Kanzlei stattfand, was natürlich von vornherein zu erwarten war, da am Schluß der Periode, das heißt am Ende des 15. Jahrhunderts, auch die meißnische Kanzlei durch Übernahme der neuhochdeutschen Zwielaute dem Stand der böhmischen Kanzlei angeglichen erscheint, so daß der Weg der neuhochdeutschen Schriftsprache klar vor Augen liegt.

Zunächst muß festgestellt werden, daß in der Zerdehnung des $i > ei$ die aus meißnischen und westdeutschen Urkunden wohlbekannten ii für das neue ei ziemlich ganz fehlen, ferner daß auch die in Meißen so wohlbekannte Vorstufe ie nur in einer dieser lausitzischen Stadturkunden auftritt, in Nr. 184 vom Jahre 1389, und auch da nur im Worte *bie*.

Hingegen tritt das in der Prager Kanzlei fast ausschließlich herrschende ei als alleiniger Vertreter des neuen Zwielautes auf. Wir finden ei zum erstenmal in Bautzen im Jahre 1389 in Nr. 184. Dann 185 (Kamenz 1395), 186, und zwar in einer Reihe von Fällen. Ebenso 188. 189. 190. 191. 192. In einer Kamenzer Stadturkunde von 1427 (Nr. 193) ist ei als neue Schreibung durchgedrungen. In Nr. 194 ist ein Rückschritt auf 50% der Fälle. Aber bereits 195 (vom Jahre 1432), wiederum in einer Kamenzer Urkunde, ist ei allein herrschend, sinkt dann in den folgenden Nummern 196. 197 neben dem Gebrauch von altem i wieder auf etwa die Hälfte der Fälle herab, erscheint aber im Jahre 1438 (Nr. 198) wieder allein herrschend. Ebenso 199. 200. 201. 202. 203. 204. Wir können also feststellen, daß in den Lausitzer Stadturkunden zwischen 1425 und 1432 das neue ei als Zeichen der Kanzleisprache durchdringt und nach einigen Jahren, sicher von 1438 an, den neuhochdeutschen Stand einnimmt.

Ohne jede Zerdehnung sind in dieser sechsten Reihe nur die Urkunden 182. 183, also vor 1377.

Die Zerdehnung des $iu (\bar{u})$ in der Schrift tritt in den untersuchten Lausitzer Stadturkunden mit dem Jahre 1395 auf. Kennzeichnend ist daneben die md. Sonderscheinung mhd. $iuw > ouw$ in *triuwe*. Wir finden sie in Nr. 185 und dann ständig in *guten trawen* 188. 194. 195. 196. 198. 199. 200. *lawte* (= *liute*) 191 und *gebaut* (= *gebiutet*) 195 sind als unorganische Zerdehnungen in der Hand eines unsicheren Schreibers anzusehen. Seit dem Jahre 1395 (Nr. 185) tritt also eu als hochdeutscher Vertreter des alten $iu (\bar{u})$ auf in den Wörtern *getrewlich*, *neunczig*; dann reißt der Faden nicht mehr ab: 187 (*leute*).

190. 192. In der Kamenzer Urkunde Nr. 193 vom Jahre 1427 ist *eu* durchgedrungen, ebenso wie *ei*, ähnlich 194. Ein Rückfall tritt ein 197. 198. 199. Von Nr. 200 an aus dem Jahre 1443 ist *eu* (bis auf *frunt*, vgl. auch 195) durchgedrungen, ebenso dann 201. 202. 203. 204. Wir schließen: Die schriftliche Zerdehnung des *iu* (\bar{u}) > *eu* tritt vom Jahre 1395 an auf und ist zwischen 1427 und 1443 in den Lausitzer Stadturkunden durchgedrungen, also um einige Jahre später als das neue *ei*.

Das nhd. *ou*, *au* erscheint zum erstenmal in dieser Reihe im Jahre 1404 (Nr. 187) als *ouf*, dann 189 (*goczhaws*), dann 191; ist zugleich mit *ei* und *eu* durchgedrungen in der Kamenzer Stadturkunde vom Jahre 1427 (Nr. 193) bis auf das verkürzte *off*; ähnlich 195. Nach Rückfall in 196. 197 ist also *au* durchgedrungen seit 1432 (Nr. 195) bis auf Ausnahmen (*Budissin*, *uff*). Derselbe Stand mit einigen Rückfällen und Ausnahmen zeigt sich in Nr. 198. 199. 200. 201. 202. 204, also bis ins Jahr 1468.

Wir schließen: Das neue *au* kommt ebenso wie *ei* zwischen 1427 und 1432 zur Herrschaft, jedoch halten sich in dieser Lautung immer vereinzelte Schreibungen von *u*. In der Verkürzung *uff*, *off* ist das Regel.

Die Zerdehnung \hat{i} > *ei* allein tritt in Nr. 184. 186 seit 1389 auf, die Zerdehnung *eu* und *au* schließt sich seit 1395 an: 185. 189 usw. Hier ist einmal der bemerkenswerte Fall anzutreffen, daß in einer Urkunde (187 vom Jahre 1404) zwar *ouf* und *leute* in Zerdehnung erscheinen, aber kein neues *ei*.

Bei der Bewertung der diakritischen Zeichen finden wir in der Urkunde 182 (vom Jahre 1348) *ui*-Schreibungen für altes \hat{u} , *iu* (*uis*, *wich*, *luite*, *uiver*) und für altes *uo* (*vortuin*), zweifellos mit dem Werte einer Länge. Ohne Bewertung als nhd. Zerdehnung sind auch Schreibungen *zcýt*, *úz*, *lúte* in Nr. 183, während in Nr. 185 *geczüg*, *lúte* neben *getrewlich* wohl sprachlichen Wert hat, ebenso 189 *hússchen* neben *haws*.

Wir finden also in diesen Lausitzer Stadturkunden die neuhochdeutsche Zerdehnung in der Schrift bereits zwischen 1427 und 1432 mehr oder weniger durchgedrungen, *eu* sicherlich bereits 1432, während *au* für längere Zeit noch mit Rückfällen und Ausnahmen kämpft. Gegenüber Meißen sind die Lausitzer Stadtkanzleien um etwa 50 Jahre in der neuen Schreibung voraus.

Siebente Reihe (Nr. 205—214)

Aus dem Kreis der Lausitzer Landvögte

Wir sahen die Ursache der frühzeitigen Übernahme der neuhochdeutschen *ei*, *au*, *eu* durch die Schreibstuben der Lausitzer Städte in der politischen Verbindung des Landes mit dem Königreich Böhmen.

Wenn wir nun einige Urkunden der Lausitzer Landvögte betrachten, werden wir von vornherein annehmen, daß sich hier die neuen Zwielaute noch früher festgesetzt haben, da vielfach die Urkunden der Vögte den Stadtschreibern zum Vorbild gedient haben können. Das ist insofern sicher richtig, da die Landvögte mit Böhmen in Urkundenaustausch gestanden haben müssen.

Nr. 205. 19. April 1377. Urschrift. Landvogt Benesch von Dauba schlichtet einen Streit zwischen dem Rate von Löbau und einem Stadtbürger [Urkundenbuch der Stadt Löbau, hsg. von Knothe, 1883, Nr. 27, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 7. Bd.].

Zerdehnung: *î* in *syn* (Pron.), hingegen *ý* in *sýn* (Inf.), *mýn* und *drýczen*, die man als Zerdehnung ansprechen wird, dazu 1mal *beiderseit*, zusammen 4 neue Schreibungen. *û* erhalten in *Dube*, *Budissin* und *uz. iu* (*û*) erhalten in *lute*.

Nr. 206. Liebeschitz. 26. Mai 1389. Urschrift. Benesch von Dauba, gewesener Landvogt der Lausitz, urkundet wegen der Fischerei bei Löbau [a. a. O. Nr. 29].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e* (*en, met*). *i* in Nebensilben. *gewest*.

Zerdehnung: *î* erhalten in 11 Fällen, hingegen *dobý* (2mal) und *vischerý*. *û* erhalten in *Budissin* und *uz*, hingegen *Dúbe. iu* (*û*) erhalten in *crucze*, hingegen *nuyn*. Die Sprache ist lausitzisch, trotz der Ausfertigung bei Dauba in Böhmen. Es muß freilich hier festgestellt werden, daß im nördlichen Böhmen in dieser Zeit eine stark lausitzische Schreibweise in kleinen Kanzleien vorgeherrscht hat, wie die gleichzeitigen Eintragungen des Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuches ausweisen¹.

Nr. 207. 9. Juni 1394. Urschrift. Die Herren von Colditz verpfänden dem Markgrafen Wilhelm I. und dem Landgrafen Balthasar von Meißen die Stadt Eilenburg [Urkunden der Markgrafen von Meißen,

¹ Wir finden hier in Kamnitz alle mundartlichen Kennzeichen Lausitzer Schreibweise wieder, also Verdampfung *á > o*, *i > e* (*deser, wese, mete, wedir, em, er*), *u > o*. *heuptman. ab. ader. her. iz. erbeit. altir; kegin; vmme* neben *vmb*; *sente* und *sinte*; vorwiegend *sal. i* für *e* der Nebensilben, *vor* für *ver* der Vorsilbe. Aber, und das ist eine wichtige Feststellung für den böhmischen Boden, die nhd. Zerdehnung. So ist im Böhm.-Kamnitzer Stadtbuch zwischen 1380 und 1398 jedes *î* zu *ei* geworden, in derselben Zeit ist jedes *iu* (*û*) *> eu*, mit Ausnahme von *frunt*; *freunt* erst im J. 1430. *û > au, ou* ist freilich nicht durchweg herrschend; *vf, vff* steht neben ausnahmsweisen *auf*. Siehe meine Darlegungen zur Sprache des ältesten Böhm.-Kamnitzer Stadtbuches, Prag 1915, S. 158ff.

Leipzig 1899, Cod. dipl. Sax. Abt. B. 1. Bd. Nr. 528]. Eilenburg liegt zwischen Leipzig und Merseburg. Die Colditze gehören in den Umkreis der Lausitzer Landvögte.

Sprachl. Kennzeichnung: *geschrebin*, en. *o > a* (*dach*). *deme*, *weme*, *gebrudere*. *ab. kommet*. *vorkeuffen*. *sulch*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. Wenige *i* in Nebensilben. *ader*. *send*. *sullen*. *wullen*, *wulde*. *durfen*.

Zerdehnung: *i* erhalten (41 Fälle), davon freilich 12mal *Friberg*, 14mal *Ileburg* und 6mal *Missen*; hingegen 3mal *sien* (Pron.), dann *Meissen*, *sein* (Inf.), *weile*, *tzeid*, 8 neue Schreibungen, also 16,3%. *û* erhalten in 12mal *tusunt*, *vorbuwen* und *uz*, zusammen 17 Fälle, hingegen 4mal *túsunt*, 10mal *vorbawen*, *haws*, *ausgenommen* und 2mal *auff*, 18 neue Schreibungen, 51,4%. *iu* (*ū*) ohne Beleg, hingegen *núnczig* und *freunde*. Man erkennt an den Belegen den starken Einfluß böhmischer Schreibweise (sogar *auf* und *freunde*). Bemerkenswert ist das Übergewicht der neuen *au* in so früher Zeit bei sonst meißnischem Schreibcharakter.

Nr. 208. Bautzen. 7. Dez. 1417. Urschrift. Der Landvogt Hinko Berka von Dauba belehnt den Rat zu Kamenz mit Zinsungen [Urkundenbuch der Stadt Kamenz Nr. 64, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil 7. Bd.].

Sprachl. Kennzeichnung: *dorobir*. Vereinzelt *ei* als *ai* (*geraicht*). *hewptman*. Verdampfungen. *sulch*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *adir*. *sente*. *gewest*. Die Schreibung *ai* weist nach bayrisch-böhmischen Vorbildern hin.

Zerdehnung: *i* ist durchweg *ei* (13 Fälle). *û* erhalten in *Dubin*, *Budissin*, *Lusicz*, *ussweysunge* und dem lausitzischen *off*, zusammen 7 Fälle. *iu* (*ū*) erhalten in *frunde*, zerdehnt in *durchlewchtig*. Der Landvogt ist ein nordböhmischer Herr, seiner Schreibstube sind die neuen Zerdehnungen zuzuschreiben. Sprachlich steht die Urkunde im meißnisch-lausitzischen Raum. Hier ein Abdruck:

Wir Hinke Berke von der Dubin, voit zu Budissin, Gorlicz, Syttaw und Lusicz bekennen . . . das vor uns komen synt dy edeln hern, herre Sigmund und herre Hanus gebrudere von Camenczk zur Polsnicz gesessin, und habin uns demutdeclichin gebetin, das wir den erbirn und weisen, burgermeistir und rotmannen der state Camenczk, dy do iczunt synt adir donoch werden, geruchten zu vorleihen czehen mark yerliches czinses in und off dem dorff genant Gerlochschorff, zu bezalen und zu gebin noch ussweysunge irer brive, die sie dorobir gemacht und gegeben habin. Und sulche czinse habin sye vorkawfft mit gutem willen und mit rate irer frunde um hundert mark guter grosschin doch mit sulchem undirscheid, wanne in die vorgenanten

hern dyselbe summe hundert mark gutir grosschen wedirbezalten mit geraiten gelde, so sullin dyselbin ire gutir frey und ledig sein in allir weise und mozse, als sy vor gewest synt. Wenne denne der allir durchlewchtigister furste und herre, herre Wenczlaw Romisscher und Behemisscher konig, czu allen czeiten merer des reiches, unsir gnediger herre, mit urkunt seiner koniglicher magestat brive sulche macht uns als einem voite der egenanden lande gnediclichen befolen hat, so haben wir . . . den vogenanten burgermeister und ratmannen und den, dy donoch werden, dyeselbin czeihen mark jerliches czinses gelegen, geraicht, vorleihen und vorreichen in dy . . . vor allirmennegeleich ungehindert, doch unschedlichen unsirm vogenantem gnedigen hern an seinen dinsten und einem yderman an seinem rechte usw.

- Nr. 209. Marienstern. 25. März 1419. Urschrift. Der Landvogt Hinko Berka von Dauba urkundet zu dem Verkauf eines Waldes an Kamenzer Bürger [a. a. O. Nr. 66].

Sprachl. Kennzeichnung: $i > e$. $u > o$ (notzen). z und s wechseln. Verdampfungen (*hot, roth*). *sulch.* vor für *ver* der Vorsilbe. i in Nebensilben, aber nicht vorherrschend. *is.* gewest.

Zerdehnung: \hat{i} erhalten in *frie, frihetin, zcyt*, 3 Fälle, hingegen *sienen* (Pron.), *sien* (Inf.), dann *Leype, beym, vorleyen, weisen, doby, mein*, 12 Fälle neuer Schreibung, 80%. \hat{u} erhalten in *Dube, Budissin, Lusicz, us* und *uff*, 8 Fälle, hingegen 1 mal *durchlauchtig. iu* (\bar{u}) erhalten in *lute, geczuge, frunde*, 4 Fälle, hingegen *newnczen*.

Die in der Lausitz ausgestellte Urkunde zeigt in keiner Weise böhmischen Schreibcharakter, jedoch den starken Fortschritt der neuen Zerdehnung.

- Nr. 210. 24. Juni 1419. Urschrift. Hans v. Polenz, Landvogt der Niederlausitz, über den Verkauf eines Zolles an die Stadt Kamenz [a. a. O. Nr. 67].

Sprachl. Kennzeichnung: *weder, geschreben* usw. $o > a$ (*dach*). *och. heupgut. is. sente. sal.*

Zerdehnung: \hat{i} erhalten in *cziten* und 6 mal *myn*, 7 Fälle, hingegen *sien, geczieten*, 4 Fälle *ie*, dann *ei: meyn, Leipe, doby*, 4 Fälle, zusammen 53,3% neue Schreibung. \hat{u} erhalten in *Lusicz, Duba, Budissin* und 4 mal *uff*, 8 Fälle, hingegen *ausczutedingen*, dazu die md. Sonderentwicklung *in guten trawen. iu* (\bar{u}) erhalten in 2 mal *lute*, hingegen *newnczen*. Stark mundartlicher Einschlag. Die alten \hat{u} halten sich lange in Eigennamen. Natürlich *uff*.

- Nr. 211. 27. Mai 1422. Urschrift. Der Landvogt Herzog Heinrich zu Glogau bestätigt der Stadt Löbau zustehende Zinsungen von seiten eines Görlitzer Bürgers [Urkundenbuch der Stadt Löbau Nr. 40; a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: $i > e$ (en). Vereinzelt Schreibung *tuen*. Verdampfungen. *keufen*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *adir*. *dy*, *sy*, *wy*. *seinte* neben *sand*. *gehad*.

Zerdehnung: \hat{i} erhalten in *lipgedinge* und *czyd*, 2 Fälle, dagegen *ei* in *weisen*, *seyn*, *meyn*, *czeiten*, *vorleyen*, *dobey*, 16 Fälle, 88,9% neue Schreibung. \hat{u} erhalten in *Budissin*, *Lusicz*, *gebruchen*, dann *doruf*, 2mal *of* und 5mal *uf*, 13 Fälle, hingegen nur 1mal *tausund*. *iu* (\bar{u}) ohne Beleg, dagegen *geczewge*. Von den Eigennamen und der Verkürzung *uff* abgesehen, zeigt sich vorwiegend neuhochdeutscher Stand der Zwielaute. Zur Veranschaulichung ein Abdruck.

Wir Heinrich der eldere von gotis gnaden herczog in Slesyen, herre zu Grossenglogaw und vorwesir der lande und stete Budissin, Garlicz, Syttaw zc, bekennen offentlich, das wir macht gegeben habin dem erbern, woltuchtigen Niklos Foytlendir von Geresdorff, kowflehene und lipgedinge zu tuen in unser abewesunge. Of das so bekenne ich Nicklos Foytlendir von Geresdorff ofentlich mit dissem brieve vor allen den, dy en sehin, horin adir lesin, das vor mich komen ist der erber Heincze Sleife burger zu Garlicz und mit guten willen bekant, wy das er den erbern weisen, burgermeistir, rothmannen und schepphin der stat Lobaw, uf seynem teile in der aldin Lobaw, das vormols gehad und besessin had Nicklas Heniczsch seligis gedechtnis, czweylff marg groschen Behemischer moncze Polnischer czal jerlicher czinse und gulde, eyne marg umb czweilff marg groschin der gnanten moncze und czal, recht und redelich uf einen wedirkowf vorkoufft hette, dy sy ym mit gereitem gelde nuczlich und wol bezalit hetten, also das dy vorgnanten burgermeister, rothmannen und schepphen der stat Lobaw, dy itczund seyn adir in zukomftigen czeiten seyn wordin, uffhebin und nemen sollen sechs marg of seinte Michils tag und sechs marg uff sand Walpurgis tag alle jor jerlich, dach in solchim undirscheide, das dieselbin burgirmeister und rothmannen alle czyd bereit seyn sollen, dy gnanten czweylff marg czinses wider zu vorkeuffen und ufczulassin usw.

Nr. 212. 2. März 1432. Urschrift. Der Vogt der Oberlausitz Thimo von Kolditz bestätigt die Übergabe des Stadtschlusses an die Bürgerschaft von Kamenz [Urkundenbuch der Stadt Kamenz Nr. 81, a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: *domete*, en. $u > o$ (notze). *yrlewen*. *keufen*. Verdampfungen (*gnode*, *nohe*, *geton*). *keginwertigkeit*. *brengin*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *is*. *her*. *addir*. *wy*, *sy*. *sulde*.

Zerdehnung: \hat{i} durchweg *ei*, 14 Fälle. \hat{u} erhalten in *uffgelossin*, hingegen *au* in *Baudissin*, *lawt*, *durchlawchtig*, *ausgenomen*. *iu* (\bar{u})

erhalten in *frunde*, hingegen *gezewge*, *amptlewe*. Stark mundartlich lausitzischer Einschlag bei völlig neuhochdeutschem Bestand der neuen Zwielaute.

Nr. 213. 12. Mai 1438. Urschrift. Landvogt Thimo von Kolditz beurkundet die Übergabe von Dorfbesitz an die Stadt Kamenz [a. a. O. Nr. 93].

Sprachl. Kennzeichnung: *geposche* mit schlesischem *p. sulch. vor* für *ver* der Vorsilbe. Wenige *i* in Nebensilben. *her. sust. gewest*.

Zerdehnung: *i* durchweg *ei* in 13 Fällen, darunter auch *allermannegleych. û* erhalten in *Budissin* und *offgeloßin*, hingegen 2mal *gebawer. iu (û)* erhalten in 1mal *luthe*, hingegen *gezewge*. Geringere mundartliche Eigenheiten.

Nr. 214. 24. März 1439. Urschrift. Der Landvogt Thimo von Kolditz urkundet über Zinsungen in Löbau [Urkundenbuch der Stadt Löbau Nr. 55; a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e (en). u > o. hewptman. Verdumpfung. sulch. her. sust. sal.*

Zerdehnung: *i* durchweg *ei*, 18 Fälle. *û* erhalten in 4mal *Budissin*, dann 3mal *uff*, hingegen *awsweysin, lawt, Tawbenheym*. Dazu die md. Sonderentwicklung *trawe. iu (û)* erhalten in *fruntschaft*, hingegen *gezewge* und *newn*. Um 1440 sind also die neuen Lautungen durchgedrungen. Einzelne Eigennamen, *uff* und *frunt* erhalten sich.

Zusammenfassung: Bei den wenigen Urkunden, die ich in dieser Reihe vereinigt habe, kann von eingehender sprachlicher Kennzeichnung keine Rede sein. Gesichert ist jedoch, daß der Charakter der Lausitzer Urkunden, den wir in der vorausgehenden Gruppe festgestellt haben, im wesentlichen bleibt, nur daß weniger derbmundartliche Schreibungen auftreten. Die Kanzlei der Lausitzer Landvögte stand natürlich stärker unter dem Einfluß der Prager Kanzlei als die Stadturkunden dieses Raumes.

Das meißnisch-lausitzisch-schlesische *i > e (em, deser, geschrebin)* treffen wir auch hier häufig (206. 207. 209. 210. 211. 212. 214); ebenso *o > a (dach): 207. 210; u > o (notze, moncze) 209. 212. 214*. Vereinzelt findet sich eine obd. Schreibung *ai (geraicht 208)*, während *ue* in *tuen (211)* auch als Endung des Infinitives erklärt werden kann. Mhd. *ou* zeigt gelegentlich die Verengung zu *o (och 210)*. *z* und *s* wechseln in der Schreibung (209). Ein schlesisches *p (geposche)* steht 213. Die Apokope nimmt geringen Raum ein. Die Verdumpfung *â > o* zeigt das gewöhnliche Ausmaß meißnisch-schlesischer Urkunden (208. 209. 211. 212. 214).

Das mundartliche *kegin* steht 212. *ab* (207), *brenge* (212), *keufen* (207. 211. 212), daneben *heuptman* (208. 214), *heupgut* (210), *irleiben* (212); *sulch* (207. 208. 209. 213. 214) sind die bekannten Kennwörter.

vor für *ver* der Vorsilbe findet sich vielleicht nicht so durchgängig wie in den Meißner Urkunden: 207. 208. 209. 211. 212. 213. Ebenso *i* in den Nebensilben (206. 208. 211. 212), das *da* und *dort* etwas zurücktritt (207. 209. 213). *iz* (209. 210. 212) und das mundartliche *her* (212. 213. 214) ist auch hier bekannt. *adir*, *addir* (207. 208. 211. 212) ist ebenso geläufig. *sent*, *sente* (207. 208. 210) steht neben *sand* und schlesisch *seinte* (211).

Die Verengung *ie* > *i* (211. 212) ist nicht auffällig. *sust* (213. 214), *gewest* (206. 208. 209. 213), *gehad* (211), *sal* (210. 214), *sullen* (207), *sulde* (212); *wullen* (207), *wulde* (207), *durfen* (207) mögen noch erwähnt werden.

Alle diese Kennzeichen weisen von der Prager Kanzlei weg auf rein mitteldeutsche Schreibstuben und mußten auf dem Wege zur neuhochdeutschen Schriftsprache von oberdeutschen Sprach- und Wortformen verdrängt werden, wie es in der Tat geschehen ist.

Die Betrachtung der neuhochdeutschen Zerdehnung ergibt für diese wenigen Urkunden aus dem Kreise der Lausitzer Landvögte ein klares Bild. So sehen wir gegenüber den eigentlich meißnischen Kanzleien, daß die neuen Zwielaute in der Schreibung frühzeitig Eingang fanden und um etwa 60 Jahre früher durchgedrungen erscheinen als in Meißen.

Zunächst stellen wir wiederum fest, daß die Schreibung *ii* für den neuen Zwielaute auch in dieser Reihe ungebräuchlich ist. Sie kommt nicht vor. Auch *ie* als Vertreter des neuen *ei* ist selten. Wir finden es nur, auch da vereinzelt, in Nr. 207 (vom Jahre 1394) und 209. 210. So erscheint *ei* wie in der Prager Kanzlei der gültige Vertreter des neuen Lautes.

Wir finden in unserer Reihe *ei* (*beiderseit*) zum ersten Male 1377 (Nr. 205), dann in reichlichen Belegen 207 (vom Jahre 1394). Im Jahre 1417 (208) erscheint es in der Urkunde des böhmischen Herrn und Landvogtes der Lausitz Hinko Berka von Dauba durchgedrungen. Doch ist dies vielleicht nicht der früheste Termin. Nach kleineren Rückfällen in den Urkunden 209. 210 finden wir reichliche *ei* in Nr. 211 vom Jahre 1422 und stellen von 1432 an (212. 213. 214) die Herrschaft des neuen *ei* fest. Zwischen 1417 und 1432 ist also in dieser Reihe das nhd. *ei* herrschend geworden.

iu (*ū*) erscheint in der uns mehrfach bezeugten (s. o. S. 238. 275) Schreibung *uy* im Zahlwert *nuyn* (1389) in Nr. 206. Auch die md. Sonderentwicklung *iuw* > *ouw* finden wir in dem formelhaften *in*

guten trawen 210. 214. *eu* tritt zum erstenmal auf in dem sonst md. gekürzten Worte *freund* in Nr. 207 vom Jahre 1394, ähnlich in *durchlewchtig* (208), in *newnczen* (209. 210), *geczewge* (212). Durchgedrungen erscheint *eu* (bis auf die Erhaltung *frunde*) in Nr. 212 vom Jahre 1432. Dann mit Ausnahmen in 213 (1438) und wiederum herrschend (mit der Ausnahme *frunt*) in Nr. 214 vom Jahre 1439. Es ist also um 1432 herrschend geworden.

Das nhd. *ou*, *au* tritt zum erstenmal in unserer Reihe auf in Nr. 207 vom Jahre 1394, also bemerkenswert frühzeitig, in *haws*, *aus*, sogar *auf*, gleich mit 51% aller Belege. In Nr. 208 zeigt sich Erhaltung des *û* bei voller Zerdehnung des *ei*. Dann scheint sich *û* noch in Eigennamen und *us*, *uff* zu halten in Nr. 209, noch zurückhaltender 210. 211. Durchgedrungen ist das neue *au* in Nr. 212 vom Jahre 1432, zusammen mit *eu*. Weiterhin gelten nur als Ausnahmen der Eigename *Budissin* und das verkürzte *uff*, *off* in 213. 214. So ist also *au* seit 1432 mit Ausnahmen in Geltung.

Diakritische Zeichen in *sýn*, *mýn* neben *beiderseit* besitzen in Nr. 205 sprachlichen Wert, ebenso wohl *dobý*, *vischerý* in Nr. 206, vielleicht auch *Dúbe*. Ähnlich *túsunt* neben *haws*, *vorbawen* in Nr. 207, ebenso *núnczig* neben *freunde*.

Im ganzen stellen wir fest, daß in den Urkunden aus dem Kreise der Lausitzer Vögte die neuhochdeutsche Zerdehnung zwischen 1417 und 1432 herrschend wird, ein früher Zeitpunkt gegenüber den meißnischen Kanzleien, die erst zwischen 1475 und 1485 den neuhochdeutschen Stand zeigen.

Achte Reihe (Nr. 215—256)

Die Urkunden der schlesischen Herzöge

Wir haben bei der Betrachtung der Lausitzer Urkunden die Tatsache festgestellt, daß wegen der politischen Verbindung der Lausitz mit Böhmen auf diesem Boden die neuhochdeutsche Zerdehnung um gut ein halbes Jahrhundert früher herrschend geworden ist als in den Kanzleien der Fürsten und Städte Meißen. Aus denselben Ursachen müssen wir für die Urkunden schlesischer Herkunft erschließen, daß sie in der neuhochdeutschen Zerdehnung und anderen Merkzeichen der neuhochdeutschen Schriftsprache den meißnischen Urkunden um einen merklichen Zeitraum voranschreiten werden. Die folgende Betrachtung wird diese Annahme bestätigen.

Nr. 215. Schweidnitz. 22. Mai 1322. Urschrift. Herzog Bernhard zu Schlesien über die Verpfändung von Nimptsch [Urkunden der

Fürstentümer Liegnitz-Brieg Nr. 1 in C. Grünhagen und H. Markgraf „Lehens- und Besitzurkunden Schlesiens und seiner einzelnen Fürstentümer im Ma.“ I. Bd. Leipzig 1881].

Sprachliche Kennzeichnung: *i* > *e* (*ere*), *im* > *úm*. *geseen*, *gesche*. *kumen*. *kegenwortig*. *ab*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. Ganz wenige *i* in Nebensilben. *her*. *unse*. *odir*, *oder*. *der* = *er* (*der-vullen*). *ie* > *i* (*liber*, *hy*, *dì*). *unde* herrschend.

Zerdehnung: *î* erhalten in 20 Fällen. *û* erhalten in *hus*, *tusent*, 7 Fälle, und 3mal *hús*. *iu* (*û*) erhalten in *trúwe*, *geczúk*, 4 Fälle. Die Schreibungen *ú* (*hús*, *trúwe*) sind ohne sprachliche Bedeutung, neben *tún*, *kúnt*, *gút*, *únser*, *wúrde*, *úm*.

Nr. 216. 29. Juli 1326. Urschrift. Herzog Heinrich IV. von Glogau und Sagan für die Stadt Glogau [Urkunden des Fürstentums Glogau-Sagan Nr. 8 a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: *w* und *v* wechseln. *deme*. *gnade*, *globe wir*. *angesén*. *án*. *ab*. *quemín*. *stén*. *sulch*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben herrschend. *her*. *unse*. *adir*. *sente*. *ie* > *i* (*dì*, *hy*, *sy*, *dinstag*). *gewest*. *schullin* neben *sullin*. *wollin*, *welde*.

Zerdehnung: *î* erhalten in 10 Fällen. *û* erhalten in *tusint*, *uz*. *iu* (*û*) erhalten in *getruem*, *en truen*.

Nr. 217. 25. Juli 1334. Urschrift. Herzog Johann von Schlesien gelobt, sein Land nicht seinen Brüdern zu entfremden [ebd. Nr. 15].

Sprachl. Kennzeichnung: *ê* > *i* (*lanthirn*). *gescribin*. *weme*. *dorumme*, *umme*. *kegenwortik*. *ab*. *án*. *geschén*. *brengin*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben herrschend. *is*. *unse*. *adir*. *sencte*. *dy*. *sal*, *sullen*. *wolde*.

Zerdehnung: *î* erhalten in 7 Fällen, hingegen 1 mal *liepgedinge*. *û* erhalten in *doruf*, sonst unbelegt. *iu* (*û*) ohne Beleg, 1 mal *huesir*, vielleicht nur Unsicherheit des Schreibers, denn daneben steht auch einmal *muegin*.

Nr. 218. 30. April 1341. Urschrift. Herzog Johann von Schlesien gelobt seinem Bruder Heinrich von Glogau, von seinen Besitzungen nichts zu entfremden [a. a. O. Nr. 31].

Sprachl. Kennzeichnung: *deser*, *ere*, *wedir*. *u* > *o* (*broche*, *worde*, *storbe*). *â* > *ay* (*wayr*, *jayr*). *ei* > *e* (*beschedenlich*). *uo* > *uy* (*tuyn*). *gesayt*. *z* und *s* wechseln. *genade*. Verdampfung (*bedocht*, *noch*, *obind*). *um*, *dorumme*. *keyn* (= gegen). *komen*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben, aber nicht vorherrschend. *is*. *her*. *unse*. *adir*. *dir* als Vorsilbe (*dirvuren*). *sente*. *ie* > *i* (*lybe*), auch *se*. *unde* neben *und*. *gewest*. *sollen*, *solde*. *wollen*, *welde*. *konde*.

Zerdehnung: *î* erhalten (35 Fälle), hingegen 7 mal *bie*. *û* erhalten (12 Fälle). *iu* (*û*) erhalten, 10 Fälle.

Nr. 219. Glogau. 6. Juli 1349. Urschrift. Die Stadt Glogau entbindet Kaiser Karl IV. von der Verpflichtung, sie nie von der Krone Böhmen zu trennen [a. a. O. Nr. 44].

Sprachl. Kennzeichnung: $i > e$ (*en, desir, metburger*), sogar *on. genedig, kung. geschên*. Verdampfung (*noch*). *ken* (= *gegen*). *umbetwungen. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *her. unse. adir. send. dy, sy, wy. vnd* und *vnde. sulle, sullen. wollin, welle wir. mochte*.

Zerdehnung: \hat{i} erhalten in *gecziten, sin, vlizze, dryczen*, 7 Fälle, hingegen *ie*: *quiet; ei*: *reychis, geseyn*, also 3 Fälle neuer Schreibung, darunter bemerkenswert früh *ei*, 30%. \hat{u} erhalten in *uf*, hingegen als neue, freilich verfehlte Schreibung *ratheuse. iu* (\hat{u}) erhalten in *durluchtig*, hingegen zerdehnt *durchlechtig, ratleute, getrewelich, neun*, 80%. Die Urkunde ist ein wichtiger Beleg zur neuhochdeutschen Zerdehnung.

Nr. 220. Schweidnitz. 3. Juli 1353. Urschrift. Herzog Bolko II. von Schweidnitz vermacht sein Land seiner Nichte Anna, Gattin Karls IV. [Urkunden der Fürstentümer Schweidnitz-Jauer Nr. 12, a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: $i > e$ (*geschrebin, wedir, bedirman*). $\hat{e} > i$ (*hir = herre*). *auch* neben vereinzelt *ouch. genâde. ân. dorumb. keme. brengen. sulch. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben ziemlich herrschend. *her. Durchweg oder, odir. santh. di, wy, liber*, sogar *se* für *sie. ze* vereinzelt neben vorherrschend *zu. sol, sullen. wollen, wellen. gunnen*.

Also Übernahme einiger böhmischer Schreibformen (*keme, oder, santh, sol, ze*) bei sonst rein schlesischem Sprachcharakter.

Zerdehnung: \hat{i} erhalten in 11 Fällen, hingegen neues *ei* in 42 Fällen, also bereits 79,3% neue Schreibung. \hat{u} erhalten in *tusent, usczenemen*, 2mal *uf*, 7 Fälle, neben 1mal *hausen. iu* (\hat{u}) erhalten in *durluchtig, lute, huser*, 2mal *fruntlich*, 8 Fälle, hingegen 3mal *trewe, heimstewer*, 4 Fälle, 33,3% neue Schreibung.

Nr. 221. Schweidnitz. 3. Juli 1353. Urschrift. Herzog Bolko II. von Schweidnitz verfügt über das ihm auf Lebzeiten eingeräumte Zobtenschloß [a. a. O. Nr. 14].

Sprachl. Kennzeichnung: $i > e$ (*wedir, dohen, vorsegilt*). *ou. ân* und *âne. anseen*. Verdampfungen (*noch*). *gegenwortigkeit. odir. sulch. vor* für *ver* der Vorsilbe. Wenige *i* in Nebensilben. *sante. dy, sy*, hingegen neues *ie* in *vorliehen, beschrieben. sol, sullen. wollen*. Auch hier Übernahme böhmischer Schreibformen (*gegen, oder, sante, sol*) in eine sonst schlesische Schreibstube.

Zerdehnung: \hat{i} erhalten in 14 Fällen, hingegen 8mal *sein* (Pron.), 2mal *sey*, 2mal *leibeserben*, 12 neue Schreibungen, 46,1%.

û erhalten in *huz*, *hws*, 2 Fälle, dagegen 2mal *hús* als Versuch der neuen Schreibung. *iu* (*ū*) erhalten in *durchluchtig*, *lute*, *Luppolt*, 2mal *frunde*, 6 Fälle, dagegen 2mal *treuwe*.

Nr. 222. Schweidnitz. 4. Juli 1353. Urschrift. Eventualhuldigung der Stadt Lähn für die von Kaiser Karl IV. mit Anna von Jauer zu gewinnenden Nachkommen [a. a. O. Nr. 15].

Sprachl. Kennzeichnung: *i* > *e* (*deser*, *ere*, *meteburger*, *vorse-gilt*). *ou*. *ume*. *gegenwortigkeit*. Verdampfung (*domite*, *noch*). *sulch*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben, aber nicht herrschend. *her*. *odir*. *santh*. *dy*, *di* öfters. *sullen*. *wollen*. Vgl. Nr. 220. 221.

Zerdehnung: *i* erhalten in 13 Fällen, hingegen *sein* (Pron.), *leibiserbe*, *Sweidnicz*, *drei*, 5 Fälle, 27,8% neue Schreibung. *û* erhalten in 3 Fällen. *iu* (*ū*) erhalten in 9 Fällen, ohne neue Schreibung.

Nr. 223. 15. Jänner 1358. Urschrift. Herzog Johann von Schlesien verkauft Besitzungen an seinen Vetter Heinrich zu Glogau [Urkunden des Fürstentums Glogau-Sagan Nr. 46, a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: *i* > *e* (*desir*, *em*, *en*, *wese*, *wedir*, *geschrebin*). *ou*. *halp*. *h* zwischen Vokalen (*sen*, *lën*, *gesche*). Verdampfung (*montag*, *noch*, *dorczu*). *ab*. *czwischin*. *unbetwungin*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben herrschend. *is*. *unse*. *adir* neben *odir*. *dir* (= *er*): *dirdacht*, *dirdenken*. *dy*, *wy* herrschend, auch *se* für *sie*. *zu* herrschend. *unde*. Vorliebe für diakritische Zeichen: *mût*, *núcze*, *púsch*. *sullin*. *welde*. *mochte*. Stark mundartlich schlesisch.

Zerdehnung: *i* erhalten in 27 Fällen, davon 20 *sin* (Pron.), hingegen 1mal *zcít*, freilich ohne sichere Bewertung. *û* erhalten in *irlucht* und 2mal *uf*, hingegen *gebawir* und *gebowir* als neue Schreibung. *iu* (*ū*) erhalten in *getruwe*, *truwe*, *lute*, 11 Fälle, hingegen 1mal *gebeuwe*.

Nr. 224. Prag. 10. Jänner 1360. Urschrift. Teilung von Stadt und Land Glogau und Verzicht des Herzogs Heinrich V. auf die eine Hälfte [a. a. O. Nr. 47].

Sprachl. Kennzeichnung: *e* > *i* (*irbe*). *au* neben einzelnen *ou*. *torm* neben *torn*. *tail*, *kayser*. 1mal *urchunt*. *deme*. *geschehen*, *geschehe*, *geschege*, *geschicht* neben *geschee*. *dorczu*. *one* neben *ane* und *an*. *umb*, *dorumb*. *gein* herrschend neben einzelnen *gegen*, *kein*. *kumen*. *tzwischen* neben *tzusschen*. *tzwerch*. *gên*. *izund*. *ver* der Vorsilbe, auch keine *i* in Nebensilben. *oder*. *sant*, jedoch *elter*. *ie* > *i* vereinzelt (*liber*); neue *ie*-Schreibung: *dieser*, *wiederrede*, *liegt*. 5mal *sol* neben 1mal *sal*. *sullen* neben einzelnen *sollen*. *wellen*, *wolte*. *mugen*. Also deutlich böhmischer Schreibeinfluß: *ai*, *urchunt*, *geschehen*, *one*, *gein* und *gegen*; keine *i* der Nebensilben,

oder, sant, sol). Dazu stellt sich die nhd. Zerdehnung: *î* erhalten in 14 Fällen, hingegen *ei* in 66 Fällen, 82,5% neue Schreibung. *û* erhalten in *mure, hus, krutz*, 21mal *uf* (*uff*) und 1mal *doruff*, zusammen 28 Fälle, dagegen 9mal *haus*, 5mal *auz*, 1mal *auf*, 15 Fälle, 35% neue *au. iu* (*û*) erhalten in *durchluchtig, luterlich, frunde*, 3 Fälle, hingegen *leute, neuwens, trewe, dreu* und *creutze*, 7 Fälle, 70% neue Schreibung. Es scheint zweifellos, daß ein schlesischer Schreiber die Urkunde ausgefertigt hat.

Nr. 225. Grüneberg. 23. April 1361. Urschrift. Herzog Hans von Schlesien verkauft an Herzog Heinrich von Glogau einige Besitzungen [a. a. O. Nr. 52].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e* (*desir, geschrebin, vorczegin, wese, en, ere*), sogar *se, ze = sie. ou. z* und *s* wechseln. Einzelne schlesische *p*: *pusch. âne. deme. kung*. Verdampfung reichlich (*noch, bedocht, yor, rot, hot, dorobir*, sogar *hobin, olle*). *keginwertig. gesteyn. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben herrschend. *her. unse. adir. sente. dy, wy, lybe. sullen, sulle wir. wellin. mogin*. Stark mundartlich schlesisch.

Zerdehnung: *î* erhalten, 23 Fälle, davon 13mal *syn* (Pron.), 6mal *wichbild*; hingegen *ei* in *geweyst* und *reyten*. *û* erhalten in *hus, irlucht, uf*, 3 Fälle, hingegen *hûs. iu* (*û*) erhalten in 11 Fällen, hingegen 1mal *hûsir*. Also nur geringe Ansätze zur neuen Schreibung.

Nr. 226. Prag. 21. Nov. 1363. Urschrift. Vertrag zwischen Herzog Bolko von Fürstenberg und Schweidnitz und Herzog Heinrich V. von Glogau und Sagan [a. a. O. Nr. 53].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e* (*desir, geschreben, wedir*). *ai*-Schreibung in *kaiser. z* und *s* wechseln. *âne. weyne (= wegen)*. Verdampfungen (*hernoch, ansproche, dorczu, dorobir*). *komen. zwischen. i* in Nebensilben nicht vorherrschend. *adir. sante. zu* herrschend. *unde* und *und. sullen. wollen, wolle. mogen*. Rein schlesischer Schreibcharakter.

Zerdehnung: *î* erhalten, 13 Fälle, 1mal *czeiten. û* erhalten in *irlucht. iu* (*û*) erhalten in *durchluchtig, truwe, frunt, fruntlich*, 6 Fälle.

Nr. 227. 10. Mai 1368. Herzog Bolko von Schweidnitz kauft Stadt und Burg Canth von Herzog Bolko von Münsterberg [Urkunden: Der bischöfliche Halt Canth, Nr. 5, in Grünhagen u. Markgraf I. Bd.].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e* (*wedir, deser*). *o > a* (*dach*). *u > o* (*worde, globde, orkunde*). Durchweg *ou. z* und *s* wechseln. *âne. Synk.:* *globen, globde*, hingegen *doselbist. geschee*. Verdampfungen (*nochkomeling, noch, dornoch, dorzu*). *umbe. kegenwortig. ab. iczunt. twingen. keufen. sulch. vor* für *ver* der Vorsilbe recht

häufig. *i* in Nebensilben zurücktretend. *adir. sante. Durchweg zu. sal, sullen. wollen. mogen.*

Zerdehnung: *i* erhalten in *wichbild, wyse, lypleben, glycherwys, dheinewys, lyen, fryheit, schryber*, 13 Fälle; hingegen *Friburger*; 2mal *bie*, dann *Sweidnicz, freyheit, dreiczen, sei, seint*, 15mal *sein* (Pron.), zusammen 20 *ei*, also 23 neue Schreibungen, 65%. *ú* erhalten in *Lusicz, gebuwer, buwen, irlucht, hus*, 6 Fälle, und 6mal *off*; hingegen 5mal *hús*, 1mal *muerten. iu (ū)* erhalten in *getruwe, durchluchtig*, 4 Fälle, hingegen *geczúg, abeczút, gebúede* und 2mal *leute*. Stark mundartliche Urkunde.

- Nr. 228. Schweidnitz. 12. Okt. 1369. Urschrift. Gelöbniß der Städte Schweidnitz und Jauer für Karl IV. bezüglich eines eventuellen Anfalles beim Tode Wenzels von Böhmen [Urkunden der Fürstentümer Schweidnitz-Jauer, Nr. 29, a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: *ou. kung. Verdumpfung noch, dorczu, dorumb. gen (= gegen). ab. queme. i* in Nebensilben spärlich. *oder* und *odir. sant. sullen. wellen.* Also wohl Prager Kanzleiarbeit.

Zerdehnung: *i* erhalten in 2mal *wichbilde*, hingegen nur *ei* in 22 Fällen, 91,6% neue Schreibung. *ú* erhalten in 2mal *durchlucht. iu (ū)* erhalten in *truwe*, hingegen *neun*.

- Nr. 229. Prag. 28. Jänner 1370. Urschrift. Herzog Bolko von Münsterberg entsagt allen Ansprüchen auf Schweidnitz-Jauer [a. a. O. Nr. 30].

Sprachl. Kennzeichnung: *deser, sebenczig. deme, eime. Verdumpfung (bedocht, nochkumen, domitte). qwemen. umbetwungen. bringen. sulch. vor für ver der Vorsilbe. i* in Nebensilben. *adir* neben *odir. wollen.*

Zerdehnung: *i* erhalten in 3mal *sin* (Pron. und Inf.), 2mal *kunigrich* und dem vielleicht verkürzten *inantworten*, 6 Fälle, gegenüber *ei* in 21 Fällen, 78% neue Schreibung. *ú* belegt nur in 2mal *uff. iu (ū)* erhalten in *geczug, frunde, fruntlich*, 3 Fälle, gegenüber *durchleuchtig, getrewe, leute*, 7 Fälle, 70%. Also starkes Vordringen der neuhochdeutschen Zwielaute in einer sonst schlesischen Urkunde.

- Nr. 230. 14. Dez. 1375. Urschrift. Teilung von Stadt und Land Guhrau [Urkunden des Fürstentums Glogau-Sagan Nr. 57; a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e (bes, en, auch se). a* und *o* mit Nachschlag: *raethus, gehoeren, broet. ei > e (telung, helig).* 4mal *lyet = liget*, ähnl. *nagel > nayl. torm. z* und *s* wechseln. *deme. es geschyt, jedoch geschehen. ou. Verdumpfung (hernoch, ochte, stroze). umme. 13mal gegen. ab. czwischen, aber twer. steen,*

geen. $g > j$ (*jeganhen, gensit*). Wenige *i* in Nebensilben. 13mal *her. adir. sand. alter. dy, sy* herrschend. *gewest. sal, sullen*. Stark mundartlich schlesisch, dazu Vorliebe für diakritische Zeichen, die wohl den Umlaut bedeuten: *fúnfe, doróbir, hófe, óber, brúcke, múnctze, fúrn*; vielleicht soll auch *verkóufen, hóupman* als *verkeufen* gelesen werden.

Zerdehnung: *î* erhalten in 43 Fällen, davon 20 *syn* (Pron. und Inf.), hingegen je 1mal *vrý* und *sýn*, 5mal *seyn* (Pron. und Inf.), 14% neue Schreibungen. *û* durchweg erhalten in 22 Fällen, davon 12 *uf, uff. iu* (*û*) erhalten in *durchluchtig, truwe, czigilshune*, 4 Fälle, hingegen 2mal *amechtlúte*, doch ohne Entscheidung.

Nr. 231. Öls. 27. Dez. 1379. Urschrift. Herzog Bolko von Münsterberg verkauft Schloß und Stadt Canth an Herzog Konrad von Öls [Urkunden des bischöfl. Halts Canth Nr. 6; a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: $i > e$ (*deser, en, em, wedir, geschrebin, sebin*, auch *se = sie*). *dorobir, orkunde, noczen. ou* neben *au. h* zwischen Vokalen verklingt (*neste, kirchleen, geschiet*). Verdampfung (*mose, enpfoen, dornoch, doran* usw.). *umb, dorumb. zwussen. abegeen. sulch. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben, aber nicht vorherrschend. *is. her. ader. sente. ie > i* (*fyr*). *sal, sullen. welle*. Stark mundartlich schlesisch.

Zerdehnung: *î* erhalten in *wichbilde, wisen, wynacht, riten, driczen*, 6 Fälle, hingegen *vorschreiben, beydirseit, sein*, 5 Fälle, 45,5%. *û* erhalten in *tusent, irlucht, usgenomen*, 1mal *uff*, 5mal *off*, 11 Erhaltungen, hingegen 4mal *haus. iu* (*û*) erhalten in *lute, getruwet*, 4 Fälle, hingegen 1mal *newn*.

Nr. 232. Prag. 6. Jänner 1383. Urschrift. Bischof Wenzel von Breslau, Herzog Ludwig von Brieg und die beiden Herzöge von Liegnitz bezeugen, daß die Fürstentümer Breslau, Schweidnitz und Jauer rechtmäßig an König Wenzel von Böhmen gefallen sind [Urkunden des Fürstentums Breslau Nr. 24; a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: $i > e$ (*deser, vorczegin, em, en*). Viele *th*-Schreibungen. *au* neben *ou. gebrudere. âne. gescheen*. Viele Verdampfungen (*herbrocht, ansproche, nochkomen, doselbist, doran* usw.). *quemen. bringen. steen. sulch. vor* für *ver* der Vorsilbe, nicht vorherrschend. *i* in Nebensilben. *adir. ab*. Vereinzelt $ie > i$ (*libe, nyman*). *zu. sal, sullen. wellin. mogin*.

Zerdehnung: *î* erhalten in 17 Fällen, davon 12mal *syn*; hingegen *ie*: 6mal *zyet, 4mal Swyednicz, ryech, zwyewel, dheinenwyes, wyese, kunigryech, drye*, zusammen 16 Belege, ferner *ei* in 3mal *dheinenweys*, 19 neue Schreibungen, 53%. Bemerkenswert die meißnischen *ie* für den neuen Zwielauf. *û* erhalten in *lutirlich* und

6mal (verkürzt) *uff*, hingegen *tousind*, *ouswendig* und 5mal *ousgenomen*, 7 neue *ou. iu* (\bar{u}) erhalten in *durchluchte*, *durchluchtig*, *lute*, 6 Fälle, hingegen 1mal *lúte* und *Newemarkt*, von *neuwens*, von *neuwis*, 5 neue Schreibungen; dazu treten charakteristische Mißverständnisse in 3mal *Nouwemarkt* und *houtig* neben *md. in trouwen*. Die Urkunde ist ganz schlesisch trotz dem Ausstellungsort Prag.

Nr. 233. Prag. 6. Jänner 1383. Urschrift. Herzog Ludwig I. in Schlesien und Herr zu Brieg erklärt dem König Wenzel von Böhmen seinen Lehenseid [Urkunden des Fürstentums Liegnitz-Brieg Nr. 46; a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: *deser. ou. kung, kong* neben *kunig, konig*. Verdampfungen (*nochkomen, vormols, dovon*). *gen* (= *gegen*). *sulch*. Einzelne *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben nicht vorherrschend. *adir. dy, wy. und* herrschend. *czu* herrschend. *sullen. wellen*. Schlesische, aber vom Ausstellungsort beeinflusste Schreibweise.

Zerdehnung: *i* durchweg *ei*, 12 Fälle. *ú* erhalten in *durchlucht*, sonst ohne Beleg. *iu* (\bar{u}) ohne Beleg, hingegen *getrew*.

Nr. 234. Luxemburg. 27. Sept. 1384. Urschrift. Revers des Herzogs Przemyslaw I. von Teschen für die ihm von König Wenzel verliehenen Besitzungen in Schlesien [Urkunden des Fürstentums Glogau-Sagan Nr. 62; a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: *au*. Diakritische Zeichen: *tún, múste*. Vereinzelt *sch* in *schlossen* neben *slosse. iczunt. queme. bringen. steen*. Einzelne *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben nur im Eigennamen *Teschin* und 3mal *odir* und *doselbist. sant*. Neue *ie* (*dieser*). *zu. sal, sollen* neben *sullen. wollen. mogen*.

Zerdehnung: *i* erhalten nur in 5mal *kunigrich*, hingegen 15 Fälle *ei*, also 75%. *ú* erhalten in *usweysen, usgenomen* und *ufgetan. iu* (\bar{u}) ohne Beleg, hingegen *durchlechtig* und 2mal *trewe*.

Nr. 235. Glogau. 9. Sept. 1385. Urschrift. Revers des Herzogs Konrad von Schlesien-Öls wegen der Erwerbung der Lande des Veters Heinrich von Glogau [a. a. O. Nr. 64].

Sprachl. Kennzeichnung: *i > e* (*desir, en, wedir*, auch *se* für *sie*). *u > o* (*gewonne, storbe, orkunde*). *ou* neben *au*, jedoch *hewpleute. áne. deme. seen*. Verdampfungen (*losen, mose, geton; dorczu. umb. ken* (= *gegen*)). *ap. queme. vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben nicht vorherrschend. *adir*. Vorsilbe *dir-* (*dirmanit*). *sullen*.

Zerdehnung: *i* erhalten in *syn, fry, driczen*, 5 Fälle, hingegen *sein, sey, beiderseit*, 9 Fälle, 64,3%. *ú* erhalten in 3mal *uf*, hin-

gegen *irlawcht, tawsunt, haws, lawte*, 8 Fälle, wobei *uff* als mitteldeutsche Kürzung zu gelten hat. Dazu die md. Entwicklung von *trawin*, 2mal. *iu* (\bar{u}) zerdehnt in *hewptlewte*. Also in rein schlesischer Urkunde starkes Vordringen der neuhochdeutschen Zerdehnung.

Nr. 236. Öls. 14. Nov. 1385. Urschrift. Herzog Przemislaus von Teschen kauft Strehlen von Herzog Bolko von Münsterberg [Urkunden des Fürstentums Liegnitz-Brieg Nr. 47; a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: $i > e$ (*deser, geschreben, ere, en, wedir*, auch *ze = sie*). $i > ei$ (*weir, seyn, heyn, veyl*). *och. u > o* (*scholt*). $w > b$ (*ebeklich*). *geschên*. Verdampfung (*hernoch, dornoch, losen, abeslon; doran*). *keginwortik. czvussen* neben *czwissen*. i in Nebensilben. *is. her. adir*. Vorsilbe *dir-* (*dirkennen*). *sente. dy, hy. czu. gewest. sal. wellen. mogen*. Stark mundartlich schlesisch.

Zerdehnung: \hat{i} erhalten in 3mal *sin*, hingegen \hat{y} in *sýn, drý, Nýse, wýnachten*, 9 Fälle, dann $e\hat{y}$ in *weýst*, endlich ei in *seyn, weysen, weynachten*, 13 Fälle, zusammen 23 neue Schreibungen, 88,5%. \hat{u} erhalten in *tusint, vorbuet, uzgenommen, uf*, 11 Fälle, dazu 3mal *of*; hingegen *hoús* und *hauz*, 2 Fälle. *iu* (\bar{u}) erhalten in 2mal *fruntschaft*, hingegen *crúcze*, 4mal *leute, lewte*, so daß auch hier die Zerdehnung siegreich ist.

Nr. 237. Liegnitz. 23. Juni 1396. Urschrift. Herzog Ruprecht von Schlesien-Liegnitz überträgt seinem Schwiegersohn Herzog Rudolf von Sachsen Rechte in Schlesien [a. a. O. Nr. 49].

Sprachl. Kennzeichnung: $i > e$ (*desir, en, vorsegiln*). $o > oe$ (*geboeten*). *uffenlich*. $u > o$ (*gewonnen*). *weyne (= wegen)*. *âne*. Verdampfung (*mozze, noch, lossen*). *ap. abgeen. sulch. vor* für *ver* der Vorsilbe. i in Nebensilben. *sal, sollen*.

Zerdehnung: \hat{i} erhalten in *diewyle, fritag, dryczen*, 3 Fälle, dagegen *ie: sienen, liebis; ei: reich, seyn*, zusammen 4 Fälle, 57,1%. \hat{u} zerdehnt in *towsunt* und mißverständlich in *houlde, houldunge*. *iu* (\bar{u}) zerdehnt in *newnczig*, dazu die md. Sonderentwicklung *getrauwe*, 2mal. Bemerkenswert wieder das meißnische *ie* für den neuen Zwielauf.

Nr. 238. Pitschen. 5. Juli 1396. Urschrift. Herzog Ludwig von Brieg gibt mehrere Städte an seinen Enkel Herzog Heinrich [a. a. O. Nr. 50].

Sprachl. Kennzeichnung: $i > e$ (*desir, en, em, wedir, geschrebin*). $u > o$ (*gonst, noczen*). *ou. s* und *z* wechseln. *vorkewfen. vor* für *ver* der Vorsilbe. i in Nebensilben. *her. ader. sent. dy, sy, liber. sal, sullen. mogin*.

Zerdehnung: *i* durchweg *ei*, 18 Fälle. *û* erhalten in 5 mal *irluchte* und *ofgelasen*, hingegen *haws* und *awsgenommen*, 5 Fälle, also 50%, da *of* als Verkürzung nicht in Betracht kommt. *iu* (*ū*) erhalten in *getruwe* und *frunde*, 2 Fälle, hingegen *eu*: *Crewczburg*, *lewte*, *geczewgnisse*, *newenczig*, 7 Fälle, was, wenn man *frunde* außer Betracht läßt, 87,5% neue Schreibungen ergibt. Die neuen Zwielaute sind in einer rein schlesischen Urkunde durchgeführt.

239. Öls. 22. Okt. 1400. Urschrift. Teilung des Gebietes zwischen den Herzögen Heinrich und Ludwig von Brieg [a. a. O. Nr. 52].

Sprachl. Kennzeichnung: *i* > *e* (*geschreiben*, *en*, *em*, *wedir*, *bleben*). *u* > *o* (*broche*, *scholde*, *mole*, *anroren*). *é* > *i* (*hirschaft*). Neues *ie*: *dieser*. *ou* und *au*. 1 mal *gebruedir*. *s* und *z* wechseln. Verdampfung (*strozze*, *emphoe*, *geton*). *umb*, *dorumbe* neben *dorume*. *weyne* (= *wegen*). *ap*. *czwischen*. *brennen*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. Wenige *i* in Nebensilben. *adir*. Vorsilbe *dir-* in *dirfaren*. *gewest*. Vereinzelt *sol* neben *sal*, *sullen*, *sulle* und *solle*. *gunnen*. *mogen*. Stark mundartliche Schreiberhand.

Zerdehnung: *i* erhalten in *wichbilde*, *vorgewisen* (Inf.), 2 Fälle, hingegen *ie*: *sien*, *vorwiest*, *wiezen*, *bie*, 5 Fälle; *ei*: *seyn*, *sey*, *bey*, *dobey*, *bleiben*, *beiderseit*, *dreysig*, *gleiche*, *weyse*, *vorweist*, *seite*, *freitag*, 56 Fälle, also 97% neue Schreibungen. *û* erhalten in 4 mal *us* und 11 mal *uf*, *uff*, hingegen *aussprechen*, *elftawsund*, 2 Fälle neue Schreibung. *iu* (*ū*) völlig zerdehnt: *Creuczburg*, *crewczhoffe*, *leuthe* 5 Fälle. Md. Sonderentwicklung zu *getrawer hant* und auffälliger *keine naukeit irdenken*.

Nr. 240. Liegnitz. 14. Aug. 1409. Urschrift. Schenkungsurkunde des Bischofs Wenzel für Herzog Ludwig II. [a. a. O. Nr. 54].

Sprachl. Kennzeichnung: *i* > *e* (*geschrebin*, *domete*, *frede*). *ou* neben *au*. Neues *ie* (*dieser*, *geschrieben*). *ân*. *geschyt*. Verdampfung (*noch*, *bedocht*, *hot*). *dorumb*. *kegen*. *ab*. *quame* (!). *sulch*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. Wenige *i* in Nebensilben. *her*. *adir*. *sal*, *sullen*.

Zerdehnung: *i* durchweg *ei*, 29 Fälle. *û* nur erhalten in *uff*, 7 mal, sonst *ou*: *towsend*; *au*: *tawsend*, *ausrichten*, *ausweiset*, *ausgenommen*, 7 Fälle. *iu* (*ū*) erhalten nur in *frunde* und *fruntschaft*, hingegen *eu*: *trewe*, *leute*, *newnde*, 3 Fälle. Dazu die md. Sonderentwicklung *getrawen* (3mal). Also von *uff* und *frund* abgesehen, durchweg neuhochdeutsche Zwielaute in rein schlesischer Urkunde.

Nr. 241. Breslau. 12. Aug. 1412. Urschrift. Janko von Chotiemicz, Hauptmann in Breslau, über den Verkauf des Schlosses Auras [Urkunden des Fürstentums Breslau Nr. 28; a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: $\acute{e} > i$ (*irst*). *ou* neben *au*. *mit- enander. uft. weme*. Verdumpfung (*nochkomen, nochkomling; dor- nach*). *umb. gegenwortig. sulch. vor* für *ver* der Vorsilbe. Wenige *i* in Nebensilben. *ader. ie > i* (*genyssen*). *gewest. sal, sullen. wellen. mogen*.

Zerdehnung: \acute{i} nur erhalten in *wurzelwyhe*, hingegen *ei* in 16 Fällen, 94%. \acute{u} erhalten in *gebruchen, usweisung, usgenommen*, 3 Fälle, hingegen *haws* und *nach lawte*, 3 Fälle, 50%. *iu* (\bar{u}) erhalten in *landlute*, hingegen *durchlechtig*.

Nr. 242. Breslau. 16. März 1413. Urschrift. Bischof Wenzel überträgt dem Herzog Ludwig II. die Regierung von Liegnitz und Goldberg [Urkunden des Fürstentums Liegnitz-Brieg Nr. 55; a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: $i > e$ (*deser, wedir, vorsegiln, en, em*). $\acute{e} > i$ (*hirre, hirschafft*). $u > o$ (*nocz*). *au. w* und *v* wechseln manchmal. Verdumpfung (*rothe, strofen, mose, lossen, noch*). *ab. vor* für *ver* der Vorsilbe. Wenige *i* in Nebensilben. *her. adir. gewest. sal. wellen. mogen*.

Zerdehnung: \acute{i} zerdehnt zu *ie* in 2mal *liebe* (Leib), sonst *ei*, 18 Fälle. \acute{u} nur erhalten in 3mal *uff*, sonst eine Verlegenheits- schreibung *huwse*, daneben *haws, aws, awsgenommen*, 3 Fälle. *iu* (\bar{u}) erhalten in *getruwe, getruen*, daneben eine Verlegenheits- schreibung *geczwignis* und 2 Fälle *eu: lewthe, lantlewthe*. Der Schreiber der Urkunde (Jorge von Tarnaw) wußte mit der neu aufkommenden Zerdehnung nicht zurechtzukommen.

Nr. 243. Breslau. 17. Feb. 1418. Urschrift. Herzog Ludwig II. zu Brieg läßt sein Land dem Herzog Konrad zu Öls huldigen [a. a. O. Nr. 61].

Sprachl. Kennzeichnung: *vorschreiben, metewoche. \acute{e} > i* (*hirre*). *dorober. o > a* (*dach*). $u > o$ (*orkunde*). *ou*. Neue *ie: dieser, wieder. gescheen, geschege*. Verdumpfung (*gethoen, lossen, mosse*). *umb, dorumb. keigen. ap. sulch* neben *solch. vor* für *ver* der Vorsilbe. Keine *i* der Nebensilben. *her. ader*.

Zerdehnung: \acute{i} durchweg *ei*, 7 Fälle. $\acute{u} > au$, nur *awsgelost. iu* (\bar{u}) erhalten in 4mal *fruntschaft*, hingegen *eu* in *getrewlich* und *Crewtzburg*. Daneben *md*. Sonderentwicklung in 4mal *trawe* (Subst. und Adj.).

Nr. 244. Breslau. 18. Sept. 1419. Urschrift. Bischof Konrad ver- setzt die Burg Canth an sein Kapitel [Urkunden des bischöfl. Halts Canth Nr. 10; a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: $i > e$ (*dowedir, en, vorgeschreiben*). *ou*. Synkope: *globen*. Verdumpfung (*doselbist, dorczu*). *umb, dor-*

umb. ab. brengen. vor für ver der Vorsilbe. Wenige *i* in Nebensilben. *ader. sullen. wellen. mogen. gegunst.*

Zerdehnung: *i* durchweg *ei*, 18 Fälle. *û* erhalten in *gebruchen, dreytusund, us* und 3mal *uff*, 12 Fälle, hingegen *au* in *haws, dreytawsund, lawte*, 9 Fälle, von *uff* abgesehen, 50% neue Schreibung. *iu* (*û*) erhalten in *truwe*, hingegen zerdehnt in *durchlewchtig* und *newnczen*.

Nr. 245. Olau. 13. Nov. 1420. Urschrift. Teilung zwischen den Brüdern Herzögen Ruprecht, Wenzel und Ludwig III. [Urkunden des Fürstentums Liegnitz-Brieg Nr. 63; a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: *i* > *e* (*geschrebin, domethe, en, ere*, auch *sie* > *se*). *ê* > *i* (durchweg *hirre*). *o* > *a* (*ydach*). *u* > *o* (*broche*). *au*. Neues *ie*: *dieser. gescheen*. Verdampfung (*gnoden, hernoch, mosse, gelossen, jor, rot*). *keigen. ab. czwusschen. brengen. vorkewffen. sulch. vor für ver* der Vorsilbe. Wenige *i* in Nebensilben. *is. her. adir. dir = er* (*dirkenntnisse, dirlawffen*). *senthe. dy. gewest. sal, sullen, sulde. welde. mogen.*

Zerdehnung: *i* (von dem unsicher zu deutenden *lipplichen* abgesehen) durchweg *ei*, 37 Fälle. *û* erhalten in *uff, doruff*, 9 Fälle, sonst *au*: *tawsenth, lawth* und *aws*, 7 Fälle. *iu* (*û*) erhalten in 2mal *frunde*, neben dem auch 1mal *frinde* steht, dann 1mal *lewthe* und die md. Sonderentwicklung *zu getrawer hant*.

Nr. 246. Liegnitz. 19. März 1424. Urschrift. Herzog Ludwig II. läßt Liegnitz und Brieg seinen Vettern Ruprecht und Ludwig III. huldigen [a. a. O. Nr. 66].

Sprachl. Kennzeichnung: *i* > *e* (*geschreiben, domete*). *o* > *a* (*dach*). *ê* > *i* (*hirre*). *dorobir. ou. âne*. Verdampfung (*underloz, hernoch, domitte* usw.). *dorumbe. kegenwurtig. vorkewffen. sulch*. Durchweg *vor für ver* der Vorsilbe. Ganz wenige *i* in Nebensilben. *oder neben ader. czu. gewest. sullen. wellen. mogen.*

Zerdehnung: *i* zerdehnt zu *ie*: 1mal *liepgedinge, ei* in 15 Fällen. *û* nur in 2mal *uff* belegt. *iu* (*û*) erhalten in *fruntschaft*. Sonst nur die md. Entwicklung *getrawe* (Adj.) 2mal.

Nr. 247. Zuckmantel. 24. Juni 1428. Urschrift. Die Herzöge Bischof Konrad, Hochmeister Ruprecht und Przemko von Troppau erklären, daß ihnen Herzog Johann von Münsterberg Strehlen übergeben habe [a. a. O. Nr. 71].

Sprachl. Kennzeichnung: *i* > *e* (*geschreiben, wedir, em, en*). *âne. deme*. Verdampfung (*mose, wor* u. a.). *ap. czwischen neben czwuschen*. Ganz wenige *i* in Nebensilben. *her. ader. sante. ie* > *i* (*liber*), jedoch *wier. zu*.

Zerdehnung: *i* erhalten in dem wahrscheinlich verkürzten *ingenomen*, *inzugeben*, *inlegunge*, sonst *ei* in 9 Fällen. *û* auffallend zerdehnt in *auff*. *iu* (*ū*) zerdehnt in *neue*, *trewe*, *geczewgnisse* und in *creicziger*; daneben die md. Entwicklung *trawe* (f.).

Nr. 248. Olau. 23. Sept. 1428. Urschrift. Herzog Ludwig III. verschreibt seiner Frau Margarethe ein Leipgedinge [a. a. O. Nr. 73].

Sprachl. Kennzeichnung: *i* > *e* (*deser*, *wese*, *en*, sogar *se*). *dorobir*. Auffallend *ue* in *guetern*. *vingere*, *dorfere*. Verdampfung (*bedocht*, *lossen*, *hot*, *dornoch*). *vorkewffen*. *sulch*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. Wenige *i* in Nebensilben. *adir*. *sand*. *dy*, *wy*. *gewest*. *sollen*. *bedorffen*.

Zerdehnung: *i* durchweg *ei*, 15 Fälle. *û* erhalten in *uff*, 2 Fälle, hingegen *haws* und *aws*, 4 Fälle. Dazu unorganisch in *hawld* (Hulde). *iu* (*ū*) erhalten in *frundyn*, hingegen *leipgedzewg* und die md. Entwicklung *getrawen*, 2mal.

Nr. 249. Strehlen. 6. März 1429. Urschrift. Herzog Ludwig II. verschreibt seiner Frau Elisabeth die Stadt Strehlen [a. a. O. Nr. 75].

Sprachl. Kennzeichnung: *i* > *e* (*weder*, *en*, *er*). *ê* > *i* (*hirschhaft*). *u* > *o* (*mole*). *au*. Vereinzelt *ue* (*thuen*). Neue Schreibung *dieser*. Vereinzelt schles. *pusch*. *ân*. Verdampfung (*noch*, *lossen*). *gegenwortig*. *vorkewffin*. *sulch*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. Wenige *i* in Nebensilben. *adir*. *unde*. *gewest*. *mogen*.

Zerdehnung: *i* erhalten in 2mal *lipgedinge*, sonst *ei*, 8 Fälle, 80%. *û* erhalten in *gebruchen* und 4mal *uff*, 5 Fälle, hingegen *au*: *außgenommen*, *außgezogen*, *lauth*, 3 Fälle, von der Verkürzung *uff* abgesehen, 75%. *iu* (*ū*) erhalten in *truwe*, *getrue*, 3 Fälle, hingegen *newn*. Md. Sonderentwicklung *getraue* (Adj.). Die Urkunde ist vom selben Schreiber geschrieben wie Nr. 246.

Nr. 250. Breslau. 23. Dez. 1434. Urschrift. Einige Adelige urkunden über die Offenhaltung des Schlosses Auras für die Stadt Breslau [Urkunden des Fürstentums Breslau Nr. 30; a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschreiben*, *en*. *ân*. *gebruder*. Synkop. *globt*, *globen*. *gescheen*. *z* und *s* wechseln. Verdampfung (*strose*, *dornoch*, *dovon*). *itzund*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben nicht vorherrschend. *adir*. *sulch*. *ie* > *i* (*dy*, *krige*). *sal*, *sullen*. *wellen*.

Zerdehnung: *i* durchweg *ei*, 11 Fälle. *û* ohne Beleg. *iu* (*ū*) als *eu*: *treuwe*, *gezeuknis*, 3 Fälle. Vielleicht Arbeit der Breslauer Stadtkanzlei, ähnlich die Breslauer Stadturkunde vom Nov. 1438, Nr. 31 derselben Sammlung.

Nr. 251. Strehlen. 13. Juni 1441. Urschrift. Stadt und Land Strehlen huldigen Herzog Wenzel von Teschen als Gemahl der Herzogin

Elisabeth [Urkunden des Fürstentums Liegnitz-Brieg Nr. 94; a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: $i > e$ (*en, ere*). $u > o$ (*orkunde*). *au. hewptman*. Neue Schreibung *dieser. ón. gescheen*. Verdampfung (*noch, rotman, hot, genode, lossen, allirmosse, vormols, yowort*). *sulch. vor für ver* der Vorsilbe. Einzelne *i* in Nebensilben. *is. ader. wellen*.

Zerdehnung: i durchweg *ei*, 7 Fälle. $ú$ erhalten in *uff*, zerdehnt *tawsent. iu (ū)* zerdehnt in *hewte*. Md. Sonderentwicklung 2mal *trawe, getrawe*. Stark mundartlich schlesisch. Zerdehnung siegreich.

Nr. 252. Brieg. 18. Feb. 1443. Urschrift. Land und Stadt Brieg nehmen Herzog Nikolaus von Oppeln zum Herrn an [a. a. O. Nr. 95].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschrebin, ere. é > i* (*hirre, hirschaft*). *ou* neben *au. gebrudere, bestetigit*. Verdampfung (*allermose, mosse, wor, montag, dornoch*). *sulch. vor für ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben, doch nicht herrschend. *ader. sandte. zu. sullen. wellen*.

Zerdehnung: i durchweg *ei*, 13 Fälle. $ú$ noch 5mal in *uff*, sonst *gebrawchen, awsgenomen. iu (ū)* durchweg *eu: Crewczburg, durchlewchtig, lewtirlich, getrewlich*, dazu die md. Entwicklung *trawe* und *getraw*.

Nr. 253. Olau. 28. Mai 1451. Urschrift. Die Herzöge Johann und Heinrich von Lüben rufen die böhmischen Herren an, ihr Recht auf Liegnitz zu vertreten [a. a. O. Nr. 119].

Sprachl. Kennzeichnung: $i > e$ (*gleder, deser, en*). $é > a$ (*swar, swarlich*). $o > a$ (*dach, idach*). $u > o$ (*worde, gebor*). Vereinzelte Schreibung *guet*. *z* und *s* wechseln. *án. Verdampfung (doselbist, losse, montag, noch)*. *ken* neben *kegin. ab. bringen. solch. vor für ver* der Vorsilbe herrschend. Vereinzelt *i* in Nebensilben. *is. ader. zu. wellen. mogen*.

Zerdehnung: i zu *ei* durchweg, 22 Fälle. $ú$ erhalten in der Verkürzung *off*, 4mal, sonst *au: Newenhawz, lawte. iu (ū)* erhalten in *frunde, fruntlich, fruntschaft*, 1mal *frinde*; hingegen *eu* in *Newenhawz, durchlechtig, Newnstat, ewer*, 13 *euch*, zusammen 18 Fälle. Dazu die md. Entwicklung *getrawen, getrawlich*, 5 Fälle.

Nr. 254. Öls. 30. August 1460. Urschrift. Herzog Konrad zu Öls verpfändet Schloß und Stadt Canth an die Brüder Skopp [Urkunden des bischöfl. Halts Canth Nr. 16; a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: $i > e$ (*deser, en, ere, czemlich, we-dir*). $o > a$ (*ydach*). $u > o$ (*worde, geboren, geborlich, gonnen, or-*

kunde, vermogen). *ou* und *au*. *âne*. *gescheen*, *geschege*. Verdampfung (*rote*, *nochkomen*, *yor*, *doselbest*). *umb*. *kein* und *ken* (= *gegen*). *ap*. *kweme*. *hewpleute*. *solich*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *is*. *her*. 10mal *adir* neben 1mal *odir*. *dir-* in *dirkentnis*. *sinte*. *sal*, *sullen*. *welde*. *mogin*.

Zerdehnung: *î* durchweg *ei*, 13 Fälle. *û* erhalten in 2mal *uff*, sonst *au*, 5 Fälle. *iu* (*ū*) erhalten in *frunde*, sonst *eu*, 6 Fälle.

Nr. 255. Freistadt. 30. April 1469. Urschrift. Herzog Heinrich XI. in Schlesien und Großglogau in einer Verkaufsurkunde [Urkunden des Fürstentums Glogau und Sagan Nr. 76; a. a. O.].

Sprachl. Kennzeichnung: *i* > *e* (*desir*, *wedir*, *geschrebin*, *en*). *o* > *a* (*ydach*, *tachtir*). *u* > *o* (*noczen*, *golden*, *worde*). *o* > *u* (*herczug*). *ou* > *o* (*och*). *z* und *s* wechselnd. *âne*. *seen*, *geschege*. Stärkere Verdampfung (*gnoden*, *rote*, *gebrought*, *ansproche*, *nochkomeling*, *mole*, *mose*). *dorumme*. *keyn* (= *gegen*). *ap*. *bringen*. *vorkewffin*. *hewptman*. *steen*. *sulch* und *solch*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *is*. *her*. *adir*. *unde*. *gewest*. *sal*, *sullen*. *wellen*. *mogen*.

Zerdehnung: *î* durchweg *ei* (1mal *intrag* neben *eyntrag*), 37 Fälle. *û* erhalten in *gebrucht*, 4mal *uff*, *uβgenomen*, 6 Fälle, gegenüber 1mal *awβwendig*. *iu* (*ū*) erhalten in 2mal *frund*, hingegen *czewet* und *newn*, 3 Fälle. Und 2mal *md*. *getrawe* (Adj.). Die Urkunde ist stark mundartlich, vom Beuthener Pfarrer geschrieben.

Nr. 256. Sagan. 12. Dez. 1472. Urschrift. Verkauf des Besitzes von Sagan an Sachsen [a. a. O. Nr. 80].

Sprachl. Kennzeichnung: *i* > *e* (*desir*, *wedir*, *domethe*, *ere*, *en*). *ê* > *i* (*hirschaft*). *o* > *u* (*uffte*). *u* > *o* (*mole*, *goldin*). *au*, dafür *o* (*vorkofft*, *kaffe*, *och*). Schles. *posch*. *vorscrebin*. Verdampfung (*gnodin*, *wolbedocht*, *hernoch*, *hot*, *loβin*, *gethon*, *yor*). *dorumbe*. *keginwertlich*. *itzund*. *sulch*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *adir*. *ie* > *i* (*liber*). *gewest*. *sal*, *sullen*. *mogin*.

Zerdehnung: *î* erhalten in *Missin*, *blybin*, *wyβe* und dem wahrscheinlich gekürzten *yntrag*, 4 Fälle, hingegen *ei* in 30 Fällen, also 88,2%. *û* erhalten in *gebrucht*, *gebure* und 7mal *uff*, 9 Fälle, hingegen *ou* in 1mal *ouβ*, *au* in *tawsint*, *behawβunge* und *aufβ*, zusammen 15 neue Schreibungen; da *uff* als Verkürzung nicht in Betracht kommt, 84% neue *au*. *iu* (*ū*) erhalten in 2mal *frunde*, hingegen 2mal *lewthe*. *Md*. Entwicklung *czu* *getrawen henden*.

Zusammenfassung: Im großen ganzen steht der sprachliche Charakter den meißnischen Kennzeichen nahe, ist jedoch stärker mundartlich und weniger einheitlich. Wir finden also durchgängig,

und mehr als in meißnischen Urkunden, $i > e$ (*deser, geschrebin*); die vollen, nicht apokopierten Formen sind weniger gepflegt als in der markgräflichen Kanzlei; *gescheen, sen*, regelmäßige Verdampfungen $\hat{a} > o$, und zwar in weiterem Ausmaße als in meißnischen Urkunden, *vor* für *ver* der Vorsilbe, i in Nebensilben, *sulch, iz, her, adir*, hier schon früh von dem *odir* der böhmischen Kanzlei begleitet, Monophthongierung $ie > i$, aber hier weniger als in meißnischen Urkunden, *queme, brengen, keufen, gewest, sal* und *sullen, wollen* neben *wellen, welde, mogen*. Den stärker mundartlich schlesischen Einschlag dieser Reihe bezeugen häufige $\hat{e} > i$ (*hirre*), zahlreiche $u > o$ (*worde, broche*), stärkeres Vordrängen von *vm, vmme*, kein *gein*, wie es die meißnischen Urkunden schreiben, sondern nur mundartlich *kegen, keygen, keyn, ken* neben einzelnen *gegenwortig*, auch *weyne (= wegen)*. *zwischen* und *zwschen* neben *zwischen, vnse, dir = er, sente* und *sante* wechselnd, wo meißnisch fast nur *sent, sente* steht, daneben *sencte, sinte*; $ie > e$ in *se*.

Im einzelnen sei folgendes angeführt:

$i > e$ vermerkte ich in Nr. 215. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 225. 226. 227. 229. 230. 231. 232. 233. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. Man sieht, es fehlen nur wenige Urkunden der Reihe. Wo kein $i > e$ auftritt, wie Nr. 228, wirken besondere Ursachen. Das stark mundartliche \hat{o}, o für i (*om*) steht 219, *um* 215, schwand also bald aus der Kanzlei.

Das im ganzen Mitteldeutschen bekannte, aber meißnisch zurücktretende $\hat{e} > i$ (*lanthirn, irbe*) findet sich 217. 220. 224. 239. 241. 242. 243. 245. 246. 249. 252. 256.

Vokal mit Nachschlag als Dehnungszeichen, mitteldeutsch überall bekannt, aber überall grob mundartlich, zeigt sich in *uo* (\bar{u}) $> uy$ (*tuyn*), $\hat{a} > ay$ (*wayr, jayr*) in der frühen Urkunde 218¹. Dann $\hat{a} > ae$, $\hat{o} > oe$ (*raethus, broet*) 230; sogar in $o > oe$ (*geboeten*) 237. Ähnlich $i > ei$ (*weir, heyn*) 236². Einzelne *ue*-Schreibungen *gebrueder, guet, thuen* 239. 248. 253 sind nicht ebenso zu deuten; bei *thuen* wird man gewiß die Vorstellung der Infinitivendung annehmen.

Die Verengung $ei > e$ findet sich in *beschedenlich, helig, mitenander* (218. 230. 241). Erhöhtes $\hat{e} > a$ in *swar* 253.

Die bayrische Schreibung $ei > ai$ kommt vereinzelt vor, doch hat *kaiser* 224. 226 seine eigene Stellung.

$o > a$ (*dach, yedach*) 227. 243. 245. 246. 253. 254. 255 sind uns geläufig. Stärker tritt diesmal der md. Übergang $u > o$ (*worde, notze*)

¹ Siehe darüber die Ausführungen S. 89. 232. 254. 283. 292.

² Vgl. jedoch meine Auslegung dieser Schreibung S. 59.

hervor: 218. 227. 231. 235. 236. 237. 238. 239. 242. 243. 245. 249. 251. 253. 254. 255. 256.

uffenlich (237) treffen wir öfter auch in meißnischen Urkunden, *uft* (241. 256), *herczug* (255) weisen mehr nach Schlesien.

Das mhd. *ou* erscheint bis weit in das 15. Jahrhundert hinein im Gebrauch (222. 223. 225. 227. 228. 230. 233. 238. 243. 244. 246); *au* tritt als jüngere Schreibung dazu (234. 242. 245. 251. 256); sonst gelten *ou* und *au* nebeneinander (220. 224. 231. 232. 235. 239. 240. 241. 252. 254). Öfter einmal tritt *o* dafür ein in *och*, *vorkofft* (236. 255. 256), schlesisch wohlbekannt.

z und *s* wechseln (218. 225. 226. 227. 230. 238. 239. 253. 255), ebenso wie *w* und *v* (216. 242) oder *b* und *w* (236).

gescribin (217), *vorscrebin* (256) findet sich wie in allen mittel-deutschen Urkunden.

schlossen (neben *slosse*) 234 ist ein früher Beleg dieser Lautung.

Einmal steht ein bayrisch-böhmisches *vrchunt* (224) in der in Prag ausgestellten Urkunde, in der einzigen Urkunde dieser Reihe, wo auch ein obd.-böhmisches *es geschicht* und *sol* auftritt und *gein* (neben *gegen* und *kein*) vorkommt gegenüber sonstigem mundartlichen *kegen* u. a. Auslautend *p* (*halp*) 223 und das bekannte schlesische *p* vor dunklen Selbstlauten: *pusch*, *posch* (225. 249. 256) sind sprachlich verschieden zu werten.

Auch die schlesischen Urkunden bewahren die Vorliebe für volle Nebensilben ohne Apokope und Synkope, vgl. 216. 217. 218. 219. 224. 225. 229. 230. 232. 235. 241. 247. 248. 252. Leichte Synkopen wie *gnade*, *globe wir* (216. 227. 244. 250) sind selten, *kung* liest man öfter neben *kunig* (219. 228. 233).

Für unsere Urkundenreihe gilt Schwund des Hauchlautes zwischen Vokalen, also *gescheen* (215. 219. 224. 227. 232. 236. 243. 245. 250. 251. 254. 255), *gesen*, *len*, *neste* (215. 216. 221. 223. 231. 235. 255); hierher gehört dann *geschyt* (230. 240), *geschiet* (231). Schreibungen wie *geschehen* (224. 230) und das schon erwähnte *geschicht* (224) stehen unter Einwirkung der Prager Kanzlei.

Mehr als in meißnischen Urkunden herrscht in Schlesien die Verdampfung $\hat{a} > \bar{o}$ und das bekannte *dar* $>$ *dor*. Sie ist in fast allen Urkunden dieser Reihe zu beobachten: 218. 219. 221. 222. 223. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 235. 236. 237. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256.

Neben der kanzleimäßigen Form *vmb*, *vmbe* (224. 227. 231. 235. 240. 241. 243. 244. 246. 254. 256) findet sich mundartlich *vm*, *vmme* (217. 218. 222. 230. 255); *vmb* neben *dorumme* (239).

Die Form *gegen* treffen wir nur in *gegenwortig*, *gegenwortigkeit* (221. 222. 241). Auch die meißnische Kanzleiform *gein* tritt nur in der von Prag beeinflussten Urkunde 224 auf, aber vereint mit *gegen* und *kein*; *gen* steht 228. 233, es ist Prager Kanzleiform, wie die beiden Urkunden auch starken Prager Kanzleicharakter zeigen. Schlesisch ist *kegenwortig* (215. 217. 227. 236), *keginwertig* (225. 256), *kegenwurtig* (246), *keigen* (243. 245), *keyn* (218. 255), *ken* (219. 235), *ken* neben *kegin* (253), *ken* neben *kein* (254). Daneben steht *weyne* (226. 237. 239), die rein schlesische Form für *wegen*. Auch *age* > *ai* in *gesayt* (218), *nayl* (230) weist nach Schlesien, *liget* > *lyet* (230).

ab gilt ebenso wie in den meißnischen Urkunden als ausschließliche Form: 215. 216. 217. 223. 227. 228. 230. 232. 235. 237. 239. 240. 242. 243. 244. 245. 247. 253. 254. 255.

komen (218. 226) steht neben *kumen* (215. 224); im Präter. gilt *qu* (*queme* 216. 228. 229. 232. 234. 235. 240. 254), 1 mal findet sich *keme* (220) in der Urkunde, die auch vereinzelt *ze* neben dem herrschenden *czu* schreibt und nur *oder*, *odir* kennt für das regelmäßige *adir*.

zwischen (223. 226. 230) kennt md. Nebenformen: *tzzwischen* neben *tzuschen* (224), *zwischen* neben *czwuschen* (247), *czwissen* neben *czwussen* (236), und *czwuschen* (231. 245). *twingen* (227) und *unbetwungen* (219. 223. 229) steht neben *tzwerch* (224), wiederum in der von Prag beeinflussten Urkunde; jedoch *twer* 230.

brennen (217. 220. 239. 244. 245. 253. 255) steht neben *bringen* (229. 232. 234), das in der Prager Kanzlei vorherrscht. Das md. *keufen* (227. 238. 245. 246. 248. 255) steht neben *verkoufen* (230 u. ö.), jedoch *hewptman*, *hewpleute* (235. 251. 254. 255).

gên, *stên* sind die herrschenden Formen (vgl. 216. 224. 230. 231. 232. 234. 237), *gesteyn* (225) als mundartliche Form fanden wir öfters auch in Meißen.

sulch ist herrschende Form (216. 220. 221. 222. 227. 229. 231. 232. 233. 237. 240. 241. 245. 246. 248. 250. 251. 252. 256); *sulch* neben *solch* (243. 255), sonst *solch* (253), *solich* (254). *solch* ist also seit etwa 1420 jüngere Begleitform.

Auch in den schlesischen gilt wie in den meißnischen Urkunden durchgängig *vor* für *ver* der Vorsilbe: 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 225. 227. 229. 231. 235. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. Die Erscheinung tritt etwas zurück in 232. 233. 252, nur wenige *vor-* finden sich 234. 247.

Während *vor* für *ver* ziemlich durchgehend auftritt, scheint *i* in den Nebensilben in dieser schlesischen Urkundenreihe nicht so ausschließlich Regel zu sein: 216. 217. 219. 220. 223. 225. 229. 232. 236. 237.

238. 254. 255. 256; es zeigen sich weniger *i* in den Urkunden 218. 221. 222. 226. 227. 231. 233 und mehr vereinzelt in 215. 228. 230. 234. 240. 242. 246. 249. 253; *i* der Nebensilbe fehlt ganz 224. 243.

Hierher gehört auch das Pronomen *iz*: 217. 218. 223. 231. 236. 245. 251. 253. 254. 255, es ist nicht herrschend, findet sich aber durch den ganzen Zeitraum.

Mehr als in den meißnischen Kanzleien tritt hier das mundartliche *her* = *er* hervor: 215. 216. 218. 219. 220. 222. 225. 230. 231. 236. 238. 240. 242. 243. 245. 247. 254. 255. Ebenso das mundartliche *vnse*: 215. 216. 217. 218. 219. 223. 225, doch steht kein Beleg nach 1361.

Die Vorsilbe *dir* für *er* tritt hier öfter als in meißnischen Urkunden auf, so 218. 223. 235. 236. 239. 245. 254, *der* = *er* 215.

adir, *ader* ist auch in schlesischen Urkunden herrschende Form: 216. 217. 218. 219. 225. 226. 227. 230. 231. 232. 233. 235. 236. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. *oder*, *odir* findet sich hier aber häufiger als in Meißen, wo es geradezu auffällt: 215. 220. 221. 222. 224. 228. 234. Man wird die Erklärung in dem starken Einfluß Prags auf die schlesischen Herzogtümer suchen. *odir* neben *adir* steht 223. 229. 246.

Das in meißnischen Urkunden fast durchgängige *sent*, *sente* findet sich auch hier: 216. 218. 219. 225. 231. 236. 238. 245, wird jedoch fast überflügelt von *sant*, *sante*, *sand*, das der Prager Schriftsprache geläufig ist: 220. 221. 222. 224. 226. 227. 228. 230. 234. 247. 248. 252. Daneben steht als Ausgleich *sencte* (217) und einmal auch das aus lausitzischen Urkunden bekannte *sinte* (254). Das gleichwertige *alter* (= *altar*) findet sich 230.

Vereinfachung *ie* > *i* ist als allgem. mitteldeutsches Kennzeichen auch in unserer schlesischen Reihe verbreitet: 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 225. 230. 231. 233. 236. 238. 241. 245. 247. 248. 250. 256; nur vereinzelt steht es 224. 232, die erstere Urkunde unter Prager Schreibeinfluß. Stärker als in meißnischen Urkunden tritt hier die mundartliche Weiterbildung *ie* > *i* > *e* auf in dem kennzeichnenden *se* 218. 220. 223. 225. 230. 231. 235. 245. 248. Umgekehrt findet sich das neue schriftsprachliche *ie* (*dieser*, *geschrieben*) 221. 224. 234. 239. 240. 243. 245. 247. 249. 251.

czu ist herrschende Form; das vereinzelte *ze* (220) steht in einer von Böhmen beeinflussten Urkunde.

In dieser schlesischen Urkundenreihe tritt *vnde*, das in meißnischen Urkunden fast überall herrscht, gegen *vnd* zurück. *vnde* etwa 215. 223. 249. 255, *vnd* und *vnde* 218. 219. 226, *vnd* 233.

gewest ist ausschließliche Form: 216. 218. 230. 236. 239. 241. 242. 245. 246. 248. 249. 255. 256.

sal ist Kennzeichen wie in Meißen: 217. 227. 230. 231. 232. 234. 236. 237. 238. 240. 242. 245. 250. 254. 255. 256. *sol* findet sich in der mehrmals genannten Prager Urkunde 220, dann 221. 224, in dieser Urkunde nur 1 mal *sal*. *sol* und *sal* sonst beieinander 239. In der Mehrzahl herrscht *sullen*: 217. 219. 220. 221. 222. 223. 225. 226. 227. 228. 230. 231. 232. 233. 235. 238. 239. 240. 241. 244. 245. 246. 250. 252. 254. 255. 256. Dahinter tritt *sollen* (218. 237. 248) zurück; *sullen* und *sollen* nebeneinander 224. 234; ein vereinzelt *schullen* (216) erinnert an die in Prag beliebte Schreibform. *solde* (218), *sulde* (245).

Gegenüber dem herrschenden *sullen* schreiben diese Urkunden *wollen* (216. 218. 219. 220. 221. 222. 226. 227. 229. 234) und gehen später ganz zu *wellen* über, das der Prager Kanzlei eignet: 220. 224. 225. 228. 232. 233. 236. 241. 242. 244. 246. 250. 251. 252. 253. 255. *wolde* (217. 224), *welde* (216. 218. 223. 245. 254). Auch *mugen* (224) ist vereinzelt gegenüber *mogen* (225. 226. 227. 232. 234. 236. 238. 239. 241. 242. 244. 245. 246. 249. 253. 254. 255. 256); *mochte* (219. 223). — *gunnen* (220. 239) neben *gunst* (244). *bedorffen* (248). *konde* (218).

Zerdehnung: Wir haben bereits in der 6. und 7. Reihe dieser Urkunden festgestellt, daß das Hauptmerkmal der neuhochdeutschen Schriftsprache — neben der md. Verengung von *uo*, *ie*, *üe* und der Erhaltung der unbetonten Nebensilben — die Übernahme der österreichisch-bayrischen Zerdehnung, in der Lausitz um mehr als ein halbes Jahrhundert früher durchgedrungen ist als in Meißen, und daß diese Tatsache mit der engen Verbindung der Lausitz mit der böhmischen Krone sich erklärt. Noch früher nun ist die Aufnahme der neuen Zwielaute im Schlesischen vor sich gegangen, was wiederum in der vielfachen Verflechtung der schlesischen Herzogtümer mit der böhmischen Krone seine Ursache hat.

In der eben untersuchten Reihe schlesischer Urkunden zwischen 1322 und 1472 blieben ohne jede Zerdehnung nur Nr. 215. 216 aus den Jahren 1322 und 1326. Ferner tritt ebenso wie in den Lausitzer Urkunden *ii* als Vertreter der neuen Schreibung überhaupt nicht auf. Auch *ie*, das in den meißnischen Urkunden durch diese ganze Zeit der hauptsächliche Vertreter des neuen *ei* gewesen ist, tritt hinter dem aus der Prager Kanzlei kommenden *ei* stark zurück. Das sind immerhin beachtenswerte Feststellungen. Wir können aus diesem Fehlen der Schreibung *ii* und *ie* geradezu den Charakter dieser Schreibung in Meißen, wo es so überaus häufig ist, als Versuch der Schreibung des neuen Zwielautes erschließen. Wäre dort *ii* und *ie* etwa bloßes Dehnungszeichen, müßte man wenigstens annähernd ebenso häufig auch *uy*, *ai*, *oi*, *oe* erwarten. Diese sind ganz und gar Aus-

nahme¹. Auch hier im Schlesischen sind diese grobmundartlichen *uy*, *ay*, *ae*, *oe* (vgl. 218. 230. 237) vereinzelt zu finden, die *ii*, *ie* aber in derselben Wertung fehlen, es tritt für den neuen Laut gleich die Prager Schreibung *ei* neben *eu*, *au* auf.

Wir finden in unserer Reihe zwar *ie* vereinzelt schon früh, zum ersten Male 1334 (Nr. 217) im Wort *liepgedinge*, in einer Urkunde des Herzogs von Glogau. Und ähnlich 1341 (Nr. 218) im Worte *bie*; dann wieder 219. 227. Zahlreiche *ie* stehen in Nr. 232 vom Jahre 1383. Manche noch 237. 239. 242. 246 (vom Jahre 1424).

ei, der eigentliche Vertreter der neuen Lautung, tritt zum ersten Male im Jahre 1349 (Nr. 219) auf in den Wörtern *reych*, *geseyn*. Im Jahre 1353 (Nr. 220) finden sich bereits 79% neue *ei*-Schreibungen. Es ist ein Ausnahmefall. Das *ei* wird wieder spärlicher 221. 222. 223, erreicht aber 224 in einer von der Prager Kanzlei beeinflussten Urkunde wieder 82% der möglichen Fälle. Tritt wieder zurück in 225. 226, steigt an in 227 und steht durchgreifend in der von Prag beeinflussten Urkunde 228, ähnlich 229; weniger 230. 231. 232, herrscht aber ohne Ausnahme 233 vom Jahre 1383, freilich in einer in Prag ausgestellten Urkunde des Herzogs zu Brieg. Aber auch in anderen Urkunden gibt es 75% und 64% neue *ei* (Nr. 234. 235), ähnlich 236. 237. Im Jahre 1396 (Nr. 238) ist *ei* wieder ohne Ausnahme herrschend. Ganz wenig Erhaltung des alten *i* zeigt sich 239. 241, während 240. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248 ausnahmslos *ei* aufweisen. Während dann 249 und auch 256 noch einige *i* kennen, sind die Nr. 250. 251. 252. 253. 254. 255 von der Zerdehnung *ei* beherrscht.

Aus diesen Feststellungen geht hervor, daß bereits in den siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts schlesische Urkunden die alten *i* zum größeren Teile durch *ei* wiedergeben. Um 1395 scheint *ei* in unserer Reihe herrschend geworden, in den Urkunden nach 1400 treten nur wenige Rückfälle zur alten Schreibung auf. Um 1400, können wir schließen, ist *ei* in den schlesischen Urkunden durchgedrungen, also etwa 75 Jahre vor dem Siege der neuhochdeutschen Lautung in Meißen. In diesen Tatsachen ist unleugbar die Übertragung der neuen Schreibung auf dem Wege der Urkunden aus der Prager Kanzlei. Man vergleiche meine Bemerkungen im Darstellenden Teile über die nicht lautphysiologische, sondern nur literarische Übernahme der neuen Zwielaute im ostmitteldeutschen Raum. Vor 1450 darf man, glaube ich, in Schlesien nicht von einer Übernahme durch die Mundart sprechen.

¹ Siehe oben S. 317 Anm. 1.

Auch *iu* (\bar{u}) zeigt frühzeitig Ansatz zu neuen Schreibungen. Die Schreibung *huesir* in Nr. 217 vom Jahre 1334 darf wohl kaum dafür in Anspruch genommen werden; in derselben Urkunde steht *muegin*. Man hat es also mit der in anderen Urkunden (vgl. 117. 159. 182) beobachteten Wiedergabe von \acute{u} , *iu* durch *ui*, *uy*, ähnlich wie \acute{a} durch *ai*, *ae*; \acute{o} durch *oi*, *oe* zu tun.

Das neue *eu* tritt hingegen zweifellos im Jahre 1349 in Nr. 219 zum ersten Male auf in vier verschiedenen Wörtern. Ähnlich dann wieder 220. 221. 223. In der in Prag ausgestellten schlesischen Urkunde Nr. 224 stehen schon 70% neue *eu*. Dann findet sich *eu* wieder 228, mit starkem Fortschreiten 229, mit größerer Zurückhaltung 231. 233. *eu* neben neuem *ou* findet sich 232. Durchweg *eu* steht zum ersten Male in Nr. 234 vom Jahre 1384. Ähnlich 235. 236. 237; mit wenigen Ausnahmen steht *eu* in Nr. 238 und erscheint ausnahmslos in Nr. 239 vom Jahre 1400. Dasselbe gilt in Nr. 240 (*frunt* ausgenommen). Nicht ganz herrschend ist *eu* in Nr. 241. Jedoch bis auf einige Unsicherheiten in der Schreibung wiederum völlig in 242; ebenso herrschend (bis auf *frunt*) in 243; beinahe ganz in 244. Völlig (bis auf *frunt* und *uff*) in 245. 247. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. Nur in Nr. 249 vom Jahre 1429 steht noch *truwe*, *getrue* neben *getrawe*. Wir können feststellen, daß das neue *eu* um das Jahr 1400 beinahe durchgedrungen ist, seit 1420 (mit der Ausnahme *frunt*) als herrschend angesehen werden kann.

Bekannt ist daneben die md. Sonderentwicklung *iww* > *ouw*, besonders in *triuwe* > *trawe*, *trouwe*, so in Nr. 235. 243. 247. 251, ebenso wie *getrauwe* 237. 245. 246. 248. 249. 251. 255. 256. Daneben stehen Übertragungen, die auf Unsicherheit des Schreibers schließen lassen, wie wenn in Nr. 232 neben *Nowwemarkt* und *trouwen* ein *houtig* steht.

Damit kommen wir zur Zerdehnung von mhd. \acute{u} > *ou*, *au*. Es tritt in dieser Reihe schlesischer Urkunden zum ersten Male im Jahre 1353 auf in Nr. 220 (*hausen*), dann wieder in Nr. 223 vom Jahre 1358 (*gebawir*, *gebowir*); dann in den Wörtern *haus*, *ouz*, *auf* in der in Prag ausgestellten Urkunde vom Jahre 1360 (Nr. 224). Einen Rückschritt zeigt 225. 227. 228 und völlige Erhaltung des alten \acute{u} sogar 230. Dann beginnt *au* wieder vorzurücken in Nr. 231 (vom Jahre 1379) und noch mehr in 232. Die Urkunde 234 zeigt aber völlig konservative Haltung. Zum ersten Male ist *au* (bis auf *uf*) herrschend in der Urkunde 235 vom Jahre 1385. Die weiteren Urkunden zeigen wieder einen Rückschritt 236. 237. 238. 239. In Nr. 240 vom Jahre 1409 ist *au* (bis auf *uff*) herrschend. Die neue Schreibung tritt zurück 241, dringt wieder vor 242. 243. 244. In 245 vom Jahre 1420 steht nur

au (bis auf *uff*). In Nr. 247 erscheint sogar *auff* in neuer Schreibung. Von nun an ist *au* soviel wie herrschend in Nr. 248. 249. 251. 252. 253. 254. 255. 256. Wir schließen: das neue *au* kommt in diesen schlesischen Urkunden zwischen 1383 und 1409 zur Herrschaft und kann nach 1420 bis auf vereinzelte Ausnahmen (natürlich immer *uff*) als durchgedrungen gelten.

Bemerkenswert für die md. Übernahme der neuen Schreibungen ist auch hier die falsche Analogie, indem in Nr. 219 vom Jahre 1349 neben 4 richtigen *eu* auch einmal *ratheuse* steht; ähnlich schreibt der Schreiber von Nr. 237 (vom Jahre 1396) neben richtig *tawsunt* fälschlich *houlde* und *houldunge*, ebenso der von Nr. 248 neben sonstigem *haws* und *aws* auch *hawlde*.

Neben *ei*, *eu*, *au* treten auch hier öfter diakritische Zeichen als Vertreter der neuen Schreibung auf, so *hús* (neben *truwe*) 221, ähnlich 225; *zeit* 223, ähnlich *húsir* 225, *hús* 227; *vrý*, *sýn* 230. Wir können sie in Urkunden, die sonst Zerdehnung kennen, für die neue Lautung in Anspruch nehmen.

Auch in diesen schlesischen Urkunden geht *î* in der Zerdehnung voraus, so daß 217. 218. 222. 226 nur *î*-Zerdehnung kennt. Neben *ei* kommt *eu* und *au* freilich schon seit 1349 (219), ähnlich 220. 221. 223, vor.

Im ganzen dürfen wir die neuhochdeutsche Zerdehnung in den Urkunden der schlesischen Herzöge als frühzeitig von Böhmen beeinflußt und bald in den Urkunden übernommen bezeichnen. Wir finden hier um 1400 eine ganze Reihe von Urkunden, die eine fast ausnahmslose Zerdehnung von *î*, *iu*, *ú* nebeneinander aufweisen, was wir für Meißen erst zwischen 1475 und 1480 feststellen. Die Kürzung *frunt* und *uff* blieb auch in Schlesien bis zu Ende dieses Zeitraums in Geltung. Zwischen 1400 und 1420 ist in den Kanzleien der schlesischen Herzöge die neuhochdeutsche Zerdehnung fest geworden, ein bemerkenswert früher Zeitpunkt.

Neunte Reihe (Nr. 257—271)

Ausfertigungen zwischen sprachlich verschiedenen Kanzleien

Bei Ausstellung von Urkunden zwischen verschiedenen Kanzleien können bei den Gleichstücken sprachliche Kompromisse entstehen. Nr. 257. Forchheim. 2. Juli 1387. Urschrift. Kurfürst Wenzel von Sachsen-Wittenberg, Herzog Stefan von Bayern, Burggraf Friedrich V. von Nürnberg erkennen als Schiedsrichter zwischen

Landgraf Balthasar von Meißen und Landgraf Hermann von Hessen [Urkunden der Markgrafen von Meißen, Leipzig 1899, in Cod. dipl. Sax. Abt. B. 1. Bd. Nr. 221].

Sprachl. Kennzeichnung: *au* (*auch, frawen*). *geschehen, geschicht*. Geringe Verdumpfung (*on, dornach, dorunter, doran, dorynnen*). *umb, dorumb, gen* (= *gegen*). Keine *vor* für *ver* der Vorsilbe. Ganz wenige *i* in Nebensilben. *sant, sie, die, und, sal, sullen, wollen*.

Zerdehnung: *i* erhalten nur in 4mal *Michsen* und 2mal *Brunswig*, hingegen durchweg *ei*, 73 Fälle. Da Eigennamen am längsten überlieferte Schreibungen festhalten, kann man fast von neuhochdeutschem Zustande sprechen. *û* erhalten in 8mal *uff*, hingegen *au* in *lawten, gebrawchen, auz*, 18 Fälle. *iu* (*ū*) erhalten in der md. Verkürzung *frunde* und *fruntlichkeit*, jedoch *eu* in *hewtig, lewte, neue, getrewlich, drewzehen*, zusammen 11 Fälle neuer Schreibung. Da die Zerdehnung ziemlich den Stand der Prager Kanzlei widerspiegelt, kann man diese Ausfertigung der Kanzlei des Burggrafen Friedrich zuschreiben. Denselben Charakter trägt die am selben Tage von denselben Herren ausgestellte Urkunde (Nr. 222 derselben Sammlung), die sogar *Meissen* statt *Michsen* überliefert. Ich stelle sie zum größeren Teile hierher:

Also wir Wenczla von gotes gnaden herczog zu Sachssen und Lünenburg zc nach schulden dez hochgeborn fürsten hern Hermans lantgrave zu Hessen und nach antwort dez hochgeborn fürsten hern Balthazars lantgrave zu Dóringen und marcgrave zu Meissen nach wilkúre und nach laut dez egenanten lantgrave von Hessen offem versigeltem brief, der alzo auzweiset in dem artikel, als hyrnach geschriben stet, welche partey uns nicht gehorsam sein wolt und dem volgen, als vorgeschriben stet, so sullen wir der andern partey getrewlich helffen manen und ir helffen und sie uns wider, daz wir die darzu prechten, die daz nicht tun wolden, daz sie daz hilden, als vor geschriben stet, und solden daz tun, als dick dez not geschicht, und wir sullen ouch von beyden seiten dorumb unverdacht sein und beleben on geverde und nach der wilkúre und nach der brief laut, als oben geschriben stet. Dez hat der vogenant her Balthasar sich vil beclaget vor unserm hern dem Rómischn kunig, vor den kúrfürsten und andern fürsten, herren und steten dez heiligen reichs, daz er nie den vogenanten lantgrave von Hessen ermanen konde, daz er ym daz hilde, als er daz verbrivet und verwilkúret hat, in freuntschaft noch in rechte, als in dem artikel oben geschriben stet. Dorumbe ist der egenant her Balthasar lantgrave in Doringen dez vogenanten lantgraven zu Hessen veint worden und hat sich dez zu den eren

wol bewart und hat im Eschenweg, Suntra und Bernburg mit allen iren zugehorungen bynnen der fehde angewunnen und hat daz der egenant unser óheym der lantgrave zu Doringen úber iar und tag in lehen und geweren on allerley recht ansprach ynnegehat und hat usw.

Nr. 258. Brüx in Böhmen. 4. Juni 1389. Urschrift. Herzog Friedrich von Bayern und einige Herren vermitteln zwischen König Wenzel von Böhmen und Markgraf Wilhelm I. von Meißen über Grenzstreitigkeiten [a. a. O. Nr. 299].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschreiben* (1mal). *kein, keinwertig. ab. czwischen. brengen. sulch, welch. vor für ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben, wenn auch nicht vorherrschend. *is. her. odir. sende. dy, sy* herrschend. *sal, sullen*. Also im ganzen meißnische Kanzleischreibweise, wohl meißnisches Gleichstück, wobei *odir* aus dem Konzept übernommen ist. Dem entspricht auch der Stand der Zerdehnung: *i* erhalten in 41 Fällen, hingegen nur je 1mal *cziiit* und *beydirsiit*. *ú* ausnahmslos erhalten (*Sundirs- husen, Gluchow, gebruchin, husen, us* und 26 *uff*), zusammen 33 Fälle. *iu* (*ū*) erhalten in *getruwelich, hūte, durchlūchsten, lūte*, 7 Fälle. Die diakritischen Zeichen ohne Bedeutung (vgl. *úmmē, sūlche, sūllen*).

Nr. 259. Bettlern in Böhmen. 3. Dez. 1389. Urschrift. Herzog Friedrich von Bayern und Markgraf Jost von Mähren als Schiedsrichter in dem Streite König Wenzels von Böhmen, Veits von Schönburg und Markgraf Wilhelm I. von Meißen [a. a. O. Nr. 315].

Sprachl. Kennzeichnung: *ouch, frawen. gescheen. Verdumpfung (dovon, doby, doselbst, dorzu, dorynne, doruber). umb. czwischen. widerkart. sulch*. Einzelne *vor für ver* der Vorsilbe. Keine *i* in Nebensilben. Nur *oder. sande. ie > i (dyner). sol, sullen*. Wir haben wohl eine Ausfertigung der böhmischen Kanzlei oder des Jost von Mähren vor uns, dem die einzelnen *vor für ver* nicht widersprechen würden.

Zerdehnung: *i* erhalten in *fynde* und *fyntschaft*, 3 Fälle, sonst durchweg *ei* in 50 Fällen. *ú* erhalten in 3mal *uf*, hingegen *Glouchow, lautte, hausen, aus*, zusammen 8 Fälle. *iu* (*ū*) erhalten in *durchluchtig*, 6mal *lute* und 3mal *frunde*, zusammen 10 Fälle, wovon *frund* als Kürzung anzusehen ist, hingegen nur 1mal *newn*. Dieser Zustand schließt die Konzeptierung in der böhmischen Kanzleisprache nicht aus.

Nr. 260. Bamberg. 20. Dez. 1390. Urschrift. Johann Graf von Wertheim und acht andere Herren in einer Sache des Landfriedens zwischen Franken und Bayern [a. a. O. Nr. 365].

Sprachl. Kennzeichnung: *ei* > *ai* (*haissen, gelait, ertailt*). *au* (*auch, frawen*). *rewplich. on.* Apokop. *stund, sach, wolt, solt, wer*. Verdampfung (*dorzu*). *h* für *ch* vor *t* (*reht*). Anlautend *p* (*prant, furpoten*). *dorumb. hintz*. Keine *i* der Nebensilben. *ez*, nicht *iz*. Nur *sie, die. sol*.

Zerdehnung: *i* durchweg *ei*, 16 Fälle. *û* als *au* (2mal *tawsent*, 3mal *auf*). *iu* (*û*) durchweg *eu*: *newe, drewtzehen, newnczig*, sogar *frewntlich*. Der Einschlag bayrischer Kennzeichen (*ai*, anlautend *p*, apokop. Formen, *sol, hintz*) weisen die Urkunde der Bamberger Kanzlei zu.

Nr. 261. Brünn in Mähren. 8. Sept. 1393. Urschrift. Jost von Mähren verpfändet seinem Schwager Markgraf Wilhelm I. von Meissen eine Reihe Städte und Schlösser [a. a. O. Nr. 498].

Sprachl. Kennzeichnung: *ou* und *au* nebeneinander. *deme*. Gebräuchliche Verdampfung (*domite, dovor, dorczu, dornoch*). *gein. bringen*. Einzelne *vor* für *ver* der Vorsilbe. Ziemlich viele *i* in Nebensilben. *ader. die, sie. sullen* und *sollen. wollen. mugen* und *mogen*.

Zerdehnung: *i* erhalten in *wisen, gewiset*, 2 Fälle, hingegen *wiele, viende*, 2 Fälle, und *Meisen, sein, teich, vorschreiben, weile, dreiczen*, sogar *guldein*, 10 Fälle, also 85,7% neue Schreibungen. *û* erhalten in *tusent, gebruchen, uz*, zusammen 11 Fälle, hingegen 1mal *vorbawen*. *iu* (*û*) erhalten in *amplute*, 2 Fälle, hingegen *newnczig*. Die Sprache dieser Urkunde mit offensichtlich meißnischem Einschlag, die Übernahme von unmeißnischen Zerdehnungen (*ei, au*) um 1390 erweisen das Stück als meißnisches Gleichstück, das der Schreibweise der böhmisch-mährischen Kanzlei allerlei entnommen hat.

Nr. 262. Znaim in Mähren. 18. Dez. 1393. Urschrift. König Siegmund von Ungarn, Herzog Albrecht von Österreich und Markgraf Jost von Mähren schließen ein Bündnis mit Markgraf Wilhelm von Meissen [a. a. O. Nr. 506].

Sprachl. Kennzeichnung: *geschreiben. u* > *o* (*dorch*); *dorobir. ou*. Vereinzelt *ai* (*ain*). *deme. dornoch*, jedoch *mande. umb. gein, geinwertig. czwischin. sulch* und *solch. vor* für *ver* in Vorsilbe herrschend. *i* in Nebensilben. *iz. her. adir. sand. sullin. wollin. mogen*.

Zerdehnung: *i* erhalten in 16 Fällen, hingegen *ie* in *biestendig, bie, vient, frieheit*, 5 Fälle, und *ei* in *Osterreich, Steyer, Meissen, fleissiglich, sein, geleiche, drey, dreiczen*, wiederum 8 Fälle neue Schreibung, 44,8%. *û* erhalten in *uf* und *uz*, 5 Fälle, hingegen 1mal *laut. iu* (*û*) erhalten in *lute, getruwe, truwe, getruwelich, frunt*

und *fruntschaft*, 10 Fälle, hingegen *drew* und *newnczig*. Die Urkunde ist ein kennzeichnend meißnisches Gleichstück, das neben einigen Schreibformen der Vorlage (*ai*, *solch*, *sand*) eine auffallende Reihe neuhochdeutscher Zerdehnungen herübergenommen hat. Wir sehen die Wege, auf denen Meißen die böhmischen Kanzleiformen kennen gelernt hat. Die Urkunde spricht selber von vier Gleichstücken.

Nr. 263. Nürnberg. 18. Nov. 1397. Urschrift. Die Burggrafen von Nürnberg bekunden, daß ihnen der Markgraf Wilhelm I. von Meißen sein Reichslehen verschrieben habe [Urkunden der Markgrafen von Meißen, 2. Bd. Leipzig 1902, in Cod. dipl. Sax. Abt. B. 2. Bd. Nr. 132].

Sprachl. Kennzeichnung: *au*. Einzelne *p* im Anlaut. *on. dohin. verkauffen. sulich*. Keine *vor* für *ver* der Vorsilbe. Keine *i* in Nebensilben. *oder. liber. unde und und. sol, sullen*.

Zerdehnung: *î* durchweg *ei*, 19 Fälle. *û* zu *au* (*geprawchen, aus, auf*), 4 Fälle. *iu* durchweg *eu*: *lewte, drewczehen, neunczig*, sogar *freuntschaft*, 8 Fälle. Die Urkunde spiegelt bis auf kleine Abweichungen die Prager Kanzlei wider; sie gehört der Kanzlei der Nürnberger Burggrafen an.

Nr. 264. Marisfeld. 3. Sept. 1398. Urschrift. Bündnis des Landgrafen Balthasar von Meißen mit dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg [a. a. O. Nr. 195].

Sprachl. Kennzeichnung: *au*. Vereinzelt *w* für *b*. *sulch. dy, nymand. zubrochen. sol, sullen, wollen*.

Zerdehnung: *î* durchweg *ei* in 13 Fällen. *û* > *au* (*ausgenumen*). *iu* > *eu* (*lewte, neunczig*). Die Urkunde gehört der Nürnberger Kanzlei des Burggrafen an. Ich stelle sie hierher:

Wir Walthesarr von gotes gnaden lantgrafe zu Duringen und marcgrafe zu Meissen und wir Fridrich sein sune bekennen . . . daz wir uns verbunden haben und verbinden uns auch mit disem brife mit dem hochgeborn fursten hern Fridrichen burcgrafen zu Nuremberg unserm liben oheim und mit allen den, dy mit in diser einuge sein, das wir mit allen unsern slossen, landen und lewten und mit aller unser macht an argeliste beholffen sein sullen und wollen in wider allermeniclichen, nymand ausgenumen, die sich des zoges und gescheftes annemen wolten, alz wir fur Marisveld komen sein und daz zubrochen haben, nach erkentnuß dreyer, der wir einen, ern Friczzen von Wiczlewben, und unser vorgeanter oheim burcgrafe Fridrich zwen, ern Heinrichen von Schauwenberg und Dicz Truchssezen, von seinen und der einuge wegen dorzu geben haben. Auch sol sich ein partey an dy andern nicht absunen mit den, dy sich also sulches gescheftes und kriges annemen wolten, es sey dann beyder

partey wille und wort an geverde. Und des zu urkunde geben wir dem vorgenanten unserm oheim und den, dy mit im in einuge sein, disen brife versigelt mit unserm anhangenden insigel, der geben ist vor Marisveld am dinstag vor unserr liben frawen tag, als sy geborn ward, nach Christi unsers hern gepurt dreyzehnhundert iar und darnach in den acht und neunczigisten iaren.

- Nr. 265. Bautzen. 18. Dez. 1398. Urschrift. Heinz Pflug von Rabenstein, Vogt zu Bautzen und Görlitz, und diese Städte einigen sich mit dem Vogt zu Meißen und anderen Herren wegen Beilegung von Streitigkeiten mit dem Markgrafen Wilhelm I. von Meißen [a. a. O. Nr. 218].

Sprachl. Kennzeichnung: $i > e$ (*frede, mete, geschrebin, wedir*). $u > o$ (*vorbas, dorch*). $o > u$ (*ufft*). *heuptman*. Umlaut *landgreve. zusampne*. Synkop. *gehörn. geschegin*. Verdampfung (*noch, geton, inlossin; dorczu*). *umb. kein = gegen. ab. queme. brengin. vorkeuffen. vor für ver der Vorsilbe. i in Nebensilben. is. dy, sy. sand. sal, sollen*. Im ganzen Lausitzer Sprachcharakter.

Zerdehnung: i erhalten in 15 Fällen, hingegen ei in 28 Fällen, also 65,1% neue Schreibung. $û$ erhalten in 6mal *us*, 3mal *uff*. iu (\bar{u}) erhalten in *dorchluchtig, dube, vorlumpfte, lute, husen*, 9 Fälle, daneben 2mal *geheusit*, dann *leute* und *neunczig* in 3 Fällen. Aus dem Stand der Zerdehnung ersieht man, daß es nicht das meißnische Gleichstück ist, sondern einer lausitzischen Kanzlei zugehört, vgl. oben Nr. 185ff. 211ff.

- Nr. 266. 7. März 1400. Bischof Gerhard von Würzburg und Graf Rudolf von Wertheim vom Domkapitel verkaufen den Markgrafen Friedrich, Wilhelm und Georg von Meißen die Stadt Königsberg in Franken [a. a. O. Nr. 297].

Sprachl. Kennzeichnung: *ou*. Vereinzelt *gepurt. gescheen*. Geringe Verdampfung (*domite, dornach, dorin*). *umb, darumb. vor für ver der Vorsilbe. i in Nebensilben, doch nicht vorherrschend. dy, sy. sust. unde und und. schullen*.

Zerdehnung: i nur in *Mißen* und *glich*, 3 Fälle; hingegen ei in 19 Fällen, also 86,4% neue Schreibung. $û$ nur in *us*, 2mal, hingegen 7mal *haws*, 1mal *tówsent* und 1mal *auf*, 81,8% neue Schreibung. iu (\bar{u}) ohne Beleg, hingegen *leút* und *newnczen*, 2 Fälle. Der mitteldeutsche Charakter ist gedämpft (*gepurt, schullen*), die Zerdehnung nähert sich dem Stand der Prager Kanzlei. Die Urkunde ist der Würzburger Kanzlei zuzuschreiben.

- Nr. 267. Um 1400. Urschrift oder Konzept. Die Burggrafen von Nürnberg klagen gegen die Markgrafen von Meißen wegen Schädigungen [a. a. O. Nr. 475].

Sprachl. Kennzeichnung: obd. *ai* (*tayl*). Anlautende *p* (*purger, pawer* u. a.). *w* für *b* (*wegert, wesunder, hawen, weschuldigen*). umb. *quam. sulch. vor* für *ver* in Vorsilben. ader. *dy, sy, wy. schullen, scholle*.

Zerdehnung: *i* erhalten nur in *Myssen*, sonst *ei*, sogar *geystleich, werntleich, wissenleich, iczleich, priffleich, reypleich, scheusleich, Ulreich, Fridreych, Heinreich, Dytreich, Ludweyg*, zusammen 83 Fälle, also neuhochdeutscher Stand, mit bayrischer Färbung. *û* erhalten in verkürztem *uff, ufffe*, 2mal, hingegen *au* in 28 Belegen, darunter nun 11mal *auff. iu* ohne Belege, dagegen *eu* in 29 Belegen, darunter 2mal *freunt*. Also Nürnberger Kanzleiurkunde mit einigem bayrischen, aber auch mitteldeutschem Einschlag. Die Urkunde ist vielleicht Abschrift, was einiges erklärte.
Nr. 268. Lichtenfels. 22. Nov. 1401. Urschrift. Die Bischöfe Albrecht von Bamberg, Johann von Würzburg, die Land- und Markgrafen Balthasar, Friedrich, Wilhelm und Georg von Meißen und die Burggrafen von Nürnberg schließen eine Landfriedensvereinigung [a. a. O. Nr. 390].

Sprachl. Kennzeichnung: *au. on.* Apokope: *wer, hab, mocht* usw. *h* für *ch* vor *t*: *iht, geschiht, reht*. Anlautende *p*: *verpunden, prant*, auch *rawp* u. a. Verdampfungen: *stroffen, langrof; moned* neben *mened. gen = gegen. sulch.* Keine *vor* für *ver* der Vorsilbe. Keine *i* in Nebensilben. *sant. sy, dy, wy. sust. und. gewest. sol, schullen* neben *sullen. wollen. kunnen. mügen*.

Zerdehnung: *i* erhalten in 1mal *Michsen*, 1mal *syn* (wenn nicht Schreib- oder Lesefehler); sonst nur *ei*, 99 Fälle, darunter auch *mugleich, pfentleich, ygleich, geistleich. û* erhalten in 1mal *uff* (in der Datierung), sonst nur *au*, 31 Fälle, darunter 14 *auf*, 2mal *darauf. iu* ohne Beleg, hingegen *eu* in 33 Fällen, darunter 8mal *freuntlich*, 2mal *freuntschaft*. Die Urkunde ist kennzeichnend nürnbergisch.

Nr. 269. Bilin in Böhmen. 15. Sept. 1402. Urschrift. Der Bischof von Verden, der Münzmeister von Kutteneberg (Böhmen) und Jan Krussina von Lichtenburg (Böhmen) sowie Markgraf Wilhelm I. von Meißen treffen eine Vereinbarung wegen Zahlung einer Geldsumme [a. a. O. Nr. 453].

Sprachl. Kennzeichnung: *empiten. umb, dorumb. domit.* Einzelne *vor* für *ver* der Vorsilbe. *dinst, liber, dinstlich. sal. wir wellen*.

Zerdehnung: *i* zu *ei* (auch *guldein*), 7 Fälle. *û* zu *au* in 2mal *tawsend. iu* zu *eu* in *getrewe, ewer, entsewmen*, 6 Belege. Eine Urkunde der böhmischen Kanzlei mit einigen, durch die Abschrift verursachten mitteldeutschen Schreibformen.

Nr. 270. Stuhm. 6. Nov. 1402. Gleichzeitige Abschrift. Der Hochmeister des Deutschen Ordens spricht Markgraf Wilhelm I. von Meißen seine Freude aus über die Übernahme der Altmark [a. a. O. Nr. 462].

Sprachl. Kennzeichnung: *domete. o > u (ist wurden). u > o (forste). nokebur. sampt. Verdumpfung yore. umbe. sulch. vor für ver der Vorsilbe. Einzelne i in Nebensilben. her. gewest. wir mogen.*

Zerdehnung: *i* erhalten in 10 Fällen, hingegen 1 mal *Mýssen* und 8 mal *ei* (*sein, bleiben, freihen, fleissig, weise*). *ú* erhalten in *huse, uff* und *off*, 3 Fälle. *iu* (*ū*) erhalten in *irlucht, getruwen, nuwe*, 6 Fälle, hingegen *euch* und *euwer*, 19 Fälle. Die Urkunde kann gut als Deutschordensurkunde gehen. Rein meißnisch ist sie wegen der zahlreichen *ei* nicht.

Nr. 271. 21. Dez. 1406. Urschrift. Hans von Liechtenstein entscheidet über Streitigkeiten zwischen den Markgrafen von Meißen und dem Bischof von Würzburg wegen der Rechte auf die Stadt Königsberg in Franken [a. a. O. Nr. 717].

Sprachl. Kennzeichnung: Einzelne bayr. *ai*: *waiz, rayse, raiswagen, schaid, mainung. au. ou > eu (zwilewf). Einzelne w für b (herweg). Einzelne p im Anlaut (puß). Apokope: sprich, wer, gib, gedenk, wurd; on. Synkope: volgt, fragt, nympt, apt. Verdumpfung: moß, mol, dornach. umb, dorumb, darumbe. Keine vor für ver der Vorsilbe. Ganz vereinzelt i in Nebensilben. odir. sand. sy, dy neben sie, die. sol, sullen, sulle. wollen. torste.*

Zerdehnung: *i* durchweg *ei*, 56 Fälle. *ú* durchweg *au*, auch *auf*, 12 Fälle. *iu* durchweg *eu*, 8 Fälle. Der stark bayrische Schreibeeinfluß weist nach Nürnberg. Es ist aber wohl eine Ausfertigung der Bamberger Kanzlei. Zur Veranschaulichung sei ein Abdruck gegeben:

Ich Hannse vom Liechtenstein ritter zu disen zeiten hofmeister des hochwirdigen fürsten meins genedigen herren herren Albrechts byschof zú Bamberg. Alz die hochgeborn fürsten mein genedig herren her Fridrich und her Wilhelm lantgrafen zú Düringen und margrafen zú Meichsen et cetera für sich und ir erben auf ein teil und der erwirdig in got vater und mein genediger herre herre Johannis byschof zú Wirczeburg für sich und sein stift auf den andern teyl zú mir von beyden teylen sind gegangen und belieben aller ir zwilewf und stoß, die sy bisher mit einander gehabt haben in dem ampt zú Kungspereg und dabey, die sie mir beschriben geben und mir geredt haben, wie ich sie umb dieselben stóß, zwilewf und gebrechen mit einander richte und awzsprech und auch verschreibe, das sie das fürbaz also stete

halten und von beyden teylen unverprochenlichen dabey beleyben wollen, darumb so bekenne ich allermeniclichen und sprich auch aüz auf den eyt, den ich beyden teylen meinen herren vorgeantent getan habe und schuldig bin, daz ich nicht beßers wise, dann als hernach geschriben stet und von worte zú worte begriffen ist. Des ersten, als mein herren von Meychsen meynen, daz ein zentgrefe nicht rechtz sulle haben, wann so man im an den stabe greift vor einem gehegten geriht et cetera, darumbe so sprich ich, daz alle púß, die an der zente verfellet zú Kúngsperg, man greife an den stabe oder niht, geleich halbe gefallen und werden sol dem voyt zú Kungspersg und daz ander halbteil dem zentgrefen von meins herren von Wirczburg und seins stifts wegen usw.

Zusammenfassung: Kennzeichnend für diese Reihe ist, ihrer Zusammensetzung entsprechend, das Zurücktreten enger mundartlicher Kennzeichen. So ist z. B. die Wandlung $i > e$, die die meißnischen und schlesischen Urkunden allgemein kennzeichnet, selten. *geschreiben*, *domete*, also vereinzelt, stehen 258. 262. 270, stärker kennzeichnend nur 265, die lausitzischer Herkunft ist. Auch die Wandlung $u > o$ (*dorch*, *dorobir*, *forste*) steht vereinzelt 262. 270, reichlicher in der Lausitzer Urkunde 265. Dort steht auch *ufft*, also $o > u$, und *wurden* 270. In 260 findet sich *rewplich*, in 265 *heuptman*. *zwilewf* 271 gehört nicht hierher.

Mhd. *ou* steht noch 262. 266; das mehr obd. festgelegte *au* hingegen 257. 260. 263. 264. 268. 271; *ou* und *au* nebeneinander 259. 261.

Auf oberdeutsche Schreibweise weisen vereinzelt *ai* in 260. 262. 267, reichlicher 271. *b* und *w* wechseln nach bayrischem, böhmischem und schlesischem Schreibgebrauch 264. 267. 271. Ein obd. *hintz* steht 260. Obd. *p* im Anlaut findet sich kennzeichnend 260, in geringerem Ausmaße 266. 267. 268. 269. 271. Die bayrische *h*-Schreibung (*reht*, *niht*) findet sich 260. 268.

Die in meißnisch-schlesischen Urkunden immer auffällige Apokope tritt in den ostfränkischen Urkunden stärker hervor 260. 268. 271. Die Urkunden 261. 262 kennzeichnen sich durch Vermeidung der Apokope als meißnische Gleichstücke. Synkope weist in einzelnen Fällen 265 auf, stärker und kennzeichnend oberdeutsch 271. Dem kanzleimäßigen *geschehen*, *geschicht* in der Nürnberger Urkunde 257 steht *gescheen* in 259. 266 gegenüber und das noch kennzeichnendere *geschegin* in der Lausitzer Urkunde 265.

Die Verdampfung von $\hat{a} > \bar{o}$ läßt sich auf ostmitteldeutschem Boden nicht mundartlich zuweisen; sie findet sich in Nr. 257. 259. 260. 261. 262. 263. 265. 266. 270. 271, stärker nur in der Nürnberger Urkunde 268.

Das kanzleimäßige *mb* findet sich in *vmb*, *vmbe*, *dorvmb* durchweg (257. 259. 260. 262. 265. 266. 267. 269. 270. 271). Das mehr der meißnischen Kanzlei angehörige *gein* (261. 262), das der Prager und Nürnberger Kanzlei zugehörige *gen* (257. 268) wird in 258. 265 von dem meißnisch-lausitzischen *kein*, *keinwertig* unterbrochen.

ab steht 258. 265. *quam*, *queme* 265. 267, ein mundartliches *nokebur* 270. Das schriftsprachliche *zwischen* steht 258. 259. 262. Md. *bringen* in den meißnisch-lausitzischen Stücken 258. 261. 265, ebenda *keufen* (265), obd. *kaufen* 263. *widerkart* findet sich 259. *sulch* ist vorherrschend 258. 259. 264. 267. 268. 270, *sulich* 263; *sulch* und *solch* wechselt 262. *welch* 258.

Während in den meißnischen Urkunden jeder Herkunft *vor* für *ver* der Vorsilbe Kennzeichen ist, fallen eine Zahl Urkunden dieser Reihe aus diesem Gebrauch heraus. *vor* für *ver* herrscht also in 258. 262. 265. 266. 270, tritt stark zurück in den Urkunden des böhmischen Kreises 259. 261. 269, entfällt ganz in den Nürnberg-Bamberger Urkunden 257. 263. 268. 271.

Ähnlich ist es mit der Vertretung von *e* der Nebensilben durch *i*; es ist Kennzeichen mitteldeutscher Kanzleien. Wir finden *i* also in den meißnischen Gleichstücken 261. 262, es tritt zurück in 258. 266, steht vereinzelt 257. 270. 271, fehlt 263. 268, von denen wir Nr. 257. 263. 266. 268. 271 für den fränkischen Kreis in Anspruch nehmen. Kennzeichnend meißnisch sowie in nordböhmischen Stadtaufzeichnungen geläufig ist *iz* (258. 262. 265), ebenso *her* (258. 262. 270).

Für alle meißnischen Kanzleien gilt als sprachliches Kennzeichen der Gebrauch von *adir*. Wir finden es in dieser Reihe in 261. 262 und auffällig in der Nürnberger Urkunde 267. Hingegen *oder*, auch wohl *odir*, das wir als schriftsprachliche Form der böhmischen Kanzlei ansprechen, in 258. 259. 263. 271. *sent* (= *sanct*) ist die kennzeichnende Form für meißnische Kanzleien. Wir finden es in unserer Reihe als *sende* 258; im übrigen aber nur *sande* 259, *sand* 262. 265. 271, *sant* 257. 268. Auch hier zeigen sich Mischungen im Gebrauch.

dy, *sy* und ähnliche Verengungen von *ie* > *i* sind zwar der Prager Kanzlei nicht fremd, kennzeichnen jedoch die Schreiber der meißnischen Kanzleien. Wir finden es in unserer Reihe 258. 259. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 271, doch nicht eigentlich vordringlich. Keine *dy*, *sy* stehen 257. 260. 261. *sust* steht 266. 268. Der Gebrauch von *vnde*, der meißnische Urkunden kennzeichnet, tritt in dieser Reihe zurück. Wir finden es neben *vnd* in 263. 266, nur *vnd* 257. 268, die schon damit oberdeutschen Einfluß verraten.

gewest steht 268. 270. Der Gebrauch von *sal* ist meißnisch fast ausnahmslos. Wir finden es hier in 257. 258. 265. 269, dagegen steht

das *sol* der Prager Kanzlei 259. 260. 263. 268. 271. *sullen* ist vorherrschende Form (257. 258. 259. 262. 263. 264. 271), *sollen* nur 265, beide Formen nebeneinander 261. Dazu tritt die bayrisch-böhmische Form *schullen* in den fränkischen Urkunden 266. 267. 268. *wollen* steht 257. 261. 262. 264. 268. 271, *wir wellen* 269. *kunnen* 268, *mogen* 262. 270, *mugen* 268, beide Formen nebeneinander 261. *torste* 271.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Wir haben es in dieser Gruppe (257—271) mit ostfränkischen Urkunden sowie mit Mischungen aus meißnischen und böhmischen Kanzleihänden zu tun. Aus der sprachlichen Betrachtung gibt sich zuverlässig, daß Nr. 265 kennzeichnend meißnisch-lausitzisch ist, während 258. 261. 262 meißnische Gleichstücke einer Vereinbarung zwischen verschiedenen Ausstellern sind. Der böhmischen Kanzlei zuzuschreiben sind Nr. 259. 269; der Nürnberger Kanzlei der Burggrafen gehören an Nr. 257. 263. 264. 267. 268, der Bamberger Kanzlei Nr. 260. 271, der Würzburger Nr. 266. Eine solche Feststellung ist für unser Ziel wertvoll, weil es die Wege gegenseitiger Beeinflussung und die Richtung aufzeigt, nach der die böhmische Kanzleisprache Sprachformen und Schreibgebrauch anderer Kanzleien beeinflußt hat. Die Formen aber der böhmischen Kanzlei sind die der neuhochdeutschen Schriftsprache. Ihr ist die Verdrängung von mhd. *ou* durch *au*, die Verdrängung der md. Vorsilbe *vor* für *ver* zuzuschreiben, ebenso die Ausmerzung der md. *i* der Nebensilben, der *iz* für *ez*, der *her* für *er*, des md. *ader* für *oder*, die allmähliche Verdrängung des *i* für mhd. *ie*, des *sal* durch *sol*, des *vnde* zuzurechnen.

Zerdehnung. Bei der Untersuchung der neuhochdeutschen Zerdehnung in dieser Gruppe von Urkunden darf man nicht vergessen, daß sie von sehr verschiedenen Kanzleien herrühren. Die Feststellungen sind gerade darum lehrreich. Wir haben z. B. in diesen aus den Jahren 1387—1406 stammenden Urkunden nicht eine, die den mhd. Lautstand *î*, *û*, *iu* bewahrt hätte. Er ist in voller Auflösung begriffen und teilweise nahezu neuhochdeutsch.

Das Lautzeichen *ii* für *i* tritt nur in der in Brüx ausgestellten, sonst aber völlig meißnischen Urkunden Nr. 258 in mehreren Beispielen auf. Auch das aus meißnischen Kanzleien wohlbekannte Lautzeichen *ie* für das neue *ei* findet sich nur in Nr. 261 und 262, es sind dies meißnische Gleichstücke. Hingegen ist *ei* der regelmäßige Vertreter des neuen Lautes und mehr oder weniger herrschend. Etwa 40—60% neue *ei* weisen Nr. 262. 265 und 270 auf, aus den Jahren 1393, 1398, 1402. Die erste dieser Urkunden ist das meißnische Gleichstück einer böhmischen Kanzleiurkunde, die zweite ist lausitzisch, so daß hier die frühe Zerdehnung erklärt ist, die dritte eine

Deutschordensurkunde, die frühzeitig unter dem Einfluß der Prager Kanzlei stand. In den Urkunden 257. 259. 261. 266. 267. 268 sind die neuen *ei* fast durchgedrungen. Nr. 257. 267. 268 gehören der Nürnberger burggräflichen Kanzlei an, Nr. 266 der Würzburger, 259 gehört der böhmischen Kanzlei an, in Nr. 261 (Jost von Mähren) ist der Einfluß der Prager Kanzlei ersichtlich. Völlig herrschend ist das nhd. *ei* in der Bamberger Urkunde 260 vom Jahre 1390, dann in den zwei Nürnberger Urkunden 263. 264, ferner in der böhmischen Kanzleiurkunde 269, endlich in Nr. 271, die gewiß der Bamberger Kanzlei zuzurechnen ist. Bayrisch-Franken hat die neuen Lautungen frühzeitig übernommen.

Das mhd. *iu* (\bar{u}) ist erhalten in Nr. 258, nach meißnischem Kanzleigebrauch. Belege des neuen *eu*, ohne daß es überwiegt, zeigen die Urkunden 259. 261. 262. 265. 270. Von ihnen war eben die Rede. Durchgedrungen ist *eu*, bis auf *frunt*, in der Urkunde 257 vom Jahre 1387, aus dem Einflußkreis der Nürnberger Kanzlei. Ausnahmslos herrschend ist das nhd. *eu* in Nr. 260. 263. 264. 266. 267. 268. 269. 271, in denen z. T. auch *ei* durchgedrungen ist. Sie gehören der Prager Kanzlei an (269), der Nürnberger (263. 264. 267. 268), der Bamberger (260. 271), der Würzburger (266).

Das alte \hat{u} hat sich am längsten erhalten. Wir finden es noch herrschend in Nr. 258, die wir freilich als Meißner Gleichstück ansprechen mußten. Dann in der Bautzener Urkunde 265 vom Jahre 1398 und in der Urkunde des Hochmeisters (270) vom Jahre 1402. In einzelnen Wörtern ist das neue *au* (*ou*) durchgedrungen in Nr. 261 und 262, beide aus dem Jahre 1393, die als sprachliche Kompromisse zwischen Prager und meißnischer Schreibweise anzusehen sind. Bis auf erhaltenes *uff* ist das neue *au* in Geltung in Nr. 257. 259. 267. 268, bis auf die Ausnahme *us* in Nr. 266, also seit dem Jahre 1387, in Urkunden der böhmischen und ostfränkischen Kanzleien. Ausnahmslos herrschend ist *au* in Nr. 260. 263. 264. 269. 271, also seit 1390, wiederum in Urkunden der Prager, Nürnberger und Bamberger Kanzlei.

Die diakritischen Zeichen in Nr. 258 sind zur Bezeichnung der neuen Lautung ohne Bedeutung.

Wir sehen in dieser neunten Reihe unserer Urkunden den neuen Lautstand mit nhd. *ei*, *au*, *eu*, mehrmals mit Ausnahme von *uff* und *frunt*, bereits in der Nürnberger Urkunde 257 vom Jahre 1387, dann seit 1390 in den Urkunden 260. 263. 264. 268. 269. 271, haben also für das Werden unserer Schriftsprache klare Belege. Während Meißen noch ein halbes Jahrhundert und länger an der konservativen Schreibung festhielt, wirkte die neue Schreibweise in ostfränkischen Ur-

kunden auf andere Kanzleien hinüber. Einzelne Urkunden, wie 258. 261. 262, wurden von dem meißnischen Partner umgeschrieben. In Nürnberg (263. 264), Bamberg (260. 271), Würzburg (266) ist am Ende des 14. Jahrhunderts der neue Lautstand festzustellen.

Zehnte Reihe (Nr. 272—288)

Urkunden der böhmischen Kanzlei für meißnisch- ostdeutsche Empfänger

Daß die Prager Kanzlei unter Karl IV. ihre reinste Ausprägung zeigt, unter König Wenzel herrscht und alle öffentlichen Urkunden einschloß¹, ist zu bekannt, als daß ich hier einen Nachweis nötig hätte. Hier sollen nur einige wenige Urkunden gebracht werden, die die spätere Kanzlei in Beurkundungen mit Meißen beleuchten. Auch hier ist jede Urkunde ein individuelles Zeugnis, wie es das Leben selber ist.

Nr. 272. Nürnberg. 11. Okt. 1383. Urschrift. König Wenzel von Böhmen in einer Lehenssache an den Markgrafen von Meißen [Urkunden der Markgrafen von Meißen, Leipzig 1899, in Cod. dipl. Sax. Abt. B. I. Bd. Nr. 84].

Die Urkunde zeigt den Charakter der Prager Kanzlei ganz rein. Sie sei als Beispiele für viele hierhergestellt:

Wir Wenzlaw von gotes genaden Romischer kunig zu allen czeiten merer des reichs und kunig zu Beheim bekennen und tun kunt öffentlichen mit disem brive allen den, die in sehen oder horen lesen, das fur uns quamen die hochgebornen Fridrich, Wilhelm und Jurge lantgraven zu Duringen und marggrafen zu Meissen, unsere liben oheimen und fursten, und baten uns demuticlichen und mit fleisse, das wir in alle die lande, leute und gutere, die ir vater von unsern vorfaren seligen gehabt hat, die von uns und dem reiche zu lehen ruren, von Romischer kuniglicher macht zu verleyhen gnediclichen geruchten. Des haben wir durch sunderliche liebe und trewe, der wir uns zu denselben unsern oheimen und fursten sunderlichen vorsehen, und ouch durch merkliche dinste und trewe, die sie unsern vorfaren, uns und dem reiche vor czeiten getrewlichen und nuczlichen erczeitet haben, uns teglichen erczeigen und furbas tun sollen und mogen in kunftigen czeiten, ire redliche bete gnediclichen erhoret und haben in und iren rechten lehenserben mit wolbedachtem mute und gutem rate unser fursten, edlen und getrewen alle suliche lande, leute und gutere,

¹ Helene Bindewald, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels. Halle 1928.

die ir vater von unsern vorfaren gehabt hat, als vorgeschriben stet, gnediclichen vorlihen und gereicht, leihen und reichen in die mit craft dicz brives, rechter wissen und Romischer kuniglicher macht von uns und dem reiche zu rechtem furstenlichen lehen mitsampt irem furstenlichen lehenserben zu haben und, als sulicher furstlicher lehen recht ist, erblichen und ewiclichen zu besiczen. Mit urkunt dicz brives versigelt mit unserm kuniglichen maiestat insigel. Geben zu Nuremberg noch Crists geburte dreiczen hundert iar und dornach in dem drey und achczigistem iare des nehsten suntages vor sand Gallen tage unserr reiche des Behemischen in dem ein und czweinczigisten und des Romischen in dem achten iaren¹.

Nr. 273. Prag. 20. Feber 1384. Urschrift. König Wenzel von Böhmen an den Landgrafen Balthasar von Meißen über den Landfrieden [a. a. O. Nr. 100].

Sprachl. Kennzeichnung: Verdampfung nur in *doruber*, *dorumb*, *dornach*. *bequeme*. Einige *ie* > *i* (*dinst*, *vir*), hingegen neue *ie* (*dieser*, *verlihen*). Keine *vor* für *ver* der Vorsilbe, keine *i* in Nebensilben. *sol*.

Zerdehnung: *i* durchweg *ei*, 13 Fälle. *û* ohne Beleg. *iu* (*û*) erhalten in *lute*, *fruntschaft*², hingegen *trewe*.

Nr. 274. Arlon. 29. Sept. 1384. Umgeschrieben in eine Urkunde desselben Jahres. König Wenzel von Böhmen wegen des Landfriedens [a. a. O. Nr. 123].

Sprachl. Kennzeichnung: *i* > *e* (*deser*, *en*, *erren*), > *o* (*on*). *o* > *a* (*nach*). *uffenlichen*. *czukonftig*. *â* > *ai* (*hait*). *diseme*. Verdampfung (*dorynne*, *dorin*). *keyn* = *gegen*. *ab*. *komen*. *vorkart*. *sulch*. *vor* für *ver* der Vorsilbe. *i* in Nebensilben. *adir*. *sente*. Regelmäßig *dy*, *ymant*. *unde*. *sal*. Also kennzeichnende meißnische Schreibweise, so daß also die Umschreibung durch einen meißnischen Kanzelisten erfolgt ist. Dahin weist auch die Zerdehnung: *i* erhalten in 27 Fällen, hingegen 1 mal *darbie*. *û* erhalten in *uff*, sonst unbelegt. *iu* (*û*) erhalten in *lute*, *nuwir*, *getruwe*, *nunde*, 9 Fälle.

Nr. 275. Mainz. 16. Dez. 1384. Urschrift. König Wenzel von Böhmen an den Landgrafen Balthasar von Meißen [a. a. O. Nr. 134].

Zerdehnung: *i* erhalten in *ziten*, *dine*, *sinem*, *blyben*, 4 Fälle, hingegen *ei* in *Meissen*, *reich*, *sein*, *dein*, *fleisse*, *freitag*, 10 Fälle, 71,4%. *û* ohne Beleg. *iu* (*û*) erhalten in *Dutschen* und *frunde*,

¹ Man bemerke die gepflegte Rechtschreibung (*zu*, jedoch *czeiten* usw.).

² Die sich in Urkunden König Wenzels recht oft finden.

hingegen *newnden* und die md. Sonderentwicklung *getrawe*. Die Urkunde ist nach dem Original als meißnisches Gleichstück angefertigt.

Nr. 276. Prag. 30. Jänner 1385. Urschrift. König Wenzel von Böhmen über den Landfrieden in Meißen [a. a. O. Nr. 139].

Sprachl. Kennzeichnung: *gebrudere. gescheen*. Verdampfung (*dovor, dornach*). 1 mal *i* in Nebensilben (*waldis*). *dinst*, sonst *die, sie*; neue *ie* (*dieser* neben *dise*). *solle, sollen. moge, mogen*.

Zerdehnung: *i* durchweg *ei*, 13 Fälle. *û* erhalten in *uff* und *uss*, 2 Fälle. *iu* (*û*) zerdehnt: *newnden*. Prager Kanzlei mit leichtem Einschlag eines mitteldeutschen Schreibers.

Nr. 277. Prag. 13. Aug. 1386. Gleichzeitige Abschrift. Verhandlung über Streitigkeiten zwischen König Wenzel von Böhmen und Markgraf Friedrich IV. von Meißen [a. a. O. Nr. 185].

Sprachl. Kennzeichnung: *dy vogete*. Verdampfung (*wor-umbe*). *umbe, darumbe. kegin, kegen. abe* (= *ob*). *wilch. i* in Nebensilben, aber nicht vorherrschend. *unde. sal, sullen* und *sollen. mogen*.

Zerdehnung: *i* erhalten in 21 Fällen, hingegen *beidersiit, viende* und *seyn. û* erhalten in *usgesprochin. iu* (*û*) erhalten, 12 Fälle. Das Stück ist eine meißnische Abschrift¹.

Nr. 278. Prag. 13. Dez. 1386. Urschrift. König Wenzel von Böhmen an die Land- und Markgrafen von Meißen [a. a. O. Nr. 192].

Sprachl. Kennzeichnung: *au. gnade*. Wenig Verdampfungen: *doselbst, doruber, dorzu. ab. brengen. sulch*. Keine *i* der Nebensilben. *oder*. Meist *die, sie*, 2 mal *liber, ymand* und *yemand. und. solle. moge*.

Zerdehnung: *i* durchweg *ei*, 18 Fälle. *û* je 1 mal erhalten in *ussage* und *uf*, sonst unbelegt. *iu* zerdehnt in *leute* und *deuchte*. Böhmisches Kanzlei.

Nr. 279. Eger. 1. Mai 1389. Urschrift. König Wenzel von Böhmen urkundet für den Landgrafen Balthasar von Meißen [a. a. O. Nr. 291].

Sprachl. Kennzeichnung: *furmund. ouch. gutere. gnade*. Verdampfung in *dornoch, dorumb. dinst, libe, brif* neben *brieve. sand. solle*.

Zerdehnung: *i* durchweg *ei*, 22 Fälle. *û* zu *au*: *hawse. iu* zu *eu*: *newn* und *getrewe*, 3 Fälle. Reine Prager Kanzlei. Denselben

¹ Es wäre eine dankbare Aufgabe, die verschiedenen in den Archiven vorfindlichen Gleichstücke einer Urkunde auf sprachliche Verschiedenheiten zu vergleichen.

Charakter tragen z. B. die Urkunden König Wenzels für Markgrafen Wilhelm I. von Meißen vom 1. Dez. 1389 (Nr. 314 derselben Sammlung) oder vom 30. April 1390 über den Landfrieden (Nr. 333) und ebenso Nr. 345. Auch die Urkunden zwischen denselben Partnern Nr. 401. 402. 405. 408, alle vom Jahre 1391.

Nr. 280. Prag. 28. Feber 1395. Urschrift. König Wenzel von Böhmen erteilt dem Markgrafen Wilhelm von Meißen Geleit für eine Reise nach Prag [a. a. O. Nr. 572].

Zerdehnung: *i* durchweg *ei*, 17 Fälle. *ü* erhalten in 1mal *ufnemen*, sonst unbelegt. *iu* erhalten in 2mal *lute*, hingegen *trewe*, *getrewe*, *newnczig*, 4 Fälle.

Nr. 281. Prag. 7. März 1395. Urschrift. König Wenzel verspricht dem Markgrafen Wilhelm von Meißen seine Hilfe [a. a. O. Nr. 573].

Zerdehnung: *i* durchweg *ei*, 10 Fälle. *ü* ohne Beleg. *iu* (*ū*) erhalten in *lute*, zerdehnt in *trewe*, *getrewlich*, *newnczig*, *newnczehen*, 5 Fälle. Auch sprachlich völlig Prager Kanzlei.

Nr. 282. Prag. 9. Aug. 1396. Urschrift. König Wenzel von Böhmen und Markgraf Wilhelm I. von Meißen treffen eine dauernde Vereinbarung [Urkunden der Markgrafen von Meißen, Leipzig 1902, in Cod. dipl. Sax. Abt. B. 2. Bd. Nr. 53].

Zerdehnung: *i* durchweg *ei*, 26 Fälle. *ü* erhalten in *usweisung*, *us*, *uf* und *ufczug*, 6 Fälle. *iu* (*ū*) erhalten in *amplute* und *dube*, 4 Fälle, hingegen *eu* in *trewe*, *getrewlich*, *durchleuchtig*, *newnczig*, 5 Fälle. Trotz der Schreibungen *uz*, *uf*, *lute*, *dube* gehört die Urkunde völlig der Prager Kanzlei an, die in der Zeit Wenzels solche *u* immer wieder mitlaufen ließ. Denselben Charakter tragen die Urkunden zwischen denselben Partnern Nr. 57. 81. 90. 91. 93. 125. 150 derselben Sammlung oder die Urkunde des Markgrafen Prokop von Mähren mit Markgraf Wilhelm von Meißen in Nr. 248.

Nr. 283. Nürnberg. 17. März 1401. Urschrift. König Ruprecht hebt die Acht über die Stadt Erfurt auf [a. a. O. Nr. 363].

Sprachl. Kennzeichnung: *ai* (*raitmeister*). *erlaubet*. Neue *ie*: *wieder*, *friede*, *riechter*, sogar *friecz*, *schiecken*, *rietter*, *geriechte*, *schiermen*, *diecke*, was freilich anders zu beurteilen und einem bayrischen Schreiber zuzuweisen ist. *dete*, *deten*. *nit*. *darumbe*. *sollent*. *wolte*. Dem Rückfall in die Mundart entspricht auch der Stand der neuhochdeutschen Zwielaute, der ja unter Ruprecht einer geordneten Rechtschreibung entbehrte: *i* erhalten in *rich*, *sin*, *libe*, *angriffen*, *flißig*, *frie*, 19 Fälle, hingegen *czüiten*, *wüsen*, *wüise*, *friiheit*, 9 Fälle. *ü* erhalten in 4mal *uß* und *off*; ebenso *iu* in *lute*, *getruwe*, 5 Fälle.

Nr. 284. Breslau. 6. Juli 1404. Urschrift. König Wenzel von Böhmen verschreibt dem Markgrafen Wilhelm I. von Meißen Einnahmen aus der Kuttenger Münze [a. a. O. Nr. 574].

Sprachl. Kennzeichnung: *ou. ménet.* Verdampfung: *swoger, urbor, dornach. dorumb.* Einzelne *vor* für *ver* der Vorsilbe. *sand. liber. sol.*

Zerdehnung: *i* nur erhalten in dem wohl verkürzten *ynnemen*, sonst *ei*, 11 Fälle. *ú* erhalten in 2mal *uss* und 4mal *uff*; sonst ohne Beleg. *iu* zerdehnt in *trewe* und *newn*. Prager Kanzlei.

Nr. 285. Constanx. 4. Mai 1415. Urschrift. König Siegmund verleiht dem Bischof Rudolf von Meißen die Weltlichkeit des Stiftes Meißen [Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen, 2. Bd. 1865, Cod. dipl. Sax. 2. Hauptteil, 2. Bd. Nr. 882].

Sprachl. Kennzeichnung: *dorumb. on.* Keine *vor* für *ver* der Vorsilbe, keine *i* in Nebensilben. *sollen.*

Zerdehnung: *i* erhalten in *Myssen, rich, sin, flisse*, 28 Fälle; hingegen *ii* in *cziiiten, allcziiit, bewiiset*, 4 Fälle, dazu *ei* in *verleihen, sey, vermeiden*, 3 Fälle. *ú* erhalten in *gebruchen*, sonst ohne Beleg. *iu* (*ū*) erhalten in *lute, getrue, cruz*, 5 Fälle, hingegen *trúen, getrúe, lúte*, 4 Belege, und 1mal *newn*. Dieses meißnische Gleichstück übernimmt einige Zerdehnungen und meidet die heimischen *vor* für *ver* und die *i* in Nebensilben.

Nr. 286. Constanx. 4. Mai 1415. Urschrift. König Siegmund bestätigt die Rechte und Privilegien des Hochstiftes Meißen [a. a. O. Nr. 883].

Sprachl. Kennzeichnung: *dorumb. vnd. sust. sal.*

Zerdehnung: *i* erhalten in *Myssen, rich, sin, flissig, beliben, dheinewis*, 27 Fälle; hingegen *ii* in *cziiiten, sii, bii, dabii*, 8 Belege, *ei* in *sein, freiheit, freyen, uermeiden*, 7 Belege. *ú* erhalten in *lutend, gebruchen*, sonst unbelegt. *iu* (*ū*) erhalten in 2mal *getrue*, hingegen *getrúe, lúten, getrúlich, crútz*, 5 Belege, und neues *eu* in *vernewen, newn*, 4 Belege. Also wiederum meißnische Umschrift nach dem Original. Die erste Urkunde (Nr. 285) hat 20% neue *ii* und *ei*, diese hier 35,7%, trotz des gleichen Schreibers. In der Urkunde des Königs Siegmund vom 18. Mai 1428 an das Hochstift Meißen (Nr. 923 derselben Sammlung) erscheint die volle Zerdehnung der alten Längen bis auf die Schreibung *Miessen*.

Nr. 287. Breslau. 28. Dez. 1455. Urschrift. König Wladislaw von Ungarn und Böhmen bestätigt dem Peter Schaff seine Besitzrechte in Löbau [Urkundenbuch der Stadt Löbau Nr. 62, in Cod. dipl. Sax. II. Hauptteil, 7. Bd.].

Zerdehnung: *i* erhalten in den Eigennamen *Richembach* und *Richmansdorff* sowie in *flíse*, jedoch *ei* in 16 Fällen. *ú* erhalten

in 1mal *uß* und 5mal *uff*, sonst unbelegt. *iu* (\bar{u}) zerdehnt in *getrew* und *getrewer*. Die Urkunde ist sonst ohne schlesisch-lausitzische Schreibmerkmale.

Nr. 288. 17. Aug. 1462. König Georg von Böhmen schreibt an den Rat von Löbau [a. a. O. Nr. 65].

Auch hier weist die Sprache keinerlei lausitzische Kennzeichen auf, umgekehrt 1mal ein von österreichischem Einfluß zeugendes *genaigt*. *i* durchweg *ei*, 26 Fälle. *ú* erhalten in 2mal *uff*, dagegen 2mal *aufrur* und *doraus*. *iu* durchweg *eu* in *euch*, *getrewen*, *ungetreulich*, *leute*, 12 Fälle. Wir können also von einer Fortführung der böhmischen Kanzlei auch unter tschechischer Regierung reden.

Zusammenfassung: Es sind in dieser Reihe Urkunden zusammengestellt, die König Wenzel von Böhmen und seine Nachfolger für Meißen und die Lausitz ausgefertigt haben. Unter Karl IV. und Wenzel, also bis 1400, war die Reichskanzlei und die böhmische Landeskanzlei eins gewesen, unter Sigismund (1419—1437) wurde eine gesonderte böhmische Kanzlei eingerichtet. Der Sprachcharakter der Kanzlei Karls IV. und Wenzels war in sich gefestigt und stetig. Daß durch Beamte aus verschiedenen Teilen des Königreiches, das damals über die Grenze von Böhmen und Mähren hinausgriff, gelegentlich für einige Jahre oder wenigstens eine Urkundenreihe ein stärkerer mitteldeutscher Einschlag zutage tritt, kann das Bild der Prager Kanzlei, wie es in Tausenden von deutschen Urkunden durch zwei Menschenalter klar vor uns liegt, nicht verwischen. Auch unter Karl IV. finden sich Urkunden, die *i* in den Nebensilben, *ader*, *sal* und andere als meißnisch festgestellte Erscheinungen aufweisen, aber sie verschwinden gegen den klaren Gesamtcharakter. In der Reichskanzlei, die nach 1400 auf kurze Jahre an Ruprecht von der Pfalz fiel, hat zwar der Charakter der Reichsurkunden einen rheinfränkischen Einschlag erfahren, aber dieses Zwischenspiel kommt für die Auswirkung der Prager Kanzlei auf den ganzen ostmitteldeutschen Raum und darüber hinaus nicht in Betracht. Auch kam mit Sigismund die Krone des Reiches wieder an den Luxemburger zurück, dessen Reichskanzlei freilich durch die hussitischen Wirren und große Änderungen in der Beamtenschaft nicht mehr den gleichmäßigen Schreibcharakter aufweist wie unter Karl IV. und König Wenzel. Im ganzen hat aber die Kanzlei des Königreiches Böhmen den Stand der Prager Kanzleisprache auch durch das 15. Jahrhundert aufrecht erhalten, wie man aus den Schilderungen von D. G. Noordijk, Untersuchungen auf dem Gebiete der kaiserl. Kanzleisprache des 15. Jahrhunderts, Gouda 1925, S. 21 ff. 36 ff. ersehen kann. Das sieht man auch an den wenigen Urkunden unserer zehnten Reihe, in der sogar die Urkunde

König Wladislaws und Georgs von Podebrad den Lautstand aufrechthalten. Doch ist diese Feststellung für unsere Hauptfrage, die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache, ohne wesentliche Bedeutung. In den Urkunden Georgs von Podebrad (1458—1471) herrscht natürlich die neuhochdeutsche Zerdehnung bis auf vereinzelte *uf*, *uch*, *frund*. Einzelne bayrische *ai* für *ei* und seltener *ue*, ebenso anlautend *p* wirken aus der gleichzeitigen habsburgischen Kanzlei herüber. *oder* und *ob* sowie *sol* sind die geltenden Formen (s. Noordijk a. a. O. S. 106).

Betrachten wir kurz die in der vorstehenden Reihe vereinigten Urkunden Nr. 272—288. Der md. Übergang $i > e$ (*geschreiben* usw.) findet sich nur in der meißnischen Umschrift der Urkunde König Wenzels vom Jahre 1384 (274). Hier steht auch ein vereinzelt $i > o$ (*on*). Auch der aus westmitteldeutschen Urkunden bekannte und da und dort auch in meißnischen Niederschriften auftretende Nachschlag $\hat{a} > ai$ (*hait*) tritt in dieser Urkunde in einem Einzelbeleg auf. In der Nürnberger Urkunde König Ruprechts vom Jahre 1401 (283) fällt ein stärkerer bayrischer Schreibgebrauch auf — *raitmaister*, *riechter*, *rietter* usw., *nit* — die *ie* sind mit den bekannten Schreibungen *dieser*, *geschrieben* nicht zusammenzuwerfen, die die Prager und die Meißner Kanzlei in gleicher Weise verwenden, vgl. hier Nr. 273. 276. Monophthongierungen $ie > i$ finden sich auch in böhmischen Urkunden (s. 278. 279. 284), freilich immer vereinzelt. Der in Ostfranken, Böhmen und Obersachsen seltene Übergang $o > a$ findet sich meist nur im Worte *nach* (274). In demselben meißnischen Gleichstück steht auch *czukonftig* und *uffenlich*.

Das mhd. *ou* findet sich 279. 284, als *au* jedoch 278. 283.

Wie den Urkunden der Prager, nochmehr der meißnischen Kanzleien, die Erhaltung der vollen Formen eignet, die aus diesem Kanzleigebrauche in unsere Schriftsprache übergegangen sind, mag sich in dieser Reihe aus der vollständig abgedruckten Urkunde König Wenzels (Nr. 272) darstellen. Ähnlichen Stand zeigen etwa Nr. 274. 276. 277. 279, in denen Formen wie *diseme*, *gebrudere*, *gutere*, *vogete* gebräuchlich sind. Synkp. *gnade* zeigt wie so häufig die Prager Kanzlei (278. 279). *gescheen* steht 276, die auch sonst mitteldeutschen Einschlag zeigt. Die Verdampfung in *dar-* \rightarrow *dor-* ist ziemlich allgemein. Diese und ähnliche Fälle zeigen 273. 274. 276. 277. 278. 279. 285. 286, auffälliger nur 284. *vmbe* ist Kanzleiform (277. 283). Mitteldeutsch mundartliche Schreibungen drängen sich in den meißnischen Umschriften hervor, wo etwa *keyn* (274), *kegin*, *kegen* (277) steht. *ab* (= *ob*) gilt auch hier (274. 277. 278). *queme* steht 273, *brenge* 278, *vorkart* 274, *sulch* 274. 278, *wilch* 277 (in meißnischer Umschrift). *sust* 286.

In dieser Urkundenreihe wird *vor-* für *ver-* der Vorsilbe auffällig sein, denn die Prager Kanzlei verwendet es nur vereinzelt; so steht es einige Male in der Breslauer Urkunde König Wenzels (284) und öfter in der meißnischen Umschrift 274. Sonst gilt in dieser Reihe *ver-*. Ebenso tritt das *i* der Nebensilben nur in den meißnischen Gleichstücken 274. 277 auf, vereinzelt noch in der Prager Urkunde 276, die auch sonst mitteldeutsche Schreibformen aufweist. Ebenso wird *adir* nur in der meißnischen Umschrift 274 gesucht werden, sonst herrscht *oder*. Ebenso wird *sente*, aus meißnischen Urkunden als Kanzleiform bekannt, in der meißnischen Umschrift 274 stehen, während die böhmischen Urkunden *sand* (272. 279. 284) gebrauchen. Ebenso wird die Schreibform *vnde* sich in den meißnischen Gleichstücken 274. 277 finden, während sonst *vnd* (278. 286) herrscht. Ebenso wird *sal* nur in den meißnischen Umschriften von Prager Urkunden (274. 277. 286) auftreten, während in der böhmischen Kanzlei (vgl. 273. 284) *sol* gilt. Darum wird hier auch *sollen* (276. 278. 279. 283. 285) für das gebräuchliche meißnische *sullen* stehen. *sullen* und *sollen* in der meißnischen Umschrift 277; ebenda auch *mogen*; *moge* steht 276. 278.

Einzelne Urkunden dieser Reihe sind freilich sprachlich nicht gekennzeichnet worden (275. 280. 281. 282. 287. 288), weil sie den Charakter der Prager Kanzlei tragen. 272 wurde im Texte abgedruckt.

Wir stellen abschließend fest: wir haben hier im allgemeinen Zeugen der Prager Kanzleisprache vor uns. Nur in den meißnischen Gleichstücken, wie 274. 277, finden sich die Meißner Sprachkennzeichen.

Das Ergebnis wird anschaulicher durch die Betrachtung der neuhochdeutschen Zerdehnung. In den meißnischen Umschriften der kaiserlichen Urkunden wird sich natürlich der aus der meißnischen Kanzlei bekannte Widerstand gegen die neuhochdeutsche Zerdehnung kundgeben. Hier ist also *i* zum größeren Teile erhalten, wie in Nr. 277. 285. 286, die übrigens auch die aus mitteldeutschen Urkunden bekannten *ii* als neues Lautzeichen (neben *i* und *ei*) aufweisen. *ii* tritt auch noch in der Urkunde König Ruprechts vom Jahre 1401 (Nr. 283) auf. Die Vertretung von nhd. *ei* durch die Schreibung *ie* findet sich vereinzelt in den meißnischen Gleichstücken 274 und 277. Sonst ist *ei* der regelmäßige Vertreter des neuen Lautes. Er findet sich neben ziemlichen Resten des alten *i* in 275 und 277, die ebenso wie 285. 286 meißnische Umschriften sind. Vereinzelt ist *i* noch erhalten neben dem neuen *ei* in der Breslauer Urkunde des Königs Wladislaw vom Jahre 1455 (287). Fast ausnahmslos wird das neue *ei* geschrieben in der meißnischen Umschrift der Urkunde König Wenzels vom Jahre 1384 (274). *ei* herrscht ohne Ausnahme

in den böhmischen Urkunden 272. 273. 276. 278. 279. 280. 281. 282. 284. 288, von König Wenzel bis König Georg von Podebrad.

Während so *ei*, das seit König Johann von Luxemburg und Karl IV. Zeichen der Prager Kanzleisprache ist, in dieser Gruppe der Urkunden herrscht, soweit sie nicht meißnische Umschriften sind, ist das Bild für *iu* (\bar{u}) zu *eu* nicht so klar. Völlig erhalten ist *iu* (\bar{u}) natürlich in der meißnischen Umschrift 274 vom Jahre 1384, ebenso in der meißnischen Umschrift 277; auch neben vereinzelt *ú* und *ew* in den meißnischen Gleichstücken 275. 285. 286. Ebenso auch in der Urkunde König Ruprechts vom Jahre 1401 (283). *iu* (\bar{u}) erhält sich neben der sonst herrschenden Zerdehnung *eu* in einzelnen Belegen auch in böhmischen Urkunden (273. 280. 281. 282). Herrschend ist neues *eu* in den böhmischen Urkunden 272. 276. 278. 279. 284. 287. 288.

Auch das mhd. *ú* ist erhalten in den meißnischen Gleichstücken 277. 285. 286. Häufig erhält sich auch in böhmischen Urkunden *uff* und *uss* neben der sonstigen Zerdehnung *au*, so 276. 278. 280. 284, sowie in der Urkunde König Ruprechts 283 und König Wladislaws 287. Ohne Entscheidung, weil ohne Beleg des *ú*, bleiben 272. 273. 275. 281. Zerdehnt ist *au* in 279, bis auf erhaltenes *uff* in 288. Ausnahmslose Zerdehnung der alten Längen zeigen etwa die böhmischen Urkunden 272. 279.

VI. Sprachliche Einzelbeobachtungen

Bei einer übersichtlichen Betrachtung der sprachlichen Erscheinungen lassen sich an der Stoffmasse dieses Buches allerlei Feststellungen machen. Auch sie können den Weg der neuen Schriftsprache beleuchten. Man sieht, wie einzelne Sprach- und Schreibformen der böhmischen Kanzleisprache sich nach langem Kampfe siegreich gegen die mundartlich ostmitteldeutschen Formen durchsetzen und in die Schriftsprache übergehen, wie andererseits eben diese mundartlichen „Rechtschreibungen“ der meißnischen Kanzlei veralten und gemieden werden. So dürften die folgenden Zusammenstellungen manchem Sprachforscher willkommen sein, der hier weit auseinanderliegende Spracheigentümlichkeiten in klaren Übersichten gesammelt findet.

Kennzeichen bayrischer Schreibweise fanden wir in den Anfängen der Prager Kanzlei. Wir haben sie als Reste einer stärkeren österreichischen Kulturausstrahlung auf Böhmen in der zweiten Hälfte

des 13. Jahrhunderts erklärt. In der Hs. *F* des Tristan von etwa 1310 sind diese Spuren deshalb nicht leicht aufzudecken, weil sie teilweise mit den Formen der mittelhochdeutschen Dichtersprache zusammenfallen. Aber die österreichisch-bayrische Zerdehnung war in diese Schreibstube bereits eingedrungen. Auch in der gleichfalls in Böhmen entstandenen Heidelberger Handschrift der mittelhochdeutschen Erzählungen ist der bayrische Schreibgebrauch nicht vordringlich, s. oben S. 162f. Immerhin finden sich bayr. *ai*, anlautende *p*, *ch* sowie stärkere Anzeichen der neuhochdeutschen Zerdehnung. Im Altprager Stadtrecht ist diese Schreibung *ai*, *ch*, *kh* in den ältesten Eintragungen kennzeichnend, einzelne *ue*-Schreibungen verstärken den Eindruck, s. oben S. 194f. Sie verschwinden hier in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, siehe Mourck, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrhunderts, Prag 1901, S. 69.

In den frühen Urkunden der Prager Kanzlei unter König Johann von Luxemburg wurden diese österreichisch-bayrischen Schreibformen noch stark vermerkt. *kh*, *ch* im Anlaut für gemeindeutsches *k* fanden wir in unserer Urkundenreihe Nr. 1. 2. 3. 4. 6. 7. Diese bayrischen *ch* sind allerdings in den Urkunden Karls IV. verpönt. Wir lesen z. B. in den 53 Diplomen, Patenten und Briefen Karls IV. zwischen den Jahren 1356 und 1378, die E. Gutjahr, Die Urkunden deutscher Sprache in der Kanzlei Karls IV., Leipzig 1906, S. 405ff. abdruckt, nur einmal ein *Chrems* (37), also für einen österreichischen Ort.

Auch das als bayrische Schreibung anzusprechende *h* (*ch*) vor *t* (*reht*), das wir in der Hs. *P* (siehe oben S. 164. 168) und im Altprager Stadtrecht (siehe oben S. 195) feststellen, findet sich vereinzelt in unseren Urkunden 91. 260. 268. Nr. 91 und Nr. 268 gehören nach Nürnberg, Nr. 260 nach Bamberg.

Das obd. *p* für gemeindeutsches *b* im Anlaut findet sich in den frühen böhmischen Urkunden 4. 7. 9. 11, sonst noch vereinzelt in den ostfränkischen Urkunden 91. 260. 263. 266. 267. 268. 271, in der in Böhmen ausgestellten Urkunde 269, vereinzelt in einer Meißner Ausfertigung 173. In den Urkunden aus der Kanzlei Karls IV. ist dieser Anlaut *p* ganz selten. In der Sammlung bei Gutjahr z. B. als *pistum* (3), *weichpilde* (28), *empiten* (47) und wiederholt in der Datierung nach *Cristes gepurte* (10. 15. 19. 20. 23). In der Hs. *F* des Tristan stehen diese obd. *p* ganz ausnahmsweise, siehe oben S. 140, auch in der Heidelberger Handschrift ganz selten, siehe oben S. 163. Häufiger aber waren diese bayr. *p* in den älteren Eintragungen des Prager Stadtrechtes, siehe oben S. 195, auch bemerkenswert in der Prager Malerzeche vom Jahre 1348, siehe oben S. 205. Das in schlesischen

Urkunden vorkommende *pusch*, *posch* (vgl. unsere Nr. 213. 225. 249. 256) ist anders zu bewerten¹.

Das mittelhochdeutsche Auslautgesetz der Verhärtung von *d*, *b*, *g* ist in der Handschrift des Tristan noch ziemlich in Geltung, ist recht häufig durchbrochen in der Hs. *P*, stark in Verfall in den älteren Eintragungen des Altprager Stadtrechtes. In den Urkunden Karls IV. steht auslautend *p* noch ganz vereinzelt; bei Gutjahr a. a. O. je 1 mal *lip* (22. 26. 38), *leipgedinge* (28. 37) und *halp* (26. 28).

Die nach Bayern weisende Schreibung *ue* für mhd. *uo* (*üe*) findet sich mehr oder weniger auffällig noch in den frühen Urkunden aus Böhmen, siehe unsere Nr. 1. 2. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 11 die ostfränkische Urkunde 91, und vereinzelt in einigen schlesischen Urkunden des 15. Jahrhunderts, Nr. 211. 248. 249. 253. In den Urkunden Karls IV. ist es gemieden. Wir lesen in den bei Gutjahr abgedruckten 53 Nummern nur je 1 mal *guetlich* 11 und *zue* 43.

ai für gemeindeutsches *ei* weist nach Bayern. In der Tristanhandschrift *F*, siehe oben S. 140, standen neben 3mal *saite*, *gesait* nur 2 Fälle von *ai*: *warhait*. Die in Böhmen zwischen 1320 und 1325 geschriebene Hs. *P* weist nach meiner Zählung unter etwa 11000 Versen etwa 65 *ai*-Schreibungen auf, siehe oben S. 162. Im Altprager Stadtrecht finden sich in den Eintragungen zwischen 1320 und 1340 recht viele bayr.-österr. *ai*, freilich sehr ungleich in den einzelnen Stücken, siehe oben S. 194. Nach Mourek, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrhunderts, Prag 1901, S. 84, tritt dieses bayr. *ai* überhaupt nur vereinzelt auf und weicht später völlig der Schreibung *ei*. Das ist auch der Standpunkt der Prager königl. Kanzlei. In der Prager Malerzeche vom Jahre 1348 finden sich auf den ersten Seiten einige *ai*-Schreibungen. Wir fanden *ai* in den frühen deutschen Urkunden aus Böhmen in unserer Sammlung Nr. 3. 4. 6. 7. 12, dann in der von einem böhmischen Adeligen als Landvogt der Lausitz ausgestellten Urkunde 208, in Urkunden aus Ostfranken 260². 262. 267. 271. 283, in der Schreibung *kaiser* in einer Prager Urkunde (226). Im übrigen gebraucht es die Kanzlei Karls IV. nicht. Wir lesen bei Gutjahr a. a. O. nur ein einziges *ain* (Nr. 4). Auch in der Kanzlei König Wenzels (1378—1419) waren *ai*-Schreibungen selten³.

¹ Vgl. Rückerts Entwurf der schles. Mundart im Ma. Paderborn 1878, S. 125.

² Hier steht auch ein kennzeichnendes bayr. *hintz*, das sich neben *vntz* auch in der Prager Malerzeche wiederfindet.

³ Siehe H. Bindewald, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels, Halle 1928, S. 38.

Präposition und Partikel *ze* weist nach Oberdeutschland. Ihre Verdrängung durch das md. *zu*, das den ganzen ostmitteldeutschen Raum beherrscht, gehört auch zum Werden der Schriftsprache. In der Tristanhandschrift *F* herrscht in unbetonter Stellung noch das mhd. *ze*, *zer*, doch finden sich hinreichend Belege für *zu* vor dem Infinitiv und *zur* als Präfix, siehe oben S. 145. Im Heidelberger Codex *P* verteilt sich der Gebrauch von *ze* und *zu* in ziemlich gleichem Verhältnis über alle Stücke so nebeneinander, daß die Verwendung des einen oder des anderen nicht aus der Vorlage zu erklären ist, sondern daß alle drei Schreiber, deren Gebrauch untersucht wurde, ihr eigensprachliches *zu* gegen überliefertes *ze* verwendet haben, siehe oben S. 175f. In den ältesten Eintragungen des Altprager Stadtrechtes überwiegt der Gebrauch von *ze* noch um ein wenig den von *czu*, vgl. oben S. 198. In der Prager Malerzeche steht nur *czu*.

In unseren frühen Urkunden der böhmischen Kanzlei finden wir *ze* in Nr. 1. 2. 3. 4. 7. 8. 9. 11. 12, zum Teil freilich neben *zu*. In Nr. 10 steht beispielsweise nur *czu*. *cze* neben *czu* steht außerdem noch in einer Urkunde des Herzogs von Sachsen-Wittenberg vom Jahre 1361 (Nr. 67) und in der zweifellos von der böhmischen Kanzlei beeinflussten Urkunde des Herzogs von Schweidnitz vom Jahre 1353 (Nr. 220), in der auch *keme* und *santh* gelesen wird. Im übrigen herrscht in den von uns vorgeführten Urkunden *czu*, also in allen meißnischen, lausitzischen und schlesischen Urkunden ohne Ausnahme. In den Urkunden Karls IV. findet sich *ze* nur bis etwa 1365, wenigstens nach den bei Gutjahr abgedruckten Urkunden, aber auch da nur neben *zu* (Nr. 1. 2. 3. 4. 6); in Nr. 5, wo nur *ze* steht, ist das Zufall, weil die Urkunde ganz kurz ist. Im übrigen gebraucht die Prager Kanzlei nur *zu*. Auf böhmischem Boden finden wir beispielsweise noch *ze* in dem südböhmischen Hohenfurter deutschen Psalter des ausgehenden 14. Jahrhunderts vorwiegend gegenüber betonten *czu*, während in dem im Umkreise von Prag geschriebenen Krummauer deutschen Psalter vom Jahre 1373 *czu* ausnahmslos herrscht.¹

Auch *sand*, *santh*, *sante* gehört zu den nach Oberdeutschland weisenden Kennzeichen im ostmitteldeutschen Raume, während *sent*, *sente* ebenso charakteristisch mitteldeutsch ist. Wir finden die oberdeutsche Form in den Urkunden der böhmischen Kanzlei in unserer Reihe 1. 2. 4. 6. 11, in späteren etwa 259. 262. 279. 284, zu denen auch die Bautzener Urkunde 265 des Landvogtes Pflug von Rabenstein gehört. Dann in Urkunden aus Ostfranken 91. 257. 268. 271,

¹ Vgl. meine Darlegungen in Mitt. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhm. 39 (1901), S. 170 und S. 45 und 51.

dazu gehört auch die Urkunde 90, die *sanct* schreibt, dann die Gothaer Urkunden 40. 42, weiter die schlesischen Urkunden, die von Böhmen beeinflußt sind, Nr. 190. 220. 221. 222. 224. 226. 227. 228. 230. 234. 247. 248. 252, und schließlich die meißnische, doch in Prag ausgestellte Urkunde 132, und endlich ausnahmsweise die rein meißnischen Urkunden 85. 178.

Die md. Form *sent*, *sente* kommt freilich in Urkunden der Prager Kanzlei auch vor. Wir finden sie beispielsweise in mehreren ganz frühen: Nr. 5 und 10¹. Ausschließlich herrscht es in den meißnischen Kanzleien, siehe Nr. 13. 14. 16. 20. 22. 23. 24. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 37. 38. 43. 44. 47. 48. 49. 50. 57. 58. 67. 68. 70. 72. 78. 81. 87. 89. 92. 93. 94. 95. 103. 106. 120. 121. 124. 126. 127. 130. 131. 139. 143. 160. 161. 163. 164. 165. 181; ebenso in den Lausitzer und einer Reihe schlesischer Urkunden: 187. 201. 207. 208. 210. 216. 218. 219. 225. 231. 236. 238. 245.

Die Urkunden 258 und 274, die böhmischen Ursprunges sind und *sente* gebrauchen, sind meißnische Umschriften.

sant, *sante* und *sent* nebeneinander verwendet die böhmische Urkunde 12 vom Jahre 1366, die ostfränkische Urkunde 84 und die meißnische Urkunde 59 (vom Jahre 1456). In Lausitzer Urkunden (191. 194. 198. 199. 202) und einer schlesischen (254) steht das mundartliche *sinte*, in einer Lausitzer schlesischen Urkunde (211) findet sich *seinte*.

Über den Gebrauch der Form in den Urkunden Karls IV. sei vermerkt: sie verwenden als regelmäßige Schreibung der Kanzlei *sant*, *sand*, *sante*, so bei Gutjahr a. a. O. 3. 4. 5. 9. 15. 17. 18. 19. 20. 23. 24. 27. 29. 32. 34. 39. 40. 41. 43. 44. 45. 48. 49. 50. 52, 1 mal *sancte* (6). Wo *sent* (25), *send* (47), *sente* (22. 35. 51) auftritt, muß man äußere Einflüsse bei der Ausfertigung der Urkunde annehmen.

Hier sei auch gleich der mitteldeutschen Vertretung von *e* für *i* (*deser*, *geschreiben*, *frede*, *mete*) gedacht, die entweder in einzelnen Belegen oder kennzeichnend häufig den Sprachcharakter der mitteldeutschen Urkunden färben. Es bleibt auf unserem Raum ein Kennzeichen der meißnischen, lausitzischen und schlesischen Urkunden gegenüber der Prager Kanzlei. Auch hier hat die Schriftsprache die mundartliche Färbung überwunden.

Wir finden *i* > *e* in meißnischen Urkunden regelmäßig, und zwar über den ganzen Zeitraum, wenn auch vornehmlich in bestimmten

¹ In der Heidelberger Hs. *P* finden wir *sent* *Polken* 56, 245; zu *sende* *Jacob* 89, 99 und *sente* *Sebastian* 176, 113. *sent* neben vorherrschend *sant* kennt auch die Prager Malerzeche. *sente* und *sinte* herrscht in den städtischen Aufzeichnungen von Böhm.-Kamnitz in Nordböhmen (Das älteste Böhm.-Kamnitzer Stadtbuch, Prag 1915, S. 174).

Wörtern¹: 14. 16. 17. 20. 21. 26. 32. 33. 37. 41. 43. 44. 45. 47. 48. 50. 51. 61. 69. 71. 73. 75. 77. 78. 79. 81. 82. 87. 89. 95. 96. 97. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 110. 121. 122. 123. 124. 125. 127. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 137. 139. 140. 141. 142. 143. 146. 153. 156. 162. 164. 178. 179. 180. 181, in meißnischen Umschriften 270. 274. In Lausitzer Urkunden 185. 188. 189. 190. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 201. 202. 204. 206. 207. 209. 210. 211. 212. 214. 265. In schlesischen Urkunden 215. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 225. 226. 227. 229. 230. 231. 232. 233. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256.

Dieser Übergang $i > e$ wird von der Kanzlei Karls IV. gemieden. In den 53 Urkunden Karls IV. bei Gutjahr a. a. O. findet sich nur in zwei Nummern ein vereinzelter Beleg, das ist in Nr. 31 *Resymburg* und *hengeleget*², vielleicht auch *Wedekind*; dann in Nr. 47 *deser* und *verlehen*. In den städtischen Kanzleien Nordböhmens tritt e für i ja freilich öfter auf. So im Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch des 14. und 15. Jahrhunderts reichlich genug. In den wenigen deutschen Ratsurkunden der nordböhmischen Stadt Brüx des 14. Jahrhunderts finden sich diese md. e auch, vgl. unten. Die Erscheinung, die sich z. B. auch in den Kaadner Testamenten Nr. 122—130 vom Jahre 1479 und 1491 findet, ist hier einem nordböhmischen Schreiber zuzurechnen³.

Der Übergang $i > e$ verdumpft sich bis $ó, o$, vgl. Virg. Moser, Frühneuhochdeutsche Grammatik § 66 Anm. 7, wo die Erscheinung vornehmlich als thüringisch bezeichnet wird. Wir finden Belege in Meißner Urkunden *om, on, óm*, später auch *ohn*: 30. 69. 71. 146. 149. 152. 154. 156 und in der Meißner Umschrift 274. Dann in Lausitzer und schlesischen Urkunden, die auch *or, orin* schreiben: 198. 199. 200. 219; sogar $i > u$ (*um*) 215⁴. Derselbe Übergang findet sich als *ummer* (39. 68. 107. 109), *number* (100) in meißnischen Urkunden.

¹ Nach O. Böhme, Geschichte der sächs. Kanzleisprache, Halle 1899, S. 10 und 52, häufig in den Urkunden zwischen 1314 und 1325, wird dann seltener, findet sich meist nur vor einfachen Konsonanten und vor $r +$ Konsonant. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrh.s tritt es mehr hervor und verliert sich nach 1420 allmählich.

² Die Riesenburge sind am Südabhang des Erzgebirges begütert und blickten immer stark nach Meißen.

³ Vgl. meine Darlegung in „Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutschböhmischer Stadtkunden“. Komotau 1930, S. 16.

⁴ Wir finden dieses *om, óm* auch in dem der Lausitz benachbarten Städtchen Böhm.-Kamnitz, freilich erst im letzten Viertel des 15. Jahrh.s, vgl. das Älteste Böhm.-Kamnitzer Stadtbuch, Prag 1915, S. 199.

Hier seien nun einige andere vokalische Erscheinungen angeführt, die die werdende Schriftsprache überwunden hat.

So der Übergang $o > a$, der zum Teil alte Entsprechung ist, vgl. *wanen, gewanheit, gewanlich* in meißnischen Urkunden (37. 43. 139. 165), aber meist in der Form *nach* belegt ist, so in Meißner Urkunden 38. 55. 75. 89. 97. 98. 129. 274, als *dach, tachter* in Lausitzer Urkunden 192. 193. 196. 197. 198. 199. 200. 207. 210, in schlesischen Urkunden 227. 243. 245. 246. 253. 254. 255.

Diese mundartliche Erscheinung ist in der Prager Kanzlei gemieden. Ausnahmen sind selten. Wir finden in den 53 Urkunden Karls IV. bei Gutjahr a. a. O. je 1mal *mitwache* (18. 21), *nach* (26. 38) und *gebrachen* (40). Das ist die ganze Ausbeute. Im nordböhmischen Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch finden sich *nach* und *tachter* (a. a. O. S. 176). Einzelne Belege auch noch im Kaadner Testamentenbuch aus dem Ausgang des 15. Jahrhunderts¹.

Verdämpfung des $o > u$ setzte sich in einzelnen Wörtern fest, z. B. *uft*, das wir in unserer Reihe der frühen böhmischen Urkunden Nr. 12 finden; diese ist freilich stark von mitteldeutschen Schreibformen durchsetzt. Vereinzelt in schlesischen Urkunden (241. 256) und in der Bautzener Urkunde Nr. 265. Häufiger in *uffenlich*, so in Meißner Urkunden (16. 29. 30. 38. 74. 85. 129. 274), in der schlesischen Urkunde 237. Außerdem in vereinzelt Belegen (*wurden, fulgen, herczug*) in meißnischen und schlesischen Urkunden (151. 179. 255. 270). In der Prager Kanzlei sind solche mundartlichen Formen ganz vereinzelt. So finden sich in den 53 Urkunden Karls IV. bei Gutjahr *unuerdrutzenlich* (8) neben sonstigem *unverdrozenlich* (14). Doppelformen *gegenwertig, gegenwortig* (8. 42), *gegenwurtig* (20. 45) geben zu keiner Bemerkung Anlaß. *wurden* steht vereinzelt im Altprager Stadtrecht, siehe oben S. 197. In Böhmisches-Kamnitz findet sich öfter *uffenlich*, vereinzelt *huf, fulgen* (a. a. O. S. 176).

Der bemerkenswerte md. Übergang $u > o$, hauptsächlich vor r und $r +$ Konsonant (*orlob, orfede, korfurste, dorch, forste, gebort, worde, Doringen, dorobir, montze, golden, notze, mogelich*), findet sich in meißnischen, lausitzischen und schlesischen Urkunden in einzelnen Belegen oder geschart allenthalben. So in Meißner²: 17. 34. 37. 44. 46. 62. 67.

¹ Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutschböhmischer Stadturkunden, S. 17.

² Nach O. Böhme, Zur Geschichte der sächs. Kanzleisprache, Halle 1899, S. 52f., tritt die mundartliche Vertretung u durch o in meißnischen Urkunden nicht vor nd und nt , wohl aber vor r und $r +$ Konsonant, auch nach l und n auf, häufiger freilich in Thüringen als in Meißner. Die Erscheinung tritt am stärksten nach der Mitte des 14. Jahrh. auf, nimmt im 15. Jahrh. wieder ab, bis auf einzelne Wörter, wo sie haftet.

73. 75. 86. 93. 97. 103. 108. 133. 137. 139. 156. 165. 179; auch in Nr. 262. 270. 274, die als meißnische Gleichstücke anzusprechen sind. In Lau-sitzer Urkunden: 189. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 199. 200. 204. 208. 209. 212. 214. 265. In schlesischen Urkunden: 218. 227. 231. 236. 237. 238. 239. 242. 243. 245. 246. 248. 249. 251. 253. 254. 255. 256. Vordringliches Vorkommen dieser Spracherscheinung auf ostmittel-deutschem Boden weist nach Schlesien.

In den Urkunden Karls IV. und Wenzels sind solche Abweichungen von der „Rechtschreibung“¹ selten. Ich finde bei Gutjahr a. a. O. nur 3 Fälle, 1 mal *mole* (30), dann *obiltetig* und *korfurst* (beides in Nr. 40).

u > o findet sich auch in kennzeichnenden Beispielen (*notz*, *posch*, *dorch*, *mole*, *willekore*) in den Urkunden des Deutschen Ordens, siehe A. Weller, Die Sprache in den ältesten Urkunden des Deutschen Ordens, Breslau 1911, S. 31f.

Das seltene *ê > a* (Weinhold, Mhd. Gr. § 101) steht nur in *swar*, *swarlich* in einer schlesischen Urkunde vom Jahre 1451 (Nr. 253).

Hingegen ist *ê > i* (Weinhold, Mhd. Gr. § 99; Rückert, Entwurf der schles. Mundart im Ma. S. 36; V. Moser, Frühneuhochdeutsche Grammatik § 76, Anm. 7) in Wörtern *hirre*, *hirschaft*, *irst* da und dort in meißnischen Urkunden (47. 82. 96. 99. 103), stärker aber in schlesischen Urkunden (217. 220. 239. 241. 242. 243. 245. 246. 249. 252. 256) zu finden, auch einmal *e > i* (*irbe*) Nr. 224.

Die stark mundartliche Entwicklung *ei > ê* (*helig* 5, *tedung* 68, *beschedenlich* 218, *telung*, *helig* 230) ist selten. Wir finden sie auch vereinzelt in Urkunden Karl IV.: *helig* 5, *tedingen* 44 bei Gutjahr a. a. O. Das in der Hs. *F* des Tristan v. 6526 stehende *ken* ist eine grobmundartliche Entgleisung.

Einmal in unserer Urkundenreihe findet sich die Form *hilig* (85), umgekehrt tritt *ê > ei* auf in *seilig* (199).

Die im folgenden behandelten Nachschlagsvokale für alte Längen sind vornehmlich westmitteldeutsch und treten im ostmitteldeutschen Raum in Urkunden nur selten auf, auch da nach der Mitte des 14. Jahrhunderts nur vereinzelt, Belege aus dem 15. Jahrhundert sind Ausnahmen.

Wir finden *â > ai* vereinzelt in Meißner Urkunden (*hait*, *rait*) 99. 108. 109 und in der meißnischen Umschrift 274, in Schlesien (*wayr*) 218², einmal auch für kurz *a*: *stait* (= *stat*) 182. Dann *ae* in *raet* 230.

¹ Die Schreibung *houchgeboren* in der nach Lübeck gerichteten Urkunde Karls IV. vom J. 1370 (Gutjahr a. a. O. Nr. 47) hängt wie einige andere Schreibungen (*Lunenborgh*) mit Einflüssen von außen zusammen.

² *geslayn* 120, *gesayt* 124 betrifft *age > ai*.

$\acute{o} > oi$ in *groisz* 10, *lois* 99. 109; auch für kurz *o*: *soylde* 35, *voyrgenant* 159. Dafür auch *oe*: *gehoeren*, *broet* 230; für kurz *o*: *geboeten* 237.

Vereinzelt noch für kurz *e*: *geild*, *veilde*, *pfleige*, *seiczhe* (= sechs) 16. 78. 81. 106. 131. 182. 187.

Die naheliegende Erklärung eines Nachschlagelautes stützen Schreibungen wie *uy*, so für mhd. *uo*: *vortuin*, *zcuir* 182. 218, für *û*: *huys*, *uys* 159, *nagebuyr* 164, *uisgeborgin* 182, für *iu* (\bar{u}): *nuyn*, *geczuig* 117. 159, *uich*, *luyte* 159. 182.

Diese grob mundartlichen, von der böhmischen Kanzlei weit wegweisenden Schreibungen verteilen sich auf wenige Urkunden, wobei noch die Schreibungen *uy* für *û*, *iu* (\bar{u}) als Möglichkeiten der Bezeichnung der neuen Zwielaute in Erwägung gezogen werden dürfen.

Ich gebe darum für diese nicht unwichtige Feststellung eine genauere Übersicht: *ai*, *oi* findet sich in den von Hessen und Mainz als Partnern möglicherweise beeinflussten Urkunden 99. 108. 109, dann in einer Meißner Domurkunde 159 vom Jahre 1352, ganz vereinzelt in eigentlich meißnischen markgräflichen Urkunden 35 und 274, wovon die letztere Umschrift ist, vom Jahre 1384 und 1387, dann in wenigen schlesischen Urkunden 218. 230 vom Jahre 1341 und 1375 und in der Löbauer Urkunde Nr. 182 vom Jahre 1348.

Die *uy*-Schreibungen finden sich in mehreren frühen Meißner Domurkunden 117. 159. 164 (aus den Jahren 1352—1381), dann in der eben erwähnten Löbauer Urkunde 182 (1348) und in einer frühen schlesischen Urkunde 218 (1341).

Die wenigen Belege für kurz *e* $>$ *ei* stehen in einigen Urkunden, in denen Hessen Partner ist, 78 und 106, in wenigen markgräflichen meißnischen Urkunden 16 (1377), 81 (1387), in der Meißner Domurkunde 131 vom Jahre 1408, in zwei Lausitzer Stadturkunden 182. 187 vom Jahre 1348 und 1404.

Dabei ist noch zu vermerken, daß diese verschiedenen Nachschlagvokale in einigen Urkunden 159. 182. 218 vereint auftreten, so daß sich die Zahl noch verkleinert. In der meißnisch-fürstlichen Kanzlei finden sich also *ai* und *oi*-Schreibungen nur in Nr. 35 und in der Umschrift 274, *ei* für *e* nur in Nr. 16 und 81, alle zwischen den Jahren 1377 und 1387, so daß die Feststellung gesichert erscheint, diese Nachschlagvokale seien für Meißen nach der Mitte des 14. Jahrhunderts verpönt gewesen. Diese Tatsache ist wichtig für unsere Erklärung der in der fürstlichen Kanzlei zu Meißen und allen sonstigen Meißner, auch Lausitzer Urkunden seit eben der Mitte des 14. Jahrhunderts häufig und immer häufiger werdenden Schreibung $\hat{i} > ii$, *ie*, die wir für die neue Zerdehnung in Anspruch nehmen.

Wenn auch die neue Schriftsprache des 14. Jahrhunderts als eine Kanzleisprache auf Regelmäßigkeit abzielt, weil diese im Wesen jeder schriftlichen Übereinkunft liegt und darum die Erhaltung der Wortformen, also die Ablehnung von Apokope und Synkope zur Regel macht, so liefen doch nicht bloß in der Prager Kanzlei leichte Synkopen und Apokopen mit. Das war der Einschlag der gesprochenen Wortformen in einer gelegentlichen Lässigkeit der Schreiber. Im ganzen jedoch sind apokopierte und synkopierte Formen in der Prager Kanzlei ein Abweichen von der „Rechtschreibung“.

Werfen wir einen Blick auf die Urkunden Karls IV., so finden wir eine geradezu schulmäßige Regelmäßigkeit. Die Apokope ist Ausnahme. Ich verzeichne in den 53 Urkunden, die Gutjahr a. a. O. abdruckt, nur folgende Fälle: *schad, er mug* (4), *dem reich* (7), *genad* (22), *amptleut* (7) und dann des öfteren *ân* (9. 14. 40), *ôn* (7. 8. 15. 16. 17. 18. 27), neben dem doch auch *âne* (9. 20. 22. 23. 32. 34. 35. 36. 39. 40. 42 u. ö.), *ône* (24. 27) steht.

Die Synkope nimmt in eben diesen Urkunden Karls IV. einen etwas breiteren Raum ein. Sieht man aber näher zu, dann sind diese synkopierte Formen „stehende“, sie treten im selben Wort am selben Platz auf, also in der Eingangsformel und am Schluß der Urkunde. So heißt es zumeist *von gotes gnaden* (1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 14. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 40. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53). In den 53 Urkunden Gutjahrs steht *genade* nur in Nr. 12. 13. 15. 23. 39. 41. Im Texte der Urkunde kommt da und dort auch die Form *gnade* vor, wie Nr. 12. 23, hingegen öfter *genade* 14. 22. 25. 26. 35. 38 u. ö., ebenso *genediclich*.

Ebenso steht es mit der viel gröberen Synkope *gots* in der Eingangsformel der Urkunde¹ *von gots genaden (gnaden)*: 2. 3. 4. 7. 9. 10. 11. 13. 14. 18. 21. 24. 44. 48. 49. 50. 52. 53.

Ebenso ist es mit der Formel *merer des reichs*. Sie ist vorherrschend, während *reiches* (Nr. 18. 27) Ausnahme ist. Man wird diese Form vielleicht in eine Zeit zurückdatieren, in der der österreichische Einfluß in der böhmischen Kanzlei noch stärker gewesen ist. Ich habe im darstellenden Teile öfter von Resten des österreichischen Schreibinflusses gesprochen. Sie wurden in den schriftlichen Gebrauch der Kanzlei übernommen und damit zur festen Formel. Ähnlich ist es mit der Formel *mit unser keiserlichen maiestat ingsigele*, welche das

¹ *gotes* liest man hier Nr. 1. 5. 6. 8. 12. 15. 16. 17. 19. 20. 22. 23. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 45. 46. 47. 51.

ältere *insigel* verdrängt. Wir finden *ingsigele* 8. 17. 18. 21. 24. 27. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 36. 37. 40; *ingesigele* steht aber Nr. 9. 10. 11. 12. 22. 25. 26. 28. 35. 38. 42.

Ähnlich ist es mit *keisertums* neben *keisertumes*, *briefs* (19. 20. 23) neben *brieues*, *globen wir* (9. 16. 40). Sonst überrascht jedoch der wohlerhaltene Lautstand mit Bewahrung des unbetonten *e* und erweist die starke Tradition der Kanzlei. Formen wie *weins* (8), *sîns* (4), *vsrer* (5), *lôtigs* (6) neben sonstigem *lôtiges*, *gelts* (13) sind vereinzelt. Verbalformen wie *habt* (50), *gehabt* (6. 9), *gebt* (44), *gelobt* (15), *gesagt* (10), *geklagt* (4), *versagte* (7), *beschuldigt* (10), *erlaubt* (12), *gesterkt* (20) sind in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gewiß nicht auffällig, und doch sind sie in der böhmischen Kanzlei Ausnahmen von den daneben verwendeten vollen Formen.

In unserer eigenen Sammlung der 288 Urkunden finden sich einzelne apokopierte und synkopierte Formen in den frühen Urkunden der luxemburgischen Kanzlei, wie in Nr. 5. 7. 8. 11. 12 (siehe oben), stärker in den Stücken aus Nürnberg, Bamberg, Würzburg, wie Nr. 91. 260. 268. 271. Dann leichte Fälle in einigen schlesischen Urkunden, so etwa in der Glogauer Urkunde vom Jahre 1326 (Nr. 216), wo wir *gnade*, *globde*, *globe wir*, *globt* lesen, oder in der Schweidnitzer Urkunde vom Jahre 1368 (Nr. 227) und der Breslauer vom Jahre 1434 (Nr. 250). Im übrigen stellen wir, wie schon wiederholt, fest, daß die Urkunden aller meißnischen Kanzleien der Apokope und Synkope abhold sind und daß umgekehrt eine bemerkenswerte Erhaltung der vollen Formen besteht.

Ich habe oben S. 141f. in einer buchstabengetreuen Untersuchung der Tristanhandschrift *F* aus der Zeit um 1310 festgestellt, daß Apokope auch kein Merkzeichen der Sprache der Abschreiber gewesen ist, die Synkope nimmt nur einen geringen Raum gegenüber den erhaltenen vollen Formen ein. Auch in der Heidelberger Handschrift *P* von etwa 1320 gilt ein nahezu mitteldeutscher Bestand der Nebensilben; die da und dort auftretenden apokopierten und synkopierte Formen können teilweise den Vorlagen angehören, siehe oben S. 164ff. In den ältesten Eintragungen des Prager Stadtrechtes werden apokopierte und synkopierte Formen ziemlich regellos angewendet, freilich neben bemerkenswerten vollen Formen, siehe oben S. 196. In der Prager Malerzeche ist die Apokope stärker vordringlich, die Synkope ziemlich bemerkbar. Stadtrecht und Malerzeche geben bürgerliche Eintragungen wieder. Jedoch zeigen die Eintragungen des Stadtrechtes aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts einen mehr kanzleimäßigen Lautstand. Wie die Erhaltung der vollen Formen jedoch in anderen Eintragungen in Böhmen allgemeines

Kennzeichen gewesen ist, können meine Ausführungen zum Ältesten Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch (Prag 1915, S. 203f.) oder zum Bruchstück des Leitmeritzer Weichbildrechtes — „Ein geschriebenes deutsches Stadtrecht von Leitmeritz aus dem 14. Jahrhundert“, Mitt. des Ver. f. Gesch. der Deutschen i. Böh. 42 (1904), S. 199 — erweisen oder die Darlegung von Frz. Jelinek, Die Sprache der Wenzelsbibel, Görz 1898, S. 55f., wonach nur die Apokope einen stärkeren Raum einnimmt. Die Handschrift ist bekanntlich im ausgehenden 14. Jahrhundert in einer Prager Schreibstube hergestellt.

Das Schwinden des *h* zwischen Selbstlauten war gewiß schon Kennzeichen der Schreiber, die um 1310 die Tristanhandschrift abschrieben, aber nur wenig Schreibungen *ho*, *hoer*, *sehn* : *spehn*, *geschen* : *iehen* konnten festgestellt werden, aber die Belege reichen aus, den mitteldeutschen Charakter der Schreiber zu erschließen, siehe oben S. 142f. In der Heidelberger Hs. *P* von etwa 1320 ist der Wert des *h* zwischen Selbstlauten nicht gesichert, zumal ja Vorlagen verschiedener Herkunft wiedergegeben werden, aber reichliche Schreibungen *gesehn* : *geschen* und vereinzelt *hoer*, *hoste* zeigen, daß in der Sprache der Schreiber dieses *h* zu verklingen begann, jedoch in dem festgefügtten Brauch ihrer Schreibstube im allgemeinen erhalten wurde, siehe oben S. 168f. Im Altprager Stadtrecht fanden sich neben den Formen mit Erhaltung des *h* manche, die auf den mundartlichen Hintergrund hindeuten (*drevzehn*, *geschee*), siehe oben S. 196 und Mourek, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrhunderts, Prag 1901, S. 72, der dieselbe Beobachtung macht. Ähnlich ist der Stand in der Niederschrift der Prager Malerzeche von 1348.

In der Prager königlichen Kanzlei wurde *h* als Schriftzeichen aufrechterhalten — das war eine beachtenswerte und weithin wirkende Einstellung —, nur wenige Schreiber überliefern mundartliche Formen mit Ausfall des *h*. Bei Betrachtung der von Gutjahr a. a. O. abgedruckten 53 Urkunden Karls IV. lesen wir also regelmäßig *gesehen*, *geschehen*, auch *lehen* (24. 30), *slahen* (25), *ohem* (20) usw. Daneben aber vereinzelt *angesehn* (14), ferner *gescheen* (32. 39. 40), *geschen* (40), *geschee* (20. 32. 39. 40), *geschiet* (40), *geschit* (22. 72), wie man sieht, auf 5 Urkunden verteilt. *nehster* (11. 12. 14. 16. 18. 19. 21. 26. 38. 40) steht neben *nehste* (27. 29. 30. 31. 33. 36. 37. 40) und *nechste* (13. 50), 1mal *emphelen* (47) neben sonstigem *empfelhen* (21. 33. 45). Den Kanzleicharakter dieser Schreibungen ersieht man aus einem schulmeisterlichen *die freihen* (33. 40), also bei demselben Schreiber, der *gescheen*, *geschen*, *geschee*, *geschiet* schreibt.

Auch in unserer Urkundensammlung Nr. 5 vom Jahre 1347 (Gründung der Neustadt Prag durch Karl IV.) steht *gescheen* und *hoer*. In

der auch sonst stark mundartlichen Urkunde Nr. 10 vom Jahre 1355 findet sich sogar ein *darna*. Auch in den Eintragungen des nordböhmischen Städtchens Böhmisches-Kamnitz des 14. und 15. Jahrhunderts, das freilich an der Grenze der Lausitz liegt, fällt *h* zwischen Vokalen gern aus (siehe meine Darlegungen „Das älteste Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch“, S. 196f.). Daneben steht im 15. Jahrhundert das mißverständene *h* in Formen wie *gehen*, *stehen*, *cher*, *meher*, *mehr*, *kwhe*, *gebavher*, das in unsere Schriftsprache übergegangen ist und allmählich als Dehnungszeichen Verwendung fand.

Sonst stehen die kontrakten Formen vorherrschend in meißnischen Urkunden, also *gescheen* (22. 39. 46. 50. 57. 67. 68. 70. 79. 81. 82. 86. 88. 102. 153. 155. 178), neben *geschehen* (65). Auch die schlesischen Urkunden scheuen sich nicht vor mundartlichen *gescheen* (215. 219. 223. 227. 231. 232. 236. 243. 245. 250. 251. 254), *geschiet* (231. 240); freilich steht auch *geschehen* neben *gescheen* (224), *geschehen* neben *geschyt* (230). *geseen* (215. 216. 221. 223. 235. 255), *lén* (223. 231). *gescheen* steht auch in einer für verschiedene Herren abgefaßten Urkunde in Böhmen vom Jahre 1389 (259), in der ostfränkischen Urkunde 266, in der Prager Urkunde 276 vom Jahre 1385.

Das md. *geschege* findet sich in meißnischen Urkunden (36. 44. 47. 48. 85. 97. 101. 103. 132), in schlesischen Urkunden (224. 243. 254. 255) und in der Bautzener Urkunde 265 vom Jahre 1398.

Es scheint unzweifelhaft, daß im 14. Jahrhundert in den mitteldeutsch bewohnten Gebieten Böhmens, von Nordwestböhmen bis Schlesien, wie im ganzen ostmitteldeutschen Raum die Form *vm*, *vmme* der Umgangssprache angehörte. Freilich stehen nun in der Tristanhandschrift *F* 67 Fälle des literarischen *vmb* gegen 8 *vm*, 7 *vmme* der Haupthand, 5 *vm*, 3 *vmme* der stärker mundartlich eingestellten Nebenhand. Auch im Codex Pal. germ. 341, um 1320 in Böhmen hergestellt, herrscht *vmbe* fast ohne Ausnahme (61 *vmb*, 96 *vmbe* außerhalb des Reimes), während mundartlich *vm* nur in 4 Fällen, *vmme* und *drumme* nur je einmal vorkommt. Ähnlich ist das Verhältnis bei *tump*, *tumber*, *krumb*, siehe oben S. 170. In den älteren Eintragungen des Altprager Stadtrechtes zwischen 1320 und 1340 tritt jedoch die mundartliche Form *vm* stärker hervor, wenn auch das schriftsprachliche *vmb*, *vmbe* überwiegt, siehe oben S. 197. Die allerdings wenig umfangreiche Eintragung der Prager Malerzeche kennt nur *vm*, *dorvm*.

Es ist nun wieder kennzeichnend, daß die Prager königliche Kanzlei das literarisch überkommene *vmb*, *vmbe* regelmäßig gebraucht. So steht in den Urkunden Karls IV. bei Gutjahr ausnahmslos *vmb* (3. 13. 17. 26. 30. 31. 39. 40. 45), *vmbe* (11. 12), *darvmb* (3. 6. 8. 10. 12. 16.

17. 22. 25. 29. 31. 33. 38. 39. 40. 44. 45. 46. 47. 48. 52. 53), *darvmbe* (3. 4. 9. 10. 11), ebenso wie *kumbir* (17).

vmb, *vmbe* steht auch in den der Prager Kanzlei angehörigen Nummern unserer Urkundensammlung: 9. 12. 259. 262. 269. 273. 279. 284. Es steht aber ebenso, der Rechtschreibung der Kanzlei gemäß, in den Urkunden der meißnischen Kanzleien: 16. 17. 18. 20. 22. 23. 27. 35. 37. 39. 40. 43. 45. 46. 50. 51. 56. 57. 67. 68. 69. 70. 72. 74. 77. 78. 79. 86. 89. 91. 92. 93. 94. 95. 99. 100. 102. 104. 105. 107. 108. 109. 122. 124. 135. 142. 143. 147. 150. 154. 164. 173; als meißnisch gelten auch 277. 285. 286.

Ebenso steht *vmb*, *vmbe* in den Lausitzer Urkunden: 190. 192. 194. 198. 200. 202. 265, und in schlesischen Urkunden: 220. 224. 227. 231. 235. 240. 241. 243. 244. 246. 254. 256, ebenso auch in den Urkunden aus Ostfranken: 257. 260. 266. 267. 271. 283.

Gegenüber diesem überwiegenden schriftsprachlichen Gebrauch stehen nun mundartliche Formen *vmme*, seltener *vm* in meißnischen Urkunden, so 21. 36. 44. 85. 87. 119. 121. 123. 127. 133. 160. 162. 178. 180, *darvmme* 33. 41. 47. 82. 83. 132, *worvmme* 36; *vmme* neben *vmbe* 97. 110, *darvmbe* neben *dorumme* 96. *vmme* findet sich auch in Lausitzer Urkunden 187. 188. 196. 197 und schlesischen Urkunden 217. 218. 222. 230, *darvmme* 255, ebenda auch *vmbe* neben *vmme* 239. Im ganzen muß *vmme* auch in Meißen als mundartliche Form gelten. Es hat allerdings nach langem Kampfe im 16. Jahrhundert den Sieg davongetragen. Aber auch dann war das *vmb* der Kanzleisprache nicht völlig ausgeschaltet.

Auch der in Prag oder nördlich davon in Böhmen entstandene Krummauer deutsche Psalter¹ von 1373 hat durchaus *vmme*, *vm*, *chrumme*, vermutlich als Klosterarbeit. Auch die im westlichen Schlesien im Jahre 1380 geschriebene deutsche Bibelübersetzung, die ich bekannt gemacht habe², hat als Klosterarbeit durchweg *vm*, *vmme*. Auch das älteste Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch schreibt kleinstädtisch *vm*, *vme*, selten *vmb*³. Ebenso schreibt das Leitmeritzer Weichbildrecht des 14. Jahrhunderts 8mal *dorum* gegenüber 2mal *vmb*⁴, während der Hohenfurter deutsche Psalter des ausgehenden 14. Jahrhunderts als eine südböhmische, also bayrische Arbeit nur *vmbe*, *chrumpe* kennt⁵. Dagegen herrscht ein Jahrhundert später, am Ende des 15. Jahrhunderts, auch in einer kleinstädtischen Kanzlei

¹ Siehe Mitt. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhmen 39 (1901), S. 43.

² Ebda. 38 (1900), S. 385.

³ Siehe meine Darlegung in der Ausgabe, Prag 1915, S. 205.

⁴ Mitt. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhm. 42 (1904), S. 199.

⁵ Ebda. 39 (1901), S. 168.

Nordwestböhmens, in Kaaden, die Schreibform *vmb* im Gegensatz zur Mundart, und erweist so die Kraft der schriftsprachlichen Tradition¹.

Die Präposition *gegen* finden wir in den behandelten literarischen und urkundlichen Quellen in verschiedener Form. In der noch stark mittelhochdeutsch eingestellten Tristanhandschrift herrscht die Schreibform *gein*, neben der vereinzelt *gen* auftritt. Es sind dies die auch später in böhmischer und meißnischer Kanzlei gangbaren Formen. Die volle Form *gegen* gebraucht die Handschrift selten, freilich regelmäßig *engegen*. Nur einmal (v. 4293) steht von der Nebenhand das mundartliche *kegn*, siehe oben S. 143. In der Heidelberger Handschrift *P*, um 1320 geschrieben, überwiegt die mhd. Form *gegen* das seltenere *gein*, das übrigens auf gewisse Stücke verteilt erscheint, siehe oben S. 170. Im Altprager Stadtrecht ist die regelmäßige Form *gegen*, daneben steht *gen*, siehe oben S. 197. Das mundartliche *kegen* findet sich vereinzelt in späteren Eintragungen, siehe Mourek, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrh., Prag 1901, S. 71.

In der Prager königl. Kanzlei herrscht regelmäßig die Form *gen*. Wir finden sie in den von Gutjahr a. a. O. abgedruckten Urkunden Karls IV. in Nr. 9. 10. 13. 16. 17. 31. 32. 40. 45. 48. 53², *gegen* (11) ist daneben selten. Immer heißt es *gegenwertig* (8. 20. 42. 45). *gen* neben *gegen* steht z. B. in unserer Urkunde Nr. 9. Das mundartlich nordböhmisch-meißnisch-schlesische *kegen* ist in der Prager Kanzlei ganz vereinzelt. Wir lesen es als *kegenwertig* neben *gen* und *ken* in der Prager Urkunde vom Jahre 1366 (Nr. 12); es steht noch gelegentlich in Urkunden König Wenzels — Bindewald a. a. O. S. 71 belegt 4 Fälle. Außerhalb der königl. Kanzlei findet sich diese mundartliche Form im Bruchstück des Leitmeritzer Stadtrechtes aus dem 14. Jahrhundert: *kegenwertig*, dann im nordböhmischen Böhmisches-Kamnitz des 14./15. Jahrhunderts: *kegin*, *kegen*, später auch *keyn*, *kenn*³. Ähnlich ebenso im Iglauer Bergrecht und in Iglauer Aufzeichnungen und in der Wenzelsbibel⁴. In den späten Eintragungen der nordwestböhmischen Städte Kaaden und Komotau des ausgehenden 15. und des 16. Jahrhunderts herrscht *gein*, also die kanzleimäßige Form, nur ausnahmsweise stehen *ken*, *gen* und *kegen*⁵. In den Urkunden

¹ Siehe meine „Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutschböhmischer Stadturkunden“, Komotau 1930, S. 21.

² Vgl. auch Helene Bindewald, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels, 1928, S. 19.

³ Das älteste Böhm.-Kamnitzer Stadtbuch, Prag 1915, S. 195 u. 204.

⁴ Frz. Jelinek, Die Sprache der Wenzelsbibel, Görz 1898, S. 68.

⁵ Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutschböhmischer Stadturkunden, Komotau 1930, S. 22.

des Deutschen Ordens heißt es *kegen*, *enkegin*, *ken*, *kegenwart*, auch *keigen*¹.

In den Urkunden der meißnischen Kanzleien ist die regelmäßige Form *gein*, *geinwertig*, so in Nr. 15. 18. 23. 24. 29. 33. 34. 38. 39. 40. 44. 48. 51. 57. 70. 75. 78. 79. 80. 82. 83. 84. 85. 86. 89. 92. 93. 95. 97. 98. 102. 104. 105. 107. 108. 110. 122. 126. 135. 139. 140. 150. 151. 152. 153; *gein* und *gen* nebeneinander 90. Doch tritt das mundartliche *kegen*, *keginwertig* nicht selten auf, so in Nr. 14. 36. 67. 68. 73. 96. 100. 120. 124. 130. 160. 162. 163, *dakegen* 46, *darkegen* 62. *kegin* und *keygen* nebeneinander 180, *kegin* und *gein* 74. Als dritte Form folgt *keyn*, *keynwertig* 27. 32. 37. 61. 165, *keinwertig* neben *gein* 77.

In Lausitzer Urkunden stehen nur mundartliche Formen *ken* 200, *kegen* 194. 212, *keygen* 201.

Dasselbe ist der Fall in den schlesischen Urkunden. Herrschend ist *kegen*, *kegenwortig* 215. 225. 227. 230. 236. 240. 246. 249. 256, daneben *keyn*, *keynwortig* 218. 255; dann *ken* 219. 235, *kein* und *ken* nebeneinander 254, *ken* neben *kegin* 253, *keygen* 245; *kein*, *gegen* und *gein* nebeneinander 224. Schließlich die in der Prager Kanzlei übliche Form *gen* 228. 233; endlich *gegenwortig* 221. 222. 241.

Unter Einfluß der Nürnberger Kanzlei steht die Form *gen* 257. 268. Die meißnischen Gleichstücke nach einer böhmischen Urkunde 261. 262 schreiben *gein*, während 258. 274 sowie die Lausitzer Urkunde 265 *keyn* aufweist. Die meißnische Umschrift einer Prager Urkunde 277 hat *kegin*.

Hier sei auch der schlesischen Form *wegen* > *weyn* 200, *weyne* 226. 237. 239 gedacht, die ebenso wie *nagel* > *nayl* 230 Sonderentwicklung ist. Wir finden Ähnliches auch im Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch: *wegen*, *vegin*, *weyn*, *wen*².

Die Konjunktion *ab* erscheint in dieser Form im ganzen ostmitteldeutschen Raum, so in den Urkunden Karl IV. bei Gutjahr a. a. O. in Nr. 20. 24. 32. 39. 40, auch *abe* 45, während *ob* nur in Nr. 4, *obe* in Nr. 45 auftritt. *ob* findet sich freilich schon früh in der Prager Kanzlei als Nebenform, so in unserer Urkundensammlung Nr. 3 vom Jahre 1329. In unseren meißnischen, lausitzischen und schlesischen Urkunden steht nur *ab*, vereinzelt *abe* (277). *ab* findet sich auch in der Heidelberger Handschrift 341 (6, 471. 56, 56. 81, 205). Belege aus dem Altprager Stadtrecht bei Mourek, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrhunderts, Prag 1901, S. 35. Die Form *ab*, *ap* herrscht auch in dem um Prag geschriebenen Krummauer Psalter, im Bruchstück des Leit-

¹ A. Weller, Die Sprache in den ältesten deutschen Urkunden des Deutschen Ordens, Breslau 1911, S. 103.

² Siehe das älteste Böhm.-Kamnitzer Stadtbuch, Prag 1915, S. 173.

meritzer Weichbildrechts aus dem ausgehenden 14. Jahrhundert, ebenso in den Eintragungen des ältesten Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuches im 14. und 15. Jahrhunderts, ebenso noch in den Eintragungen der Testamente im Kaaden des ausgehenden 15. Jahrhunderts, während in den gleichzeitigen Grundbüchern der Nachbarstadt Komotau *ob* überwiegt. Fast ausnahmslos steht *ab*, *ap* auch in den Urkunden des Deutschen Ordens¹.

Die Verdumpfung $a > o$, $\acute{a} > \bar{o}$ ist in den literarischen und kanzlei-mäßigen Aufzeichnungen in Böhmen selten, viel häufiger in Meißen und Schlesien. In der Tristanhandschrift von etwa 1310 stehen 25 *wo*, dazu treten einige *do* und vereinzelt *worumb*, während *áne*, *máne* immer rein erscheint, siehe oben S. 142. Einen ebenso geringen Raum nimmt die Verdumpfung in der Heidelberger Handschrift ein. Auch hier steht immer *áne*, *máne*. Die Verdumpfung von kurz *a* findet sich in den untersuchten 11000 Versen überhaupt nur in einem Falle. Dagegen stehen eine Reihe *wó*, *swó*, *dó* und einige andere Verdumpfungen von \acute{a} , siehe oben S. 169f. Einen größeren Raum nimmt die Verdumpfung im Altprager Stadtrecht ein, aber das Bestreben, die *a*-Laute rein zu halten, läßt sich auch in diesen Eintragungen nicht verkennen, siehe oben S. 196. Auch Mourek, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrhunderts, Prag 1901, S. 35 und 40, stellt für die späteren Eintragungen des Stadtrechtes diesen geringen Einschlag verdumpfter *a*-Laute fest. Auch in der Niederschrift der Prager Malerzeche von 1348 ist die Verdumpfung nicht vordringlich, siehe oben S. 206. Die königliche Kanzlei hat die Reinhaltung der *a*, \acute{a} zu einer Regel ihrer Rechtschreibung gemacht, ganz entgegen dem Bestreben der Umgangssprache, die *a*, \acute{a} größtenteils verdumpft. Die Verdumpfung von *dar-*, *war-* (*dorumb*, *dornach*, *dorczu*, *doruber* u. a.) ist mit der sonstigen Verdumpfung von *a* nicht auf eine Stufe zu stellen. Auch die Kanzlei Karls IV. läßt die Verdumpfung von *dar* > *dor* zu, besonders in der Datierung *dornach in dem . . . jar*, so in den bei Gutjahr abgedruckten Urkunden in Nr. 1. 2. 8. 9. 10. 12. 17. 18. 19. 20. 21. 23. 24. 27. 29. 30. 32. 33. 34. 36. 37. 39. 40. 41, aber es ist auch da nicht ausschließlich in Gebrauch. *dorumb* findet sich hier Nr. 8. 10. 12. 16. 17. 29. 31. 33. 40. 46, *dorzu* 1. 5. 12. 17. 20. 23. 33. 40. 45. 48. 53, *doruber* 13. 19. 24. 29. 40. 44, *doran* 8. 34, *dorin* 40, *doruff* 20.

Sonst sind in der Prager Kanzlei Verdumpfungen von kurz *a* geradezu Entgleisungen; wir finden in den 53 Urkunden Gutjahrs nur *longe* 3, *ermonet* 9, *comer* 20, *wiltbode* 46.

¹ A. Weller, Die Sprache in den ältesten d. Urkunden des Deutschen Ordens, Breslau 1911, S. 26.

Die Verdampfung von $\hat{a} > \bar{o}$ scheint auf einzelne Wörter beschränkt, so in den Urkunden Gutjahrs *ón* (*óne*) 7. 8. 15. 16. 17; *án* und *áne* ist hingegen häufiger. Dann *montag* 9. 10. 37 (gegenüber *mande* 43. 44); gern heißt es *noch* 5. 21. 24. 27. 29. 30. 31. 34. 37, *dornoch* 21; dann *do*, besonders in *doselbst* 8. 12. 31. 32. 33. 34. 36, *domit* 10, *dobei* 17, *dovon* 32. 34. 39. 40. 45, *dowider* 39. 40; *wo* 7, und außerhalb dieser Reihe nur *glossen* 8 und *der moge* 40. Das ist das ganze Material in 53 Urkunden Karls IV. Man vergleiche dagegen die reichlichen Verdampfungen, die ich in meinen Zusammenfassungen bei den Urkundenreihen 13—65, 111—158, 159—177, 182—204, 215—256 gesammelt habe. In *monat*, *on*, *one* ist die Verdampfung bekanntlich in die Schriftsprache eingegangen. In den Urkunden König Wenzels ist der gleiche Lautzustand aufrechterhalten; natürlich *dornach*, *doruber*, *domit* und ähnliche Schreibformen, dann wohl einmal *montag*, *swoger*, *wolbedocht*, *gefroget*. Siehe Hel. Bindewald, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels. Halle 1928, S. 24f.

Eine kurze Übersicht verdienen auch die Formen des Zeitwortes *kumen*, *komen*. Die Tristanhandschrift gebraucht nur die mhd. bekannte Form *kumen* ebenso wie *genumen*, *vrum* usw., das Präteritum ist ebenso ausschließlich md. *quam*, *quâmen*, *quême*, siehe oben S. 143. Die Heidelberger Handschrift 341 kennt neben den vorherrschenden *u*-Formen (*kumen*) im Präsens und im Mittelwort bereits *o*-Formen (*komen*). Für das Präteritum fand ich in den untersuchten 11000 Versen 58 Belege für *quam*, *quâmen*, *quême* neben einer etwas geringeren Zahl von obd. Schreibungen *kom*, *chom*, *kômen*, siehe oben S. 170f. In den älteren Eintragungen des Prager Stadtrechtes wird *kumen* und *chomen* nebeneinander gebraucht, siehe oben S. 197, und Mourek, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrhunderts, S. 69. *queme*, *quemen* belegt Mourek S. 71.

In den Urkunden der böhmischen Kanzlei überwiegt wohl bereits das jüngere *komen* gegenüber *kumen*. Auch in den bei Gutjahr a. a. O. abgedruckten Urkunden Karls IV. steht vorwiegend *komen* (4. 7. 10. 13. 15. 18. 20. 24. 28. 31. 32. 40. 42), *kumen* findet sich 20 (auch hier neben *komen*) und 43 (*kummen*)¹. Doch ebenso überwiegend heißt es *kumpt* (16. 18. 20. 22. 24. 27. 53); *komet* neben *kumit* (40). Das Präteritum zeigt die md. Form *quam*, *queme* auch in den Urkunden Karls IV. (17. 20. 31. 40). Auch in unserer Sammlung wechselt in den böhmischen Urkunden *komen* mit *kumen* in Nr. 9, *kumen* steht Nr. 7, *komen* Nr. 12.

¹ Ebenso *genomen* (9. 17. 20. 33), immer *son*, *sone*.

Ebenso steht in den meißnischen Urkunden vorwiegend *komen* (18. 27. 32. 36. 46. 62. 67. 69. 73. 75. 126), *kumen* (28), *komen* neben *kumen* (74), ebenso steht *komet* neben *kumpt*.

In den Urkunden der schlesischen Herzöge halten sich *komen* (218. 226. 232. 233. 241) und *kumen* (215. 224. 229) das Gleichgewicht.

Das md. *quam*, *queme* herrscht in allen meißnischen Urkunden: 21. 26. 27. 33. 36. 39. 50. 59. 70. 73. 77. 80. 81. 88. 94. 97. 98. 101. 102. 104. 105. 132. 153, ebenso wie in den schlesischen: 216. 228. 229. 232. 234. 235. 240. 254. 265. Nur 1 mal steht in einer meißnischen Urkunde von 1397 ein *keme* (96), und 1 mal in einer schlesischen Urkunde vom Jahre 1353 (Nr. 220), diesmal wohl unter böhmischem Einfluß.

quam steht auch in einer nürnbergischen, mit mitteldeutschen Kennformen durchsetzten Urkunde Nr. 267.

quam, *quamen*, *queme* sind auch die herrschenden Formen in den Urkunden des Deutschen Ordens (A. Weller a. a. O. S. 74), ebenso in dem in Prag oder nicht weit nördlich davon geschriebenen deutschen Psalter vom Jahre 1373, daneben durchweg *kumen*, siehe meine Darlegung, Mitt. des Ver. f. Gesch. d. Deutsch. i. Böhm. 39 (1901), S. 23ff., ebenso im deutschen Stadtrecht von Leitmeritz, jedoch *komen* neben *kumen* (siehe ebda. 42 (1904), S. 199). Im Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch des 14./15. Jahrhunderts steht *quam*, *komen*, während *kumen* zurücktritt (Das älteste B.-Kamnitzer Stadtbuch S. 177 und 196). Die Form *komen* überwiegt auch in der Wenzelsbibel (Frz. Jelinek, Die Sprache der Wenzelsbibel, Görz 1898, S. 28).

zwischen. Die böhmische Kanzleisprache kennt nur diese Form. Bei Gutjahr a. a. O. in den Urkunden Karls IV. etwa Nr. 17. 26. 31. 40; in unseren Urkunden in Nr. 9. 259. Sonst zeigen auch die Meißner Urkunden überwiegend die Form *zwischen*, so in Nr. 14. 29. 40. 77. 88. 90. 95. 97. 105. 178. 258. 262. Die mundartliche Form *czuschen* steht in meißnischen Urkunden Nr. 82. 87. 99. 104, *czwuschen* 173. Diese letztere Schreibform auch in einer Lausitzer Urkunde 200. Stärker mundartlich eingestellt sind die schlesischen Urkunden. Sie verwenden *zwischen* (223. 226. 230. 239), daneben *zwischen* 231. 245, *czwissen* neben *czwussen* 236, *czzwischen* neben *czwuschen* 247, *zwischen* neben *tzuschen* 224.

Hierher stellt sich das Verbum *twingen*. Es ist die regelmäßige Form der königlichen Kanzlei und des ganzen ostmitteldeutschen Kreises. Z. B. in den Urkunden Karls IV. bei Gutjahr Nr. 22 und 39, in unseren Urkunden Nr. 3. 4. 12. In meißnischen Urkunden etwa Nr. 14. 29. 75, in Lausitzer und schlesischen Urkunden Nr. 219. 223. 227. 229. Ebenso *twer* 230, daneben jedoch *tzwerch* 224. *twingen* herrscht in der Tristanhandschrift des Heinrich von Freiberg, siehe

oben S. 143, wie im Heidelberger Codex 341, siehe oben S. 172. Im ältesten Stadtbuch von Böhmischem-Kamnitz tritt *vngeczwungen* zum erstenmal im Jahre 1488 auf¹. *vmbetwungen* findet sich noch unter König Wenzel, ebenso *twerch*, siehe H. Bindewald, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels, Halle 1928, S. 64.

Der mitteldeutschen Schicht in der Kanzleisprache gehört das Zeitwort *brenge* an. Es findet sich bei Heinrich von Freiberg im Reime (v. 4611), also Eigentum des Dichters, und als Form des Schreibers im Versinnern (v. 3292), siehe oben S. 143. *brenge* steht auch regelmäßig in der Wenzelsbibel und in den Iglauer Schöffensprüchen², auch in dem im Umkreise von Prag geschriebenen deutschen Psalter vom Jahre 1373³. Obzwar der Mundart entnommen, steht es häufig in Kanzleiurkunden, so etwa bei Gutjahr a. a. O. in den Urkunden Karls IV. Nr. 16. 22. 42, *bringen* jedoch 18. 32; auch in unserer Urkundensammlung Nr. 5. 278 der böhmischen Kanzlei. Für die Urkunden König Wenzels bietet Beispiele H. Bindewald a. a. O. S. 19. *brenge* steht ziemlich ausschließlich in den meißnischen Urkunden: 28. 30. 31. 40. 50. 57. 59. 63. 72. 94. 108. 129. 144. 150. 151. 173. 258. 261, in den Lausitzer Urkunden 191. 194. 212. 265, in schlesischen Urkunden 220. 239. 244. 245. 253. 255. *bringen* neben *brenge* steht in der meißnischen Urkunde Nr. 46, *bringen* in schlesischen Urkunden 229. 232. 234, von denen jedoch die erste wohl unter Prager Einfluß steht, ebenso die letzte.

enlende als sprachliches Kennzeichen mitteldeutscher Herkunft findet sich in dieser Form in der Tristanhandschrift, siehe oben S. 144, während in der Heidelberger Hs. P diese kennzeichnende Form fehlt; vielleicht wirkte hier die Vorlage mit, siehe oben S. 172. In dem vorhin erwähnten Krummauer deutschen Psalter von 1373 steht auch *enlende* (Mitt. des Ver. f. Gesch. 39 (1901), S. 43); ebenso in der Wenzelsbibel, hier neben *ellende* (Jelinek a. a. O. S. 66).

Ein Kennzeichen mitteldeutscher Aufzeichnungen ist das Verbum *keufen* mit den auf derselben Spracherscheinung beruhenden Formen wie *heubt*, *geleuben*, ein mundartlich beschränkter Umlaut. Wir finden ihn sogar in der Heidelberger Handschrift 341 als *keufen* (108, 180 bei Rosenhagen). Auch Urkunden der böhmischen Kanzlei kennen ihn; so findet sich *keufen* in unserer Urkundensammlung Nr. 10, die freilich auch sonst mitteldeutsche Schreibeigentümlichkeiten aufweist. Ebenso in den gleichfalls mitteldeutsch beeinflussten Urkunden 5 und 12,

¹ Siehe meine Darlegung a. a. O. S. 193.

² Frz. Jelinek, Die Sprache der Wenzelsbibel, Görz 1898, S. 23.

³ Mitt. des Ver. f. Gesch. d. Deutsch. in Böhm. 39 (1901), S. 39.

wo *hoep*, *hoepstat* steht. Noch unter König Wenzel liest man vereinzelt *uffleufe*, *verkeufen*, *ungeleubig*, *heuptleute*, siehe Bindewald a. a. O. S. 39. In der kleinstädtischen, stark mundartlich eingestellten Kanzlei von Böhmischem-Kamnitz im 14. und 15. Jahrhundert steht *keufen*, *heuptman* neben *hoiptman*¹.

keufen steht natürlich in den meißnischen Urkunden: 50. 56. 63. 77. 79. 94. 102. 133, in den lausitzischen Urkunden: 185. 195. 196. 197. 202. 207. 211. 212. 265, in den schlesischen Urkunden: 227. 238. 245. 246. 248. 249. 255. *gekouft*, *verkauffen* steht in den Urkunden 89 und 263.

heuptman, *heublute*, *heubtgut* steht in meißnischen, lausitzischen und schlesischen Urkunden: 55. 56. 92. 208. 210. 214. 235. 251. 254. 255. 265, *heuptman* neben *hauptman* 178, *hauptman* 97.

In dieselbe Reihe stellt sich *gleuben*, *ungleublich* in meißnischen Urkunden 13. 32. 108. 162, und *reuplich* 77, auch in der ostfränk. Urkunde 260. Dann *irleuben* 212, *zwilewf* 271².

In Vertretung des *ou* durch *o*, das frühzeitig in mitteldeutschen Mundarten auftritt, findet sich in unserer Sammlung auch *och* in lausitzisch-schlesischen Urkunden 189. 191. 193. 195. 210. 236. 256, *orlob* 37, *bom* 195. 196, *koffen* 189. 256. Dieses *o* im Wort *och* lesen wir in den ältesten Eintragungen des Prager Stadtrechtes neben Formen wie *chufman*, *chufleut*, siehe oben S. 194; ein ganz vereinzelt *koft* steht in der Tristanhandschrift v. 6091.

Hier sei auch die md. Verdunkelung des *i* (*e*) in *burnen*, *bornen* = *brinnen* (brennen) notiert, die als *bornen* 32. 34. 57. 132, *burnen* 45 in meißnischen Urkunden steht. Diese mundartliche Erscheinung findet sich ausnahmsweise (neben *brinnen* 6, 431. 6, 436. 194, 240) in der Heidelberger Handschrift als *burnen* 6, 419. 6, 420.

Die bekannte Öffnung eines *é* > *a* in *gekart* weist mehr nach Mitteldeutschland. Im Heidelberger Codex 341 steht neben regelmäßig *kerte*, *gekert* auch *bekart* 58, 12 und von einem anderen Schreiber *karte* (Schretel 348). Sie findet sich in Aufzeichnungen aus Böhmen nicht selten. In unserer Urkundensammlung beispielsweise in Nr. 1 (Johann von Böhmen im Jahre 1322), ebenso in der Urkunde vom Jahre 1389 (Nr. 259), gerne natürlich in meißnischen Urkunden (44.

¹ Das älteste Böhm.-Kamnitzer Stadtbuch, 1915, S. 184f. In heutiger Mundart in Nordböhmen *kéfen*, in Nordwestböhmen *káfen* als Entsprechung von altem *ou*, siehe Hausenblas, Grammatik der nordwestböhm. Mundart, Prag 1914, § 104.

² Noch bei Luther findet sich *heubt*, *keufen* u. a. Wörter wie *záuberey*, *erläuben*, *keufen* leben auch sonst im 16. Jahrh. fort, vgl. V. Moser, Histor.-gramm. Einführung in die nhd. Schriftsprache, Halle 1909, S. 137f.

49. 77. 78. 82. 88. 103) und in der meißnischen Umschrift einer Urkunde König Wenzels (Nr. 274). In der in Prag nach 1390 hergestellten Wenzelsbibel steht *kerte* neben *karte*, aber vorwiegend *gekart*, siehe Fr. Jelinek, Die Sprache der Wenzelsbibel, Görz 1898, S. 34.

Die Zeitwörter *gên*, *stên* erscheinen in unserem ostmitteldeutschen Raum nur in der *ê*-Form. Ich habe in meiner Ausgabe des Heinrich von Freiberg, Halle 1906, S. 107f. gezeigt, daß der Dichter vorwiegend *â*-Formen im Reime gebraucht, seltener die *ê*-Form. Er hat damit, wie viele mhd. Dichter, seine literarischen Vorbilder nachgeahmt. Die Tristanhandschrift *F*, die um 1310 in Böhmen geschrieben ist, gebraucht jedoch im Versinnern nur *ê*-Formen und hat damit gewiß die Sprache des Dichters wiedergegeben. Auch die Schreiber der Heidelberger Handschrift 341 gebrauchen im Versinnern nur *ê*-Formen, außer den Imperativen *ganc* und *stant*. Im Altprager Recht stehen natürlich nur *ê*-Formen. Ebenso in der böhmischen Kanzlei. So beispielsweise in den bei Gutjahr a. a. O. abgedruckten Urkunden Karls IV. in Nr. 9. 10. 13. 16. 20. 39, wo aus dem Zwiespalt mit *lêhen*, *lên*, *gescheen*, *geschehen* Schreibungen entstehen wie *stehet* (20. 40), *steht* (40), *understehen* (33. 39), *angehen* (40), die bekanntlich in unsere Schriftsprache übergegangen sind. In unserer Urkundensammlung findet sich *geen*, *steen* in Nr. 3. 4. 5. 7. 9. 12, natürlich ebenso in meißnischen, lausitzischen und schlesischen Urkunden (etwa 56. 216. 224. 230. 231. 232. 234. 237. 255). Nur einmal findet sich in einer zwischen Sachsen-Wittenberg und Meißen ausgefertigten Urkunde (Nr. 68) die Form *stet* und *stat* nebeneinander. Die nach Mitteldeutschland weisende Nebenform *stein* für *stên* (Weinhold, Mhd. Gramm. § 352) findet sich in unserer Urkundensammlung als *steit* (47. 124. 132. 165. 191), *steyn* (187. 225), *steit* neben *stehit* (73). Die Form mit *ei* neben der herrschenden mit *ê* weisen z. B. auch die städtischen Eintragungen in Böhmisches-Kamnitz auf: *geit*, *gein*, *steit*, *gestein* (Das älteste Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch, Prag 1915, S. 202).

Im ganzen 14. und 15. Jahrhundert kämpfen *sulch* (*sulich*) und *solch* (*solich*) um den Vorrang. Zunächst ist *sulch* im ganzen ostmitteldeutschen Kreis fast Alleinherrscher. *sulch* steht ausnahmslos in der Tristanhandschrift des Heinrich von Freiberg, so oben S. 144. In der Heidelberger Handschrift stehen beim Schreiber *β*, der den Hauptanteil an der Niederschrift hat, auf etwa 11000 Versen 27 *sulch* gegen 8 *solch*, wobei noch in Rechnung zu stellen ist, daß hier Abschriften aus verschiedenen Vorlagen vereinigt sind, siehe oben S. 172. Auch im Altprager Stadtrecht herrscht *sulch*, siehe oben S. 197.

In den von Gutjahr abgedruckten 53 Urkunden Karls IV. steht *sulch*: 1. 2. 3. 4. 15. 17. 18. 19. 22. 38. 45. 51, *sulich* 14. 21. 23. 24.

29. 31. 39. 40. 41; *sulch* neben *solch* 9. 39, *solich* neben *solich* 20; *solch* allein 16.

sulch herrscht auch in unserer Urkundensammlung in den frühen Urkunden der böhmischen Kanzlei (3. 5. 9. 11. 12), ferner in den Meißner Urkunden: 17. 18. 22. 23. 27. 31. 39. 47. 49. 51. 59. 70. 72. 73. 95. 96. 101. 103. 124. 126. 129. 137. 139. 140. 143. 149. 152. 153. 154, *sullich* 173, während *sulch* neben *solich* 77. 156 steht, *solch* jedoch 88. 91¹, *sollich*, *solch* 46. 142. 146. In lausitzischen Urkunden überwiegt ebenso *sulch*: 187. 195. 197. 207. 208. 209. 213, wie in schlesischen Urkunden: 216. 220. 221. 222. 227. 229. 232. 233. 237. 240. 241. 245. 246. 248. 249. 250. 251. 252. 256; hier findet sich *solch* 253, *sollich* 254.

sulch neben *solch* steht in einer böhmisch-meißnischen Kompromißurkunde 262, *solich* in der Nürnberger Urkunde 263. *sulch* ist auch die vorherrschende Form in den Urkunden des Deutschen Ordens, siehe A. Weller, Die Sprache in den ältesten Urkunden des Deutschen Ordens, Breslau 1911, S. 29.

Hier sei gleich über *welch* ein Wort gesagt. Urkunden der böhmischen Kanzlei schreiben nur *welich*. In Meißen überwiegt *wilch* (mehrmals *willich*) 17. 19. 39. 46. 50. 80. 82. 84. 87. 88. 105. 106. 277, neben dem *welch* (22. 32. 96. 103) zurücktritt. In der meißnischen Umschrift einer böhmischen Urkunde 258 steht *welch*. Auch hier ist schließlich die mundartliche Form der schriftsprachlichen unterlegen.

Als kennzeichnendes Merkmal mitteldeutscher Herkunft gilt *vor* für *ver* der Vorsilbe.

Schon in der Tristanhandschrift *F* zeigen 46 Fälle des Gebrauches von *vor-* für *ver-* den mitteldeutschen Einschlag an, wobei die Nebenhandschrift mit 10 Fällen stärker hervortritt, siehe oben S. 144. Wir haben in diesem frühen Zeugen böhmischer Schreibsprache ziemlich den Stand, den etwa die Urkunden Karls IV. aufweisen. In der Heidelberger Handschrift 341 finden wir freilich in den von mir untersuchten Versen dieses md. *vor-* nur einmal (82, 96), was die Schreibstube tatsächlich in das südliche oder südwestliche Böhmen rücken würde, siehe oben S. 172. Im Altprager Stadtrecht ist *vor-* für *ver-* wohl bekannt, besonders in den frühen Eintragungen, siehe oben S. 197, und Mourek, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrhunderts, S. 48f.

Wenn sich die königliche Kanzlei auch bewußt des mundartlichen Einschlages enthält, gelegentlich tritt doch *vor-* für *ver-* in Urkunden auf, meist nur in wenigen Belegen und neben dem kanzleimäßigen

¹. Nr. 91 muß aber als ostfränkisch gelten.

ver. So steht bei Gutjahr in den 53 Urkunden Karl IV. überall ein oder der andere Beleg, wie in Nr. 5. 11. 12. 13. 16. 17. 18. 21. 22. 24. 25. 26. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 40. 42. 47. 48. 51, und wenn der Schreiber dieses *vor-* für *ver-* im Texte nicht kennt, in der Schlußklausel steht ein herkömmliches *vorsigelt.* Auch in unserer Urkundensammlung steht in Nr. 5 und 12, beides Urkunden Karls IV., unter sonstigen mitteldeutschen Erscheinungen auch dieses *vor* für *ver.*

In dem Krummauer Psalter vom Jahre 1373, aus dem Umkreise von Prag, überwiegt *vor-* das *ver-* (Mitt. des Ver. f. Gesch. der Deutschen in B. 39 (1901), S. 45 und 51). Noch im ausgehenden 15. Jahrhundert ist *vor* für *ver* in den nordwestböhmisches Städten Kaaden und Komotau nur mehr selten zu finden, siehe meine „Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutschböhmischer Stadturkunden“, Komotau 1930, S. 20. In den Urkunden des Deutschen Ordens steht *vor-* neben *ver-* in gleicher Häufigkeit, siehe A. Weller a. a. O. S. 66.

Während im Umkreise der böhmischen Kanzlei *vor-* für *ver-*, wie gesagt, immer nur gelegentlich neben vorherrschendem *ver-* steht, kann für meißnische Urkunden *vor-* als Erkennungsmarke gelten, so daß man jene anführen muß, die es auffälligerweise nicht haben. Es sind dies in unserer Reihe Nr. 104. 105. 107. 109. 181. Die Nordhausener Urkunde Nr. 104, an der der Landgraf von Hessen beteiligt ist, weist einzelne *vir-* für *ver-* auf¹.

Die lausitzischen Urkunden haben fast alle *vor* für *ver* als kennzeichnendes Merkmal, ebenso die schlesischen. Nur Nr. 224, in Prag für Schlesien ausgefertigt, hat ausnahmslos *ver.*

Von den Urkunden unserer Sammlung, die außerhalb des böhmischen Kreises nur *ver-* gebrauchen, gehören 90. 91. 257. 263. 268. 271 dem ostfränkischen Raum an.

Ein ebenso bekanntes und verbreitetes Merkzeichen mitteldeutscher Aufzeichnungen ist das *i* für *e* der Nebensilben. Es findet sich in allen md. Mundarten vom Mittelrhein bis nach Schlesien, auch in den Urkunden des Deutschen Ritterordens².

i in Nebensilben gebraucht der Schreiber der Tristanhandschrift *F* in 17 Fällen, außerdem die Nebenhand in 7 Fällen, was bei einer Verhandschrift genugsam den sprachlichen Charakter der Schreiber kennzeichnet, siehe oben S. 144. Im Heidelberger Codex 341 ist das Hervortreten dieses mitteldeutschen Schreibgebrauches nicht bedeutend, aber ich konnte oben S. 172 doch eine Reihe Fälle ver-

¹ Hier und da findet sich dieses *vir-*, so in Nr. 82 und 104, wie es ähnlich in lausitzischen Urkunden *bidirbe* heißt: 163. 198. 199. 200.

² Nach A. Weller, Die Sprache in den ältesten Urkunden des Deutschen Ordens, Breslau 1911, S. 22, in etwa ein Viertel aller Fälle.

zeichnen. Die Zurückhaltung erinnert an den Gebrauch der Prager Kanzlei, die ja regelmäßig die *e*-Formen verwendet, was freilich die *i* in den Nebensilben nicht durchweg ausschließt. Ein großer Teil der Schreiber kannte den Schreibgebrauch. Im Altprager Stadtrecht ist *i* in den Nebensilben nicht unbekannt, aber doch nicht häufig, siehe oben S. 197, und Mourek, Zum Prager Deutsch, S. 51. In der Prager Malerzeche sind mehr als die Hälfte aller *e* der Nebensilben mit *i* wiedergegeben, siehe oben S. 206.

In der Prager königlichen Kanzlei findet sich *i* in Nebensilben ähnlich wie die *vor-* für *ver-* in zahlreichen Urkunden, aber nicht als Kennzeichen, sondern als gelegentlicher Einschlag der Schreiberhand, manchmal überhaupt nur in ganz seltenen Beispielen. So in den von Gutjahr abgedruckten 53 Urkunden in Nr. 1. 2. 3. 5. 8. 11. 12. 14. 17. 18. 19. 20. 21. 23. 24. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 36. 37. 39. 40. 41. 46. 47. 48. 49. 53, in den Nummern 18. 19. 37. 40 sogar merklich vordringlich¹. Auch in unserer Urkundensammlung zeigen die Nr. 8. 9. 10 (Karl IV.) die *i* der Nebensilben.

Auch in den böhmischen Stadtkanzleien tritt dieses *i* mehr oder weniger auf. So in dem Leitmeritzer Weichbildrecht des späten 14. Jahrhunderts, siehe meine Darstellung in Mitt. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 42 (1904), S. 199, wo auch *iz* für *ez* herrscht. Ebenso in der nach 1390 in Prag hergestellten Wenzelsbibel, siehe Fr. Jelinek, Die Sprache der Wenzelsbibel, S. 50. Auch im Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch tritt dieses *i* stark hervor, bezeichnenderweise im 15. Jahrhundert mehr als im 14., wo der Einfluß der Prager Kanzlei noch stärker wirkt, siehe meine Darlegung in der Ausgabe, Prag 1915, S. 187ff. In den freilich bereits dem 15. und 16. Jahrhundert angehörigen Stadtbüchern von Kaaden und Komotau findet sich dieses *i* für *e* selten².

In den Urkunden des meißnischen Raumes gehört *i* der Nebensilben zu den ständigen und vordringlichsten Spracherscheinungen, so daß man nur jene Urkunden herausstellen muß, die es nicht aufweisen. Es sind hier die Nr. 41. 56. 58. 101. 108. 109. 146. 178. Auch in den Lausitzer Urkunden überwiegen diese *i*, ebenso in den schlesischen Urkunden; auch hier ist das Fehlen der Schreibung auffällig, wie etwa in Nr. 243.

¹ In Nr. 18 sind beispielsweise 5 *-in*, 3 *-ir*, 2 *-irn*; in Nr. 19 viermal *-ir*; in Nr. 37 6 *-in*, 1 *-im*, 8 *-ir*, 1 *-irt* zu lesen. In Nr. 39 steht aber nur einmal *gotis*, hingegen 120 mal *-en*.

² Sprach- u. kulturgeschichtl. Bedeutung deutschböhmischer Stadtkunden. Komotau 1930, S. 19.

Von den Urkunden unserer Sammlung, in denen dieses Merkmal auffällig fehlt, wie etwa 259. 273. 278. 285, findet man die Ursache in der Entstehung im böhmischen Umkreis, oder, wie in Nr. 260. 263. 268 in der Entstehung im Nürnberger Umkreis.

Die *i* für *e* der Nebensilben treten erst um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts aus den mitteldeutschen Urkunden zurück, ohne freilich zu verschwinden, so daß sie auch Luther in seinen Anfängen noch recht oft verwendet.

Die mitteldeutsch bekannte Form des Pers. Pronomens *iz* finden wir frühzeitig auf böhmischem Boden. In 7 Belegen überliefert es die Hs. *F* des Heinrich von Freiberg, im Rahmen eines mittelhochdeutschen Gedichtes bezeichnend genug, siehe oben S. 144. Die Heidelberger Handschrift 341 kennt es beim Schreiber β unter den 69 von Rosenhagen abgedruckten Stücken in nicht weniger als 45 Stücken mit zusammen 218 Fällen, doch auch die Schreiber γ und δ kennen den Gebrauch, siehe oben S. 172f. *iz* ist auch im Altprager Stadtrecht wohlbekannt, siehe oben S. 197. In der Prager Malerzeche steht es nur einmal, siehe oben S. 206. In der Prager Kanzlei gehört es durchaus nicht zur Rechtschreibung. Doch tritt es gelegentlich auf. Wir finden *iz* in den bei Gutjahr abgedruckten Urkunden Karls IV. in Nr. 21. 24. 39 in vereinzelt Belegen, wiederholt nur in Nr. 40. In unserer Urkundensammlung in Nr. 1, der Urkunde König Johanns vom Jahre 1322, in Nr. 5 und 12, beides Urkunden Karls IV.

In den städtischen Eintragungen von Böhmischem-Kamnitz herrscht *iz* ebenso wie *her* (vgl. a. a. O. S. 199).

In den meißnischen Urkunden steht es häufig und kennzeichnend, so in Nr. 14. 17. 19. 20. 21. 22. 23. 26. 28. 29. 32. 33. 36. 37. 44. 48. 50. 51. 68. 70. 73. 74. 75. 79. 82. 89. 92. 104. 105. 106. 111. 112. 119. 120. 125. 129. 133. 135. 152. 153. 156. 165. 178. 258. 262, in den lausitzischen Nr. 185. 186. 191. 195. 196. 198. 202. 204. 209. 210. 212. 265, in unseren schlesischen Urkunden 217. 218. 223. 231. 236. 245. 251. 253. 254. 255.

iz neben *ez* steht in der meißnischen Urkunde 77. Wenn wir in meißnischen Urkunden nur *ez* gebraucht finden, wie in 39. 43. 59. 88. 100. 102. 143, werden Einflüsse anderer Kanzleien mitspielen. Im Nürnberger Kreis steht natürlich *ez* (wie etwa 90. 91. 260).

Tritt *iz* im böhmischen Raume verhältnismäßig oft auf, scheint *her* = *er* als stärker mundartlich empfunden worden zu sein. In der Hs. *F* von etwa 1310, die eine mittelhochdeutsche Dichtung überliefert, finden sich 12 Fälle des Gebrauches von *her* in Haupt- und Nebenhand, siehe oben S. 144. In der Heidelberger Handschrift 341

scheint *her* nicht aufzutreten, wenigstens nicht in den von mir untersuchten 11000 Versen. Es findet sich jedoch im Altprager Stadtrecht da und dort, siehe oben S. 197. In der Prager Malerzeche steht es nicht. Im Umkreis der königlichen Kanzlei war es zweifellos verpönt. Wir finden es in den 53 Urkunden Karls IV. bei Gutjahr nur in Nr. 37.

Aber auch in der meißnischen Kanzlei tritt es hinter den Gebrauch von *iz* zurück. Wir finden *her* in meißnischen Urkunden 14. 32. 120. 123. 136. 143. 152. 155. 161. 162. 178. 180. 181, auch in meißnischen Gegenstücken zu in der böhmischen Kanzlei ausgefertigten Urkunden 258. 262, sodann in lausitzischen Urkunden 185. 186. 194. 197. 202. 204. 212. 213. 214, recht häufig in schlesischen Urkunden, so 215. 216. 218. 219. 220. 222. 225. 230. 231. 236. 238. 240. 242. 243. 245. 247. 254. 255. *her* herrscht nach A. Weller S. 123 auch in den ältesten deutschen Urkunden des Deutschen Ordens ebenso wie *iz*.

In den frühesten Urkunden Meißens fand sich das nd. *he*, wurde aber seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts von *her* verdrängt; 1322 fanden sich die letzten *he*, dafür drängt die Form *her* immer mehr in den Vordergrund, bis es durch *er* abgelöst wird; auch hier hat von allem Anfang an oberdeutscher Einfluß eingewirkt, siehe O. Böhme, Zur Geschichte der sächsischen Kanzleisprache, Halle 1899, S. 40. Wir finden dieses alte *he* in den westdeutsch beeinflussten Urkunden 82 und 87 und in einer Kamenzer Urkunde 191.

Hier sei auch gleich der anderen md. Pronominalform *vnse* gedacht, die in unseren meißnischen, lausitzischen und schlesischen Urkunden da und dort belegt ist. 14. 87. 121. 122. 187. 215. 216. 218. 219. 223. 225. Auch dieses mundartliche *vnse* ist durch die Schriftsprache verdrängt worden. Während es in den meißnischen Urkunden in der Zeit zwischen 1282 und 1324 beinahe ausnahmslos gebraucht wird, tritt es je länger je mehr hinter *unser* zurück, vgl. O. Böhme a. a. O. S. 42f. *vnse* findet sich auch in den frühesten Urkunden des Deutschen Ordens, siehe A. Weller a. a. O. S. 125.

zvu als Femininform des Zahlwortes steht in allen Niederschriften des ostmitteldeutschen Raumes. Ich nenne hier nur die Tristanhandschrift des Heinrich von Freiberg (siehe oben S. 146), die Heidelberger Handschrift 341 (siehe oben S. 177), das Altprager Stadtrecht (siehe oben S. 198), die Wenzelsbibel (siehe Jelinek a. a. O. S. 38), das Böhmisches-Kammitzer Stadtbuch (siehe meine Darlegung in der Ausgabe, Prag 1915, S. 182), endlich die ältesten Urkunden des Deutschen Ordens (siehe A. Weller a. a. O. S. 63f.). Für das Vorkommen in meißnischen Urkunden aus unserer Reihe Nr. 161. 163, in der Schreibung *zwue* 57. Für den Gebrauch in den Urkunden

König Wenzels siehe H. Bindewald, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit K. Wenzels, S. 88.

Ebenso kennzeichnend mitteldeutsch ist *ader*, *adir* mit seiner Nebenform *addir*, seltener *edir*. Auch diese Schreibform ist durch den aus Böhmen kommenden schriftsprachlichen Gebrauch *oder* verdrängt worden.

ader war freilich auch in Böhmen frühzeitig bekannt. Wir finden es im Altprager Stadtrecht neben *oder*, siehe oben S. 197, in der Prager Malerzeche sogar durchgängig, siehe oben S. 206, dann in dem im Umkreis von Prag geschriebenen Deutschen Psalter von 1373, wiederum neben *oder* — Mitt. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhm. 39 (1901), S. 40. — In den städtischen Aufzeichnungen des nordböhmischen Böhmisches-Kamnitz des 14. und 15. Jahrhunderts herrscht durch die ganze Zeit *ader*, *adder* vor; Kamnitz liegt freilich bereits im Lausitzer Raum (siehe meine Darlegung in der Ausgabe, Prag 1915, S. 176). In der Wenzelsbibel steht *oder*, nur vereinzelt *ader* (Frz. Jelinek, Sprache der Wenzelsbibel, S. 19). *ader*, *adir* wechselt mit *oder* auch in den Urkunden des Deutschen Ordens (siehe A. Weller a. a. O. S. 27). Auch in den späten Stadtbüchern von Kaaden und Komotau des ausgehenden 15. Jahrhunderts steht ausschließlich *ader*, *adder*.

Die Prager königliche Kanzlei hat *ader* in ihrer ausgebildeten Rechtschreibung gemieden. Wir finden *ader* in der Urkunde Karls IV. vom Jahre 1347 (Nr. 5 unserer Sammlung), aber neben anderen md. Kennzeichen (*vor-* für *ver-*, *iz*, *kegen*, *kloppen*), freilich auch neben oberdeutschen Sprachformen, daß wir hier einen Außenseiter als Schreiber annehmen müssen. Sonst steht in unseren aus Böhmen angeführten Urkunden *oder* (vgl. 4. 7. 8).

ader, *adir*, *addir* ist jedoch kennzeichnend für meißnische Kanzleien. Ich führe die Zahlen an, um den sozusagen ausschließlichen Gebrauch zu kennzeichnen: 15. 16. 17. 20. 21. 22. 23. 24. 28. 29. 32. 34. 35. 39. 40. 42. 43. 44. 46. 47. 48. 49. 50. 55. 59. 64. 65. 71. 75. 76. 77. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 96. 97. 98. 100. 103. 104. 105. 106. 107. 119. 120. 123. 124. 125. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 149. 150. 152. 155. 156. 164. Die Form *edir* steht 37, *eddir* 179. In der letzteren, in Nordhausen ausgestellten Urkunde ist es örtlicher Einschlag; auch Weinhold, Mhd. Gr. § 331, führt Beispiele aus Nordhausener Weistümern an.

ader neben *oder* erscheint in Nr. 14.

Wo *oder*, *odir* in meißnischen Urkunden auftritt, wie in Nr. 13. 36. 92. 93. 94. 102. 121. 161, wirkt das oberdeutsche Vorbild ein.

ader, *adir* kennzeichnet auch die Lausitzer Urkunden (185. 186. 187. 188. 189. 190. 192. 193. 194. 196. 199. 201. 202. 204. 207. 208. 211. 212) und ebenso unsere schlesischen Urkunden (216. 218. 219. 225. 226. 227. 231. 232. 233. 235. 236. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 255. 256). Hier allerdings tritt des öfteren *oder* neben *ader* auf: 223. 229. 246. 254, oder es herrscht überhaupt *oder*, *odir*, wie in herzogl. Schweidnitzer Urkunden 215. 220. 221. 222. 228 oder in der herzogl. Glogauer Urkunde 224, sichtlich unter dem Einfluß der Prager Kanzlei.

Wo wir in unseren Urkunden sonst noch *oder* treffen, wie 258 (Brüx in Böhmen), 259 (Bettlern in Böhmen), 263 (Nürnberg), 278 (Prag), liegt die Erklärung auf der Hand.

Wenn wir in späteren Urkunden der böhmisch-mährischen Kanzlei *ader* finden, wie in Nr. 261. 262. 267. 274, sind es meißnische Gleichstücke oder sprachliche Kompromisse¹.

Hier sei auch, wenn auch nebenbei, die Ersetzung des Präfixes *er* durch *der*, *dir* vermerkt. Sie kommt im ostmitteldeutschen Umkreis und darüber hinaus in älteren Niederschriften allenthalben vor². Wir finden sie beispielsweise in der Urkunde Karls IV. vom Jahre 1366 in Nr. 12 unserer Sammlung (*dermanet*), ebenso in meißnischen Urkunden, so *dirmanen* in Nr. 73. 96; häufig in schlesischen Urkunden: *dervullen* (215), *dirvuren* (218), *dirmanen* (235), *dirkennen* (236), *dirfaren* (239), *dirlawffen* u. a. (245), *dirkenntnis* (254). Vgl. etwa Rückert, Entwurf der schles. Ma. S. 138f. Dieses *dir-* kommt auch im Altprager Stadtrecht vereinzelt vor, siehe oben S. 197. In der deutschen Wenzelsbibel ist *er* > *der* fast Regel, siehe Frz. Jelinek, Die Sprache der Wenzelsbibel, Görz 1898, S. 61. *der-* erscheint auch öfter in den städtischen Eintragungen von Böhmischem-Kamnitz (siehe a. a. O.

¹ Einmal treffen wir (Nr. 67) *abir* = *adir*. Ich habe diese sprachliche Form seinerzeit belegt in der Krummauer Bibelübersetzung aus dem J. 1380, die im westlichen Schlesien geschrieben ist, siehe meine Darlegung in Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhm. 38 (1900), S. 386, und habe schon damals auf meine nordwestböhmische Ma. hingewiesen, in der dieser Übergang *oder* > *ober* > *ower* (*ôwa*) ganz geläufig ist. *aber* für *oder* findet sich auch in den Stadtbüchern von Kaaden u. Komotau, ich zähle 54 Fälle in meiner Schrift „Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutschböhmischer Stadtkunden“, Komotau 1930, S. 17. Wenn Mourek, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrh.s, Prag 1901, S. 35 „mißverständenes *oder* für *aber*“ vermerkt, so hängt das mit der eben erwähnten sprachlichen Erscheinung zusammen.

² Für meine nordwestböhmische Mundart vgl. A. Hausenblas, Grammatik der nordwestböhm. Ma., Prag 1914, § 149 Anm. 2.

S. 204). Ebenso auch in den Urkunden des Deutschen Ordens (siehe Weller a. a. O. S. 68).

Zu *sente*, das wir oben S. 347 f. behandelt haben, stellt sich in unserem ostmitteldeutschem Gebiet *erbeit*. Wir finden es im Altprager Stadtrecht. Es tritt auch gelegentlich in Urkunden der Kanzlei auf, so in unserer Nr. 5. In meißnischen und lausitzischen Urkunden etwa in Nr. 51. 135. 204.

Ähnlich ist das gleichwertige, nach Mitteldeutschland weisende *altir* (32. 130. 164. 165), *alter* (72. 155. 230) für *altar* (45. 47. 57. 59. 132. 193); *alter* neben *altar* 34. *altir* kommt ebenso wie *erbeit*, *erweyten* auch in mitteldeutschen Niederschriften aus Böhmen vor. So steht *alter* in der Heidelberger Handschrift 341 in 82, 21. 82, 131. 82, 135. 108, 29. 108, 64. 108, 92. *alter* durchweg in der Wenzelsbibel (Jelinek a. a. O. S. 50). Auch im Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch (siehe meine Darlegung a. a. O. S. 172), auch noch ein Jahrhundert später in den Kaadner Testamenten (*alter* und *erbeiten*), siehe meine „Sprach- und kulturgeschichtl. Bedeutung deutschböhm. Stadturkunden“, S. 16.

Der altdeutsche Zwielaute *ie* ist im Mitteldeutschen frühzeitig verengt worden, gewiß bereits am Ende des 13. Jahrhunderts. Die Schreibung hinkt nach, ist aber in diesem Falle, gegenüber $uo > u$, nicht einmal im Neuhochdeutschen durchgedrungen. Wir haben in allen, für unsere Frage in Betracht kommenden Denkmälern, literarischen sowie Urkunden, Fälle der *i*-Schreibung für altes *ie* kaum jemals folgerichtig durchgeführt. Die Kanzleisprache hat, wenigstens in Böhmen, die *ie*-Schreibung als Norm behalten, so daß in der Prager Kanzlei die einfachen *i*, die ja zweifellos der Umgangssprache angehörten, Ausnahme blieben und als schreibwidrig galten.

Die Hs. *F* des Heinrich von Freiberg kennt, wie ich durch genaue Zählung festgestellt habe, auf etwa 8000 Versen 234 Fälle von verengtem *i* für mhd. *ie*, über die ganze Dichtung verteilt. Sie reiht sich also vollkommen in den Weg der böhmischen Kanzlei ein, die *ie* bewahrt, ohne die Regel ausnahmslos einzuhalten. Auch die Heidelberger Handschrift 341 hat in den daraufhin untersuchten 11000 Versen etwa 1000 Fälle von *i*-Schreibung, siehe oben S. 173f. Im Altprager Stadtrecht stehen in den von mir untersuchten 15 ältesten Stücken 78 Belege von *i* für *ie*, immerhin häufig genug, siehe oben S. 197f., und Mourek, Zum Prager Deutsch, S. 45f. In der Prager Malerzeche überwiegt jedoch *i*, *y* weitaus die *ie*, siehe oben S. 206. Wir haben also ein dem Alltag nahestehendes kleinbürgerliches Denkmal vor uns.

Die königl. Kanzlei suchte aber das *ie* in der Schreibung zu bewahren. In den 53 bei Gutjahr abgedruckten Urkunden Karls IV.

finden wir nur folgende Fälle von Vereinfachung des *ie*: *di* in Nr. 3 (3mal), 4; *wi* (3); *dinst* (6. 19. 20. 25. 39); *dinstag* (11. 12. 16. 19. 30); *liber* (3. 9. 10. 22. 26); *schirest* (16. 17. 18. 27. 50); *czihen* (4. 40); *gebitten* (46); *empiten* (47). Die etwa 30 Fälle, auf nahezu alle Urkunden verteilt, erweisen, daß die *i*-Schreibung der Rechtschreibung der Kanzlei nicht angehört. Freilich findet sich die *i*-Schreibung durch das ganze 14. Jahrhundert, auch in den Urkunden König Wenzels (Bindewald, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels, 1928, S. 22).

Auch in den Prager Urkunden unserer Sammlung treffen wir die *i*-Schreibung öfters, so in Nr. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12, oder 259. 269. 273. 276. 278. 279. 284, aber immer tritt sie hinter der kanzleimäßigen *ie*-Schreibung zurück.

Viel stärker tritt die Nachgiebigkeit gegen die Umgangssprache in den meißnischen Urkunden in Erscheinung. Man kann sogar sagen: wenn in einer meißnischen Urkunde der Monophthong *i* nicht kennzeichnend auftritt, hat man nach einer Erklärung zu suchen. Besonders hervortretende *die*, *sie*-Schreibungen gegenüber dem gebräuchlichen *dy*, *sy* sind immer auffällig, so in unserer Urkundenreihe Nr. 41. 49. 50. 53. 55. 57. 76. 81. 94. 99. 127.

Auch die Lausitzer Urkunden bevorzugen die monophthonge Schreibung; man vgl. etwa 186. 190. 193. 200. 204. 211. 212. 265, ebenso wie die schlesischen Urkunden unserer Reihe: 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 225. 230. 231. 233. 236. 238. 241. 245. 248. 250. 256. Aus diesen Reihen ersieht man, wie die böhmische Kanzlei gegenüber den meißnischen, lausitzischen und schlesischen Urkunden einen mehr schriftsprachlichen Charakter einnimmt und damit der neuhochdeutschen Schriftsprache mit ihrer konservativen Haltung den Weg bereitet hat.

Nr. 258 unserer Sammlung (Brüx in Böhmen) und Nr. 259 (Bettlern in Böhmen) sind meißnische Gleichstücke aus Urkunden der Prager Kanzlei, die freilich manches aus der Vorlage mitschleppen. Ebenso Nr. 274 (Wenzel von Böhmen in Arlon).

Auch die Urkunden des Nürnberger Kreises haben reichlich *dy*, *sy*-Schreibungen, wie Nr. 266. 268. 271, während andere, wie Nr. 257. 260, mehr die Zurückhaltung der böhmischen Kanzlei zeigen¹.

Für die aus mhd. *ie* verengten *i* tritt in meißnischen Niederschriften gelegentlich *e* auf, wie in *czehen* 37. 73. 110, in schlesischen Urkunden gerne *se* (218. 220. 223. 225. 231. 235). Dieses *se* findet

¹ Die Schreibung *i* und *y* für *ie* überwiegt auch in den Urkunden des deutschen Ordens, siehe A. Weller a. a. O. S. 55.

sich auch in dem nordböhmischen Böhmisches-Kamnitz (siehe meine Darlegung a. a. O. S. 199) sowie in den Urkunden des Deutschen Ordens (Weller a. a. O. S. 57).

Umgekehrt entstand aus der Unsicherheit der *ie* und *i*-Schreibung für Schreiber auf mitteldeutschem Gebiete eine sprachlich unberechtigte *ie*-Schreibung, die sich in Wörtern wie *dieser*, *geschrieben* allmählich festsetzte und später als Dehnungszeichen gefaßt wurde.

In der Prager Kanzlei wird *dieser* mit Vorliebe mit *ie* geschrieben. In den bei Gutjahr abgedruckten Urkunden Karls IV. meist in der Eingangsformel *mit diesem brieve*: 2. 6. 7. 8. 12. 14. 16. 17. 18. 21. 22. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 40. 42, gegen welche die wenigen *dise* zurücktreten.

Dann in anderen Wörtern, so *geschrieben* (2. 6. 8), Partiz. *gelieden* (8. 23), Partiz. *verziehen* (8), *friede* (17. 40), *nieder* (8), *viel* (8). *lichtmesse* (8) ist vielleicht anders zu beurteilen. Der Schreiber von Nr. 8 gebraucht diese neuen *ie* mit Vorliebe. Auch in unserer Urkundensammlung zeigen die Urkunden Karls IV. 10. 12 diese neuen *ie*, ebenso die Urkunden König Wenzels 273. 276.

Den gleichen Weg schlagen dann die Schreiber des ostmitteldeutschen Raumes ein¹. Wir finden *dieser*, *ingesiegel*, *damiete*, *geschrieben*, *wieder*, *friede* in meißnischen Urkunden 17. 18. 19. 22. 25. 39. 50. 72. 83. 88. 93. 94. 96. 99. 102. 105, in schlesischen 221. 224. 234. 239. 240. 243. 245. 247. 249. 251.

Das pronominale Adverb *sus* erscheint in unserem Raume zumeist als *sust*, der Vorläufer unseres *sonst*. Wir finden es in den Urkunden Karls IV. bei Gutjahr: 9. 10. 20. 33. 36. 39. 40. 42². In unserer Urkundensammlung in Nr. 9. Ferner in meißnischen Urkunden 51. 54. 57. 65. 75. 80. 133. 140. 143. 173. 179. 286, in lausitzischen Urkunden 195. 196. 204. 213. 214, ebenso in Urkunden aus Ostfranken 266. 268. Die Form *sus* tritt ganz vereinzelt auf (108).

Einiges zur sprachlichen Kennzeichnung unserer Urkunden trägt auch die Verteilung der Form *vnd* und *vnde* bei, wenn sich hier auch wegen der beliebten Kürzung *vñ* nicht ein ganz klares Bild gewinnen läßt. In der Tristanhandschrift steht *vnde* in v. 17. 18. 469. 1615. 1630. 1684. 1895. 3701. 5173³. In der um 1320 angefertigten Heidelberger Handschrift 341 zeigt sich *vnde* bei den Schreibern β , γ und δ

¹ Die bekannten bayr. Schreibungen *schiermen*, *geriechte*, *schiecken* u. a. in Nr. 283 gehören nicht hierher.

² Für die Kanzlei König Wenzels vgl. H. Bindewald a. a. O. S. 28. Für die spätere Zeit siehe meine „Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutschböhm. Stadtkunden“, S. 17.

³ Der Schreiber verwendet sonst *vñ*.

gleichmäßig gebraucht, siehe oben S. 177. In unserer Urkundensammlung weisen die älteren böhmischen Urkunden 1—6 nach dem Abdruck bei Čelakovsky keine *vnde* auf, ebenso auch Nr. 278 und 286. In den meißnischen Kanzleien gehört *vnde* zu den Kennzeichen der Sprache, so in unsern Nr. 15. 17. 18. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 29. 30. 33. 34. 35. 36. 39. 41. 43. 45. 46. 48. 49. 51. 53. 54 usw. *vnd* und *vnde* nebeneinander etwa 14. 16. 59. 80. 181. Wo in meißnischen Urkunden *vnd* mehr hervortritt oder vorherrscht, darf auf auswärtigen Schreiber einfluß geschlossen werden, so etwa in Nr. 13. 28. 56. 68. 81. 86. 96. 102. 125. 152.

In lausitzischen Urkunden tritt *vnde* stärker hervor in Nr. 186. 187. 198. 202, während in 190. 192. 194. 196 *vnd* herrscht. Auch in unseren schlesischen Urkunden tritt *vnde* nicht so stark in den Vordergrund. *vnde* überwiegt in 215. 223. 249. 255, *vnd* in 233; *vnd* und *vnde* wechseln 218. 219. 226. Im Nürnberger Umkreis herrscht *vnd* (257. 268) oder wechselt *vnd* mit *vnde* (263. 266).

Sprachlich bemerkenswert sind die Partiz.-Formen *gewest* und *gehat*, beide in unserem Umkreis mundartlich mitteldeutsch.

Die regelmäßige Form *gewesen* herrscht in der Rechtschreibung der böhmischen Kanzlei. Bei Gutjahr liest man in den Urkunden Karls IV. *gewesen* beispielsweise in 17. 32. 38. In unseren meißnischen Urkunden tritt diese Kanzleiform nur einmal in Nr. 67, und auch da neben *gewest* auf. Sonst findet sich nur das meißnische *gewest*: 13. 14. 15. 16. 18. 25. 29. 32. 33. 34. 35. 38. 41. 45. 47. 53. 56. 61. 68. 75. 76. 122. 123. 124. 125. 129. 141. 142. 144. 146. 147. 149. 154. 162. 164. 178, daneben steht *geweset* als reine Schreiberform 65 und *gewest* neben *geweset* 43. Auch in den lausitzischen Urkunden herrscht dieses *gewest*: 186. 188. 193. 194. 197. 200. 201. 206. 208. 209. 213, ebenso wie in unseren schlesischen Urkunden: 216. 218. 230. 236. 239. 241. 242. 245. 246. 248. 249. 255. 256.

Auch die beiden Urkunden 268 und 270 (eine nürnbergische und eine Deutschordensurkunde) zeigen die Form *gewest*. Nach A. Weller, Die Sprache in den ältesten Urkunden des Deutschen Ordens, Breslau 1911, S. 131f. steht in den Urkunden *gewest* neben *gewesen*, dann überwiegend *gehat*, nur vereinzelt *gehabit*, *gehabt*.

Die Form *gewest* findet man in dem Krummauer deutschen Psalter vom Jahre 1373 aus dem Umkreise von Prag (Mitt. des Ver. f. Gesch. der Deutschen in Böhmen 39 (1901), S. 51. Sie findet sich auch in der Wenzelsbibel (Jelinek a. a. O. S. 90). *gewest* steht auch in der Prager Malerzeche. *gewest* neben einzelnen *gewesen* schreiben die Stadtschreiber von Böhmischem-Kamnitz im 14. und 15. Jahrhundert, ebenda findet sich *gehat*, *gehot*, freilich auch *gehabet*, *gehabt* (siehe

meine Ausführungen zum Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch, Prag 1915, S. 202f.). *gewest* herrscht auch in Nordwestböhmen, wie in der Mundart auch in den Stadtbucheintragungen des 14./15. Jahrhunderts von Kaaden und Komotau, freilich neben vereinzelt *gewesen*, dem mundartlichen *gwen* entsprechend.

Ähnlich ist es mit *gehabet*, *gehat*. Die regelmäßige Form *gehabet* steht in den meißnischen Urkunden 14. 125, *gehabt* 145; sonst aber nur *gehat* (*gehad*) 16. 20. 29. 61. 65. 86. 121. 131. 146. 149. 160. 161. 163. 165; ebenso in lausitzischen Urkunden 198. 199. 211.

Zu den Kennformen gehört auch die Scheidung zwischen *sal* und *sol*. In der Tristanhandschrift *F* um 1310 finden sich nur 2 Belege für die md. Form *sal* (siehe oben S. 144). Die Heidelberger Handschrift 341 scheint jedoch *sal* nicht zu kennen. Im Altprager Stadtrecht ist *sal* wohl bekannt, siehe oben S. 198. Nach Mourek, Zum Prager Deutsch, S. 35, tritt *sal* in den späteren Eintragungen des 14. Jahrhunderts noch mehr hervor. In der Prager Malerzuche steht nur *schol*, siehe oben S. 205. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß für die Prager königliche Kanzlei *sol* als regelmäßige Form gilt; die immer wieder daneben auftretende Form *sal* ist einzelnen Schreibern zuzurechnen. Auch in der Kanzlei König Wenzels ist *sal* recht selten¹. Wenn wir also in den Urkunden Karls IV. in den von Gutjahr abgedruckten Reihen überwiegend *sol* lesen (so ausnahmslos in den Nr. 2. 4. 6. 7. 9. 13. 17), so tritt doch in vielen Urkunden, freilich immer vereinzelt, ein *sal* auf; so in derselben Reihe Nr. 8. 12. 19. 20. 22. 24. 26. 29. 32. 34. 36. 37. 39. Nur in Nr. 40, der Landfriedensurkunde vom Jahre 1378, die zweifellos ein mitteldeutsches Gleichstück der Urschrift ist, herrscht *sal* vor.

Auch in unserer Urkundensammlung steht in den Urkunden aus Böhmen *sol*, so in Nr. 4. 6. 9. 11; *sal* findet sich neben *sol* in Nr. 3 und 12.

In der Stadtkanzlei der kleinen nordböhmischen Stadt Böhmisches-Kamnitz überwiegt im ältesten Stadtbuch die Form *sal* mit $\frac{2}{3}$ aller Fälle, wobei bemerkenswert in den Eintragungen des 14. Jahrhunderts *sol* neben *sal* gleichmäßig auftritt, während im 15. Jahrhundert *sal* überwiegt; vgl. meine Ausführungen a. a. O. S. 171 und 201f. Noch im ausgehenden 15. Jahrhundert schreiben einzelne Schreiber der Stadtbücher von Kaaden und Komotau *sal* neben sonstigem *sol*, *schol*². Hingegen zeigt das deutsche Weichbildrecht von Leitmeritz

¹ H. Bindewald, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels, Halle 1928, S. 16f. u. 26.

² Vgl. meine „Sprach- und kulturgeschichtl. Bedeutung deutsch-böhm. Stadturkunden“, 1930 S. 15f. u. 24f.

aus dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts nur *sol* (Mitt. d. Ver. f. Gesch. der Deutschen in Böhmen 42 (1904), S. 198). Auch in der Wenzelsbibel, die nach 1390 in Prag geschrieben ist, steht *sol*, selten *sal*, plural. *sullen* (Jelinek a. a. O. S. 19), ebenso wie sie meist nach der Kanzleiform oder statt *ader* schreibt. In den ältesten Urkunden des deutschen Ordens überwiegt *sal* (*schal*), plur. meist *sullen* (A. Weller a. a. O. S. 27f.).

In den meißnischen Urkunden liest man nur *sal* (14. 16. 17. 20. 25. 27. 28. 29. 31. 32. 33. 34. 36 usw.); wo einmal *sol* vorkommt, und das ist ganz selten, ist eine Erklärung notwendig, so in Nr. 57, wo *sol* neben *sal* steht, und in Nr. 91, wo sich nur *sol* findet, da sie aus dem Nürnberger Kreise stammt.

Ebenso herrscht in den Lausitzer Urkunden *sal* (185. 190. 191. 192. 194. 196. 197. 199. 200. 202. 204. 210. 214. 265). Und ebenso in den schlesischen Urkunden (227. 230. 231. 232. 234. 236. 237. 238. 240. 241. 242. 245. 250. 254. 255. 256). Hier steht in Nr. 239 *sol* neben *sal*, oder nur *sol* in Nr. 220. 221, welche beide Schweidnitzer Urkunden sichtlich von der Prager Kanzlei beeinflußt sind.

sal steht auch in meißnischen Gleichstücken von böhmischen Urkunden: 258. 274. 277. 286, auch in einer Urkunde der böhmischen Kanzlei 269, wie in einer des Nürnberger Kreises 257. *sol* hingegen sonst in Urkunden der böhmischen Kanzlei 259. 273. 284 und des Nürnberger Kreises 260. 263. 268. 271.

Hier mag auch der alten, vornehmlich in Bayern und Böhmen gebräuchlichen Form *schol*, *schullen* gedacht werden, die wir in unserer Urkundensammlung in den Prager Stücken 5 (*schol*, *schollen*, *schullen*) und 7 (*schol*, *schül*n) finden, vereinzelt wohl auch in einer meißnischen Urkunde 163 (*schollen*) und 178 (*schol*). Sie finden sich in meißnischen Urkunden erst im 14. Jahrhundert. Dann in einer Glogauer Urkunde 216 (*schullin* neben *sullin*), in einer Würzburger Urkunde 266 (*schullen*), in einer Nürnberger 267 (*scholle*, *schullen*) und einer des Nürnberger Umkreises 268 (*schullen* neben *sullen*).

Die *sch*-Form fand sich auch in zusammen 9 Fällen in der Heidelberger Handschrift 341, siehe oben S. 164. Häufig sind diese Schreibungen im Altprager Stadtrecht, besonders in den frühen Eintragungen, siehe oben S. 198, ausnahmslos herrschend in der Prager Malerzeche vom Jahre 1348. Auch im Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch steht *schal*, *schol* und *schollen* (a. a. O. S. 202), ebenso wie in den späten Eintragungen der Stadtbücher von Kaaden und Komotau¹.

¹ A. a. O. S. 25.

Für die Pluralformen von mhd. *suln*, *soln* herrscht in den Urkunden der Prager Kanzlei *sullen* vor, *sollen* ist selten. *sullen* finden wir also in den von Gutjahr abgedruckten Urkunden Karls IV. in Nr. 2. 3. 4. 6. 7. 9. 11. 12. 14. 15. 16. 17. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 29. 32. 33. 34. 35. 38. 39. 40. 42. 45. 50, *ir sullet* 43. 45, Konjunktiv *sullest* 51, *sulle* 7. 13. 17. 19. 30. 39. 40. *sollen* steht in Nr. 28. Auch in unserer Urkundensammlung steht *sullen* in böhmischen Urkunden (1. 2. 8. 9. 11. 12), *sullen* neben *sollen* 5. *sullen* herrscht auch im Altprager Stadtrecht, siehe oben S. 199 und Mourek, Zum Prager Deutsch, S. 62. *sullen* überwiegt die Belege für *sollen* auch im ältesten Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch, siehe meine Darlegung a. a. O. S. 202. Dort steht auch *sulde* neben *solde*. Auch in den Stadtbüchern von Kaaden und Komotau des ausgehenden 15. Jahrhunderts herrscht *sullen*, ebenso wie in den Urkunden des Deutschen Ordens, wo man auch *sulde* neben *solde*, *scholde* liest (A. Weller a. a. O. S. 130).

In den Meißner Kanzleien überwiegt *sullen* die Form *sollen* im Verhältnis 3 : 1, wie folgende Zahlen erweisen: *sullen* 17. 18. 20. 21. 22. 23. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 32. 33. 34. 36. 39. 41. 43. 44. 45. 47. 48. 49. 67. 68. 69. 70. 72. 74. 75. 77. 78. 79. 80. 81. 85. 89. 91. 94. 96. 104. 110. 125. 126. 129. 131. 133. 134. 136. 141. 156. 164. 178. 179. *sollen* hingegen 40. 42. 46. 55. 56. 65. 86. 87. 88. 97. 99. 100. 102. 106. 127. 142. 155. *sullen* neben *sollen* 82.

In Lausitzer Urkunden steht, soweit ich es überblicke, nur *sullen* (190. 196. 197. 202. 207); auch in unseren schlesischen Urkunden überwiegt *sullen*: 219. 220. 221. 222. 223. 225. 226. 227. 228. 230. 231. 232. 233. 235. 238. 240. 241. 244. 245. 246. 250. 252. 254. 255. 256, *sollen* hingegen 218. 237. 248; *sullen* neben *sollen* 224. 234. 239.

sullen steht in den meißnischen Gleichstücken nach böhmischen Urkunden 258. 262, sowie in der Prager Urkunde 259 und in Urkunden des Nürnberger Umkreises 257. 263. 264. 268. 271.

sollen dagegen in den Urkunden der Prager Kanzlei 276. 278. 279 und des Nürnberger Kreises 283, dann in der Bautzener Urkunde 265 und in dem Meißner Doppelstück nach einer böhmischen Urkunde 285.

sullen neben *sollen* in einer Kompromißurkunde 261 und in der meißnischen Umschrift einer Prager Urkunde 277.

Das Präteritum *sulde* (78. 81. 87. 105. 135. 140. 212. 245) überwiegt die Form *solde* (110. 218) im Gebrauch.

In der neuen Schriftsprache hat dann das in der böhmischen Kanzlei überwiegend verwendete *sol* das md. *sal* verdrängt, während sich im Plural *sollen* dem Singular angeschlossen.

Zum Vergleiche seien noch einige kennzeichnende Formen der Präteritopräsentia mitgeteilt.

mugen herrscht in der Prager Kanzlei. So in den bei Gutjahr abgedruckten Urkunden 2. 3. 4. 7. 12. 13. 14. 18. 20. 25. 26. 29. 32. 33. 34. 35. 36. 38. 40. 42. 53 (vgl. *muge* 8. 40), während *mogen* (9. 17. 40) zurücktritt; *ir moget* 49.

In unserer Urkundensammlung steht dieses *mugen* in den Prager Urkunden 1. 5. 9, dann in meißnischen Urkunden 18. 21. 28. 50. 80. 86. 126, *muge* 59. *mugen* auch in der Urkunde des Nürnberger Kreises 268. *mugen* neben *mogen* 68. 261.

Hingegen ist *mogen*, auch manchmal *mógen* geschrieben, in den meißnischen Urkunden im Übergewicht, so 20. 26. 27. 29. 39. 41. 47. 55. 69. 70. 85. 98. 99. 102. 104. 110. 133. 141. 144. 145, *moge* 33. 71. *mogen* herrscht ebenso in den Lausitzer (193) und schlesischen Urkunden (225. 226. 227. 232. 234. 236. 238. 239. 241. 242. 244. 245. 246. 249. 253. 254. 255. 256), ebenso in der böhmisch-meißnischen Kompromißurkunde 262. 277, in der ähnlichen Kompromißurkunde 270 und in den Prager Urkunden 276. 278¹.

Das Präteritum ist belegt als *muchte* in den meißnischen Urkunden 50. 69. 101, als *mochte* in den schlesischen Urkunden 219. 223.

Ähnlich scheidet sich der Gebrauch der Form *gonnen* in den meißnischen Urkunden (28. 64) gegenüber *gunnen* in den schlesischen (220. 239). In den Urkunden Karls IV. steht *gunnen* (Gutjahr a. a. O. Nr. 3. 8. 9. 13. 25). Die md. Form des Partiz. *gegunst* steht ebenda in der Urkunde Karls IV. (Gutjahr Nr. 25) und in einer schlesischen Urkunde 244². *gegonst* finde ich auch in den Eintragungen des Komotauer Grundbuches des 15. Jahrhunderts³. Auch in den Urkunden des Deutschen Ordens steht *gegunst* neben *gegunt* (Weller a. a. O. S. 129).

kunnen ist wenig belegt. Es steht in einer Urkunde aus Franken (268), während in einer meißnischen (79) *konnen* steht. Dazu *konde* 47. 68. 74. 79. 218, *kunde* 102.

turren findet sich etwa in der Urkunde Karls IV. bei Gutjahr Nr. 20, ebenda *torste* (4); dieselbe Form auch in einer Bamberger Urkunde 271.

durfen steht in Nr. 207, *bedorfen* 248, *dorfte* in den meißnischen Urkunden 70. 92.

¹ In den Urkunden des Deutschen Ordens verdrängt ein späteres *mogen* das ältere *mugen*; neben *mochte* stehen einzelne *muchte* (A. Weller, Die Sprache in den ält. Urkunden d. D. Ordens, Breslau 1911, S. 130).

² Für die Form in Schlesien vgl. Rückert, Entwurf der schles. Ma. Paderborn 1878, S. 265, und Arndt, Der Übergang vom Mhd. zum Nhd. in der Breslauer Kanzlei, 1898 S. 89.

³ Meine „Sprach- u. kulturgesch. Bedeutung deutschböhmischer Stadturkunden“, Komotau 1930, S. 25.

Im Zeitwort *wellen*, *wollen* wechseln im ostmitteldeutschen Raume die alte und die neue Form. In der Prager Kanzlei überwiegt *wellen*. Es steht auch im Altprager Stadtrecht. In den Urkunden Karls IV. bei Gutjahr a. a. O. Nr. 3. 4. 15. 43. 44. 45. 46. 47, *ir wellet* 48. Daneben (*wir*) *wollen* 8. 9. 11. 16. 24. 42. 53. In der freilich mitteldeutsch gefärbten Urkunde Nr. 10 unserer Sammlung steht *wullen*, der wir noch begegnen. *wellen* wiederum in Nr. 269.

(*wir*) *wellen* ist selten in Meißen (134. 135. 155), ebenso in der Lausitz (196. 197), jedoch häufig in unseren schlesischen Urkunden: 219. 220. 225. 228. 231. 232. 233. 236. 241. 242. 244. 246. 250. 251. 252. 253. 255.

(*wir*) *wollen* ist die herrschende Form in Meißen: 22. 25. 40. 42. 43. 44. 45. 50. 55. 56. 72. 77. 81. 82. 88. 89. 94. 97. 98. 100. 102. 106. 108. 110. 127. 132. 142. 147. 156, kommt auch in Lausitzer Urkunden vor (190. 202), ist auch oft in schlesischen zu finden: 216. 218. 219. 220. 221. 222. 226. 227. 229. 234, steht also hier der Form *wellen* an Häufigkeit nahe.

wollen steht auch in böhmisch-meißnischen Kompromißurkunden (261. 262) und in Urkunden des Nürnberger Umkreises (257. 264. 268. 271).

Die dunklere Form *wullen* ist in meißenischen Kanzleien öfter anzutreffen, so in Nr. 20. 23. 26. 29. 33. 34. 36. 41. 48. 74. 87. 104. 129. 179. 207, *er wulle* 152. *wullen* neben *wollen* 67.

Den Präsensformen entsprechend finden wir *wolte* 69. 283, *wulde* 82. 87. 104. 105. 207. Ob die Form *welde* (36. 96. 135. 216. 218. 223. 245. 254) nur den Konjunktiv anzeigt, habe ich nicht festgestellt.

Zerdehnung. Hier sei noch eine kurze Übersicht über die neuhochdeutsche Diphthongierung in den böhmischen Denkmälern außerhalb der königlichen Kanzlei gegeben, soweit wir sie in den bisherigen Betrachtungen angezogen haben.

In der in Böhmen um 1310 geschriebenen Tristanhandschrift des Heinrich von Freiberg zeigen sich die neuen österreichisch-bayrischen Lautungen durch die Schreibung *ie* in 50 Fällen, über die ganze Dichtung von etwa 7000 Versen verstreut, und 2mal *ei* (*sein* v. 1230f.), während in der Nebenhand diese neuen *ei* mit 27,3 bis 68,1% aller Fälle in Erscheinung treten. Die alte Länge *û* ist in der Haupthand erhalten, während in der Nebenhand 28,6 bis 50% neue *au* (das ist die Schreibung) auftreten. Mhd. *iu* (*û*) zeigen in der Haupthand nur einige *û*-Schreibungen und eine unzweifelhafte Zerdehnung *evch* (v. 288), hingegen in der Nebenhand zwischen 66,7 bis 90,9% neue *eu*, siehe oben S. 146ff. Die neue Zerdehnung ist also nicht bloß kanzlei-

mäßig, sondern unzweifelhaft auch auf literarischen Wegen in die böhmischen Schreibstuben gekommen.

Auch in der literarischen Handschrift Cod. Pal. Germ. 341 der mittelhochdeutschen Erzählungen, die gegen 1325 in Böhmen angefertigt worden ist, war die neue Zerdehnung bereits bekannt. Wir finden die neue Schreibung des *i* in der Form *i*, *ie* und *ei* in zusammen 33 von 69 bei Rosenhagen abgedruckten Stücken in zusammen 93 Belegen. Die Zerdehnung des *û* zu *ú*, *ou*, *ow*, *au* in 38 Stücken mit zusammen 149 Belegen, die Zerdehnung des *iu* (*ū*) zu *ú*, *ew*, *euw*, *eu* in nicht weniger als 847 Belegen, siehe oben S. 178ff. Die Zerdehnung ist in den verschiedenen Stücken ungleich, so daß hier Hundertsätze nicht viel besagen würden. Es ist wie bei der Nebenhand in der Tristanhandschrift, in der einzelne Partien sogar überwiegend Zerdehnung aufweisen. Bemerkenswert ist, daß in beiden Handschriften die Zerdehnung zu *eu* am weitesten vorgeschritten erscheint.

Im Altprager Stadtrecht, das mit an der Wiege der deutschen Kanzleisprache steht, findet sich in den ältesten Eintragungen zwischen 1320 und 1340 das neue *ei*, das ist hier die Schreibung von Anfang an, in 25 bis 100%, verschieden in den einzelnen Stücken. Für das mhd. *û* finden sich in einigen frühen Eintragungen nur *u*, daneben schwankt die Zerdehnung zu *ou*, *au* — die ältere Schreibung *ou* wird hier bald von *au* verdrängt — zwischen 50 und 100% der Fälle. *vf* und *ouf*, *auf* stehen in gleicher Geltung nebeneinander. In der Zerdehnung des *iu* (*ū*) > *eu* finden wir überraschend, daß das neue *eu* frühzeitig und fast vollständig durchgedrungen ist, in durchschnittlich 93,8% der untersuchten Stücke. *frunt* steht neben *frewnt*. So hat auch hier das neue *eu* ähnlichen Vorsprung vor *ei* und *ou*, *au*, siehe oben S. 199f.

In der Prager Malerzeche, die im Jahre 1348 in Prag niedergeschrieben ist, sind die mhd. Längen ausnahmslos zu *ei*, *au*, *eu* zerdehnt, auch *auf* ist nicht ausgenommen. Siehe oben S. 207f.

In dem Krummauer deutschen Psalter vom Jahre 1373, der nach meiner Darstellung (Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 39 [1901], S. 23ff., vgl. besonders S. 40ff.) im Umkreise von Prag von zwei Schreibern geschrieben worden ist, erscheint *i* > *ei* ausnahmslos zerdehnt, auch *-leich* und *-ein*, ebenso *û* > *au* ohne Ausnahme, *iu* > *eu* bis auf *frunt*.

In dem Hohenfurter deutschen Psalter, der wahrscheinlich um 1390 im bayrischen Sprachgebiet Böhmens, wohl im Kloster selber geschrieben worden ist, ist die Zerdehnung der alten Längen ausnahmslos durchgedrungen, auch *-leich*; ebenso die alten *iu*-Endungen (*sev*, *dev*, *disev*, *ellev*) neben einzelnen Schreibungen *div*, *siv*; siehe

meine Darlegung in den Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 39 (1901), S. 166ff.

In den sechs Bänden der Wenzelsbibel, die kurz nach 1390 in Prag auf Kosten eines deutschen Bürgers für König Wenzel angefertigt worden ist, ist die Zerdehnung $\hat{i} > ei$ fast ausnahmslos durchgeführt, auch *-leich* und *-ein*; die Zerdehnung $\hat{u} > ou$ (so ist hier die Schreibung) ist bis auf einzelne *us*, *uss* und das bekannte *uf*, *uff* allgemein durchgeführt, die von *iu* (\bar{u}) $> eu$ bis auf ganz wenige Schreibungen \ddot{u} durchgedrungen, jedoch immer *vrunt*. Siehe Frz. Jelinek, Die Sprache der Wenzelsbibel, Görz 1898, S. 35, 38, 45.

In dem Bruchstück des Magdeburger Weichbildrechtes in Leitmeritz an der Elbe — es war Vorort des Magdeburger Rechtes in Böhmen — das ich in den Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 42 (1904), S. 185ff. bekannt gemacht habe, haben wir eine in Leitmeritz im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts angefertigte Abschrift, die den Stand der neuen Zerdehnung in einer Stadtkanzlei des mitteldeutschen Sprachgebietes in Böhmen darstellt. Während $\hat{i} > ei$ ausnahmslos durchgeführt ist, ist mhd. \hat{u} und *iu* (\bar{u}) erhalten, mit Ausnahme von *euch*.

Hier mag das Verhalten einer anderen Stadtkanzlei des nordwestlichen Böhmen, der Stadt Brüx, gekennzeichnet werden. Ich benütze zur Darstellung drei Ratsurkunden aus den Jahren 1367, 1377 und 1386¹ und stelle den Text der ersten zur Veranschaulichung her [19. Mai 1367, in Brüx]: Richter und Schöpffen stellen dem Thimo von Koldicz einen Schuldbrief aus auf 170 Schock großer Prager Pfennige:

Wir der richter und die schopphen, die yczunt sein oder zukunfftig werden, und ouch die gemayne der stad zu Brux bekennen und thun kunt offentlich mit disem briefe allen denen, die yn sehen oder horen lesen: daz wir dem edlen herren hern Thieme von Koldicz, seynen erben und nachkumlingen rechter redlicher schult schultig seyn hundirt und sybenczik schok grozer pregeriszer pheninge und gluben, die selben summen geldes bey unsern guten treuwe ane geverd mit guten grozen pheningen, nicht mit haller gelden, unvorzoglichen yn der stad zu Prage oder zu den Grupen, wo her uns die zu bezalen beweist, zu den nesten weynachten zukunfftigen an allen vorzog. wer aber daz, des got nicht geb, daz wir daz selb gelt uff den tag, alz geschriben stet, nicht bezalten, so hat der vogenante herre von Choldicz, seyn erben und nochkumlinge ganczen gewalt, daz selb gelt zu gewinnen uff uns und unser stad schaden unter christen oder juden; und geben ym ouch ganczen gewalt, daz her

¹ L. Schlesinger, Stadtbuch von Brüx, Prag 1876, Nr. 93, 113, 119.

uns und unser guter, wo die gelegin seyn, phenden muge und uns una unser stad personen, wo iz ym gevellet, uffhalden und phrenken müge, und domit thun und lazen müge, als ob iz seyn eygen gut were, noch seinen willen so lange, biz daz ym houpgut und schaden, der dar uff gangen ist, von uns und unser stad gancz und gar vorricht und bezalt wurde; und sullen uns ouch dowider weder mit geistlichen noch werltlichen gerichte behelfen müge, und wer ym ader seinen nochkumlingen darczu beholfen ist, der ader die sullen unwordacht von uns und unser stad ewiclichen bliben und ouch furbaz ungehindert seyn. und wer den brief hat mit seinen guten willen, dem gluben wir, die vrogenanten glubde stete und gancz zu halden als ym selber an alles geverd. mit urkund dises briefes vorsigelt mit unser stad grozen ynsigel, der geben ist noch Cristes geburte dreyczenhundirt jar und dar noch yn dem syben und sechzigisten jare, an dem mitwochen vor der cruzwochen.

Im ganzen hat der Leser den Eindruck einer geregelten Rechtschreibung, die unter starkem Einfluß der Prager Kanzlei steht. Im einzelnen bemerkt man folgendes, wenn man die beiden anderen Stadturkunden von 1377 und 1386 einbezieht:

In der ersten steht ein vereinzelt *gemaine*, in der zweiten findet sich ein anlautendes *p*: *purgermeistir*. In der ersten steht *ou* für mhd. *ou*, in der zweiten *au*, in der dritten wechseln altes *ou* und neues *au*. Die Schreibung *stad* neben *stat* ist hervorzuheben. Die Verdampfung umfaßt die gewöhnlichen Fälle (*noch*, *nochkumling*, *domite*). Kennzeichnend ist die Erhaltung der *e* der Nebensilben (*burgere*, *richtere*, *gutere*, *diseme*). *gots* in der zweiten Urkunde steht nach dem Vorgang der königlichen Kanzlei. Bemerkenswert sind die mitteldeutschen Kennzeichen, die meißnische Beeinflussung zeigen. So in der ersten Urkunde *u > o* (*vorczog*, *unvorczoglich*), in der zweiten *dorobir*, in der dritten *konigrich*, hier auch umgekehrt *o > u* (*vull*). *vor-* für *ver-* tritt des öfteren auf. *i* für *e* der Nebensilben ist in der ersten und zweiten Urkunde vereinzelt, in der dritten überwiegend. *iz* steht in der ersten Urkunde 2mal, *her* mehrmals in der ersten und dritten Urkunde, hier auch *sal*. Mundartlich *keginwertig*, *ume*, *sente* in der dritten Urkunde sind wichtig. *ie* als Zwielaute ist in der ersten Urkunde völlig erhalten, in der zweiten stehen mehrere *dy*, *dinstag*, *briff*, in der dritten 5mal *dy*. *ob*, *vnd* und *czu* sind durchgängig. *oder* (4mal) neben 2mal *ader* in der ersten Urkunde, in der zweiten steht *oder*, in der dritten *adir*; hier auch *gewest*.

In der ersten Urkunde ist die neuhochdeutsche Zerdehnung durchgeführt, nur wenige alte Längen (*bliben*, *cruzwoche*, der Eigenname *Gruppen* und natürlich *uff*); in der zweiten überwiegen die alten Längen die neuen Zwielaute (*gecziten*, *syn* neben *seyn*, *dreiczen*, *Myszen*

neben *Meyszen*, *truwe* und *lute* neben *uf* und *fruntschaft*); in der dritten herrschen sogar die alten Längen vor, nur vereinzelt *lute*, *fründe*, *auswendig*. So sehen wir einen im Gebrauch der meißnischen Kanzlei angenäherten Sprachstand, der in der zweiten und dritten Urkunde ziemlich stark ist. Während in dem ersten Stück die Zerdehnung bis auf wenige Ausnahmen durchgeführt erscheint, sind die alten Längen in der dritten Urkunde in der Überzahl. Daneben mehren sich auch die *i* der Nebensilben und andere mundartliche Erscheinungen. Dadurch erweist sich ein überwiegender Einfluß der meißnischen Kanzlei für diese Grenzstadt des meißnischen Einflußgebietes. Die Erklärung findet sich leicht: Brüx war im Jahre 1377 und längere Jahre an die Landgrafen von Meißen verpfändet worden und blieb auch weiterhin in der meißnischen Interessensphäre. Von Meißen kam auch in der Hussitenbelagerung 1421 der Entsatz der Stadt.

Das älteste Stadtbuch von Böhmischem-Kamnitz im nördlichen Böhmen, das dem lausitzisch-schlesischen Sprachgebiet angehört, zeigt folgende Einstellung zur neuhochdeutschen Zerdehnung: in den Eintragungen der Jahre 1380—1398 erscheint *i* > *ei* fast ausnahmslos zerdehnt. Nach dieser Zeit beginnt ein Kampf verschiedener Schreiberhände, die vornehmlich *i* gegenüber einer Minderzahl von *ei* behaupten. Mit dem Jahre 1424 tritt das schriftsprachliche *ei* wieder in sein Recht. Der Grund ist in den politischen Verhältnissen zwischen 1398 und 1424, der Hussitenzeit, zu suchen¹, in der das Stadtbuch unbewanderten Händen anvertraut war, die der heimischen Mundart allzusehr nachgeben. Es treten als Verlegenheitsschreibungen auch die aus den meißnisch-thüringischen Urkunden wohlbekannten *ii* und *ie* für die Zerdehnung des *i* auf. Mhd. *û* erscheint als *aw*, *au*, *auw*, vereinzelt noch *ou* geschrieben, aber mit Rückfällen zum alten *u*. Mhd. *iu* (*û*) > *ew*, *eu* ist fast ganz durchgedrungen. *frunt* bleibt als Kürzung erhalten, *freunt* steht zum erstenmal in einer Eintragung aus dem Jahre 1430. Vgl. meine Ausführungen zum „Ältesten Böhmischem-Kamnitzer Stadtbuch“, Prag 1915, S. 180ff. Ich gebe im folgenden als Textprobe die erste Eintragung vom 27. Sept. 1380:

Man zal merken, daz der edele hie herre Jon von Michelsperg vnd zeine diner vnd mit yrem getreuwen rote ist in einen zin gevallen durch

¹ Auch in der Kanzlei König Wenzels treten noch recht häufig Schreibungen der alten *i*, *û*, *iu* (*û*) auf. H. Bindewald, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels, Halle 1928, S. 21ff. findet in der Zeit zwischen 1378 und 1387 noch 7,1% alte *i*, zwischen 1388 und 1397 noch 1,2% alte *i*, zwischen 1397 und 1400 noch 0,3%. Ebenso erhalten sich alte *û* in Schreibungen wie *uch*, *getruwe*, *frund*, *fruntlich*, *lute*, *durchluchtig*, *Dutsche*, auch *uf* und *uz*.

gemaches wille vnd vrides. vnd ich Cunat Keppler genant czu der ceit hoipman vnd Niclas Hockacker voit czu der czeit in Kempnicz vnd Michel Gans genant burgermeister, dar noch di schepphen czu der ceit Diterich Pauker, Mathei Schuwart, Petir Tulczing, Hannus Knebel, Nicze Rudel, Henczel Kreczmer, Hensel Wayner, Kvnel Opecz, Henczel Mulacker, Petir Pauer, di nu geschribnn schepphen der stat Kempnicz, wir bekennen offentlich in disem stat buche, das Hensel Nevkum vor uns kumen ist vnd vor di vier benke, do alle dink kraft habnn, vnd hat gelobt, zein gut czu vorkaufen vnd czu bezeczen czwischen zente Michels-tag vnd von meines herren gut czu zihen mit gutem willen vnd mit wol bedochtem mute, vnd bei drein meilen bei meines herren gute vnd reine koinen herren nicht czu kisen, vnd meines herren gut vnd leute ungehindert zal losen hy vnd anderswo vnd allen enden vnd an allen steten mit rot vnd mit tot. vnd ab her das nicht enhilde, zo hat her burgen gezackt dor obir bei hundert schoken, vnd zi auch derzelben vor vallen zullen usw.

Wenn man von dem störenden Wechsel zwischen *s* und *z* und den groben Verdampfungen absieht, wird man in dieser kleinbürgerlichen Schreibübung das Vorbild der Prager Kanzlei nicht verleugnet sehen. Von der meißnisch-lausitzischen Schreibweise scheidet die Eintragung der Mangel an *i* in Nebensilben und die ausnahmslose Zerdehnung.

Im Jahre 1380 ist im westlichen Schlesien eine Bibelübersetzung geschrieben worden, die sich im Minoritenkloster zu Krummau in Südböhmen vorfand und die ich Mitt. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 38 (1900), S. 353ff. bekannt gemacht habe. Der nicht böhmische Charakter zeigt sich auch in der nhd. Zerdehnung. *i* ist nur in wenigen Fällen als *ey* geschrieben; *û* bleibt bis auf ein vereinzelt *kowme* erhalten; altes *iu* (*ū*) zeigt da und dort Zerdehnung (*euch*, *eivr*, *veur*).

In den Testamenten und Grundbüchern von Kaaden und Komotau in Nordwestböhmen aus dem ausgehenden 15. und 16. Jahrhundert ist natürlich die neuhochdeutsche Zerdehnung in voller Geltung. Nur *uff* ist durch die ganze Zeit erhalten, *auf* ist vereinzelt. Im 15. Jahrhundert ist auch *frunt* erhalten, die Formel *frewnde noch fremde* ist übernommen.

Anhangsweise sei noch der bekannte md. Übergang von *iuw*, *ûw* > *ouw* mit einigen Belegen veranschaulicht. Wir finden ihn in dem von mir gesammelten Material im Worte *trouwe*, *trawe* (Subst. und Adj.), auch *getrawe*, in Meißner Urkunden zwischen 1408 und 1481 in Nr. 131. 140. 149. 177, in Lausitzer Urkunden zwischen 1395 und 1443 in Nr. 185. 188. 194. 195. 196. 198. 199. 200. 210. 214, in schle-

sischen Urkunden zwischen 1383 und 1441 in Nr. 232. 235. 237. 243. 245. 246. 247. 248. 249. 251. 252. 255. 256, also vorwiegend nach Osten zu, vielfach in der Formel *in (by) guten trawin. czu getrawer hant* steht auch in einer Eintragung des Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuches vom Jahre 1389 und im ausgehenden 15. Jahrhundert noch in den Kaadner Testamenten (*czu getrawer hant*) und im Komotauer Grundbuch *umb seinen getrawen dinst*. Die sprachliche Erscheinung findet sich noch in Prager Kanzleiurkunden aus der Zeit König Wenzels (Bindewald a. a. O. S. 35). Auch in der Heidelberger Handschrift 341 treffen wir die sprachliche Entwicklung, so im „Bergmann“ (Ausgabe von G. Rosenhagen, Deutsche Texte des Ma., Bd. 17, Berlin 1909) im Reim *verböwet : beröwet* 56, 277 und *bowen : berowen* 56, 481.

Daneben findet sich *Nouwenmarkt* und *houtig* in einer Urkunde schlesischer Herzöge vom 6. Jänner 1383 (Nr. 232 unserer Sammlung) und *nawkeit* in einer schlesischen Urkunde vom 22. Okt. 1400 (Nr. 239). Dann *getcoug* etwa in einer Urkunde des Domkapitels Meißen vom 22. Mai 1359 (Nr. 115) und *nownde* in einer Urkunde derselben Domkirche vom 18. April 1399 (Nr. 130), also bereits in falscher Analogie.

Sach- und Wörterverzeichnis

A

a-Verdampfung 38f. 48. 142. 169. 196. 206. 215. 233. 272. 283. 293. 300. 318. 332. 342; zusammenfassend 360f.; im Pfisterdruck 117f.

ab, ap, ob, obe 233. 255. 272. 293. 301. 319. 333. 342; übersichtlich 359.

aber mundartlich für *oder* 372 Anmerk.

Ackermann aus Böhmen 21. 23. 24. 32. 76. 159; Handschrift *H* 187 Anmerk. Ackermanndrucke im Werden der Schriftsprache 115ff.

ader s. *oder*.

age > *ai* (*sait, gesait*) 14; schlesisch (*geslayn, nayl*, auch *ege* > *ei*) 272. 293. 319. 359. *liget* > *lyet* 319.

ai bayrisch für mhd. *ei* 140. 162. 194. 205. 215. 271. 300. 317. 332. 342; zusammenfassend 346. — *ai, ae* u. a. Nachschlagsvokale s. diese.

alter, altir, md. f. *altar* 235. 256. 273. 284. 320; zusammenfassend 373.

âne, ân, Gebrauch in der Heidelberger Handschrift 165; in der Prager Kanzlei 353. 361.

Apokope und Synkope 140ff. 164ff. 196. 205. 215. 233. 255. 283. 318. 332. 342; zusammenfassend 353f.; im Bamberger Pfisterdruck 120.

Arndt, Bruno 80.

Augsburg, Eindringen der neuen Zwielaute in die Kanzlei 58; Kennzeichnung Augsburger Drucke 113.

Auslautgesetz mhd., Geltung und Auflösung 10. 37. 51. 140. 153

Anmerk. 195. 206. 318. 346; auslautend *d* für *t* 233. 255. 272. 283; *ch* für *g* 163.

B

b und *w* wechseln in der Schreibung 164. 195. 205. 318. 332.

Baesecke, Georg 156.

Bahder, Karl von 17. 20. 24.

Bamberger Urkunden 102. 103; Bamberger Pfisterdrucke 113. 115ff.

be > *bi* in *bidirbe* 283. 293. 367 Anmerk.

begonde, began bei Heinr. von Freiberg 14.

Behaghel, Otto 7. 17.

Bergmann, Entstehung des Gedichtes in Böhmen-Mähren 160 Anmerk.

Besiedlung und Wortgeographie 32f.; Besiedlung Böhmens 55f. 66; Besiedlung des Böhmerwaldes 158. s. Mundart.

bî mit Akkusativ 145.

Bindewald, Helene 133. 346. 375. 377. 385.

Böhme, O. 22. 52 u. ö.

Böhmen s. Prager Kanzlei.

Böhmisch-Kamnitzer Stadtbuch, Diphthongierung 57. 385f., mitteldeutsche Kennzeichen 296 Anmerk.

bornen, burnen 271. 364.

Böttcher, Kurt 34. 131.

Brandenburg und die hochdeutsche Sprache 31 Anmerk. 105 Anmerk. 128. 133f.

Bremer, O. 55.

bringen, bringen 48. 118. 143. 205. 255. 272. 284. 293. 301. 319. 333. 342; übersichtlich 363.

Bretschneider, Anneliese 33, 34f. 131.

Brüx, Kanzleiurkunden 383f.

Burdach, Konrad 4. 17. 18. 20. 23f. 25. 29. 30. 33. 63.

C

ch, kh anlautend bayrisch f. gemeindeutsches *k* 43. 163. 171. 195. 215. 318; zusammenfassend 345.

Copey-Buch, Wiener 111.

D

Demeter, Karl 95.

der-, auch *dir-* f. das Präfix *er-* 197. 256. 320; übersichtlich 372.

Diakritische Zeichen *í, ý, ú*, Bewertung 237. 258. 275. 284. 295. 302. 335.

Dichtersprache mittelhochdeutsche 5. 7ff. 35; Reimbindungen u. Versinneres 8; Stiltradition 15f.; Nachwirkung in der Urkundensprache 38. s. Höfische Bildung, s. Niederdeutschland.

Druckersprache als Förderin sprachlicher Tendenzen 39. 112. 113f. 115. 136; nicht von der österr. Kanzlei beeinflusst 27.

S. Bamberger Pfisterdrucke.

durfen, bedorfen, dorfte 257. 301. 321. 380.

E

ê > a (*swar*) 317. 351; s. *gekart*. — *e > ei* (*geild, pfliege*) 90. 92. 232. 254. 271. 292; s. Nachschlagvokale; *e > ei* in *seyn, keigen* 283. — *ê > ei* (*seilig*) 292. 351. s. *stân, stên*. — *ê > i* (*hirre, irst*) ostmd. 232. 254. 317; übersichtlich 351.

Ehrismann, Gustav 20f. 43.

ei > ê (*helig, bescheidenlich, tedung*) 254. 317; übersichtlich 351. —

ei > i (*hilig*) 254. 351. s. *ai* bayrisch.

enlende, ellende 144. 172. 363.

-ent als Endung der 3. Pers. in der Heidelberger Hs. 177; im Altprager Stadtrecht 198.

erbeit, erbeiten mundartlich 235. 273. 293. 373.

-es als Endung der 2. Pers. 145f. 177.

Eßlingen, Fyner-Druck des Ackermann 122.

eu als bayr. Endung im Femin. sgl. u. Neutr. plur. 185. — *eu* für *öüw* (*vreude, streuwen*) 148. 161.

F

Frings, Theodor 32ff.

G

g im Wechsel mit *j* 121. 144. 172.

gân, gên s. *stân*.

gegen, gein, gen, kegen, kein, keigen 49. 143. 170. 197. 233. 255. 272. 283. 293. 301. 319. 333. 342; zusammenfassend 358f.

gehât, gehabet, gehabt 13. 235. 257. 273. 284. 293. 301; zusammenfassend 376f.

gekârt 234. 255. 333. 342; übersichtlich 364. s. *ê > a*.

gewesen, gewest, geweset 13. 207. 235. 257. 273. 284. 293. 301. 320. 333; zusammenfassend 376.

Gleichstücke der Urkunden 26f. 106f. 254.

Gottfried von Straßburg, Tristanhandschrift in Florenz 139.

Gottsched 24.

Götze, Alfred 7.

Grammatischer Wechsel *h > g* (*geschege*) 233. 255. 272. 332; übersichtlich 356.

gunnen, gonnen, gegunst 236. 321. 380.

Gutjahr, Emil 43.

H

h zwischen Selbstlauten u. im Auslaut, Schreibung und Schwund 47. 142. 168. 196. 207. 233. 255. 272. 283. 318. 332. 342; zusammenfassend 355f. — *h* zwischen Selbstlauten im Pfisterdruck 117. — *h* als Dehnungszeichen 356. 365. — *h* vor *t* für den Reibelaut *ch* 164. 168. 345.

Heinrich von Freiberg und die mhd. Dichtersprache 11. 15; Apokope u. Synkope 11f.; Reimbindungen 12ff.; Gebrauch französischer Wörter 16; das Gedicht von der „Ritterfahrt“ 156. 157. S. Literarische Handschriften.

her, he, Pronomen *er* 47. 51. 144. 197. 234. 256. 273. 284. 293. 301. 320. 333; übersichtlich 369f.

Höfische Bildung 129; in Böhmen 157f. s. Dichtersprache.

Hoß, Hans, als Drucker von Flugschriften 115 Anmerk.

Humanismus am Beginn der neuen Zeit 6. 23. 31. 33.

Huther, Alfons 105.

I

i, mitteldeutscher Übergang zu *e* (*deser, frede, mete*) 39f. 45f. 232. 254. 271. 283. 292. 300. 317. 332. 342. — Verdampfung zu *o* (*on, om*) 254. 271. 292. 317. 342; zu *u* (*um, ummer*) 233. 254. 317; zusammenfassend 348f. — *i*, mitteldeutsche Erhöhung des *e* der Nebensilben 45f. 144. 172. 197. 206. 234. 256. 272. 284. 293. 301. 319. 333. 343; zusammenfassend 367f.

ie, mitteldeutsche Verengung zu *i* (*dy, si*) 145. 173f. 197f. 206. 215. 235. 256. 273. 284. 293. 301. 320. 333. 342; zusammenfassend 373f.; weitere Verengung zu *e*

(*se*) 232. 254. 320. 374. — Neues *ie* (*dieser, friede*) 72f. 235. 256. 320. 375.

ii, ie, Schreibung für nhd. *ei*, s. Zerdehnung. — *ii*-Schreibung für einfaches *i* 257.

Iglauer Bergrecht 21. 160 Anmerk. *iuw* > *ouw*, mitteldeutsch *trouwe, berowen*, 294. 301f. 323; übersichtlich 386f.

iz, mundartlich für *ez* 144. 172f. 197. 206. 234. 256. 273. 284. 293. 301. 320. 333; übersichtlich 369.

J

Joachimsen, P. 20.

Johannes von Neumarkt 17.

K

Kachelofen, Konrad, Druck des Ackermann aus Böhmen 123.

Kanzleibeamte, Bedeutung 26f. 35. 76. 104. 109ff.

Kanzleisprache, zunächst Urkundensprache 6. 10. 23. 37; Kanzleien der Fürsten und Reichsstädte 36; Abgrenzung gegen die Mundart 36. 38ff.; inneres Wollen 21. 38. 39; Rechtschreibung 5. s. Meißner, Prager, österreichische Kanzlei; s. Kanzleibeamte, Gleichstücke, Urkunden.

Karg, Fritz 29ff.

Klösterliche Schreibstuben 35; Mönchskultur 129; „mitteldeutsche Mönchssprache“ 30.

Kraus, Carl von 7. 8.

Krummaw im Böhmerwald 159.

kumen, komen, quam 49. 143. 170f. 197. 233. 255. 272. 319. 333. 342; zusammenfassend 361f.

kunnen, können, kunde, konde 236. 257. 321. 334; übersichtlich 380.

L

- Lasch, Agathe 31 Anmerkg. 111
Anmerkg.
Lausitz, sprachliche Stellung 34;
Lausitzer Kanzleien 85f. 87f.
Literarische Handschriften in Böhmen zur Entwicklung der Schriftsprache 44. 60ff. 63ff.; Mischung bayrischer und mitteldeutscher Sprachkennzeichen 62; die Tristanhandschrift *F* 139ff. 153f.; die Heidelberger Hs. Cod. Pal. Germ. 341: 154ff. 161ff. 186. 188f.
Lobkowitz, Bohuslav 159.
Ludwig der Bayer, Kanzlei 56.
Luthers Bibelübersetzung 5. 44;
Leistung 20. 24. 28. 30. 32. 129. 136; Luthers Sprache 45 Anmerkg. 112; Luther und die Schriftsprache 31. 114. 124ff.

M

- Mainz, Kanzleisprache 58. 112.
Marold, Karl 139.
Martin, Ernst 17.
Maußer, Otto 12.
Mayer, Anton 158.
mb > *mm*, s. *umbe*.
Meißnische Kanzlei 10. 19. 22;
Rechtschreibung und Tradition 44f. 51f. 91; Kennzeichnung 90ff.; Widerstand gegen obd. Einflüsse 47. 52. 95. 99. 128; die bischöfliche Kanzlei 97f., Urkunden der Stadt, Burggrafen u. Klöster in Meißen 98 Anmerkg. s. Kanzleisprache, Prager Kanzlei, Urkunden.
Metathesen in der Tristanhandschrift 140 Anmerkg.
Mittelhochdeutsche Literatursprache s. Dichtersprache.
mogen, *mugen*, *muchte*, *mochte* 13. 236. 257. 274. 293. 321. 334. 343; übersichtlich 380.

- Monophthongierung von *ie*, *uo* 29. 49f. 177f. s. *ie*, s. Zerdehnung.
Moser, Virgil 19f. 28. 40. 53. 57f. 58.
Müllenhoff, Karl 7. 16.
Mundart, Wert 5. 6.; mundartl. Eindringen in die Kanzleischreibung 51; mundartliche Verhältnisse in Böhmen 37. 56; „Dialektmischung“ 42. 55. s. Schriftsprache, Kanzleisprache, Besiedlung.

N

- Nachschlagvokale *ai*, *ae*, *oi*, *oe*, *uy* 89ff. 232. 254. 283. 284. 292. 295. 317. 322f. 342; zusammenfassend 351f.
nakebur 283. 333.
Niederdeutschland, Nachahmung höfischer Dichtersprache im Mittelalter 7. 9. 130; Übernahme hochdeutscher Urkundensprache 34f. 58 Anmerkg. 131f. 254; Niederdeutsches in hochdeutschen Urkunden 101; Anschluß an die Schriftsprache 4. 132. 134; das Plattdeutsche 134; niederdeutsche Rechtsliteratur 130; Niederländer 3.
Nordijk D. G. 26. 109ff. 341.
Nürnberg, nhd. Zerdehnung 28. 53; Urkunden 101f.; Reichstagsakten 104; vermeintlicher Ausgangspunkt der Schriftsprache 104ff.; Kennzeichnung der Kanzlei 106.

O

- o* > *a*, mundartlich *nach*, *dach*, *machte*, *tachter* 39. 233. 254. 271. 283. 292. 300. 317. 342; zusammenfassend 350. — *o* > *u* (*uft*, *uffentlich*, *fulgen*) 197. 233. 254. 271. 283. 318. 332. 342; übersichtlich 350.
ob s. *ab*.

oder, ader, adir, addir, edir 45f. 197. 206. 234. 256. 273. 284. 293. 301. 320. 333. 343; übersichtlich 371f.; s. *aber* für *oder*.

oi, oe u. a. Nachschlagvokale, s. diese.

Österreichische Kanzlei des 15. Jhdts.; fraglicher Einfluß auf die Schriftsprache 17ff. 27. 40. 135f.; Kanzleibeamte 26ff.; Kennzeichnung des Sprachcharakters 47. 109ff.; österr. Kultureinflüsse auf Böhmen 43f. 64. 66. 215. 344f.; verirrte Formen der österr. Kanzlei in mitteldeutschen Niederschriften 112.

Ottokar II. und Österreich 42f.

ou, jünger *au* 140. 162. 194. 205. 215. 233. 254. 271. 283. 318. 332. 342. — mundartlicher Umlaut *eu* (*keufen, gleuben, heupt*) 48f. 234. 255. 272. 284. 293f. 301. 319. 332f.; zusammenfassend 363f. — Verengung zu *o* (*och, bom*) 194. 292. 300. 318; zusammenfassend 364. — *ou* als *oy* 233. 271. 283, s. Nachschlagvokale.

P

p im Anlaut, bayrische Schreibung 52. 163. 195. 205. 215. 332. 342; zusammenfassend 345. — schlesisch *p* 233. 300. 318; zusammenfassend 346.

Paul, Hermann 7. 19.

Pfeiffer, Franz 7.

Philologie und Geisteswissenschaft 20. 23ff. 30f.

Prager Kanzleisprache: kulturelle Einflüsse aus Österreich im 13. Jahrhdt. 42f.; kulturelle Verhältnisse Böhmens um 1300: 156f.; allgem. Kennzeichnung der luxemburgischen Kanzlei 22. 69f. 71ff. 215f.; Ausmerzung mundartlicher Schreibungen 44;

festе Rechtschreibung 27. 70f. 341; böhmisches Schrifttum im 14. Jahrhdt. 71; Prager Kanzlei als Ausgangspunkt der Schriftsprache 16. 17ff. 33. 135; Auswirkung im Urkundenverkehr 45ff. 50. 113; Vergleich des Lautstandes mit Bamberger Pfisterdrucken 116ff. 121. Vgl. Kanzleisprache, Schriftsprache, literarische Handschriften.

Prager Malerzeche 68f. 204. 205f. Prager Stadtrecht 44. 65ff. 191ff. 202f.

Q

quam s. *kumen*.

R

Raumer, Friedrich 104.

Roethe, Gustav 7. 9. 31.

Rosenhagen, Gustav 154f.

Ruprecht von der Pfalz, Kanzlei 341.

S

s und *z* in der Schreibung wechselnd 140. 233. 255. 271. 283. 292. 300. 318.

sal, schol, sullen s. *sol*.

sanct, sante, sant, sente, sent, sinte, seinte 207. 215f. 235. 256. 273. 284. 293. 301. 320. 333. 343; übersichtlich 347f.

schl für älteres *sl* 233. 318.

Schlesien, nhd. Diphthongierung 53f., Sprache der fürstlichen Kanzleien 80ff. 316ff.

Schmidt-Rohr, Georg 3.

schol, schullen s. *sol*.

Schriftsprache, Begriff 5; Fragestellung 31; Entstehung 6. 17. 18. 21. 23. 113; wesentliche Unterschiede vom Mittelhochdeutschen 18. 28f.; Schriftsprache ist Schreibsprache 4. 6; Schreib-

grundsätze 41f.; Schriftsprache ist Kunstsprache 5. 35. 36f. 41; Schriftsprache lebt durch Tradition 28. 37. 38f. 51. 66. 72. 74. 113; Schriftsprache fordert Rechtschreibung 5. 27. 35. 36. 40. 45. 54. 344; Buchsprache und Leben 6; Sprache und Nation 3. 136. s. Dichtersprache, Kanzleisprache. Schweiz und die deutsche Schriftsprache 3. 114.

scr in *gescriben* u. ähnl. 255. 271. 292. 318.

sint, *sit*, *sider*, Adverb 14. 233.

sol, *sal*, *sullen*, *sollen* 13. 45f. 198. 236. 257. 273f. 284. 293. 301. 321. 333. 343; zusammenfassend 377ff. — mit altem Anlaut *schol*, *schul-*
len, *schollen*, *scholde* 164. 198. 205. 216. 274. 284. 321. 334; zusammenfassend 377. 378.

stân, *gân*, *stên*, *gên* 14. 207. 234. 255. 272. 319; in der Nebenform *stein*, *steit* 232. 255. 272. 284. 293. 319; zusammenfassend 365.

Süddeutsche Spracheinflüsse nach Norden 33; s. österreichische Kanzlei. — Süddeutschland und die Schriftsprache 126. 128.

sulch, *sullich*, *solch*, *solich* 119. 144. 172. 197. 234. 255. 272. 284. 293. 301. 319. 333. 342; übersichtlich 365f.

sust, *sus* 235. 257. 273. 284. 293. 301. 333. 342; übersichtlich 375.

T

t-Abfall in der Tristanhandschrift 142 Anmerk., in der Prager Malerzeche 207.

Tepler Bibel 21.

trauwe s. *iww* > *ouw*.

Turmair, Johann (Aventin) 5.

turren, *torste* 334. 380.

twingen, *twer*, *tzwerch* 143. 172. 234. 255. 319; übersichtlich 362.

U

u > *o* Übergang 40, 45f. 233. 254. 271. 292. 300. 317. 332. 342; zusammenfassend 350f. — *u* Erhaltung gegen jüngeres *o* 143. 171; s. *komen*, *kumen*.

ue, bayr. Schreibung für *uo* 162. 194. 215. 317; zusammenfassend 346.

uff, *off*, verkürzt für *uf* 146f. 201. 238. 276. 285. 295. 302. 323f. 335. 342. 344.

Ulrich von Lichtenstein 158.

umb, *umbe*, *umme*, *um* 49. 74. 143. 170. 197. 206. 233. 255. 272. 283. 293. 318. 333. 342; zusammenfassend 356f.

Umlautbezeichnung in der Heidelberger Handschrift 161.

unde, *und* 177. 187. 198. 235. 257. 273. 284. 293. 320. 333. 343; übersichtlich 375f.

unse, älter für *unser* 234. 273. 293. 320; übersichtlich 370.

uo, dafür bayrisch *ue*, s. dies.

Urkunden, älteste deutsche 10; Anschluß an die überlieferte Form der Dichtersprache 36; Abrücken von der Mundart 37. 44; Urkundenverkehr 99ff. 101ff. 107ff. Kultureinflüsse auf Schreibformen 42f. S. Gleichstücke, s. Kanzleisprache.

uy, *ue* als Schreibung für neues *eu*, s. Zerdehnung. — *uy*, *ue* und andere Nachschlagvokale, s. diese.

V

v und *w* wechseln in der Schreibung 140. 195. 205. 318; s. *b* und *w*.

vor- der Vorsilbe, mitteld. Form für *ver-* 45f. 144. 172. 197. 206f. 234. 256. 272. 284. 293. 301. 319. 333. 343; dafür *vir-* 256; zusammenfassend 366f. — *vor* für *vur*, *vir* für *vor*, mundartlich 145. 176. 198.

frunt, vrunde, mundartlich gekürzt,
freunt 12. 147. 184f. 201. 238.
285. 295. 302. 323. 335. 342.

W

Wallner, Anton, als Kritiker 155ff.
welch, wilch 234. 256. 333. 342;
übersichtlich 366.

wellen, wollen, wullen, wolte, wulde,
welde 13. 205. 257. 274. 293. 301.
321. 334; übersichtlich 381.

Wortgeographie und Besiedlung 32f.
34.

Wrede, Ferdinand 33. 55.

Wülcker, Ernst 17. 22. 25.

Würzburg, älteste Urkunden 10;
Zerdehnung 53, vgl. 60; Urkun-
denverkehr 102f.; Kennzeich-
nung der Kanzlei 105f.

Z

ze, zer, zu, zur 74f. 117. 145. 175.
198. 257. 273. 320; übersichtlich
347.

Zerdehnung der alten Längen *i, ú, iu*:
Bedeutung f. d. neuhochdeutsche
Schriftsprache 22. 25. 29; Über-
nahme in Böhmen 26. 33. 37.
42f. 44; literarische Übernahme
56f.; Auftreten in den Schrift-
denkmälern Böhmens 146ff.
177ff. 199f. 207. 216. 343f.; zu-
sammenfassend 381f.; Auswir-
kung in Böhmen 21; Weiterwir-

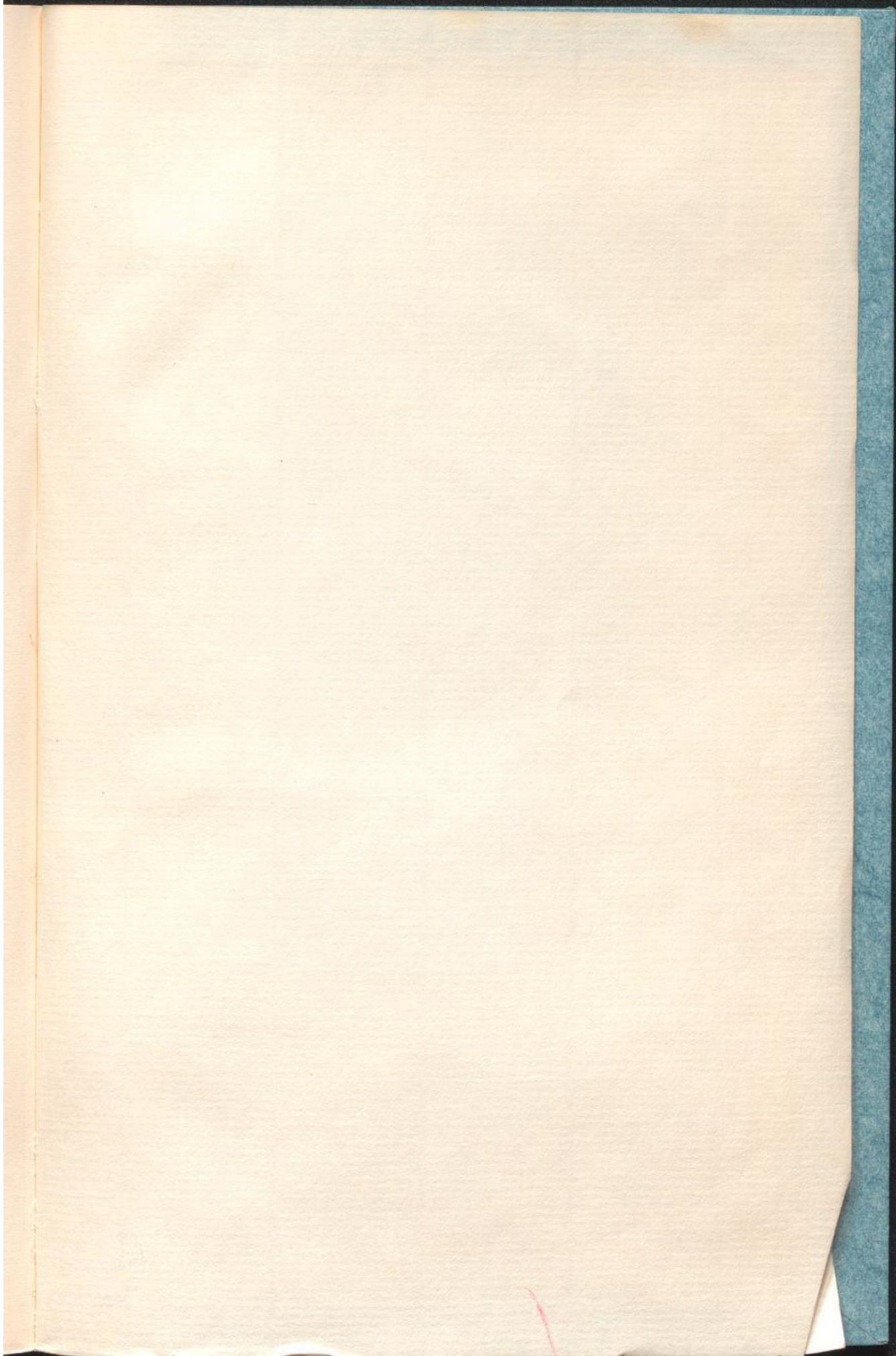
kung 53f.; Gang der nhd. Zer-
dehnung 127f. — Zerdehnung
in Meißner Urkunden 237f.; in
Urkunden verschiedensprach-
licher Kanzleien 334f.; in Ur-
kunden mitteldeutscher Kanz-
leien 257; in der Meißner Dom-
kanzlei 274ff.; in Meißner Stadt-
urkunden 284f.; in Lausitzer
Stadturkunden 293f.; in den Ur-
kunden der Lausitzer Vögte 301f.;
in fürstlichen Kanzleien Schle-
siens 321f.; in mitteldeutschen
Kanzleiurkunden 133; in schwä-
bisch - alemannischen Drucke-
reien 114; in Bamberger Pfister-
drucken 119. — Unorganische
Zerdehnung 59f. 276. 294. 323.
324; übersichtlich 387. — Be-
wertung der *ii, ie*-Schreibung für
das neue *ei* 88f. 95. 146. 178.
237f. 257. 274. 284f. 294. 301.
321f. 334. 343. — Bewertung
der *uy, ue*-Schreibung für das
neue *eu* 238. 258. 275. 301. S.
diakritische Zeichen.

Zwierzina, Konrad 7. 9.

Zwingli, Ulrich 38.

zwischen, wissen, zwuschen, zu-
schen, zwussen 234. 255. 284. 293.
319; übersichtlich 362.

zvu, mitteldeutsch für *zwo* 146.
177. 198. 207. 236. 284; zusam-
menfassend 370.





16.9 77

22

GHP 11CAL1041

<17+>04518T1E11414440



GHP: 11 CAL1041

P
11

Vom M. Helander zur Reformation

CAL
1041